ERNST JÜNGER

HELIOPOLIS

RÜCKBLICK
AUF EINE STADT

HELIOPOLIS-VERLAG
TÜBINGEN

Begonnen am 10. Januar 1947 in Kirchhorst
Beendet am 14. März 1949 in Ravensburg

G. M. Z. P. O.
No 8812
Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung vorbehalten
Copyright 1949 by Heliopolis-Verlag Ewald Katzmann Tübingen
Gesamtherstellung: Buchdruckerei BanhoJzer & Co., Rottweil
Einbandgestaltung Professor Emil Preetorius
1. Auflage 1. bis 10. Tausend
Printed in Germany
1949

I N H A L T

ERSTER TEIL

Die Rückkehr von den Hesperiden 7
Unruhen in der Stadt 63
Im Palast 79
Das Symposion 107
Ortners Erzählung 140
Der Ausflug nach Vinho del Mar 174
Auf dem Pagos 202
In der Kriegsschule 229
Das Apiarium 244

ZWEITER TEIL

Das Attentat 265
Im Arsenal 297
Gespräche über Rausch/Macht und Traum 323
Das Unternehmen auf Castelmarino 379
Antonios Begräbnis 398
Die Lorbeernacht 407
Der Sturz 419
In Ortners Garten 435
Der blaue Pilot 441
Der Abschied von Heliopolis 453

ERSTER TEIL



DIE RÜCKKEHR VON DEN HESPERIDEN

Es war dunkel im Räume, den ein sanftes Schlingern wiegte, ein feines Beben erschütterte. In seiner Höhe kreiste ein Lichtspiel von Linien. Silberne Funken zerstreuten sich, blinkend und zitternd, um sich tastend wiederzufinden und zu Wellen zu vereinigen. Sie sandten Ovale und Stra hlenkreise aus, die an den Rändern verblaßten, bis sie sich wieder zum Anfang wandten, an Leuchtkraft wachsend und jäh entschwindend als grüne Blitze, die das Dunkel schluckt. Stets kehrten die Wellen wieder und reihten sich in leichter Folge einander an. Sie woben sich zu Mustern, die sich bald verstärkten und bald verwischten, wenn Hebung und Senkung sich vereinigten. Doch unaufhörlich brachte die Bewegung neue Bildungen hervor.

So folgten sich die Figuren wie auf einem Teppich, der in rastlosen Würfen entrollt und wieder geborgen wird. Stets wechselnd, niemals sich wiederholend, glichen sie sich doch wie Schlüssel zu geheimen Kammern oder wie das Motiv aus einer Ouvertüre, das sich, durch eine Handlung webt. Sie wiegten die Sinne ein. Ein feines Brausen taktierte sie, das an den Schlag entfernter Bran dungen erinnerte und an den Rhythmus von Strudeln, die man an Felsenküsten hört. Fischschuppen glänzten, ein Mövenflügel durchschnitt die Salzluft, Medusen spannten und lockerten die Schirme, die Wedel einer Kokospalme wellten sich im Wind. Perlmuscheln öffneten sich dem Licht. In Meeresgärten fluteten die braunen und grünen Tange, die Purpurschöpfe der Seerosen. Der feine Kristallsand von Dünen stäubte auf.

Nun bot sich ein bestimmtes Bild: ein Schiff glitt langsam über den Plafond. Es war ein Klipper mit grünen Segeln, doch erschien er in der Verkehrung und stand auf den Masten, während die Wogen sich wie Gewölk am Kiele kräuselten. Lucius folgte mit den Augen sei-

nem schwebenden Lauf. Er liebte diese Viertelstunde künstlicher Dunkelheit, in der sich die Nacht verlängerte. Als Kind schon hatte er so in seinem Zimmerchen gelegen, während das Fenster dicht verhangen war. Die Eltern und Erzieher hatten das nicht gern gesehen; sie wollten ihn auf den tätigen Geist der Burgen lenken, in denen man mit der Trompete weckt. Doch zeigte sich, daß diese Neigung zum abgeschlossenen und träumerischen Wesen ihm nicht schädlich war. Er zählte zu jenen, die sich spät erheben und doch zur guten Stunde fertig sind. Die Arbeit floß ihm ein wenig leichter und müheloser von der Hand — nahe den Zentren, wo der Umlauf geringer ist. Der Hang zur Einsamkeit, zum stillen Lauschen und Betrachten in tiefen Wäldern, an Meeresküsten, auf Gipfeln oder unter Sternenhimmeln war eine Mitgift, die ihn eher kräftigte. Doch gab sie ihm einen Schimmer von Melancholie. So war es bis in die zweite Hälfte seines Lebens, bis an sein vierzigstes Jahr.

Der grüne Segler entschwand den Blicken, dafür tauchte, gleichfalls in der Verkehrung, ein roter Tanker auf, ein altertümliches Modell der Inselwelt. Man näherte sich dem Hafen, die SchifTe wurden häufiger. Ein schmaler Schlitz des Bullauges ließ ihre Bilder wie in eine Dunkelkammer fallen und verkehrte sie. Lucius ergötzte sich an ihrem Anblick wie in einem Kabinette, in dem man den Weltlauf am Phantom betrachtet und rein als Schauspiel nimmt.

Das Wasser des Bades war im Energeion angewärmt. Noch lebte sein Plankton, dessen Leuchten die Wärme steigerte. Die kleinen Wellen blinkten, wo sie gegen die Kacheln schlugen; auch schien der Körper in sanftes Licht gehüllt, phosphorisch patiniert. Die Beugungen an den Gelenken, die Falten und Konturen waren wie mit dem Silberstift umrissen; das Haar der Achseln schimmerte wie grünes Moos. Zuweilen bewegte Lucius die Glieder, die dann stärker aufleuchteten. Er sah die Nägel der Finger und der Zehen, als ob sie sich im Mutterleibe bildeten, die Adergeflechte, das Wappen des Jaspisringes an der linken Hand.

Endlich verkündete ein Hornruf, daß man das Frühstück rüstete. Lucius erhob sich; ein zarter Schimmer floß in die Wände ein. Es

wurde eine schmale Badekabine sichtbar, mit eingelassenem Becken und einem Waschtisch aus Porzellan. Die Haut war durch das Meersalz scharf gerötet; er spülte seine Spuren unter der Dusche mit süßem Wasser ab. Dann hüllte er sich in den Bademantel und wandte sich dem Waschtisch zu.

Der Phonophor lag unter den ausgepackten Gegenständen des Necessaires. Lucius ergriff ihn und bewegte mit dem Daumen das Rädchen für die festen Verbindungen. Sogleich ertönte aus der muschelförmigen Vertiefung des kleinen Gerätes eine Stimme:

»Hier Costar. Zu Ihrem Befehl.«

Es folgte die Meldung, wie sie auf Seefahrt vorgeschrieben war: Länge und Breite, Geschwindigkeit des Schiffes, Luft- und Wassertemperatur.

»Gut, Costar. Haben Sie die Uniform zurechtgelegt?«

»Ja, Kommandant, ich warte nebenan.«

Lucius ließ eine zweite Ziffer einspringen, und es ertönte eine andere hellere Stimme:

»Hier Mario. Zu Befehl.«

»Buon Giorno, Mario. Ist der Wagen bereit?«

»Der Wagen ist fertig und gut überholt.«

»Erwarten Sie mich um halb elf am Staatskai; das Schiff wird pünktlich anlegen.«

»Zu Befehl, Kommandant. Man sagt, es seien Unruhen in der Stadt. Die Wachttruppen sind alarmiert.«

»Wann sind in der Stadt denn keine Unruhen? Weichen Sie nicht vom Corso ab und lassen Sie sich einen Begleiter mitgeben. Ich schalte ab.«

Lucius bedeckte das Gesicht mit weißem Schaum und schraubte das Licht zu großer Schärfe an. Dann ließ er das feine Gitter gebogener Klingen um Wangen und Kinn rollen. Wie immer beim Rasieren tauchten angenehme Erinnerungen auf. Er sah die weißen Ammonshörner im roten, hornigen Steine und fühlte die alte Sicherheit der Jaspisburg. Auch dachte er an die Gänge mit seinem Lehrer Nigromontanus am Ufer des Flusses und an die Blumen, die mit den Jah-

reszeiten wechselten. An jeder Biegung leuchtete das rote Schloß in neuer Ferne ein. Man hätte immer bleiben sollen — warum entfernte man sich von solchem Ort?

Ein zweiter Hornruf ertönte — man nahm die Plätze ein. Lucius war im Verzug. Er öffnete die Türe zur Kabine, in der ihn Costar erwartete. Er hatte die Kleidungsstücke auf das Bett gebreitet und war Lucius behilflich sie anzulegen, indem er ihm zunächst die Wäsche reichte, die aus hellgrüner Seide gewoben war. Die Uniform war etwas dunkler, matt heidegrün, und an den Rändern mit schmaler Goldverschnürung abgesetzt. Es war die Tracht der Jäger zu Pferde, die Lucius seit kurzem wieder trug, nachdem er sich lange Jahre seinen Studien gewidmet hatte und auf Reisen gewesen war. Bei dieser Truppe dienten seit alten Zeiten die Söhne aus dem Burgenland. Sie galt als Hort der Zuverlässigkeit und stellte die Kuriere zur Überbringung der geheimen Meldungen und Handschreiben. Die Offiziere sah man im Gefolge der Feldherrn und Prokonsuln; bei jedem hohen Stabe tauchten in der Nähe des Purpurs zwei, drei der grünen Jäger auf. Sie waren Mitwisser bedeutender Geheimnisse und oftmals Überbringer entscheidender Botschaften. Auch wirkte ihr kleines Corps in diesen Zeiten des Interregnums, in denen Auflösung um sich griff, wie eine Spange, die die Kommandostellen zusammenhielt.

Costar gehörte zu den Familien, die seit den ersten Zeiten im Schatten der Burgen siedelten. Die zweiten und dritten Söhne dieser Höfe zogen auf See- und Kriegsfahrt, wenn sie nicht in den Städten ihr Glück versuchten oder als Laienbrüder in den Klöstern ihr Brot fanden. Spät oder niemals kehrten sie zurück in die bemoosten Hütten, in denen stets ein Platz für sie bereitet war. Man konnte sich an jedem Ort auf sie verlassen, an dem sie als dienende Brüder auftraten. Auch heute vergnügte Lucius sich an der Art, in welcher Costar ihn mit Spannung betrachtete, bemüht, ihm jedes der Stücke genau im Augenblicke zuzureichen, in dem er es benötigte. Nachdem er Lucius den Sprecher in die Brusttasche gesteckt und ihm mit einem Tuche den letzten, imaginären Hauch von Knöpfen und Sporen ge-

rieben hatte, trat er zurück und prüfte aufmerksam sein Werk.

Lucius liebte diesen Eifer in kleinen Dingen, die angespannte Beschäftigung am zugewiesenen Amt. Sie galt ihm als eines der unbewußten Zeichen, in denen die Ordnung sich bestätigt, als höherer Instinkt. Auch Liebe fühlte er in ihr. So ruhte sein Blick wohlwollend auf Costar, der ihm durch eine stumme Verbeugung anzeigte, daß am Anzug nichts auszusetzen war.



Im Frühstückssaal des Blauen Aviso herrschte die angeregte Stimmung, die den letzten Tag der Seefahrt auszeichnet. Mit feinem Summen führten die Ventilatoren gekühlte und aromatisierte Luft herbei, und knisternd sprangen die Funken aus den Ambianz-Zerstäubern ab. Das Stimmengewirr des von der Morgensonne und vom zitternden Widerstrahl der Wogen belebten Raumes wurde begleitet vom Klirren des Geschirres und von den Bestellungen der Stewards, die sie melodisch durch die Aufzüge zur Anrichte hinabriefen.

Lucius suchte, nachdem er den Gruß erwiesen hatte, seinen Platz am Fenster auf. Die Farbe der Wogen war noch die des hohen Meeres, ein stumpfes Kobaltblau. Zuweilen stiegen, vom Kiel des Schiffes hochgetrieben, helle, glasige Strudel auf. In ihrem Wirbel beseelte sich die Tönung und spielte in Marmor- und Blütenmuster ein. Die weißen Blasen glänzten wie Perlentrauben in köstlichen Fassungen.

»Hier kann man Homer begreifen, wenn er vom weindunklen Meere spricht. Selbst kühnere Bilder würden berechtigt scheinen — nicht wahr, Kommandant?«

Es stellte diese Frage ein gnomenhaftes Männchen, das Lucius gegenüber hockte und seinen Blick verfolgt hatte. Es war bucklig verwachsen, und das Gesicht war greisenhaft verknittert, obwohl es einen kindlich staunenden Ausdruck trug. Das Männchen war lässig in einen grauen Anzug gekleidet, dessen Aufschlag zwei gekreuzte,

aus Lapislazuli geschnittene Hämmer trug. In seiner Rechten hielt es einen goldenen Griffel, mit dessen Spitze es die Zeilen in einem Taschenbuch verfolgt hatte. Vor seinem Teller stand der Phonophor, der mit der Palme der Akademiker gemustert war.

»Comme d'habitude«, beschied Lucius zunächst den Steward, der hinter seinen Platz getreten war.

»Comme d'habitude«, wiederholte dieser, und man hörte ihn in den Aufzug singen:

»Le déjeuner pour le Commandant de Geer.«

Dann wandte sich Lucius an das gnomenhafte Männchen und griff die Frage auf:

»Wie kommt es, Herr Bergrat, daß das Meer die schönsten Farben nur aufschließt, wenn ein Fremdes hinzutritt — ich meine, an den Küsten, in den Grotten oder im Kielwasser der Schiffe und Seetiere?«

Der Alte lächelte listig und sagte: '

»Als Lieblingsschüler meines verehrten Meisters Nigromontanus müßten Sie das doch besser wissen als ich. In seiner Farbenlehre findet sich gewiß ein Passus über den Einfluß weißer Inseln auf farbige Fassungen?«

Lucius konnte darüber Auskunft geben; Erinnerungen an alte Gespräche wurden in ihm wach.

»Wenn ich mich recht entsinne, bringt der Meister diesen Einfluß mit einem seiner Lieblingsgedanken, dem Königtum der weißen Farbe, in Zusammenhang. In ihrer Nähe erhöht sich die Bedeutung der Palette, gleichwie der König dem Adel Rang und Sinn verleiht. Das Weiße gibt die Gründung für alle Farbenspiele, auch in der Malerei. Die Kostbarkeit der Perle liegt darin, daß sie diese Wahrheit anschaulich macht. Der Meister kam einmal darauf zu sprechen, als wir ein Blutfinkenpärchen im verschneiten Wald betrachteten.«

»Gut, Kommandant. Ich sehe, daß Sie nicht geträumt haben. Was den Hinzutritt des Fremden anbetrifft, so könnte man auch sagen, daß die Materie einer geschlossenen Frucht vergleichbar ist und ihre Schönheit nur sichtbar werden kann, wenn Äußeres sie wie ein Messer anschneidet. Es treten ja auch erst im Anschliff die geheimen

Muster, die im Gestein verborgen sind, heraus. Sie sollten meine Sammlung von Achaten sehen.«

»Wenn ich Sie recht verstehe, Herr Bergrat, würde die Schönheit stets die Folge einer Verletzung sein?«

»So könnte man sagen, denn im Absoluten gibt es die Schönheit nicht. Man würde damit in die Metaphysik des Schmerzes eintreten. Doch machen Sie keinen Gebrauch davon. Sie würden Beifall finden, der Sie nicht erquickt. Auch nähern Sie sich dem Alter, in dem man den Vorgang von der anderen Seite auffaßt und ahnt, daß es die Fülle der Materie ist, die sich in diesen Prüfungen enthüllt. Sie gibt auf jedes Pochen Antwort, und umso reicher, je leiser es erklingt. Für jeden Schlüssel hält sie eine Schatzkammer bereit. Zu diesen Schlüsseln zählt, wie sie aus Nigromontanus' Lehre von den Oberflächen wissen, auch das Licht.«

»Oh ja, daran entsinne ich mich gut. Dergleichen war ja das tägliche Brot, wenn ich ihn auf seinen Schürfgängen begleitete. Hier liebte er in der Tat das Bild des Schnittes — so meinte er, das Universum, wie es sich unseren Augen bietet, stelle nur einen von Myriaden Schnitten dar, die möglich sind. Die Welt sei wie ein Buch, von dessen zahllosen Seiten wir nur die eine sehen, die aufgeschlagen ist.

Auch sagte er oftmals, daß je zarter der Schnitt, je größer der Aufschluß sei. Man könne einen Grad der Feinheit erreichen, der ahnen ließe, daß Oberfläche mit Tiefe identisch sei, wie die Sekunde mit der Ewigkeit. Als Beispiel nannte er gern den feinen Schmelz auf alten Gläsern, die Seifenblasen und den Regenbogenschiller, den Öl auf Pfützen spannt. Die Welt sei nirgends bunter als in den feinsten Häuten — das sei ein Zeichen dafür, daß ihr Reiditum im Unausgedehnten sich beheimate. Ich würde von diesen Dingen mehr begriffen haben, wenn er mich auch der beiden Nachbar-Disziplinen gewürdigt hätte — der Lehre vom Nichts und der Erotik, an der er damals arbeitete. Doch war ich zu kindlich, und inzwischen heißt es, daß er die eine in Teilen seiner Voraussetzung zu jeder möglichen Physik' verschlüsselte, während die andere überhaupt verschollen sei.«

Ein Schatten überflog Lucius' Gesicht. Der Bergrat, der inzwischen in sein Büchlein einige Notizen eingetragen hatte, lächelte.

»Sie würden nicht weniger Torheiten begangen haben, Kommandant. Lehrer wie Nigromontanus zeigen die Ziele und nicht den Weg. Was übrigens die Erotik angeht, so sprach ich mit Adepten, die sie gekannt haben. So mit Fortunio, als er mich in den Faluner Werken aufsuchte.«

Er stockte und überlegte, als ob er einen Namen suchte:

»Es mag auch in den Schneeberger Pingen gewesen sein. Doch gleichviel, Nigromontanus wendet seine Unterscheidung von Tiefe und Oberfläche auch auf die Liebe an. Wir wollen uns darüber unterhalten, wenn Sie mich im Gehäuse besuchen, um die Achate zu besehen.«

Er hatte sich bei diesen Worten vorsichtig umgeblickt. Doch waren die beiden Nachbarn, die mit am Tische saßen, in ihr Gespräch vertieft. Inzwischen war auch der Steward mit den Früchten erschienen, die das Frühstück einleiteten.

Der Bergrat wandte sich wieder seinem Hefte zu. Indem er mit dem Stift ein Zeichen machte, ergriff er mit der Linken den palmengeschmückten Phonophor.

»Ich hatte eine Unterbrechung, verzeihen Sie. Wie weit sind wir gekommen, Stasia?«

Und eine klare Mädchenstimme antwortete:

» - - aus dem mare serenitatis nach Osten ansteigend - - 'ansteigend' war das letzte Wort.«

»Gut, Stasia, ich fahre fort.«

Und sich behaglich in den Sessel lehnend, begann er zu diktieren, mit einer Stimme, die verriet, daß er der prompten Aufnahme sicher war:



» - - aus dem mare serenitatis nach Osten ansteigend, gelangt der Wanderer in den Bannkreis des Kaukasus. Als Vorgebirge, weil abgesetzt von seinem westlichen Fuße, ragt aus der Ebene die Kratergruppe auf, die Rutherford auf seiner Karte als turres somniorum eintrug, und die Fortunio auf seiner dritten Erkundungsfahrt vermaß.

Bei ihrem Anblick wird das Gefühl des Gegensatzes, das diese Gänge wie ein Schatten begleitet, besonders stark. Es wächst der Eindruck der Leere, der Ausgestorbenheit. Kein Islandgletscher, keine Polarnacht gibt diese Vorstellung des Todes, der Lebensferne, wie diese Türme im luftleeren Räume bei gleißendem Licht. Es waltet eine Einsamkeit um sie, die an den Angeln des Geistes hebt, und deren Schwerkraft sich bedrohlich steigert wie bei der Wüstenwanderung der Durst. Die Fälle sind zahlreich, in denen die Panik und dann der Wahnsinn sich nicht nur des einsamen Forschers, sondern auch der Karawanen bemächtigte. Die Ferne des Lebensgeistes ist so groß, daß das Herz von Sehnsudit nach dem letzten Menschen, ja nach dem Feinde, und selbst nach Kraken und Ungeheuern ergriffen wird.

Daneben wächst eine zweite, nicht minder fremde Wahrnehmung heran. Zusammenhänge von anderer Art als jener, die wir als Leben kennen, beginnen aufzuleuchten — der Stil der Baupläne. Sie bannen den Geist durch eine Spannung, durch ein Staunen, das der drohenden Vernichtung die Waage hält. Wie zwischen Scylla und Charybdis schwebt er in fürchterlichem Gleichgewicht. Der absoluten Leere auf der einen Seite wetteifert auf der anderen die Nähe von Mächten, denen die menschlichen Organe nicht zugeordnet sind.

Ein ähnliches Staunen würde uns ergreifen, wenn wir den Lebensgeist verkörpert sehen könnten — als mächtigen Träger der Liebe und der Feindschaften. Die Pflanzen, Tiere, Menschen würden dann in einer größeren Figur verschmelzen wie Feilstaub im Kräftefeld. Sie würden sich vereinen zum prachtvoll-fürchterlichen Schabrakkenmuster dieser Welt. Ein Fremdling, der die Liebe und den Schmerz nicht kennte, würde die Wesen zu wunderlichen Ketten

magnetisch angeordnet sehen, im Zauberbanne mächtiger Mysterien.

Doch anders ist es hier. Es fehlt das Rankenwerk der Leidenschaften, die wirre und doch vertraute Runenschrift der Lebenswelt. Die Geisteswelt tritt unverhüllt hervor, mit blendenderem Lichte, als es den Augen frommt. Sie öffnet einen Zirkel strenger und feierlicher Bilder,- Pläne entschleiernd, die sonst verschlüsselt und menschlicher Betrachtung im Innersten der Heiligtümer verborgen sind.

Stets sucht ja das Wachstum zu mildern, zu überblühen, was Maß am Leben ist. Hier aber treten die Ordnungen hervor. Es offenbaren sich Räume ohne Duft und Klang und ohne Witterung. Das Licht allein ist Herrscher auf dieser leeren Bühne, jedoch ein Licht, das durch kein Medium gebeugt, besänftigt wird. Der Gang der Strahlen ist von unbarmherziger Genauigkeit. Den Farben fehlen die Übergänge, die zarten Spiele, das Dämmern der Wald- und Meeresgründe, die atmosphärischen Vermählungen.

Dem Gold der Dünen und Inselrücken heften sich azurene Schatten an. Die Klippen und Riffe leuchten im Kristallglanz auf. Der Himmel ist über dieser Lichtflut als ein Zelt von feinster und faltenloser, schwärzester Seide ausgespannt.

Von fern schon leuchten in das ausgestorbene Meeresbecken die turres somniorum ein, als eine Gruppe sieben steiler Gipfel die eher Pylonen oder Obelisken als Vulkanen ähnlich sind. Als schlanke, lichtgrüne Kegelstümpfe ragen sie zu großer Höhe auf. Die Zinnen blenden als jungfräuliche Kronen, deren Anblick Erinnerungen an Firnschnee und Gletschergürtel weckt.

Bei Sonnenaufgang senden diese Gipfel schmale, blutrote Schatten aus. Der Länge des Tages ungeachtet bewegen sich die Spitzen mit ungeheurer Schnelle, und ein Bangen ergreift den Wanderer, wenn ihn eine der lautlosen Schwingen trifft. Sie gleichen den Spitzen von Kompaßnadeln oder den Zeigern von Uhren, mit denen ein unerforschliches Bewußtsein sich kontrolliert. Bei solcher Berührung erahnt der Geist, was Maß und Ordnung am Universum ist. Und er erfaßt, daß Linien, Kreise und alle einfachen Figuren Abgründe der

Weisheit sind. Zugleich streift ihn der Fittich der Vernichtung an. Er fühlt, wie unter der Übermacht des Lichtes sein Räderwerk zu brechen droht.

Die turres somniorum erheben sich vor der silbergrauen Kette des Kaukasus. Die Sockel ragen aus einem Grunde von goldbraunen Hügeln auf. Mit jedem Schritte, den sich der Wanderer nähert, wird der Anblick strahlender, erhabener. Die Gipfel leuchten in phantasmagorischer Pracht. Allmählich wird auch der Kristallwald sichtbar, der ihren Fuß umflicht, ein hohes Röhricht von Mineralen, in dem die Farben längst erloschener Brände erkaltet sind. Die Riesenkristalle sind' spieß- und klingenförmig wie aschengraue und amethystene Schwerter, deren Spitzen im Gluthauch kosmischer Schmiedefeuer welkend gebogen sind.

In ihrem Dome herrscht eine graue, opalene Dämmerung. Vergeblich wird der Geist des Menschen, der sich ameisenhaft durch diesen Monolithkranz windet, nachsinnen über seine Ursprünge. Dorthin dringt keine Wissenschaft. Wohl darf man vermuten, daß Elemente gewaltet haben, die den uns bekannten Arten des Feuers unendlich überlegen sind — sei es nun, daß sie aus der Tiefe wirkten, oder sei es, daß sie aus dem Weltraum auftrafen. Einmal, in fernster Sternenstunde, erglühten diese kosmischen Kleinodien in siebenfachem Glänze als Smaragde am Saum der Schöpfung in Konstellationen, die unerforschlich sind. Erst hier begreift man, wie unendlich wahrer als alle Hirngespinste die großen Kosmogonien und Schöpfungssagen sind.

Die Dichtung dringt weiter als die Erkenntnis vor. Es hat sich erwiesen, daß kindliche Geister eher dem Blick auf diese Reiche standhalten. Schatzgräber höhen Ranges bleiben noch unbefangen, wo auch der Wissendste erschrickt. So sah Fortunio den Kristallwald als Kelchkranz, die Gipfel als aufgewölbte Frucht- und Blütenböden an. Und wunderbare Funde belohnten ihn für dieses Bild. Daher soll die Besteigung der smaragdenen Türme und das Eindringen in ihre Schlünde mit seinen Worten geschildert sein:

'Ich nahm am Fuß des südlichsten der grünen Fürsten Standquar-

tier. Schon wenige Erkundungsgänge zeigten, daß der Aufstieg möglich war. Der Absturz der Kristallwand war gebändert und gestuft in einer Weise, die an den Bau der Theokallis erinnerte. Doch wirkten hier Gesetze der Kristallwelt in höchstem Regelmaß. Es war nicht schwierig, die schmalen, doch scharf geschnittenen Stufen emporzuklimmen in Räumen, in denen der Körper der Schwerkraft in so geringem Maße unterliegt, daß der Gedanke ihn zu beschwingen scheint.

Ich stieg, um volles Licht im Inneren des Kraters anzufinden, bei hohem Sonnenstande an. Um diese Stunde ziehen die Kolosse den Schatten eng an sich heran. Im Maße, in dem er sich nähert, dunkelt er durch alle Stadien des Blutes, das gerinnt. Auch an den fernen Gebirgen, den großen Kraterringen und den Küsten schmelzen die Schatten ein und legen sich den Höhen als dunkle Säume und schmale Sicheln an. Allmählich gewinnt das Licht allein die Herrschaft, und die grünen Türme gleichen den Buckeln eines Silberschildes, das mit dem Aufstieg an Weite, und Glanz gewinnt.

Als ich die Zinne erstiegen hatte, stand die Sonne im Zenit. Das Licht war so stark geworden, daß es die Form zerstörte und den Umkreis in eine Scheibe von hellstem, ausgegossenem Silber verwandelte. Ein längeres Verweilen drohte trotz der Maske die Augen zu versehren; ich wandte mich daher nach kurzem Rundblick der Tiefe des Kraters zu.

Die weiße Krone war aus Smaragdbrand aufgezündet, aus schneeiger Lava, die blasig gewoben war wie ein Perlenschaum. Hier hatte wohl dereinst die Glut den höchsten, sprühenden Grad erreicht. Die Tritte faßten sicher auf dem unberührten Grund. Nur dort war Vorsicht geboten, wo er im Inneren des Kraters wieder in den Smaragdfels überging. Hier glänzten, zunächst wie Schaum der Brandimg, dann immer spärlicher, die Perlen im Kristall.

Der Krater war wie ein grüner Kelch geschnitten, an dessen Rande Gischt versprüht. Spiralenbänder führten auf den Grund hinab, der augenfarbig aus der Tiefe schimmerte. Auf ihren Säumen wagte ich den Abstieg in den grünen Schacht. Bald war ich im Inneren des

Kristalls, der nun durchsichtig wurde im starken Lichte, das ihn durchdrang. Auf diese Weise sah ich, daß seine Masse nicht gänzlich smaragden war. Es waren Einschlüsse ihr beigemischt. Bald trübten bunte Schleier ihre Klarheit, bald zogen Bänder von Opalstaub, die den Sternchen prunkvoller Schmiedefeuer glichen, sich durch ihren Grund. Dann waren Kerne in sie eingesprengt — in allen Größen, Formen und Farben, die im Reich der Samenkörner oder der Früchte in Feld und Garten anzutreffen sind. Hier lagen diese Prunkgesteine der Oberfläche aufgetragen wie Geschmeide auf Fürstenkronen oder wie Inkrustationen, die man auf Reliquienschreinen sieht — dort waren sie in die Tiefe des Muttergrundes eingeschlossen und dämmerten herauf.

Bei ihrem Anblick wurden Erinnerungen aus Kinderzeiten wach. Ich dachte an die Gärten der Großen Marina mit ihren Trauben und bunten Früchten und an die Schleppen der Pfauen, die von den Marmorbänken fluteten. Auf den Terrassen pickten Tauben mit Korallenfüßen und mit bunterzenen Hälsen die Weizenkörner auf. Das Glück durchdrang mich wie den erhörten Freier, der in die Kammer der Geliebten tritt; die Ruhe und die Gewißheit des Besitzes erfüllten mich. Der Abstieg durch die innere Spindel glich der lustvollen Umdrehung eines Kaleidoskopes, dessen Muster sich stets verdichteten. Und immer üppiger begann sein Ziel zu leuchten: der Augengrund. Er blühte wie Sammet, wie der Prunk von Schlangenhäuten, wie Perlmuttschimmer, der die Meereswunder in den Korallengärten schmückt. Ein Schleier von feinsten Funken ranwob und überspielte ihn im Schatten der grünen Dämmerung. In solchem Glänze enthüllt die Liebesgöttin sich vor der Umarmung, tritt Iris in den Göttersaal.

Ich sah, daß ich zu einem der kosmischen Horte, zu einer der Schatzgrotten des Universums vorgedrungen war. Schon manchmal war ich bei meinen Wanderungen am Rande der Hochgebirge in die Gletschermühlen eingestiegen — die Werkstätten der Eiszeitschmelzen im Urgestein. In ihren Kesseln hatte die Gletschermilch die Steingerölle umgetrieben wie Stößel im Mörser und ihre Rundung gebaucht und ausgeschliffen im Mahlgang von Jahrtausenden. Nun

lagen diese Strudeltöpfe trocken, und die vom Rundlauf erlösten Malmer bedeckten als Kugeln ihren Grund.

An solchen Orten beschwören unsere Sinne stets die Gegenwart des Fehlenden, wie gerade in der verlassenen Werkstatt der Meister uns am nächsten ist. Es ruft die Vogelschwinge die Idee der Luft, der Schlüssel die des Schlosses in uns wach. Und so war es in jenen Gletschermühlen der Wassergeist, das Wallen und Strudeln längst verrauschter Schmelzen, das mich mit Zauberkraft ergriff. Erlesene Gräber sind ja solche Orte der großen Kräfte und ihrer Unversiegbarkeit.

Hier aber, im Schoß und Augengrund der grünen Türme erschlossen Edelsteinmühlen sich dem betörten Sinn. Was waren für Kräfte im Spiel gewesen, um die Juwelen aus dem smaragdenen Mutterschoß zu lösen und in der Tiefe anzureichern zum Horte, der alle Schätze Indiens überbot? Gleichviel, es mußten wohl Äonen und Sternzeitalter zur Bildung solcher Minen mitwirken.

Lang ausgestreckt, mit beiden Armen im Schatzgrund wühlend, berauschte ich mich im Prunkbett der Kleinodien. So mag die Biene, die Hummel, der Schwärmer sich betäuben in Welten, in denen die Blüten Sterne sind. Ich sah, ich fühlte, ich schmeckte die Glätte, die Strahlung des köstlichen Gerölles wie die von Augen fabelhafter Wesen, die goldener Sprenkelglanz und Irisbänderung. belebt. Da blitzten sie alle, die hohen Lichter, nach denen Sklavenheere den blauen Grund durchwühlen, den Staub der Wüsten sieben, den Schwemmsand der Ströme seihen — doch größer und reiner, als sie über und unter Tage das Gezähe ausbricht, die Woge in der Schüssel des Wäschers überspült. Und den bekannten gesellten sich die unbekannten Lichter zu. Kein Ophir, kein Golkonda brachte sie hervor. Dem meeresgrünen Smaragdstaub waren vielfarbige Körner aufgebettet, und diesen wieder lagen bunte und zartgeschliffene Feuerkiesel auf. Sie bildeten den Grundstock für die Solitäre, die Fassung, das sprühende Geniste für den großen Schatz. Von diesem Horte im Kristallschoß ging ein verborgenes Leben aus, ein Hauch von Wunderträchtigkeit. So feine Strahlung mögen Früchte üben, wenn sie in

ihrem Schöße Keime tragen zu Blumen in Armidens Zaubergärten, zu Bäumen für den Hain Glasur. Die Eier von Drachen, Greifen und Neptuns schaumgekrönten Wesen umrinnt ein Glanz, der tieferem Verständnis zündet, als es der Tag mit seinen Farben erwecken kann.

Ich wog mit beiden Händen den Mondstein, den milchiges Licht umspielte wie Ledas Ei. Wer möchte sagen, ob er geheimnisvoller flammte als der zartgrün und grau gewölkte Jade oder der irisierende Opal, der sich stets feuriger entzündete? Ich sann den Runen nach: den feinen Geflechten, die den himmelblauen Türkis durchädern, den Purpurfunkenschleiern des Heliotropes, dem Bild des Lebensbaumes in den Moos-Achaten, den Büscheln von Spießen im Bergkristall. Doch trugen über diese Farbenspiele die großen roten, blauen und weißen Lichter, wie sie die zweite Reihe von Aarons Amtsschild zierten, den Sieg davon. Der schwarze Blitz, der aus dem Innern des Karfunkels zückt, gleicht einem Schwertstrahl, dem kein Bewußtsein widersteht. Im heiligen Saphir schließt sich der Himmel auf. Der Diamant gibt uns das höchste Gleichnis und das Modell des Lichtes, das bei vollkommener Klarheit die Summe der Farben in sich umfaßt.

Vor diesen Spiegeln des Universums versinkt der Geist in hohe Träumerei. Die Schönheit erscheint ihm anders als im fleischlichen Gewande, als in der Lebensfülle,- sie naht im Strahlenkleid. Sie leuchtet im Glanz der Offenbarung und ihrer ewigen Städte, nachdem wir Wüsten durchwanderten.

In jenen Gletschermühlen hatte sich der Wassergeist als Meister der verlassenen Werkstatt eingestellt. Hier aber, in die Weltenferne des Smaragdturms und seines Grales trat der Geist des Makrokosmos ein. Die Morgen- und Abendröten glühten im Spiel der Wolkenbänder und Gloriolen, im Auf- und Untergange über den Wogen unbefahrener Meere und ihrer Inselpracht. Im blauen und grünen Schatten dämmerten die Grotten, an deren Marmorbecken Arethusa träumt. Auch wurden die alten Glut- und Feuerzeiten wach, die längst in bunten Laven erkalteten. Auf hohen Gipfeln schimmerten Asgards Paläste,- es glänzte die Brücke, die Heimdali mit seinem

Hörn bewacht. Und wieder flammten die großen Lichter auf.

Was sind des Menschen Herz, des Menschen Hirn, des Menschen Auge? — ein wenig Erde, ein wenig Staub. Und doch ist dieser Humus zur Arena der Kräfte des Universums, zum Beete ewiger Blüte auserwählt. So sind die Edelsteine aus niederer Erde und geringem Tone zu großem Glanz erhöht. Auf diesem Gleichnis beruht ihr unschätzbarer Wert, der sie zum Schmuck der Hohenpriester und Könige bestimmt, und auch zur Zier der schönen Frauen, die köstlich aus dem Schoß der Mutter Erde hervorgegangen sind.'

So weit Fortunio. Wir aber wollen uns auf dem Rückweg noch zu den braunen Hügeln wenden, aus denen die grünen Türme entsprossen sind. Es harren unser dort Dinge, die zwar weniger farbig, und doch vielleicht noch wundersamer sind.«

Bei diesem Satze schloß der Bergrat das rote Büchlein und brachte den Griffel an seinen Ort. Er fügte noch hinzu:

»Wir wollen hier vorläufig schließen, Stasia. Sie haben jetzt die ersten drei Kapitel im Phonogramme; ich lese heut abend im Gehäuse die Reinschrift durch. Ich bleibe über Mittag in der Stadt. - - -Nein, danke, ist nicht nötig. Doch stellen Sie mir eine Flasche Parempuyre an den Kamin. Bis heute Abend, Stasia.« Er nahm den Sprecher an sich und nickte Lucius zu:

»Ich will jetzt packen — Glück auf, Kommandant. Vergessen Sie die Achate nicht.«



Es war lebhaft geworden im Frühstückssaal. Hier wurden Vorberichte durchgegeben, Nachrichten abgehört, mit heliopolitanischen Büros Verabredungen getroffen, dort schwoll die Unterhaltung zu jener Fröhlichkeit, wie sie den Abschied ankündigt.

Der Steward hatte abgeräumt. Die beiden Nachbarn, die nach dem Abschied des Bergrats am Tisch verblieben waren, hatten ebenfalls ihr Frühstück abgeschlossen und waren in ein Gespräch vertieft. Der

eine war ein noch junger Professor der Kulturgeschichte, Orelli, den gleichfalls der Phonophor der Akademiker auszeichnete. Er war von großer, kräftiger Gestalt und freiem Selbstbewußtsein, das sein regelmäßig, doch kühn geschnittenes Gesicht durchleuchtete. Die starken Sonnen jenseits der Hesperiden hatten es gebräunt. Im Klange seiner Stimme und in seiner Redeführung kam Optimismus, ja selbst Idealismus in einer Weise zum Ausdruck, die ihren Träger angreifbar erscheinen ließ, doch Lucius sympathisch war. So sprengen im Aufmarsch der Gedanken oft die leichten Reiter vor, verlassen, vom Wunsch beflügelt, die Ordnung der Schwerbewaffneten. Und doch lebt herrlich in ihnen, was Eros im Denken ist.

Der andere war in die silbergraue Uniform der Techniker gekleidet und trug, in gleicher Farbe, den Phonophor des Instituts. Er hatte sich beim Anblick des goldenen Allsprechers, den Lucius führte, erhoben und achtungsvoll verneigt. Sein Schädel war schmal, von hoher, kahler Wölbung, die ein Kranz von roten Haaren umwucherte. Die Augenbrauen waren heller, fast schweflig, und die blauen Augen darunter wiesen eine milchig eingestrahlte Trübung auf. Sie waren ein wenig eingedreht, so daß der Blickpunkt etwa zwei Spannen vor der Nasenwurzel lag. Das gab den großen, schwarzen Pupillen nicht nur ein zugleich festes und beschränktes Licht, sondern auch einen verfolgerischen Zug. Das Lächeln dieses Mannes, der mit Orelli in gleichem Alter stehen mochte, und den dieser Thomas nannte, war boshaft und verschärfte sich in der Replik. Es war ihm anzusehen, daß er sich nicht durch Farbe und Stimmung der Worte blenden ließ, sondern ein scharfer Prüfer ihres logischen Gehaltes war. Wachsam erspähte er jede Lücke in der Rüstung, jede flüchtige Blöße und wählte bedächtig und genußvoll seinen Pfeil. Und es war offensichtlich, daß es ihm nicht nur darauf ankam zu treffen, sondern zugleich zu schmerzen, indem er traf.

Lucius fragte sich, wie dieses ungleiche Paar gekoppelt war. Es mochte sich um eine alte Studienfreundschaft handeln, von deren Banne man sich ungern löst. Wir führen die Erinnerung an durchlebte Zeiten-ja nicht nur in uns, sondern auch in den Kameraden mit

und zollen ihnen eine Art der Dankbarkeit, die oft die Schwäche streift. Es mochte aber auch ein Verhältnis des Gegensatzes walten, wie man es häufig bei geistig bewegten Menschen trifft. Wir lieben die andere Bildung ja nicht nur im Geschlecht.

»Du bleibst doch stets der Alte, Konrad«, hörte er den Roten zu Orelli sagen, »mit deiner Vorliebe für Schaugerichte und unnötige Zutaten. Wenn man den Aufputz abstreicht, stellt dein Lacertosa sich dar als ein Vulkaneiland mit halbzerstörtem Krater, auf dem sich eine abgeschlossene Stadtkultur entwickelte. Die Leutchen treiben über die Meeresweiten halb Handel, halb Seeräuberei. Verehrt wird eine Gottheit von neptunischem Ursprünge. Auch scheint es, daß frühe Erstgeburtsopfer abgelöst wurden durch Tempeldienst. Was wir von euch erfahren wollen, Konrad, das sind Fakten, und nicht Meinungen.«

»Ich weiß wohl«, erwiderte Orelli, »daß ihr vom Institut uns gern als reine Berichterstatter sehen möchtet, als bloße Zuträger. Ihr solltet Photographen auf Forschungsreisen aussenden.«

»Es könnte nichts schaden, wenn man euch zur photographischen Dokumentierung eurer Berichte anhielte. Da wäre manches Wunder bald aufgeklärt.«

»Richtig, der Film erfaßt ja auch den Regenbogen nicht.«

Orelli schwieg eine Weile und setzte dann hinzu:

»Dein Widerspruch ist mir wichtig, damit ich meine *Zeichung* nachprüfe. Von Farben verstehst du nichts. Du ähnelst einem Architekten, der nur Pfeiler, doch keine Bögen machen kann. Du siehst auf deiner Karte nur die Wege, nicht aber die Fluren in ihrer Lebenspracht.«

Dann, wärmer werdend:

»Thomas, ich glaube, daß dir eine Ahnung aufgehen würde von der geformten Lebensmacht, wie wir sie als Kultur bezeichnen, und wie ich sie zu erforschen verpflichtet bin, wenn du mich etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang auf jene höchste Klippe begleiten würdest, die man das Südhorn nennt.«

Er wandte sich den Zerstäuber zu und lehnte sich zurück. Der andere unterzog sich seinem Vortrage halb wohlwollend, halb überlegen wie dem Geplauder eines Knaben, den man gewähren läßt. »Es nistet dort in den Felsenhöhlen eine Art von Albatrossen, von großen Meeresräubern, die auf Fischfang gehen. Seit altersher sind diese Tiere heilig und daher so wenig scheu, daß man sie mit der Hand berühren kann. Du siehst sie mit den plumpen Füßen auf den Bänken der Klippe rasten, während ihr Gefieder am Boden schleift. Die starren Augen glänzen wie Schliffe aus rotem Glas. Ich habe mich oft gefragt, ob ihnen die Beute bereits aus dieser Höhe sichtbar wird, oder ob sie sich rein periodisch in den Raum hinauswerfen. Sie spannen die ungeheuren Flügel aus, die schmal geschnitten und scharf zurückgebogen wie Sensenklingen sind. So schweben sie silbern im sanften Aufwind über dem dunkelblauen Grund. In königlicher Ruhe, als ob sie Kraft einschießen ließen, beschreiben sie einen weiten Bogen, der sie vom Fels entfernt. Dann schießen sie in die Tiefe, als Meister des Abgrunds, auf die Flut hinab.

Und immer fühlte ich die Augen mitgerissen durch ihren Absturz, der sie in winziger Verkleinerung als Silberflocken dem Schaum der Wogen verschmelzen ließ. Es schien dann, im Taumel des Einblicks, als ob der Raumsinn dieser kühnen Flieger sich übertrüge, und als ob der Umkreis zugleich an Glanz gewönne und sich in den Maßen festigte wie eine Münze, die aus dem Prägstock springt.

Um diese Stunde ist die Welt von Lacertosa am dichtesten; ganz in sich selbst beschlossen wie eine Frucht. Das Meer scheint sich an seinen Rändern wie eine Schüssel aufzuwölben, und seine Farbe hat sich der des Himmels angeglichen, so daß sich der Raum zur blauen, nahtlosen Kugel schließt.

Kein Segel, keine Galeere stört die Einsamkeit. Der Fels ist glühend geworden, und die Insel taucht wie ein roter Mond im-ersten Viertel aus der Flut. Dort wo der Innenrand der Sichel ins Meer einschneidet, begleitet ihn als weißer Saum ein Marmorband. Auch springen wie zarte, weiße Schwingen die beiden Molen des Handels- und des Galeerenhafens vor. Auf ihrem Trennungsdamme trägt eine rote

Muschel als Sockel das Bild der Meeresgöttin, die die Arme geöffnet hebt.

Weiß glänzen auch die Häuser und die Straßen von Lacertosa, die sich wie Ränge in die Rundung eines Theaters einfügen. Sie leuchten wie Elfenbein im roten Fels. Ihr Licht ist durchaus blendend bis auf die dunklen Brandflecken, die man auf den Altären sieht.

Um diese Stunde treten die Frauen aus den Häusern und bringen das letzte der täglichen Opfer dar. Sie richten die Augen auf den Palast des Sonnengottes, der in der Mitte der Lagune sich aus der Flut erhebt. Nach ihm sind die Altäre orientiert.

Der Palast ist aus dem roten Stein der Insel aufgeführt. Umgänge, die sich achtmal schneiden, führen zu seiner Krönung auf. Vom höchsten Stockwerk sagt man, daß es das goldene Bett des Gottes trägt. Sein Zeichen ist der Obelisk, der für die Schiffe weithin sichtbar die Plattform überragt, und dessen Spitze nachts ein Feuer überstrahlt.

Zwei überdeckte Säulengänge führen zu den beiden Klöstern, die dem Dienst des Gottes gewidmet sind. Der Dienst zählt zu den hohen Opfern; an einem Tage, der jährlich wiederkehrt, stellen sich hinter den Hausaltären die Jünglinge und Jungfrauen dem Gotte dar und werden von ihm ausgewählt. Sie fahren dann mit hellen Segeln zum Palaste und kehren nie zurück.

Indes die Frauen das Opfer vorbereiten, gleitet der Schatten des Obelisken über die Mole des Galeerenhafens und nähert sich dem Mitteldamm. Er überschneidet die Meeresstraße, auf deren Spiegel an den hohen Festen die Naumachien gefeiert werden und Prunkgeschwader vorübertreiben, die man verbrennen läßt.

Im Augenblicke, in dem der Schatten das Bild der Meeresgöttin deckt, ertönen von den Galerien der Klöster Muschelhörner und kräuselt der Rauch der Opfer auf. Und immer teilte sich auch mir auf meinem einsamen Posten ein Beben mit, als ob die blaue Kugel unter einer feinsten Empfängnis zitterte.«

Orelli, der leicht dozierend gesprochen hatte, wandte sich wieder seinem Partner zu:

»Solange ich als Lehrer an der Akademie von Heliopolis verweile, werde ich immer darauf halten, daß alle Einzelbeobachtungen und Studien sich krönen, zusammenschießen müssen in Augenblicken solcher Art. Vom Ganzen kommt jede Wissenschaft und muß dem Ganzen zuführen.«

Der Silbergraue hatte lässig zugehört, wie einer wohlbekannten Melodie.

»Konrad, du bist doch immer noch der alte Wirrkopf, als den ich dich bei den Borussen gekannt habe. Damals war es die griechische Kulturgeschichte, und du wirst dich erinnern, wie oft und wie vergeblich ich dir bewiesen habe, um wieviel wichtiger die Ägypter und überhaupt die Völker des frühen Orientes für uns gewesen sind, und daß der Ausgang von Salamis ein Unglück war, dem wir noch heute nachkranken. Das haben die Römer nur unvollkommen repariert. Von Hellas kommt auch die Überschätzung der freien Forschung, das heißt des geistigen Beliebens, das stets anarchisch münden muß. Das ist ein Luxus, der uns bei den ungeheuren Räumen, die wir zu kontrollieren haben, immer teuer zu stehen kommt. Wir wollen von euch auch nicht beliebige Resultate; wir wollen Resultate, die brauchbar sind.«

»Und wann sind sie denn brauchbar?« fragte Orelli — »natürlich nur, wenn sie den Anschlägen entsprechen, die ihr im Zentralamt ausrechnet. Ihr möchtet das Wissen als ein Mosaik behandeln, das man ad hoc zusammensetzt. Man braucht Belege für eine Theorie der Vorgeschichte und man entsendet Ausgräber, die in entfernten Wüsten und Eiszeithöhlen das Gewünschte finden; sie zaubern das missing link aus Schieferbrüchen und altem Schutt hervor. Der schlechte Stil wird dann von den Natur- auch auf die Geisteswissenschaften ausgedehnt. Wer Unerwünschtes findet, dem droht Inquisition. Was gibt euch eigentlich den Mut zu solchem Ansinnen?«

»Das fragst du«, hörte Lucius den Uniformierten erwidern, »du, der sich immer auf das Ganze berufen will? Wir wollen vielleicht die Federn ein wenig unter Aufsidit halten, wie es Auguren ziemt.«

Er stellte den Zerstäuber ab und wandte sich dem Freunde zu:

»Doch, ernsthaft gesprochen, Konrad, und unter uns: ich halte dich für zu klug, um nicht zu wissen, daß ein akademisches Gemälde wie das des famosen Lacertosa im Grunde nichts anderes bedeutet als eine Hemmung oder selbst einen verkappten Angriff auf unsere Bahn. Und über sie zu wachen, sind wir da.«

Die Stimme wurde scharf und trocken; sie spiegelte den alten Zwist des Institutes mit den Akademikern — hier Wille, und dort Anschauung:

»Ihr holt die Waffen weither — aus sehr entfernten Räumen und aus ältester Zeit. Das zeigt schon eure Schwäche, Konrad, in der ihr eurem Ahnherrn Chateaubriand ähnlich seid. Wer stark ist, lebt in der Gegenwart und formt aus ihr die Zukunft und Vergangenheit. Ihr aber haltet es umgekehrt. Doch braucht ihr das Ganze nicht in den Sternen und im Mythos aufzusuchen, und nicht auf Inselrelikten — es ist in uns, und jede Straßenecke zeugt von ihm.«

Er schien zu fühlen, daß er zu scharf geworden war, und ließ den Zerstäuber wieder sprühen, indem er sich bei Lucius entschuldigte. Dann wandte er sich von neuem dem Professor zu:

»Die mythischen Figuren, deren Spuren du mühsam nachziehst, sind Symbole, sind Schlüssel zur kosmischen und elementaren Welt. Was dort und damals der naive Sinn erahnte, das ist heute das Ziel des strengen, geordneten Bewußtseins, der Wissenschaft. Die Elemente als Horte des unsichtbaren Überflusses sind uns nicht minder unbekannt. Unsere Formeln, unsere Modelle, unsere Theorien besitzen Beziehungen zu ihrem Reich, denn dafür zeugen ungeheure Wirkungen. Auch sie sind nur Symbole, nur Schlüssel zum Überflusse, zur absoluten Macht. Doch haben sie Logik, und das ist Zauberkraft. Wir haben Organe an das Unbekannte angesetzt und zwingen es in unseren Dienst. Wir haben mit dem Stabe an den toten Fels geschlagen, und unerschöpflich springt ein Strom von Macht und Reichtum aus dem Quarz.«

Ein stolzes Lächeln überflog seine Züge und wohlgefällig atmend lehnte er sich zurück. Das Leuchten verschönte ihn, es gab ihm einen

Schimmer, als ob er starken Wein getrunken hätte, und seine Stimme wurde gönnerhaft:

»Und darum, Konrad, weichen die Götter vor uns zurück: vor unserer Übermacht. Du weißt recht wohl, daß mit dem ersten Elektro-Zerstäuber und mit dem ersten Phonophor, den wir nach Lacertosa bringen, die Opfer unwirksam werden und der Götterspuk erlischt. Das liegt nicht an der Rationalität der Mittel, sondern daran, daß sie den Zugang bahnen zu stärkerer Wirklichkeit. Sie sind die kleinen Symbole, die Wunderlampen, deren Schein die alten Götterhimmel mit ihren Bildern verblassen läßt.«

Er fächelte sich mit den Händen langsam die von Duft und Strahlen getränkte Salzluft zu und sog sie ein. Er sprach jetzt behaglich und vollkommen sicher wie sein großes Vorbild, der Landvogt, wenn er bei guter Laune war:

»Die Übermacht ist so stark, daß sie durch nichts erschüttert werden kann. Wir können großzügig sein. Reich deinen Bericht ein, Konrad — ich werde bei Messer Grande dahin wirken, daß er die Insel der ethnographischen Gesellschaft zuweisen und sie unter Naturschutz stellen läßt. Wir übernehmen sie, einschließlich der heiligen Pelikane auf den Etat und sorgen dafür, daß nichts verändert wird.« »Nicht Pelikane — Albatrosse«, verbesserte Orelli; er hatte mit Unmut zugehört:

»Es könnte sich aber auch um eine noch unbekannte Species handeln; ich werde Taubenheimer zu Rate ziehen. Wir könnten jetzt nach oben gehen, Castelmarino muß bald auftauchen. Du solltest Komponist werden — dann würde die Trompete das erste Instrument.«

»Und du Erzähler für ein Cafe von Alexandria.«

Indem sie höflich grüßten, erhoben sie sich und verließen den Frühstückssaal. Der Silbergraue warf, bevor er die Drehtür zum Promenadendeck durchschritt, noch einen forschenden Blick zurück.



Lucius, der sein Frühstück beendet hatte, verband sich mit der Sternwarte. Er nahm die Uhrzeit und die Position. Es standen noch gut zwei Stunden Fahrt bevor. Er zog ein schmales Heftchen aus der Tasche; es diente ihm auf Reisen zur Eintragung von Vornotizen für das Tagebuch. Er brachte sich mit einigen Zeilen auf das Laufende:

»Abschluß der Reise nach Asturien. Man spricht von Unruhen in der Stadt. Beim Frühstück der Bergrat. Gespräch über Farbenlehre; er ist der Meinung, daß von den Schriften des Meisters noch manches aufzutreiben sei. Ich will Antonio ansetzen. Dann Unterhaltung zwischen Orelli und seinem Freunde, der Messer Grande sicher, dem Landvogt wahrscheinlich nahe steht. Räuspert sich ganz wie er.

Auszuführen: An einem solchen Paar ist zu beobachten, wie eine anarchistische Jugendfreundschaft sich aufspalten kann in konservative und nihilistische Neigungen. Der Mensch entscheidet sich für das vegetative oder für das mineralische Reich. Er kann verholzen einerseits, versteinern andererseits. Doch kann man am Holze noch Blüten sehen. Der Hang des Freundes von Orelli, die Erkenntnis in ihrem Gange zu bestimmen, trägt mineralische Züge; die Wissenschaft wird bürokratisiert, ja Funktion der höheren Polizei. Den Professoren wird das Apportieren beigebracht.

Ferner noch auszuführen: In Typen wie diesem Thomas schlägt sich der Mineralcharakter auch nieder im Maskenhaften der Physiognomie. Ich glaubte damals an zwar vereinfachte, doch kräftigere Bildungen inmitten des Verfalls. Doch wird der reine Verlust stets deutlicher. In diesen Geistern bereitet sich ein Weltphilisterium größten Ausmaßes vor — das ist der Punkt, an dem sie einzig gefährlich sind. Alles wird blaß, wird grau, wird staubig, womit sie

sich beschäftigen. Die Dinge werden uniform. Langweilig im höchsten Maße werden sogar die großen Residenzen der Leidenschaften: die Herrschaft, die Liebe und der Krieg.«

Er schloß das Büchlein, um es einzustecken, doch schlug er es, nachdem er von neuem Uhrzeit genommen hatte, wieder auf. Er konnte noch den Vortrag für den Prokonsul in den Umrissen entwerfen, denn er würde im Palaste Arbeit vorfinden. Das Schiff lief langsam; man konnte die Hesperidenstrecke in einem Bruchteil seiner Fahrt bewältigen. Doch seltsam — seit die Geschwindigkeiten absolut geworden waren, spielten sie keine Rolle mehr. Es war vielmehr, als ob sie nicht vorhanden wären — man dehnte oder kürzte sie nach Belieben, wie die Geschäfte es erforderten. Der Lauf des Blauen Aviso war auf die Arbeit, die jenseits der Hesperiden anfiel, abgestimmt. Es gab hier keine tote Zeit. Auch schufen die Phonophore ja eine Art Allgegenwart.

Lucius lächelte und zog den Zerstäuber näher an sich heran. Er überlegte die Stichworte. Asturische Händel — es war nicht einfach, das wirre Treiben im Bericht zu klären — Dom Pedro spielte Schach, indem er den Tisch umstieß.

Endlich erhob er sich und schritt dem Ausgang zu. Es summte im Saale wie in einem Bienenstock. Nicht nur die Heimkehr regte die Geister an; man spürte auch bereits den Krieg. Die Fetzen der Gespräche, die er zwischen den Tischen auffing, berührten die Wende, die man kommen sah.

»Im Herbste wird Dom Pedro losschlagen.«

»Gutachten? Für Rebellen gibt es kein Völkerrecht.«

»Und für Tyrannen keine Sicherheit.«

»Von Edelsteinen eher die mittleren Größen, die man am Körper noch verbergen kann.«

»Die großen Solitäre sind gefährlich, Sie sollten Scholwin zu Rate ziehen.«

»Am besten ist konzentrierte Energie.«

»Zu lange im Orient gewesen, um nicht zu wissen, daß nur der sicher geht, der auch die Verdächtigen - - - in dubio pro.«

»Elektro wird anziehen.«

» - - - Einwohnerlisten prüfen, die Portiers besolden, die Phonophore einziehen. Besonders die Parsen - - -«

»Die Börse spielt noch nicht mit.«

»Es sollen Verhandlungen im Gange sein.«

»Wie gut, daß wir den Ausflug noch gewagt haben. Wann wird man die Wälder wiedersehen, mit ihren Bäumen, deren tiefster Ast in Höhe des Kölner Doms entspringt?«

»Es gibt auch in der Nähe noch stille Plätzchen — Forschungsaufträge im Korallenmeer. Sie sollten Taubenheimer anrufen.«

»Er wird verlangen, daß ich seinen Katalog der Cephalopoden vervollständige. Das ist eine bittere Nuß.«

Die Suche nach ruhigen Pöstchen war bereits im Gang. Lucius war vor der Drehtür stehen geblieben und blickte in den Saal, dicht neben dem Tische von zwei Passagieren in Jagdkostümen, deren Gesichter durch fremde Sonnen tief gebräunt waren. In ihre wetterfesten Röcke war der Siebenstern, das Zeichen des Orions, eingestickt. Es wiederholte sich auf den Phonophoren, da der Orion nicht nur die Diadochenstaaten bejagte, sondern auch Lizenzen auf Gründen jenseits der Hesperiden ausübte. Nur diese Jäger und die dem Bergrat unterstellten Tresorbeamten besaßen auch, wie man glaubte, den Regentenpaß.

Die beiden waren bereits landfertig und hatten als Handgepäck die Waffen an den Lehnen der Sessel aufgehängt: leichte Gewehre aus Silberstahl, in deren Arbeit sich die Künste des Optikers, des Büchsenschmiedes und des Ziseleurs vereinigten. Sie waren der Entfernung angemessen, in der der Jäger das Flugwild der Riesenwälder im Brillantglanz von einer Wipfelkrone zur anderen schwirren sieht.

Natürlich mußten diese freien Jäger und Schweifer sich jetzt nach Heeres- oder Staatschenst umtun, nach möglichst ungestörten Zellen im großen Bienenstock. Das umsomehr, als der Orion beim Zentralamt auf der Liste der defaitistischen Vereine stand, wie auch sein Zeichen als eine späte Umschreibung des siebenarmigen Leuchters galt. Dem widersprach jedoch bereits der Kultus des Weidwerks,

dem er huldigte. Lucius ahnte die Mysterien. Er war zuweilen Gast im Clubhaus, das in einem herrlichen Parke an der Allée des Flamboyants gelegen war — und zwar nicht bei den großen Empfängen, sondern an den internen Abenden. Man traf sich dann im kleinen Jagdsalon, über dessen Eingang die Inschrift drohte: »Behemot et Leviathan existent.« Ein Bild des Oberförsters im grünen, mit goldenen Ilexblättern bestickten Fracke und Trophäen aus den Gebirgen, Wäldern und Meeren jenseits der Hesperiden schmückten ihn. Den Abend eröffnete ein Jagdbericht, an den sich meist im großen Bibliothekssaal die Vorweisung der Beute schloß. Dem folgte die Aussprache, die sich bei einem erlesenen Souper belebte bis zur Fidelitas. Die Küche des Orion war unbestritten, wenn nicht die beste, so doch die reichste von Heliopolis.

Bei diesen Zusammenkünften war es Lucius nicht schwer gefallen, sich ein Bild zu machen von dem, was dort gespielt wurde. Insofern war das Zentralamt auf der rechten Fährte, als Abneigung gegen den Krieg bestand. Das zeigten schon die Wahrsprüche, die stets wie Ornamente wiederkehrten im Gespräch. So: »Krieg verkleinert« oder: »Den Krieg verliert der Reisende« und ferner: »Orion *erlegt*« - - - das sollte heißen: »Er schlachtet nicht.« Auch einen der Meistersprüche hatte Lucius aufgefangen, er lautete: »Nimrod und Babylon.« Man schätzte also nach dem Vorgang des Flavius Josephus den ersten Jagdherrn zugleich als Bauherrn des ersten kosmischen Plans.

Der Pazifismus des Orion war kosmopolitischer, nicht humanitärer Art. So war er zwar minder verdienstlich, doch praktischer. Da seit der Ära der Großen Feuerschläge die Armeen zum stärksten Hort des Friedens geworden waren, verfolgte der Prokonsul die Arbeit dieser Jäger wohlwollend und aufmerksam.



Der Eingang zum Frühstückssaale, an dessen Pfeiler Lucius lehnte, trug in goldenen Lettern die Inschrift: *»Ici on ne se respecte pas.«*

Der Spruch war mehrdeutig, doch gut gewählt. Es herrschte an Bord des Blauen Aviso die Gleichheit eines Kreises, in dem man nicht aufzufallen liebt. Man kannte sich, doch wahrte man aus guten Gründen ein gegenseitiges Incognito. Das gab der Gesellschaft einen freien und ungenierten Zug, auch Heiterkeit.

Es teilten sich in die Kosten der Fahrten nach den Hesperiden der Prokonsul und der Landvogt, doch war der Blaue Aviso weder ein Kriegs- noch ein Regierungsschiff. Vorherrschend war vielmehr das Private; es kam zum Ausdruck, daß Personen die Träger der Geschäfte sind. Auch gab es neben den offiziellen Plätzen Karten für Händler, freie Forscher und Künstler und selbst Vergnügungsreisende.

Die Hesperiden bildeten den großen Umschlagplatz der Güter und Ideen; in ihren Häfen landeten die Meer- und Raumflotten. Jenseits der Hesperiden lagen die Ungewissen Reiche, die wunderbaren Gründe, die Zeit- und Raumesweiten, die keine Technik zwingt. Dort sprangen die Quellen des Reichtums, der Macht, geheimer Wissenschaft. Man drängte sich zu ihnen als zu den Doraden der Neuen Welt. Und wenn die bunte Gesellschaft etwas einte, so war es der Geist des höheren Abenteuers, das in den Elementen Nahrung sucht.

Die großen Räume hatten das Wissen, den Reichtum, die Macht gemehrt. Doch konnte man vielleicht auch sagen, daß alles dies bereits im Menschen lebendig gewesen war und sich dann räumlich verwirklichte. Die Hebel des Geistes hatten eines Tages die Länge gewonnen, die Archimedes forderte. So hatte dereinst, als ein bestimmter Grad der Freiheit errungen war, sich auch die Welt vergrößert durch die Entdeckung Amerikas. Die Räume legten sich dem Wachstum an. Und so auch hier. Der Geist, der Wille des Menschen waren zu stark geworden für die alte Fassung, für das gewohnte Gleichgewicht. Damit begann das Ende der Moderne, von wenigen erkannt. Zunächst zerbrach die Schranke im Innern, sodann die äußere Sicherheit. Legionen fielen unter allen Zeichen, unkundig der starken, überlegten Züge, die die Partie eröffneten. Sie litten namenlos in jenen grauen und roten Schmieden der neuen Promethiden, in

denen der Stahl sich zischend im Blute härtete. Was hatte allein die Entwicklung des Menschenfluges an Opfern eingefordert, unzählige Millionen — und solcher Kapitel gab es viele in der Geschichte dieser Welt. Doch glänzend wie Weihgeschenke, die man in Zeiten des Zornes zum Lichte hebt, gewannen die Mittel an Strahlung und Geistesmacht. Sie glichen dem Pfeile, der durch die fürchterliche Spannung des Bogens zum fernsten Ziele beflügelt wird. Und viele hielten es für erreicht.

Hier saßen in ungezwungener Haltung die Offiziere des Prokonsuls, die im Burgenlande ihre Sitze besucht hatten. Man unterschied die blonden Sachsen, die den Kern der Garderegimenter stellten, und die dunkleren Franken; von beiden Stämmen trug Lucius Blut in sich. Noch freier waren die Jäger des Orion; sie waren v»n jovialer Heiterkeit erfüllt. Sie liebten die bequeme Tracht wie die sehr reichen Leute, die des Luxus müde geworden sind.

Demgegenüber waren die Beamten des Zentralamts angestrengt und zugeschlossen, wie es das nach Normen geführte und auf Leistung gestellte Leben mit sich bringt. Sie waren zahlreich und leicht zu erkennen — von den hohen Führern bis zu den kleinen Unterhändlern und Ausspähern hinab. Der Unterschied lag weniger in der Qualität als in der Beweglichkeit. Nur selten strahlte ein höheres, reflektierendes Bewußtsein von ihnen aus: dann handelte es sich gewiß um Mauretanier, die Ämter angenommen hatten, so wie man Sport betreibt. Fast allen war auch der gallige Teint gemeinsam, der nicht nur auf seßhafte und bis tief in die Nacht betriebene Arbeit hinwies, sondern auch auf die Leidenschaftlichkeit von Gremien, die nicht der Nomos, sondern die Gesinnung eint. Doch hier befleißigten sie sich der Muße wie Handwerker an Sonn- und Feiertagen der Fröhlichkeit. Dabei verloren sie, denn ihre Stärke lag darin, in Funktion zu sein.

Was mochte den Mauretanien! die Sicherheit verleihen? Ihr Stil war weder bürokratisch, noch militärisch, doch unverkennbar, wenn man Augen dafür besaß. So drüben der Dr. Mertens, Chefarzt des Landvogts und Leiter des Toxikologischen Instituts auf Castelmari-

no, war ohne Zweifel Mitglied, und nicht nur in den unteren Rängen, deren Leitspruch »Alles ist verboten« heißt. Er mußte sich den hohen Graden angenähert haben, der anderen Seite, auf der die Dinge neues Licht gewinnen: »Alles ist erlaubt«. Das zeigte das ruhige, satrapenhafte Lächeln, mit dem er sich, fast zelebrierend, mit seinem Frühstück beschäftigte, und das, wie Firnis einer Maske, seinem intelligenten Pferdekopfe aufgetragen war. Er war erst spät erschienen und hatte sich durch zwei Flaschen Sprudel vom gestrigen Gelage remontiert. Nun war er nach einem Glase Portwein einem Hummer zugewandt. Man hatte solide Mägen bei der Mauretania; die Optimisten sind gute Frühstücker. Lucius sah ihm zu, wie er die Glieder des roten Panzers geschickt aus' den Scharnieren löste; er schien ihm bei diesem Tun selbst einem jener Meerwesen ähnlich, die ihre Beute mit Zangen und Scheren fassen und mit Augen betrachten, die ihr an Stielen zugewendet sind. »Je regarde et je garde« war einer der Sprüche der Mauretanier. Hieraus erklärte sich die sonderbare Aufmerksamkeit, die ihre Schule zeitigte. Die Muße der Herren vom Zentralamt glich dem Leerlauf von Maschinen; sie war im Grunde abgeblendete Monotonie. Bei diesen Typen nahm dagegen die Aktion den Schimmer, die Weihe der Muße an. Die Augenblicke münzten sich ihnen verlustlos aus. Man hatte den Eindruck, daß nichts verloren ging wie bei den anderen, die immer eine Wolke von Unbehagen, von blinder Leidenschaft, von Melancholie umgab und die Konturen auslöschte. Sie glichen Eidechsen, die sich auf ihren Klippen gemächlich in der Sonne baden und dann die Beute fassen, mit hoher Sicherheit. Sie teilten ohne Bruch die Existenz. Sie mußten eine besondere Lehre von der Zeit haben. Dazu kam ohne Zweifel eine große Kenntnis des Schmerzes und seiner physischen und geistigen Ökonomie. »Die Welt gehört den Furchtlosen.« Das mußte zu einer Renaissance sehr alter Formen führen, jenseits der Unruhe. Gewisse Zweige der Stoa blühten wieder auf. Man lächelte, den anderen unmerklich, wenn man sich traf.

Lucius hatte hin und wieder das Wohlwollen von Mauretaniern erregt. Es schien, daß sich bei der Begegnung mit solchen Geistern

der Blick vereinfachte. Man schritt zusammen durch alte Städte voll gotischer, faustischer Winkel, dann durch Quartiere, in denen der Pöbel wimmelte. Jenseits der Wälle und Mauern blieb man an einem Spielfeld stehen. Sogleich begriff man die Regeln der Partie, erkannte die Preise, um die es ging. Man sah das klarer als die Spielenden. Darauf beruhte die Macht der Mauretanier. Sie kannten die Existenz, besaßen einen der Schlüssel zum neuen Leben, zur neuen Welt. Das war der Augenblick, in dem Lucius die Furcht ergriff. Er scheute zurück vor diesem Reiche des heraldischen Behagens, in dem kein Mitleid herrschte, in dem die Schönheit der Frauen ohne Tadel und in der Kunst kein Zwielicht war.

Die Forscher saßen meist an den Einzeltischen, verbunden mit den Bibliotheken, Instituten, Museen oder in ihre Aufzeichnungen vertieft. Die Spuren starker, auch nächtlicher Arbeit zeichneten sie. Die ungemeine Ausdehnung des Raumes hatte das Feld vergrößert, das wissenschaftlich zu ordnen und zu durchdringen war. Es wäre unübersehbar geworden, wenn man nicht auf geniale Weise die Methodik vereinfacht hätte, die Handhabe des schon Geleisteten. Die enzyklopädische Ordnung war zugleich umfassender und auf das Feinste abgeteilt. Das neue Denken, wie es sich bereits im Anfang des 20. Jahrhunderts angedeutet hatte, stand in zugleich rationalem und symbolischem Zusammenhang. Hinzu kam, daß die registrierenden und statistischen Unterlagen durch höchst intelligente Maschinen besorgt wurden. In unterirdischen Biblio- und Kartotheken fand eine immense Bienenarbeit statt. Sie glichen künstlichen Gehirnen, in denen sich die Assoziationen speicherten. Es gab da sehr abstrakte Werkstätten wie etwa die des Punktamtes. Es handelte sich dabei um die Beziehung aller geformten Dinge auf das Koordinaten-System. Den simplen Gedanken hatte ein Mauretanier gefunden; ein Achsenkreuz mit dem blasphemischen Spruche »Stat crux dum volvitur orbis« schmückte das Wappenschild. Die Arbeit dort stand jenseits der Sprache, ja jenseits der Sichtbarkeit. Sie näherte sich der Musik, soweit sie metronomisch erfaßbar ist. Ein Forscher spürte in einem Grabe Transkaukasiens den Henkel einer Vase auf, der ihm zu

denken gab. Er sandte die Maße dem Punktamt, das sie durch die Maschinen gehen ließ. Ein Auszug des Archivars benannte die Objekte, deren Umriß sich dem des Fundes mehr oder minder näherte. Es mochten dies andere Vasen sein, vielleicht auch Muster von Stikkereien, von Hieroglyphen oder die Schwingung einer Muschel, die an der Küste von Kreta gefunden wird. Dem beigegeben waren die Belege aus den Katalogen der Museen und aus der Literatur. Das war eine der Funktionen des Punktamts; es gab noch andere, bedenklichere auch. Es konnte ja jeden Punkt des Erdballs orten und damit auch bedrohen. Ununterbrochen häuften sich die Materialien und wurden logisch konzentriert. Und mit dem Wachstum des Archives steigerte sich die Macht. Sein Plan beruhte, wie alle Anschläge der Mauretanier, auf ganz einfachen Gedanken, bei besserer Kenntnis der Spielregeln. Im Grunde handelte es sich um den Triumph der analytischen Geometrie, Sie wußten um die räumliche Voraussetzung der Macht, um ihren qualitätslosen Ort. Sie wußten, daß ein Schädelindex gefährlich werden kann, und hielten die Unterlagen dazu bereit.

Sie hatten Waffen für *jede* Theorie und wußten, daß wo alles erlaubt ist, man auch alles beweisen kann. Und nur die Auswahl behielten sie sich vor. Sie hielten im Punktamt als Gelehrte eine Art Heloten, die das Wühlen im Aktenstaub befriedigte, auch weibliche Kräfte von geringer Initiative, doch großer Einfühlung. Mitglieder des Ordens traf man dort selten, und nur in unscheinbaren Räumen, die den grauen, wattierten Kammern glichen, aus denen die Spinne ihre Netze überwacht. Lucius entsann sich einer jener Türen, auf der er die Inschrift »Kephaleiosis« gelesen hatte — auf einer Milchglasscheibe, die nur von innen durchsichtig war. Das war dem Eingeweihten das Sinnbild der Statistik, die nach innen Wissen, nach außen Macht verkörperte. Lucius liebte die Besuche im Punktamt, die er zuweilen im Auftrag des Prokonsuls unternahm. Es herrschte da eine Stimmung wie im Inneren der Pyramiden, deren Wände mit Hieroglyphen gemustert sind. Wenige Zeichen mochten der Mannigfaltigkeit der Welt zugrunde liegen für jenen, der der kaleidoskopi-

schen Täuschung nicht unterlag. Sie wiederholten sich in der Umdrehung, und wer sie kannte, hatte die Schlüssel in der Hand. Und was das Punktamt räumlich, war zeitlich, war chronologisch das Zentralarchiv, das in den Höhlen des Pagos verborgen war.

Bei diesem Stand der Dinge war es begreiflich, daß sowohl der Landvogt wie der Prokonsul im Punktamt ein Mittel sahen, durch das sie ihre Rüstung gern verstärkt hätten. Doch war der Zugriff schwierig, gerade wegen der genialen Übersicht, die waltete. Die Wirkung beruhte auf einem kleinen Index, der gut gesichert war, und dessen Vernichtung die ungeheuren Schätze des Archivs in tote Last verwandeln würde, in leeren Wust. Das war ein Mauretanier-Zug: die reine Ausfällung geistiger Macht, die grober Waffen spottet und auf sie nicht angewiesen ist.



Die beiden Schützen vom Orion hatten inzwischen die Unterhaltung fortgesetzt. Wie oft bei solchen Jagdgesprächen, ließ sich schwer entscheiden, wo das Latein begann.

»Man möchte eher meinen, daß es sich um Wolke» handelt, um blasse Nebel von großer Ausdehnung. Im Angriff verdichten sie sich wie Medusen und nehmen herrliche Farben an. Sie schießen meteorisch auf ihre Beute zu.«

»Da sind die schwersten Warfen weidgerecht.«

»Und auch nur wirksam, wenn der Zündpunkt im Ziele liegt.«

Auch von den Nachbartischen drangen Schnitte von Gesprächen an Lucius' Ohr. Die Stimmen wurden lärmender.

»Er sieht die Technik als eine Art des Traumes an, doch gibt er zu, daß seine Lehre nur jenseits der Hesperiden gültig ist.«

»Kennt auch die Punkte, an denen sie magisch korrespondiert. Die Apparate werden dann ganz einfach, sie nehmen den Charakter von Talismanen an.«

»So wie die Flügel überflüssig werden, wenn ihr Schwung die absolute Geschwindigkeit erreicht.«

»Etwa im Sturz.«

»Die Formeln wandeln sich dann zu Zaubersprüchen um.«

Dann wieder entfernter:

»Die Macht hat sich dort nicht auf die Regierung übertragen; sie hat sich parzelliert. Sie heftet sich an den Grundbesitz, und zwar in der Art, daß im kleinsten Gärtchen der Eigentümer unumschränkte Gewalt besitzt. Das Recht verbindet nur auf Wegen, auf Strömen, auf öffentlichem Grund.«

»Gibt es denn eine relative Haftung — etwa derart, daß man für einen Mord, den man auf eigenem Boden begangen hat, draußen ergriffen werden kann?«

»Nein, denn das Eigentum ist nicht refugium sacrum, sondern sacrum schlechthin.«

»Wenn jemand aber nach außen wirkte — etwa durch Wurf oder Schuß?«

»Dann würde das auch Repressalien von außen nach sich ziehen. Übrigens bleibt das alles theoretisch, da die Gesittung auf höchster Stufe steht. Es ist mehr die Idee der Freiheit - - -«

Dann wieder, näher:

»Wenn der Regent die schweren Mittel sekretiert, so doch nicht deshalb, weil er sie sich vorbehalten will. Da schätzen Sie ihn zu gering. Wer kosmische Gluten konzentrieren kann, verachtet die uranische Gewalt.«

»Man sagt, daß er die Reflektoren in Gruppen schweben läßt?«

»Vermutlich, weil er sie den Teleskopen entziehen will.«

»Das wäre kein Einwand. Selbst größte Flächen lassen sich vor dem Einblick sichern, wenn man sie quer zu den Meridanen der Objekte stellt. Auch spielt die Entfernung ja keine Rolle, er zielt sich in den kosmischen Schatten auf Brennweite heran.«

»Damit entfiele die Dosierung und mit ihr die Möglichkeit der Warnung, der Demonstration. Er liebt die Waffen, die wirken, wenn man sie nur zeigt.«

»Dosierung ließe sich auch durch andere Mittel finden als durch Kombinate — etwa durch Achsenstellung oder noch besser, indem man eine noch erträgliche Verdichtung - - -«

Dann schaltete sich eine hohe und angestrengte Stimme ein. Sie war ihm aus Vorträgen vertraut als die des Germanisten Fernkorn, den er auch zuweilen um Prüfung von Handschriften bat. Er saß vor einer Tasse Tee und trockenem Toast, auch sah man Hefte und ein blaues Pillenschächtelchen auf seinem Tisch. Die Haltung des Gelehrten war gebeugt und das Gesicht höchst übermüdet, doch angespannt. Man sagte, daß er mit vier Stunden Schlaf zufrieden sei. Das zugleich Feine und Schwächlich-Vertrackte seiner Kombinationen sprach aus jedem Satz. Er galt als genialer Einfühler. Die Frauen wogen in seinem Auditorium vor.

»- - - Zum Abendessen Porridge, das Weißbrot leicht anrösten. Dann ein Glas Malaga. Angelica soll meine Tropfen auf den Tisch stellen. Ich fahre fort an der Geschichte des frühen Automatismus, klinischer Teil. Legen Sie mir den Abschnitt Bronte zurecht, nebst den Auszügen von Antonio Peri über das Opium, über Kleist brauche ich noch folgende Angaben - - -«

»Wie bitte?«

»Nein, vom Zentralarchiv, durch Phonophor.«

»Erstens: Im Frühjahr 1945 fanden in der Gegend des Wannsees Selbstmorde in großer Anzahl statt. Wie sind sie gelagert, auf dem Kataster, mit Kleistens Grab im Mittelpunkt? Zu Ihrem Verständnis — ich denke etwa an eine Krankheit, einen Ausschlag, von dem ein Punkt besonders früh erscheint.

Zweitens: Zur Selbstmord-Statistik. Kopf- und Herzschüsse. Ich möchte die Bedingungen erfahren, unter denen man die Waffe auf den Kopf richtet. Wird häufig im Falle des Selbstmord*versuches* eine spätere Hirnerkrankung festgestellt?

Drittens: Zum Grabgefolge. Kleist als ein später Germanenherzog, und als solcher erst Lehnsmann, dann Rivale Napoleons. Was Henriette Vogel - - - «

Andere Stimmen übertönten ihn. Doch wie man oft die leisen eindringlicher vernimmt, so fing er jetzt die Unterhaltung auf, die hinter dem Pfeiler, an dem er lehnte, sich entspann. Sie deutete auf zwei ganz junge Menschen hin.

»Ja, es gibt Wimpernschläge, gibt Sekunden, in denen der Funke überspringt. Ihn hatte ich bei Sylvia gesehen. Ich schritt die Treppe, auf der die Bilder hängen, hinunter und stieß dort auf meine Schwester Evelyne. Sie lachte, als ich vorüberging. Ich hielt sie an und flüsterte ihr zu:

'Ich gehe jetzt in den Garten. Wie schön, wenn ich dort Sylvia begegnete.'

Sie schlug mich mit dem Fächer:

'Ich will es dem Weihnachtsmann bestellen, Frangois.'

Dann ging sie in den Saal zurück.

Im Garten war es heiß, und der Sirokko wehte von den Inseln her. Ich fühlte, wie mir der Wein zu Kopfe stieg. Ich riß die Tunika herunter und lehnte mich in einen Oleanderbusch zurück. Das Laub war köstlich kühl. Dann öffnete sich die Pforte mit leisem Klirren und Sylvia erschien. Ihr weißer Reifrock leuchtete. Die Lilien streiften seinen Saum. Sie hielt ihn behutsam mit beiden Händen, indem sie durch die Beete schritt. Ich blieb ganz still und ohne Regung und ließ mich von ihr finden wie eine Statue, die im Dunkel glüht. Sie - -«

Lucius beugte sich um die Säule, um den Sprecher zu erspähen — es war der junge Beaumanoir, der aus dem Burgenland zur Kriegsschule zurückkehrte. Er tauschte mit einem Kameraden Urlaubserinnerungen aus.

Der andere lachte.

»Das sieht dir ähnlich, Frangois. Doux et dur!«

Die Ambianz-Zerstäuber an den Säulen sprühten im Gewirr. Die kleinen Apparate auf den Tischen verstärkten ihre Ausstrahlung. Der Saal glich einem großen Gehirne mit Folgen von Selbstgesprächen, Figuren, Erinnerungen, Kombinationen, wie sie der Traum verknüpft. Das leise Schwanken des Schiffes nahm den Gedanken die Ecken und Schärfen und rundete sie bildhaft ab. Es wiegte den

Willen ein. Das Müßige, das Luxuriöse, das Spielerische der Gedanken trat hervor. Auch herrschte auf dem Blauen Aviso ja Burgfreiheit. Selbst Scholwin, der parsische Banquier und finanzielle Berater des Prokonsuls, der eigentlich immer in Geschäften webte, rühmte den Aufenthalt als angenehm, »weil das Gehirn hier gratis weiterlief«.

Es zeigten diese Fahrten von den Hesperiden, daß die Macht ein und dieselbe ist. Sie löst sich vom gleichen Grunde, bevor sie Qualität gewinnt. Hierauf beruhte die angenehme, die brüderliche Stimmung auf dem Schiff, obwohl es reich an dunklen Frachten und an geheimem Wissen war. Was jenseits der Hesperiden bis an die letzten Vorgebirge gesammelt, beraten, erkundet worden war, das wurde in Heliopolis zum Mittel der Rüstung, zu geformter Macht. Es würde sich spalten, so wie die Passagiere sich trennten, sobald das Schiff gelandet war. Es einigt sich der Baum im Stamme, obwohl er in den Wurzeln und im Geäste sich verzweigt. Bei den Gesprächen im Blauen Aviso liefen die Worte miteinander, in gleicher Richtung, wie sie im Kupferdraht zu Wellen verschwistert sind. Dann aber gewannen die gleichen Worte Gegensätzlichkeit, verwandelten sich zu Schlingen, zu Befehlen, zu Klagen und Gegenklagen wie vorm Tribunal. So wird der Lichtstrahl farbig, wenn er Materie trifft.

Doch wollte es Lucius auch scheinen, daß diesen Fahrten ein Bedürfnis an sich zugrunde lag. Das ließ sich schon daraus schließen, daß man sich des Schiffes bediente als eines Mittels von altertümlicher Bequemlichkeit. Es mochte diese Geister, die in der Aktion verloren waren, zuweilen der Wunsch ergreifen, das Muster, an dem sie webten, nicht in den Fäden, sondern im Bild zu sehen. Im Anstieg fühlt man sich der Rast bedürftig, nicht nur um Kraft zu schöpfen, sondern auch weil das Auge sein Recht verlangt. Es zieht an Feiertagen symbolisch auf, was sich im Alltag dem Blick verhüllt. Zuschauer sein ist einer der alten, großen Wünsche des Menschen — jenseits der Händel stehend an ihrem Bilde sich zu freuen. Die Stimmung wurde am letzten Tage der Seefahrt besonders deutlich, besonders einend wie beim letzten Rundgang im Foyer, den dann die Klingel

unterbricht. Man hatte sich in der Pause über den Fortgang des Stükkes unterhalten; dann freilich, wenn sich der Vorhang teilte, griff die Bühne über, und man war selber mit im Bild. '



Am anderen Pfeiler des Eingangs mit der Inschrift »Ici on ne se respecte pas« stand Messer Grande; Lucius nahm ihn, ohne seine träumerische Haltung aufzugeben, aus der Schräge wahr. Wenn jemand der allgemeinen Urbanität, die auf dem Blauen Aviso herrschte, nicht unterlag, so war es Messer Grande, der sich rühmte, ununterbrochen im Dienst zu sein.

Lucius fühlte, daß Messer Grande ihn oder auch die beiden Jäger bösartig musterte. Die Augen dieses Mannes waren unruhig, im Weißen gelblich, während die Farbe des Gesidites ins Olivene stach. Auch waren die Züge immer in Bewegung, er kaute auf den Lippen, und die Muskeln zuckten, als ob kleine Spiralen sich in ihnen aufrollten. Man sagte, daß er, wenn er sich im Garten des Zentralamts von den Sitzungen erholte, mit einer Gerte den Blumen die Köpfe herunterschlug.

Ohne den Kopf zu wenden, griff Lucius nach dem Sprecher und wählte eine der festen Verbindungen. Es meldete sich eine Marmorstimme:

»Prokonsul, Vorzimmer Führungsstab.«

Der Chef hielt darauf, daß alles, was von seinem Bereiche ausging, die höchste Sicherheit ausatmete.

»Hier Blauer Aviso, Kommandant de Geer. Theresa, wollen Sie mich für den Nachmittag vormerken? Ich will mich zurückmelden.«

»Schön, daß Sie kommen, Kommandant. Der Chef hat Sie vermißt. Sie nehmen am Essen teil?«

»Nein, danke, Theresa, ich will mich nicht umziehen. Donna Emilia bringt mir eine Kleinigkeit herauf. Sie soll auch Alamut zurückholen. Ich schließe — bis nachher.«

Er ging nach draußen, ohne sich umzusehen. Schon hatte ihn Verstimmung über das Gespräch ergriffen, als ob er einem Zwang erlegen sei. Auch schien es ihm, daß seine Stimme nicht frei, nicht losgelöst genug gewesen sei.

»So spricht man die à parts auf Vorstadtbühnen, den Monolog in einem schlechten Stück. Ein Geist wie Messer Grande hört unter dem Libretto die Melodie.«

Es ärgerte ihn weniger die Blöße, als daß er sie fühlte; indem man sie wahrnahm, erkannte man die Aura des Schreckens, die den Inquisitor umwebte, und damit den Anspruch der niederen Herrschaft an. Es war so weit gekommen, daß das Infame an jeden seine Fragen stellen durfte, und die Sache war verloren, wenn keine andere Antwort sich fand als die der Furcht.

Der Himmel strahlte in wolkenlosem Blau. Die Sonne hatte sich schon hoch erhoben, doch war die Luft noch frisch. Lucius fühlte, wie seine Brust sich weitete. Er liebte diesen ersten vollen Atemzug des Tages, der halb schmerzlich, halb lustvoll das Herz erschütterte. So schäumt und perlt ein edler Wein im früh erhobenen Kelch. Die Erde ist lieblich; sie gibt sich gerne dem Kühnen hin.

Die goldenen Beschläge des Blauen Aviso glänzten im Sonnenlicht. Sein Bord lag niedrig auf der Flut. Der Kessel blitzte wie eine hohe Kupferflasche, aus deren Hals ein blauer-, gasiger Dunst entwich. Die Mannschaft hatte ihn über Nacht der Landung wegen auf das Sorgsamste geputzt. Lucius entsann sich bei seinem Anblick immer der Dampfmaschinen, mit denen er in der Weihnachtszeit gespielt hatte. Das war auch die Absicht, die dem Stil zugrunde lag. Man war der hohen Geschwindigkeiten überdrüssig geworden und ihres Schliffes an der Form. Das Haifischartige trat allzu nackt hervor. Auch rief es immer Erinnerungen an fürchterliche Dinge wach. Dagegen hatte man in den frühen Maschinen einen neuen Reiz entdeckt und wiederholte sie auf spielerische Art. Es war damit der Eindruck verbunden, als verfüge man über einen Überfluß an Zeit. Die Mode hatte sich dieser Stimmung angepaßt. Zwischen den Werkgewändern der Massen, die sich zur Arbeit drängten, tauchten Kostüme im

Schnitt und Stoff des bürgerlichen Jahrhunderts auf, in Taft und Seide, geblümt und buntgestreift wie Schmetterlinge, die ein später Sonnenstrahl entwickelte. Man folgte bei den Modisten dem Ablauf der alten Muster, die man stilisierte und war jetzt bei jenen Tagen der guten alten Zeit, in denen Fieschi auf Louis Philippe schoß.

Das Schiff lief kleine Fahrt, da es sich den Inseln näherte. Es folgte schon den Impulsen des Lotsenamtes von Heliopolis. Der Kapitän stand auf der Brücke, doch eher wie eine Puppe auf einem Puppenschiff. Sein blauer Frack mit goldenen Knöpfen und sein Zylinder verstärkten diesen Eindruck noch. Lucius hatte den kleinen Auftritt am Bug bestiegen und neigte sich auf die Flut. Der Golf war reich an Meerestieren, und in den stillen Wassern zwischen den Inseln stiegen sie aus der Tiefe auf.

Der Meeresspiegel prunkte jetzt azuren, und nur die feine, silberne Welle des Kieles schnitt sanft in seine Glätte ein. Noch stiegen, trotz der Nähe der Klippen, Schwärme fliegender Fische auf. Lucius sah in der Tiefe die marmorierten Schatten, die dem Schiff entflohen; sie strebten zur Oberfläche auf. Die Tiere wurden im Licht perlmuttrig und schossen wie Raketen in die Luft. Das fremde Element ließ sie erstarren; die großen Flossen spannten sich mit trockenem Schauder, mit dem lustvollen Schwirren hörnerner Bogen aus. Sie glänzten opalen, gerippt von starken Gräten, die ihren Saum durchbrachen wie Fischbeinspangen die Seide eines andalusischen Korsetts. Von jeder dieser Zacken perlten noch Tropfen auf die Flut. Ein leichter Aufwind blähte die Drachenflügel; die Rücken blitzten im Schmelz des Pfauenhalses auf. Der Blick erfaßte den feinen Schnitt der Schuppen und den Schliff der Augen, die ein breiter, grüngoldener Rand umschloß. Die Tiere schwebten, bis sich die Flugbahn senkte, dann schlossen sie die Schwingen und schlugen spritzend in die Flut. Stets scheuchte der Schatten des Schiffes neue Schwärme auf wie Strahlen eines Fächers, der sich im Meeres- und Sonnenglanze öffnete. Sturmvögel überhöhten ihn. Zuweilen stießen sie herab und schlugen die roten Fänge in einen der blauen Flieger ein.

Wie war die kurze Bahn im Lichte so mannigfach bedroht! Gefräßige Räuber überwachten sie im Schwingenfluge; Boniten und Doraden lauerten ihr in der Tiefe auf. Doch hoben sich stets neue Scharen aus ihr empor. Die Schatten der Vernichtung steigerten die Lust.

Dann wurden die Flüge spärlich, und weiße Klippen tauchten aus dem Meer. Auf seinem Spiegel schwammen jetzt die portugiesischen Galeeren mit ihren Glocken, die wie getriebenes Silber schimmerten. Der Himmel spiegelte sich zart in ihrem Glanz. Die langen Behänge kräuselten sich tief hinab. Sie brannten purpurn aus dem blauen Grunde, die Augen sengend, als wäre ihr Nesselstoff der Strahlung zugesetzt.

Lucius beugte sich tief hinab. Auch andere Medusen stiegen auf. In zarten Schwüngen entspannten sie die Schirme und zogen sie wieder an. Symmetrisch leuchteten die bunten Muster wie Quarzfluß im Kristall. Die Farben wurden inniger und wurden blasser im Takte, in dem die Scheibe sich wölbte und ermattete. Wie Nebelschweife, wie Tänzerinnen-Schleier zogen sie die Tentakeln nach. In diesem Takte schlägt das rote Herz im Lebenswasser, schärft sich der Stern der Augen in der Lichtflut, umarmen sich die Geschlechter im Ozean der Lust. Die Wogen haben uns geformt. Er neigte sich tiefer — in solchen Augenblicken meinte er Anklänge der Melodie zu hören, die dem Leben zugrunde liegt, nach der es sich wendet, tanzt und fällt — das Ebben und Fluten des großen Atems, der uns erhält. Er fühlte, wie sich sein Blick verschleierte. Die Tränen schossen ihm heiß empor.

Das Schiff fuhr nun ganz langsam, es streifte beinahe an die Klippen von Castelmarino an. Der weiße Fels war bis zum Grunde sichtbar; das Wasser über seinen Bänken färbte sich grün mit sonnigen Reflexen wie ein in Gold gefaßter Aquamarin. Der Absturz war blendend und köstlich gemustert von der Fülle der Wesen, die ihn besiedelten. Fühlfäden von Polypen, Taster, Saugarme, Stacheln, Zangen, Scheren und Liebesorgane blühten wie ein Rasen, der leise schwankte mit den Hebungen der Flut. Zuweilen flammte ein roter Seestern auf. Den blauen Eingang einer Grotte säumte ein Gitter von

Korallenzweigen ab. In ihrem Dämmer schwebte eine Herde von Kalmaren; die blassen Leiber glühten, als sie der Schatten des Schiffes schreckte, purpurwolkig auf. Auch ahnte das Auge Wesen, die kristallklar mit der Flut verschmolzen, unsichtbar, wenn nicht ein Spiel von Feuerfünkchen sie verriet. Ihr Eindruck war geistig — als wären sie Ideen im Schöpfungsplane, «doch nicht mit Stoff belehnt. Was blieb denn auch, wenn eine leichte Welle sie auf den Strandsaum hob? Ein Silberhäutchen, ein Nichts aus trockenem Schaume, das dennoch Träger so großer Wunder gewesen war.

Das mochte noch eine Form sein, in der das Leben würdig zu führen war — Lucius hatte oft daran gedacht: auf einer Insel in warmen Meeren, mit einer Hütte und einem kleinen Boot. Dort müßte man als geistiger Fischer leben, das Netz auswerfend in die Schatzgründe der See. Gott gab die Rätsel auf; in unerhörter Fülle bargen sie die roten Riffe, die Meeresgärten, der kristallene Grund. Man würde keines von ihnen lösen und doch zufrieden sein. Wer kennt denn die Bedeutung auch nur des kleinsten Hieroglyphen auf einer Muschel, auf einem Schneckenhaus? Doch würde man glücklich sein. Man ahnte von ferne die Maße, auf die die Welt gegründet ist, man hörte wie Brandungstakte, wie Schauer der großen Wälder Klänge der Melodie. So mochte das Leben still verfließen, gleich dem der frühen Eremiten, in einer schilfgedeckten Hütte, die vor azurenen Palästen stand, fernab von aller eitlen Wissenschaft. Man würde vielleicht im Lauf der Jahre, der Jahrzehnte lernen, die Hand, den Odem des Schöpfers zu verehren im Geschöpf. So mochte man sich stärken für jenen Augenblick, in dem es aus der lehmgefügten Hütte herauszutreten galt, um anzuklopfen am unvergänglichen Palast.



Die Enge von Castelmarino durfte nur durch Kriegs- und Staatsschiffe befahren werden; sie wurde von der Höhe der Felsenküste scharf bewacht. Die Insel trug den gleichen Namen; sie führte ihn

nach einem Schlosse, dem Casteletto, das dort seit alten Zeiten stand. Es ruhte auf Zyklopenmauern; seine Erbauer waren unbekannt. Sie mochten die Feste von Anbeginn als Zwingburg für den Golf und für die Städte, die seine Küste säumten, errichtet haben — vor allem für Heliopolis. Sie hatte dann mit den Dynastien die Besitzer gewechselt, war auch in Zeiten der Anarchie wohl hin und wieder in die Hand von Seeräubern gefallen, die sich dort von ihren Zügen erholten und die Beute sicherten. Seit langem dienten Schloß und Insel nun als Gefängnisort. Wie es auf Erden Stätten gibt, an denen seit uralten Zeiten sich Heiligtümer folgen, so ist es auch mit Plätzen der Gewalt. Auf solchen Orten scheint ein Fluch zu liegen, der stets neue Scharen von Sklaven und Opfern an sie zieht. Sie folgen sich durch die Ebben und Fluten der Geschichte, ob man sie im Auftrag der Herrscher oder im Namen der Freiheit zu den Stätten des Schreckens führt, an denen man stets ihr Murmeln vernehmen wird als Litanei, die nie verstummt. Zahllose schmachten ja in jedem Augenblicke in den Kerkern dieser Welt.

Selbst jetzt, im hellen Sonnenlichte, erweckte das Meerschloß den Eindruck des üblen Ortes, des Sitzes der Gewalt. Das Schiff glitt langsam an ihm vorbei. Der Bau war im Quadrat um einen Innenhof geführt. Vier starke Türme flankierten ihn. Ein fünfter sprang halbkreisförmig aus der dem Meere zugewandten Front. Er trug das große, mit Eisenstacheln bewehrte Schloßtor und die Zugbrücke. Schießscharten, die umgekehrten Schlüssellöchern glichen, durchschnitten das starke Werk. In ungezählten Jahren waren die Mauern ausgewittert und ihre Formen abgeschliffen, so daß die Türme wie bleiche Tropfsteinkegel aufragten. Dort, wo die Salzluft an den Fenstergittern gefressen hatte, brannten lange, rostrote Barte im Gestein. Das kahle Eiland trug kaum Bäume, nur dunkle Zypressen hatten in seinen Schrunden Fuß gefaßt.

Vor der Seefront des Schlosses war ein halbrunder Vorhof angelegt. Die Brüstung, die ihn umfaßte, mochte vor Zeiten Statuen getragen haben, doch standen seit langem die Sockel leer. Auch war der Wappenschmuck zerschlagen; die Feste hatte manchen Bilder-

sturm erlebt. Nun trug sie kaum noch Zeichen außer der roten Fahne mit der Panzerfaust, die auf dem Mittelturme wehte — nichts schien zurückgeblieben als die abstrakte, mechanische Gewalt.

Der Vorhof senkte sich treppenförmig in die Flut. Die flachen Stufen führten schimmernd an den blauen Spiegel und waren unter seiner Marke von dunklem Seetang eingehüllt. Dort ragten Gruppen von roten Pfählen für die Boote auf. Die Passagiere waren an Deck erschienen und blickten auf den öden Landungsplatz. Das Schiff glitt still an ihm vorüber wie an der Auffahrt zu einem bösen Schauspielhaus.

Ein Leichnam lag auf der Treppe ausgestreckt. Es war ein Greis mit langem, weißem Barte, bekleidet mit einer blauen Leinenhose und einem Kittel von gleichem Stoffe, der an der Brust geöffnet war. Er schien zum Himmel aufzublicken, die nackten Füße tauchten in die Flut. Beim Nahen des Schiffes strichen Seevögel von ihm ab. Gleich roten Schatten huschte ein Schwärm von Krabben dem Wasser zu.

Die Reisenden fuhren schweigsam an diesem Bild vorbei. Man sah, daß sie das Schauspiel tief beschäftigte, doch wechselten sie kein Wort. Man war bereits im Bannkreis von Heliopolis. Lucius stand noch auf dem Auftritt; er sah die Gruppe im Profil. Im Schmuck der bunten, mit Tressen bordierten und mit Orden besternten Uniformen, in den Staatsröcken mit den Zeichen und Bändern der großen Bünde, in den bequemen Reise- und Jagdkostümen repräsentierte sie sich als Gremium von höchster Macht. Zwar war man geschieden und stellte einander nach — doch nur auf Grund der Fülle und des Übermutes, der sich aus ihr ergibt, wie in den asiatischen Palästen die Königssöhne einander feindlich sind. Hier aber, im Angesicht des armen Wichtes rückte man zusammen — es wurde deutlich, daß man ihm gegenüber einig war.

Doch hatte Lucius zugleich den Eindruck, als sei der stille Tote dort auf seinem Bett aus Steinen ungeheuer stark. Zwar nahm man ihn, nach dessen Leber die Vögel mit dem Schnabel suchten und dessen Glieder dem See-Ungeziefer ausgeliefert waren, mit Ekel

wahr, doch war er zugleich der stolzen Gesellschaft unendlich überlegen, und Fürchterliches ging von ihm aus. Von diesem Fürchterlichen suchte Messer Grande zu profitieren, obwohl auch er ihm unterlegen war.

Es war kein Seegang, und so war der Tote kaum angeschwemmt. Sonst hätten die im Kastell und auf den Klippen verborgenen Wächter ihn gewiß erspäht. Man hatte ihn also mit Absicht ausgelegt, als Köder für die Furcht. Es war zwar die Meinung Messer Grandes, der für den Landvogt die Polizei versah, daß das Geheimnis sein Geschäft begünstige. »Nacht, Nebel und stille Waffen« war eines seiner Kennworte. Wenn er im kleinen Salon, im »Sofa« mit den Getreuen zechte und die Gewalt des Weines ihn überkam, begann sein Auge festlich aufzuglänzen, dann pflegte er sich zu erheben und brachte den Lieblingstrinkspruch aus: »Kinder — wenn es Nacht wird, bin ich König!« - - - das leitete die Orgie ein.

Dort, wo die Furcht war, fühlte er sich gegenwärtig, und wo man flüsterte und raunte, hörte er als dritter mit. Aus diesem Grunde liebte er das schreckliche Gerücht und war der Ansicht, daß es wirksamer sei als sichtbare Gewalt. Man hatte in der Tat von ihm Verfolgte erleichtert aufatmen sehen, als seine Schergen sie verhafteten. Doch scheute er nicht die Offenkundigkeit des Schreckens, wo sie ihm nützlich schien. »Schweigen ist Gold«, so pflegte er zu sagen, »doch muß man die Deckung nachzuweisen imstande sein.« So war es wohl kein Zufall, daß der Blaue Aviso, auf dem er manchen seiner Gegner wußte, an diesem Toten vorüberfuhr, der dort als Muster zahlloser Opfer vor dem Hintergrunde des Kerkerschlosses lag. Und auch den Eifer und die Ergebenheit der Freunde mochte der Anblick anspornen. Man stand vor wichtigen Ereignissen.

Das Seeschloß diente dem Landvogt als Umschlagsort für die Gefangenen, deren Schicksal bereits entschieden war. Wer an dem öden Vorhof landete, der hatte schon in dem Kerker geschmachtet, der dem Zentralamt angegliedert war. Es war von schlechter Vorbedeutung, wenn der Weg von dort bergwärts zum Hafen ging. Nur wenige blieben auf dem Casteletto, als einem besonders festen Ort. Es

waren jene, die in den Turmgelassen saßen oder in den Oublietten, die die Flut bewässerte. Auch wurden wichtige Gefangene im Mittelturm gehalten, der prächtig eingerichtet war. Die meisten jedoch harrten kürzer oder länger der Ordre, durch die über sie verfügt wurde. Es waren kleine, dunkle Sätze, die ihre Akten abschlossen. Die einen wurden zu Formen der Arbeit deportiert, die schnell zerstören, vor allem unter Tage, die anderen an Orte geschleppt, von denen man nicht wiederkehrt. Man munkelte da böse Dinge, so sollte es im Inneren der Insel, in einer Schlucht, die sich Malpasso nannte, ein Gebäude geben, in dem man die Leute vergiftete. Es war das »Toxikologische Institut«, das Doktor Mertens leitete. Es hieß, daß Messer Grande dort häufig weile; er hatte eine Vorliebe für diese Wissenschaft, wie für den Fortschritt überhaupt.

Der Leichnam entschwand den Blicken; die Starre löste sich. Um Messer Grande hatte sich ein Kreis gebildet; Beamte des Zentralamts, auch Techniker umringten ihn. Das Flimmern seiner Züge hatte sie beruhigt. Er nickte dem Doktor Mertens zu und schaute wohlgefällig auf die Insel hin. Er lobte das Wetter und ließ sich beipflichten. Er sog die Brise mit den Nüstern ein.

Die übrige Gesellschaft stand von ihm entfernt. Die Händler und Banquiers wie Scholwin waren unter Deck verschwunden; sie hatten sich lautlos, wie durch Verdunstung, aufgelöst. Die Mauretanier blickten lässig und fast gelangweilt auf die Klippen hin. Sie zeigten die Ruhe, die die Katze annimmt, wenn eine Maus im Zimmer ist. Der Eingeweihte mochte indessen eine ihrer Gesten erraten haben, zu denen sie sich erzogen wie zu den Äußerungen einer zweiten Natur. Sie hatten träumerisch und flüchtig den linken Rockaufschlag berührt, als hätten sie dort die Blume oder ein Ordensband berührt. Dies war die Stelle, an der im Futter die Schierlingskapsel verborgen war, ein Gift umschließend, zu dessen Gebrauche sie erst seit kurzem übergegangen waren, und um dessen Geheimnis Messer Grande sie beneidete. Es hieß, daß Doktor Mertens es in seinem Institut entwickelt hätte, doch nicht in seiner Eigenschaft als Chefarzt, sondern als freier Forscher der Mauretania. Es fehlte ihm ja an Patienten

nicht. Bis dahin hatten sie einen Stoff verwendet, der wie ein Blitzschlag fällte — der Schierlingsauszug dagegen nahm erst das Bewußtsein des Schmerzes und dann das Bewußtsein des Geistes fort. Man hatte also noch eine Weile, in der man Stellung nehmen, Ideen entwickeln, mitteilen und verfügen konnte, und doch schon unangreifbar war. Es äußerte sich auch in diesem Zuge ihr Bestreben, im Fürchterlichen nicht nur die Würde zu bewahren, sondern auch die Übersicht.

Man rückte zusammen dem Toten gegenüber, doch zeichneten sich Gruppen ab. Die Offiziere und Beamten des Prokonsuls verhehlten ihre Verstimmung kaum. Erzogen in einer Sphäre klarer, legaler, sichtbarer Macht, beunruhigte sie das Heimliche, Zweideutige, das den Operationen des Landvogts eigentümlich war. Die Untat, der nicht mehr gesteuert werden konnte, verwirrte sie. Auch fühlten sie, daß das den Sinn der Uniform veränderte. Das wußte natürlich auch Messer Grande, und er suchte den Vorgang zu fördern, indem er die Schandtat zur Öffentlichkeit erheb. Es sollte keiner von diesen feinen Herren sich den Anschein geben können, als übersähe er sie nur. Und auf. der anderen Seite steckte er Verbrecher in Uniform und ließ sie feiern als jene, die die Feinde des Volkes, ja des Vaterlandes beseitigten. In dieser Lage befanden sich die alten Offiziere wie bei einem Gastmahl, das in den Formen der besten Gesellschaft begonnen hat, obwohl es unter den Gästen einige von dunkler Herkunft gab. Nach aufgehobener Tafel ziehen diese allmählich Freunde in den Saal. Noch sucht man die Ungehörigkeiten zu übersehen, für Scherz zu nehmen oder auch zu rügen, und weiß doch schon im Innern, daß nur Gewalt den Platz behaupten wird. Und ach, schon wird es ungewiß, ob man es dazu kommen lassen soll, ja, ob man noch im Besitz des Hausrechts ist. Inzwischen nahm der Saal das Aussehen der Kneipe an, und die gewohnten Waffen verlieren die Wirksamkeit. Noch will man auf das Silber achten, noch wird darum gestritten, ob man vorm Nachtisch rauchen darf — da tritt ein Kerl mit einem abgeschnittenen Kopf herein. Nun weiß man, was die Stunde geschlagen hat. Der Streit verstummt. Man trennt sich

schweigend und mit Gedanken, wie man einander ermorden kann. Doch laufen die Geschäfte fort.

Die Dinge waren inzwischen so gediehen, daß der Landvogt *politisch* bereits die Macht errungen hatte, die *real* noch beim Prokonsul war. So gab es in der Polis Lagen, in denen die Stadt, der Hafen, die Agora schon im Besitz des Pöbels waren, die Burg dagegen und die Hochstadt noch bei den Edeltrefflichen. Insofern war der Prokonsul fähig, an jedem Punkte, an dem es ihm beliebte, Ordnung zu scharfen — doch eben nur an Punkten, während im Großen die Ordnung immer mehr entschwand. Entsprechend fühlten seine Offiziere sich nur in ihren begrenzten Räumen wohl — in ihren Stabsquartieren, festen Orten und Inseln, die prokonsularisch waren — sie lebten dort unter sich in alter Libertät. Im Grunde harrten sie auf den Krieg, von dem sie hofften, er werde die Demagogen in ihre Hand bringen. Der Landvogt seinerseits trieb auch dem Kriege zu, von dem er Steigerung der Unordnung und weitere Atomisierung des Volkes erwartete. Das war die bessere Prognose: von diesem Ausgang waren auch der Prokonsul mit einem Teil des Stabes und manche der großen Bünde wie der Orion überzeugt. Es suchte daher der Prokonsul das Heer derart zu führen, daß es im Bürgerkriege, nicht aber jenseits der Grenzen zum Schlagen kam. Das setzte freilich Abstimmung mit den Mächten außerhalb voraus, damit das Vaterland bei solchen Händeln nicht Schaden nähme -— vor allem mit Dom Pedro, dem Staats-Chef von Asturien. In dieser Verhandlung war Lucius unterwegs gewesen; man hatte seine Reise als Urlaub ins Burgenland getarnt.

Die Forscher endlich, wie Fernkorn, der Bergrat und Orelli zeigten ihre Empörung noch offener. Sie waren ja in ähnlicher Lage, insofern der Landvogt die Fundamente ihres Standes untergrub. Was bei der Kriegerkaste die Makellosigkeit der Waffen, das war bei ihnen die Freiheit der Forschung, die keinen anderen Gesetzen folgen sollte als jenen, die 'der Lichtstrahl der Erkenntnis an den Objekten zeigt. Dagegen suchte der Landvogt die Gelehrten zu Angestellten, zu Technikern, ja selbst zu Fälschern herabzudrücken, und täglich trübte der

Wille ihre Arbeit mehr. Schon gab es, ähnlich wie in den Offizierkorps Renegaten, so auf den Universitäten und im Institute Geister, die den Vorrang der Macht nicht allein anerkannten, sondern scharfsinnig an seiner logischen Begründung arbeiteten. Man mußte dazu freilich sagen, daß auch die Wissenschaft von sich aus an Rang und Aristokratie verloren hatte; so hatte seit langem die Geistesfreiheit auch dem Treiben von Zerstörern, Illuminaten und Lästerern als Mäntelchen gedient. Die Schwächung war eben allgemein.

Man hatte vor diesem Leichnam wieder gesehen, wie stark der Gegner war, wie sehr er schon Feld gewonnen hatte in der eigenen Brust. Sie waren bei seinem Anblick alle zusammengerückt, und Lucius konnte sich nicht ausnehmen. Längst waren die Zeiten vorüber, in denen alle oder doch die meisten sich offen auf die Seite dessen stellten, an dem die Untat begangen war. Nun mußte man sich sichtbar machen als einzelner. Und das war ungeheuer schwer.



Der Blaue Aviso näherte sich jetzt mit voller Kraft der Mündung der Enge von Castelmarino in den Golf von Heliopolis. Die Klippen lagen hinter ihm, und backbords tauchte ein grauer Wachtturm auf, wie man sie in den Seeräuberzeiten zahlreich an diesen Küsten errichtete, teils zur Beobachtung des Meeres, teils als Plattformen für die nächtlichen Wachtfeuer. In diesen hatte jetzt der Prokonsul eine kleine Abteilung eingelegt, zur Überwachung von Castelmarino und der An- und Abfahrten. Zuweilen kam es vor, daß er Gefangene reklamierte; er wollte daher über die Belegung unterrichtet sein.

Der Wachtturm erhob sich auf einem Vorsprung von Vinho del Mär, der Insel, die als Gegenstück zu Castelmarino die Enge bildete. Doch fehlten auf Vinho del Mar die Klippen; ein heller Dünengürtel grenzte das Eiland vom Meere ab. Im Inneren brannte die Sonne auf flache Hügel aus feinem, grauem Löß. Seitdem man Trauben zog, war diese Erde als bester Weinbergsgrund bekannt. Ein alter Stamm

von Winzern wohnte hier in kleinen Häusern mit tiefer Kellerung. Sie waren erfahren in der Zucht der Rebe; sie hatten den Rhythmus der Wartung im Blut ererbt. Die Arbeit im Weinberg war ihre Lust. Sie kannten die Wandlungen des Weines — vom Leben im Sonnenlichte zum Heimgang in den Kellern, und dann die Auferstehung, zu der sein Geist mit dem des Zechers sich vermählt. Sie zogen einen klaren, goldfarbenen Wein von herrlichem Arom, der seine höchste Reife im fünften Jahre zeitigte. Die Kenner rühmten, daß er die Lust Apollons durch jene des Dionysos vertiefe: Lichtkraft und Dunkelheit im Rausch. So führt in hohen Spielen der Lenker stehend das dunkle Viergespann.

Es gab noch eine zweite Sorte, den Vecchio, der nur an einem Hange der Insel wuchs. Er wurde gewonnen aus einer rötelnden Traube, die man am Stocke schrumpfen ließ. Das war ein Wein, der mit dem Alter stets an Köstlichkeit gewann. Er leuchtete im Glase dunkelbernsteinfarbig; wenn man ihn eingoß, füllte sich der Raum mit Duft. Es wurde mit ihm nicht gezecht. Er war den großen Begegnungen und Wenden vorbehalten, die das Leben bringt. Er wurde aus *einem* Kelche dem jungen Paare auf der Schwelle zum Brautgemach kredenzt. Man brachte ihn Fürsten dar und trank ihn in hohen Feierstunden; er wurde Sterbenden gereicht.

Am Südrand der Insel hatten in glücklicheren Zeiten reiche Heliopolitaner eine Reihe von Villen im römischen Landhausstil erbaut, uni sich dort mit Muße am Gang des Weinjahres zu beteiligen. Sie luden dorthin ihre Freunde zu Hirten- und Winzerfesten ein, und auch zum Fischfang, wenn der Thun in großen Schulen durch die Enge von Castelmarino zog. Seitdem der Landvogt aber sich auf der Nachbarinsel eingerichtet hatte, war diese Heiterkeit verstummt. Die Villen waren verödet, die Mauern und Weinlauben verfallen, und um die Statuen in den Gärten grünte der Efeu auf. Am heißen Mittag sonnten sich die Nattern auf den bunten Mosaiken, und um die Dämmerung schwebte aus den runden Giebelfenstern lautlos die Eule in den Park. In jenen Häusern, die dem Turme benachbart waren, hatten sich die Wächter eingenistet und seit langem das Holz

der Treppen und der Flure im Kamin -verheizt. Die Fresken waren von Rauch geschwärzt. Wo früher mit laubumkränztem Haupte der Symposiarch dem musischen Gelage vorgestanden hatte, ertönten jetzt Zutrank und Scherze, wie man sie an Lagerfeuern liebt.

Doch immer reifte noch die Traube in solcher Fülle, daß sich ihr Blut, die Beere schlitzend, im Mittagslicht verschwendete. Und daher suchten auch die Städter in dunklen Gondeln und in geschmückten Booten die Insel auf. Sie fühlten, daß der Überfluß, sei es durch Haß, sei es durch innere Armut schwand. Sie lebten traurig, trotz der ungeheuren Räume, die sie verwalteten; der Reichtum schmolz unter ihrer Hand. Die Götter hatten sich von ihnen abgewandt. Da war es ihnen, als ob im Weine die Erinnerung an goldene Zeiten schlummere. Wie Wogen brachte er den Überfluß zurück. Am Grunde des Bechers fanden sie die Einheit; das Trennende verschwand. Die Zeiten, in denen die Menschen Brüder waren, erneuten sidi. Man hörte Gesänge von den Tafeln, die vor den Winzerhütten aufgeschlagen waren, man traf am Schattenrand der Haine Liebespaare und auf den engen Weinbergwegen Freunde, die in der Umfassung wandelten. Man ahnte sie in tiefen und feurigen Gesprächen, deren Bedeutung sich wie ein Funkenstrom vermittelte: der Geist nahm Elementar-Charakter an. Die Alter und Geschlechter kamen einander nah.

Spät fuhren die Barken zur Stadt zurück. Das Licht der Fackeln und Lampione kräuselte sich in den Wassern, die unter den weichen Schlägen der Ruder zitterten. Man hörte fernher den Chorgesang der großen Boote und das zärtliche Lied der Gondelführer, die wie in leise schwankenden Wiegen die Liebespaare zum Port geleiteten. Sie fanden ihre Antwort in den Scherzen halbnackter Fischer, die mit Feuerpfannen zum Fang der Sepia fuhren und mit ihrem Dreizack die Schwärmer grüßten wie Abgesandte des Neptun. Und fern im Hafen kreisten zur Belustigung der Schiffer Feuerräder und sprühten Raketen auf.

Fürwahr, in solchen Stunden konnte man vergessen, was die Zeit an Elend und an Gefahren barg. Die Todesnähe steigerte die Lust.

Man lebte in Sekunden, die man wie Perlen aus der Tiefe hob. Selbst in den Orgien leuchtete ein Schimmer von letzten Feiern auf.



Der Wachtturm lag auf einer flachen Zunge; das Schiff glitt nahe an ihm vorbei. Man sah die Wellen sanft im Gerölle landen; die Spitzen schäumten an ihm empor. Das Bollwerk ruhte auf einem runden Sockel, den ein Kranz von Aloes mit riesenhaften Blütenrispen schattete. Bis unter die Mauerkrone fußten in den Fugen der Goldlack und der rötlich gesternte Kappernstrauch, der solche Orte liebt. Grüne Lazerten huschten am Stein empor. Die Zinne überhöhte der Adler des Prokonsuls, der eine Schlange in den Fängen hielt. Behelmte Köpfe tauchten über der Brüstung auf.

Dann lief der Blaue Aviso mit einer Wendung in das Becken des Golfes wie in eine weitgeschwungene Muschel ein. Die- Fläche war von spitzen, weißen Segeln übersät, und große Schiffe durchfurchten sie. Schwärme von Möven umkreisten die Fischerboote, auf denen man den Fang sortierte, und von der Küste trieb der Geruch der Märkte und der dunkle, salzige Dunst des Seetangs an.

Der helle Sandstrand dehnte sich zwischen zwei Felsenspitzen, die nach der Farbe der Gesteine unterschieden wurden als Weißes und Rotes Cap, und die bei Nacht Leuchtfeuer zeichneten. Sie trugen Wandelgärten mit Brücken und Felsentreppen, und, halb verhüllt von dunklen Seestrandföhren, alte und neue Bauten wie die Fortezza und die Meereswarte, an welcher Taubenheimer das Studium der marinen Tiere leitete. Aus Kaffeeküchen und kleinen Schenken, die mit ihren Kellern in den Fuß der Klippen halb eingemauert waren, wölkte der Rauch von offenen Feuern auf. Die Heliopolitaner schätzten diese Punkte, die wie die Spitzen eines Halbmonds den Golf begrenzten, als nächste Ausflugsorte, und liebten es, dort von den luftigen Terrassen das Meer mit seinen Schiffen und Inseln und den Raketenhafen des Regenten zu betrachten, während der Wirt den

Wein kredenzte und seine Frau mit einem Binsenfächer die Kohlen glühend hielt.

Zum Weißen Cap schritt man gemächlich die herrliche Allee des Flamboyants entlang. Die hohen Bäume standen jetzt in Blüte; als rotes Prunkband zeichneten sich die Kronen vom hellen Gestade ab. Hibiskushecken faßten die Beete und Rasenstreifen, die die Alleen begleiteten, und diese Gartenkünste setzten sich fort jenseits der Gitter und Mauern, der Paläste, deren Kette am Strand entlang gezogen war. Im Dämmer der Parke herrschte die Stille, die die Sitze der Reichen und Mächtigen umgibt. Die Marmorschlösser leuchteten weit auf das Meer hinaus. Die Stile waren mannigfaltig, jedoch verbunden durch die Einheit des Ortes wie durch ein grünes Gürtelband. Die Häuser der großen Orden hoben sich mit besonderer Pracht hervor. Den Sitzen entsprachen mit Rohr gedeckte Bootshütten am Strand.

Der Weg zum Roten Cap dagegen führte durch das Gewimmel des Großen Hafens, den eine Mole vor Brechern sicherte. Man schritt den steingefaßten Quai entlang, der seewärts die Piers entsandte und der auf seinem breiten Rücken Märkte, Stapel von Schiffsgut und Stände von Händlern trug. Landwärts begrenzten ihn Quartiere, wie sie den Häfen zugeordnet sind: Speicher und Arsenale wechselten mit Kontoren und mit Vergnügungsvierteln ab. Wenn man das Rote Cap zum Ausflug wählte, so tat man gut, frühzeitig aufzubrechen: das Treiben, das im Sonnenlicht erheiterte, wurde nach Einbruch der Nacht beängstigend.

Zwischen den beiden Caps, die dunkle Bäume krönten, erhob sich in weitem Halbkreis die Stadt Heliopolis. Sie schloß sich um den Alten- oder Binnenhafen, von dem aus die Straßen am Hang emporstrahlten. Sie gleißte über dem blauen Meere im Mittagslicht, das ihre Farben löschte, während die Abendsonne das rötliche Gestein erweckte, aus dem die Altstadt errichtet war. Die Neustadt dagegen war nach dem letzten der Großen Feuerschläge aus weißem Marmor aufgeführt. Die Fläche hatte lange in Trümmern gelegen, bis einerseits der Fortschritt der Strahlungstechnik die Atmosphäre gesichert

hatte, und andererseits die Verfügung über die schweren Waffen vom Regenten zum Monopol erhoben worden war. Dann hatte man die Pläne berühmter Städtebauer ausgeführt. Die Klimaheizung, die Ambianz-Zerstäuber, das schattenlose Licht und andere Mittel des kollektiven Luxus gaben dem Leben in diesem Viertel seinen Stil. Es herrschte kein Rhythmus in diesen weißen Straßen, die auch bei Nacht in hellem Lichte erglänzten, doch eine Art von monotoner Behaglichkeit.

Zwei Werke hatten in diesem Viertel die Feuerzeiten überdauert — das eine war eine Gruppe von fünf Wolkenkratzern aus grünem Stahlglas, die unversehrt geblieben waren, nur hatten sich die obersten Geschosse im Gluthauch blasig aufgebaucht. Sie standen im hellen Schmelze dieser Kuppeln als Denkmal der Schreckensnacht. Das andere war das Zentralamt, das auf dem östlichen Teil des Höhenrückens lag, an den es sich fünfstrahlig wie ein heller Seestern klammerte. Es war aus feuerfestem Glasbeton errichtet und schmiegte sich, um den Wirbeln nicht Widerstand zu bieten, flach an den Felsen an. Gleich einem Eisberg bot es der Sicht nur den geringsten Teil. Es deckte helmartig die unterirdischen Gewölbe ab. So dehnte der Bau sich auf dem Hange in der vollen Häßlichkeit uranischer Epochen, deren schildkrötenhafte Formen die ungehemmte Elementarkraft bildete. Er war erwachsen aus dem Widerspiele von Furcht und Gewalt. Im hellen Mittag weckte er Erinnerungen an bange, flammendurchzuckte Nächte, die ungeheure Explosionen erschütterten. Der Geist, der Kultus des Schreckens, hatte sich in dem Gebäude stets erhalten; auf seiner Spitze wehte die rote Fahne mit der Panzerfaust.

Am Westhang ragte, die Altstadt überhöhend, der prokonsularische Palast. Er lehnte sich einem Teile der alten Stadtburg an; noch sah man als Kernstück den mächtigen Donjon und Wall und Mauern der Akropole von Heliopolis. Antike und mittelalterliche Flügel waren durch neue Fronten verbunden und überstockt. Hier sah man statt der engen Scharten und gotischen Bögen weite Fenster, Loggien und Balkone im Blumenschmuck. Der Bau war einheitlich und im-

ponierend, obgleich die Zeiten stets von neuem an ihm gewirkt hatten. Er glich dem Gewande eines großen Herren, das von Jahrhundert zu Jahrhundert bequemer geworden ist. Der Adler mit der Schlange war auf dem Donjon aufgepflanzt und blickte im Mittagslichte weit auf die See hinaus.

Das Richtungszeichen der Schiffe, die von den Inseln kamen, war jedoch das Kreuz des Domes, der der Maria vom Meer gewidmet war. Er glänzte nachts im schattenlosen Licht. Der Dom erhob sich in der höchsten Mitte; er war dem Großen Feuerschlage zum Opfer gefallen und neuklassisch aufgebaut. Es hieß, daß dort bereits ein Tempel der Aphrodite gestanden hätte; gestürzte Säulen bildeten den Grund. Die Höhe war lieblich; Weinhänge und Wandelgärten zogen sich an ihr empor. Tavernen, Totengärten, vergessene Bauernhöfe verloren sich im Grünen, als träume das alte Land noch in der Stadt. Das Schiff der Meereskirche war langgestreckt, der Turm von großer Höhe, doch flach gekrönt. Die Elemente des Baues waren sichtbar, teils substantiell wie bei den alten Tempeln, teils spirituell nach Kathedralenart. Es sprach aus ihnen fundierte Gerechtigkeit. Er war die beste Frucht der neuen Hoffnung, die nach den Feuerzeiten mächtig aufwuchs — er und das Wunderwerk der theologischen Physik, das einem blanken Schilde gleich den Mächten der spaltenden und diabolischen Vernichtung so siegreich entgegengehalten war. Hengstmann, der Baumeister des Domes, hatte dem Hauptportal das Bild des Vogels Phoenix eingemeißelt, der es mit seinen beiden Schwingen umschlossen hielt. Wohl hatte sich das Fürchterliche inzwischen neu gebildet, wie jede Nacht von neuem die Nebel aus den Sümpfen steigen läßt. In diesem Sinne mochte der Feuervogel, durch dessen Umarmung die Gläubigen zum Heiligtume schritten, dafür zeugen, daß es auf Erden kein Bauwerk gibt, in dessen Grundstein nicht die Vernichtung eingelassen ist. Doch höher stand noch der Gedanke, daß wie die Bauten sich aus ihren Trümmern heben, so auch der Geist aus allen Flammenwirbeln auferstehe, durch Schmerz geläutert, und daß dem Leben der Würdigsten und Kühnsten stets Spielraum gegeben ist.

Heliopolis, der alte Sitz mit seinen Schlössern und Palästen, mit seinen Märkten und wimmelnden Quartieren trat mächtig im Sonnenlicht hervor, als große Residenz. Magnetisch zog sie das Schiff heran. Schon hörte man ihr Summen wie aus einer hellen Muschel, zu der der Schaum des Meeres sich mit köstlichen Erden verbunden hat. Seit den Heroenzeiten hatten Menschen den Golf umsiedelt; die ersten Kiele hatten ihn gefurcht. Drüben im Pagos bargen Höhlen Bilder frühester Jagden; man grub Idole aus dem Grund. Dynastien von Göttern und Fürsten hatten sich abgelöst. Die Fundamente ruhten auf dem Humus von Kulturen, den rostrot die Spuren der großen Brände bänderten. Unzählige hatten hier gelebt, geliebt, gehofft, und alle waren dahingegangen in den Tod. Wenn man sie so erfaßte, schwand die Wirklichkeit der Stadt; sie glich der Blüte an einem alten Baume, die bald der Wind verweht. Die ersten Erbauer hatten den Pflug um sie geführt. Sie hatte seitdem nicht aufgehört zu wachsen, obwohl sie an manchem Schicksalstage der roten Sichel zum Schnitt gefallen war. Doch glich ihr Boden einem Ackerfelde, das stets neue Ernten in unsichtbare Scheuern bringt.

Und ließ man schneller noch die Zeit im Geist verfliegen, so glich das Werden und Vergehen dem Springquell, der aufwärts sprüht und der im Niederfall verweht. Was mochte denn bestehen an diesen flüchtigen Kaskaden, wenn nicht die Brücke des Regen-bogens, die sich nach den Gesetzen des Lichtes in ihnen wölbte, klarer und dauerhafter als Diamant. So wird das Auge zuweilen auch an den Säulen und ihren Bögen des Schimmers inne, der den Zeiten trotzt. Die Städte stehen zeitlos wie die Mauern von Ilion in den Versen des Homer. Das ist es, was uns mächtig an ihrem Angesicht ergreift und was uns zum Handeln einlädt, so wie die Schönheit uns zur Liebe ruft.



UNRUHEN IN DER STADT

Am Mast des Lotsenamtes stieg das Einfahrtszeichen auf. Der Blaue Aviso glitt in die Mündung des Binnenhafens ein. An beiden Seiten der Einfahrt schwenkten sich große runde Spiegel auf ihn zu und glommen rötlich, pulsierend auf. Die Schrauben drehten sich im Gegensinne und wühlten den gelben Schlamm des Grundes hoch. Behutsam näherte sich das Schiff dem weiten Rondell des Hafenplatzes, den eine dichte Menschenmenge füllte, und auf dem Wagen warteten. Filmbänder glitten durch die Apparate,- Berichter knüpften die ersten Gespräche an. Die Passagiere drängten sich an der Reling, und sprachen teils noch in die Phonophore und teils schon über sie hinweg. Vom Quai aus schwenkte man kleine Flaggen, hob Kinder und Blumensträuße hoch.

Die Brücken wurden durch das Hafenpersonal herangerollt. Der Blick fiel auf den Corso, die große Achse, die vom Rondell bis an die Stufen der Meereskirche aufführte. Zu beiden Seiten des grünen Mittelstreifens bewegten sich vier Reihen von Wagen auf ihrer weißen Bahn. Zwei rote Obelisken markierten ihre Länge, sie gaben ihr geistige Distanz. Hohe Fontänen unterteilten die Entfernung und kühlten die Mittagsluft, über der Altstadt, im Parsenviertel, kräuselten die Wolken eines Brandes auf.

Costar war mit dem Gepäck an Deck gestiegen und sprach mit Mario, der im Wagen wartete. Lucius hatte bis zu der von Theresa für seine Meldung vorgemerkten Stunde noch geraume Zeit. Es schoß ihm durch den Kopf, daß er sich durch das Parsenviertel zu Fuß in den Palast begeben könnte, und wie häufig im Leben gab er der Regung nach. Es traf sich günstig, daß er den Bericht noch nicht geschrieben hatte und keine Geheimpapiere bei sich trug. Um vor sich selbst nicht müßig zu erscheinen, beschloß er, bei Antonio Peri,

dem parsischen Buchbinder, vorzusprechen; er hatte ihm bei der Abfahrt ein Manuskript aus seiner Sammlung anvertraut. Er trug dem Begleitmann auf, die Koffer bei Donna Emilia abzugeben, und machte sich mit Costar und Mario auf den Weg. Lucius war unbewaffnet, Klario trug eine automatische Pistole und Costar einen Hieber am rechten Handgelenk.

Sie kreuzten zunächst die Straße des Regenten, die zum Palaste führte und eher einem langgestreckten Parke glich. Erlesene, zum Teil sehr alte Bäume, von denen die stärksten Namen, Ketten und Ehrenschilder trugen, bedeckten ihre Fläche im lockeren Bestand. Die Häuser, die sie begrenzten, waren vom Großen Feuerschlag verschont geblieben; hier wohnten in ererbtem Wohlstand die ältesten Familien. An die Rückseite schlossen sich Ställe, Remisen, Wirtschaftsgebäude an. Dann kam ein enges Viertel mit Fleeten, die der Binnenhafen bewässerte. Hier war vor Zeiten Handel getrieben worden, doch waren seit dem Bau des Großen Hafens die Speicher verödet, und die Rollen an den spitzen Giebeln hoben keine Lasten mehr. Stille Gewerbe hatten sich angesiedelt und Menschen, deren Beruf man schwer erriet.

Noch leerer wurden die Gassen im Parsenviertel; hier war die Stille beängstigend. Auch hier erhoben sich noch die gotischen Altstadthäuser mit den geschnitzten Giebeln; der Übergang verriet sich nur dadurch, daß die Schilder vor den Geschäften fremdartig beschriftet waren; auch waren an die Pforten Glückssymbole wie die Flamme, der Hase und das Stierhorn aufgemalt.

Als nach der Austreibung der Angelsachsen die Gottlosen-Bewegung den mittleren Orient bedrohte, waren mit anderen Kulten auch die Parsen ihr ausgewichen und hatten sich in der Welt zerstreut. Ein Zweig von tausend Seelen hatte über die Insel Ormus Heliopolis erreicht und war in diesem Altstadtviertel aufgenommen worden, das damals verödet lag. Sie hatten sich dort vermehrt und auch zum Teil mit der Bevölkerung vermischt. Doch waren sie bei ihrer Religion geblieben, deren Strenge freilich im Lauf der Zeit in vielem gemildert worden war. Einleuchtende Moralvorschriften

regelten ihr Leben, auch hatten sich viele der alten Bräuche fast verwischt. Vor allem hielten sie an denen der Bestattung fest.

Man hatte ihre Ankunft bald als Gewinn empfunden, auch war ihr Einfluß größer geworden, als es ihre geringe Zahl erwarten ließ. Sie ragten in den Handwerken, besonders in den feineren hervor — wie in der Behandlung der Seide, des Leders, der edlen Steine und Metalle; auch hatten sie, vom Geldwechsel ausgehend, auf die großen Geschäfte Einfluß erlangt. Seit langem nahmen sie auch an den Wissenschaften teil und leisteten dank ihrer angeborenen Kenntnis der Wurzeln vor allem in der Philologie Bedeutendes, Die Herkunft aus altem, reinem und unverfälschtem Stamme prägte sich in ihrem Äußeren aus. Besonders die Schönheit der Frauen hatte in Heliopolis noch zugenommen; sie glichen, zart und blendend, Blumen, deren Natur sich hinter Gläsern verfeinerte und steigerte. Bei den gehobenen Kasten trat ein Hauch erlesener Geistigkeit hinzu.

So hatte sich in der Altstadt eine unkriegerische, kultivierte Rasse herausgebildet, die freilich vom Vorwurf der Verweichlichung nicht freizusprechen war. Das war die Schattenseite ihrer Tugend, die in der Feinheit der Erkenntnis lag. Sie zweigte sich sowohl sinnlich wie geistig auf. Ihr Tastvermögen ließ sie fähig erscheinen zu allem, was der Verschönerung des Lebens, sei es durch Luxus, sei es durch musische Schöpfung, dient. Das mochte auch mit ihrem Verhältnis zur Furcht zusammenhängen, das die Sinne schärft und das bei ihnen durch die Jahrhunderte hin ausgebildet worden war. Bereits in ihren alten Sitzen hatte der Islam ihnen als Magiern und Verehrern des Feuers unbarmherzig nachgestellt. Auch in Heliopolis war Haß und Neid um sie. Der Pöbel zeigte sich jederzeit geneigt, das Schlimmste zu glauben, was die Mißgunst über sie erfand.

Nachdem sich der Regent der Juden angenommen hatte und sie sowohl durch die Beschlüsse von Sidon als durch die Pläne Stieglitz und Karthago mit Land versehen hatte, traten die Parsen die Erbschaft der Verfolgung an. Sie waren dazu einmal durch ihren Reichtum und dann durch ihre Andersartigkeit prädestiniert. Auch waren sie an Zahl gering und sonderbare Gerüchte hefteten sich ihnen

unaustilgbar an. Insofern kam das Völkchen dem Landvogt und Messer Grande stets gelegen, wenn ein Gewaltstreich vorzubereiten war. Man liebte im Zentralamt die der Technik entnommenen Vergleiche und pflegte zu sagen, daß man »über die Parsen umschalte« oder daß sie »eine gute Initialzündung abgäben«. Unruhen im Parsenviertel pflegten daher den wichtigeren Plänen vorauszugehen und bildeten den Auftakt zur unmittelbaren Anwendung der Gewalt. Sie gaben dem Demos die instinktiven Züge, die triebhafte Richtung, die der Landvogt erstrebte, weil sie den alten Gesetzesgrund erschütterte. Auch wer sich nicht an der Gewalttat beteiligte, der suchte doch von den Verfolgten Abstand zu nehmen, und auf diese Weise breiteten sich Furcht und Schrecken aus. Es wurden Exempel aufgestellt — Beispiele dessen, was dem Menschen zuzufügen möglich ist.

Unruhen im Parsenviertel waren stets ertragreich und halfen den Kassen auf. Das galt nicht so sehr für die Beute, die der Pöbel verschleuderte, wie für die Erpressung, die sich an die Plünderung schloß. Man ließ sich das gute Wetter abkaufen. In diesem Sinne gehörten die Parsen für den Landvogt, wie früher die Juden für die Landesfürsten, zum Kapital. Er preßte sie hin und wieder aus wie einen Schwamm. Doch blieb das Wesentliche, daß er ihrer als Objekt bedurfte, wenn es politisch das Klima zu ändern galt. So war es auch heute, wo die asturische Frage die Gemüter beschäftigte und vor der Volksentscheidung stand. Vor solchen Wenden ließ man den roten Urstoff leuchten, und sicher gehörte schon der Leichnam von Castelmarino mit zum Programm.

Die Plünderer mußten sich schon verzogen haben, denn man hörte kaum einen Laut. Dann jagte auf rotlackierten Rädern ein Brandzug mit Leitern und blinkendem Kesselwerk vorüber, mit schrillem Klingeln, das plötzlich anwuchs und sich im Gassengewirr verlor. Das war ein Zeichen dafür, daß vom Zentralamt Erlaubnis zum Löschen gegeben war. Die Jagd war aus.

Sie überquerten den Platz des Baumes Hom und bogen in eine schmale, von kleinen Handwerkern und Händlern bewohnte Straße

ein. Hier hatte der Pöbel fürchterlich gehaust, oder vielmehr »das Volk hatte seinem berechtigten Unwillen Ausdruck verliehen, ohne daß es sogleich möglich gewesen war, ihm in den Arm zu fallen«, wie es bei den Verlautbarungen des Landvogts hieß. Das Pflaster war mit Scherben, auf denen die Schritte knirschten, übersät. Die Scheiben der Läden waren zertrümmert und oben wehten die Vorhänge aus Fenstern, die der Flügel beraubt waren. Die Straßen waren von zerfetzten Stoffen und Hausrat, den man hinuntergeworfen hatte, dicht bedeckt. Inmitten der Stille hörte man das Schluchzen einer Frau.

Sie folgten langsam der Straße, die sich am Berg emporwand, und stießen hin und wieder einen der Gegenstände mit dem Fuße an. Einmal hob Mario, um ihn zu betrachten, einen schweren Vorlegelöffel aus den Trümmern, in dessen Silber dunkle Muster geätzt waren.

»Mario, werfen Sie das fort«, rief Lucius ihm zu.

Im gleichen Augenblicke ertönten Hilfeschreie aus einem Hause, dessen Tür halb aus den Angeln gehoben war. Sie sahen ihr eine weibliche Gestalt entspringen, die in die Tracht der Hausbeamtinnen gekleidet war. Ihr Rock war von der Achsel bis zum Halsansatz zerrissen, das weiße Fleisch der Schulter leuchtete hervor. Ein langer, hagerer Bursche eilte hinter ihr her. Er war von jener Sorte, die man nur an solchen Tagen sieht, und hatte sich wohl verspätet, während das Gros der Plünderer schon abgezogen war.

Die Flüchtige und ihr Verfolger zogen vorüber wie auf einer Jagd. Das Mädchen, offensichtlich des schnellen Laufes unkundig, mußte nach wenigen Sätzen ergriffen werden wie die Taube durch den Falken, der ihr bis in das Gewühl der Märkte folgt. Lucius rief es an. Er sah es stutzen, noch vom jähen übertritt ins Licht geblendet, dann sprang es auf ihn zu und faßte ihn am Arm. Schon hatte auch der Verfolger seine Beute eingeholt und zerrte sie am Gewand.

»Schlag zu!« rief Lucius.

Costar erhob die Waffe zu einem Hiebe, der tödlich gewesen wäre, doch machte der Bedrohte im letzten Augenblicke eine Wendung mit dem Kopf. So riß der stahlgeflochtene Hieber ihm nur die Bluse

in Fetzen und zog ihm eine Schrunde durch die Brust. Er taumelte und sprang zurück. Dann starrte er seine Gegner witternd, unschlüssig an. Er mochte sich selten im Lichte zeigen, denn sein Gesicht war pergamenten und knitterig. Man sah die Nasenlöcher in ihrer vollen Länge, und Mund und Augen waren wie mit dem Messer in eine Maske eingeritzt. Er schien sich die Gruppe einzuprägen, als ob er hinter einem Gitter stände, dann fiel sein Blick auf die Pistole, die Mario lässig und ein wenig lächelnd mit beiden Händen wie das Mundstück einer Feuerspritze auf ihn gerichtet hielt. Ein jähes Entsetzen schien ihn bei diesem Anblick zu ergreifen — er streckte abwehrend die Arme aus. Dann wurde er mit einem Pfiffe flüchtig wie eine Ratte, die ihr Rudel sucht.

»Der war aus Messer Grandes unterster Schublade«, meinte Mario und hing die Waffe wieder um. »Ich wartete nur, daß er mit der Hand in die Tasche fuhr.«

»Eine ehrliche Kugel ist zu schade für solche Nachtmänner«, brummte Costar, »mein Denkzettel wird einige Wochen vorhalten.«

»Sie schreiben eine gute Handschrift, Costar«, lobte ihn Lucius. Dann wandte er sich dem Mädchen zu, das immer noch seinen Arm umklammert hielt. Es trug die guten Züge des Volkes; ein Saum von dunklen Haaren fiel ihm wie einem Füllen auf die Stirn. Noch war das Entsetzen nicht von ihm gewichen, und stoßend, als ob sie das Mieder sprengen wolle, hob sich die Brust, die durch den Riß des Stoffes leuchtete. Als ob es auf, der Haut den Blick empfände, deckte es die Blöße mit der Hand. Plötzlich begann es zu schluchzen:

»Was habe ich denn getan? — Ich bin doch unschuldig. Bin hier bei einem alten Ehepaar, bei guten Leuten; die sich im Keller versteckt hatten. Der Mann ist Arzt. Ich ging dann nach oben, um nach dem Herd zu sehen. Da kam der Kerl herein. Ich will gleich fort von hier, will mit den Parsen nichts mehr zu tun haben.«

Die Männer beruhigten sie. Lucius streichelte ihr das Haar. Sie hatte eine Tante in der Oberstadt und wollte dort Schutz suchen. Sie hätte zuvor noch gern ihr Bündelchen gepackt, doch traute sie sich nicht in das Haus zurück, bis Mario sie begleitete.'

»Es bleibt doch immer dasselbe: der Besiegte hat die Pest im Leibe«, murmelte Lucius.

Nach einer Weile kamen sie zurück. Mario trug ihre Habe in einem schmalen Koffer, der aus Weiden geflochten war. Sie hatte

die Hutschachtel nicht vergessen und hielt sie sorglich im linken Arm. Am Sonntag konnte man diese einfachen Kinder auf dem Corso und bei den Flamboyants erblicken; sie waren dann kaum wiederzuerkennen wie Schmetterlinge, die aus der Puppe gekrochen sind. Sie folgten der Mode mit bescheidenen Mitteln, doch viel Geschmack.

Sie stiegen zu viert den Berg hinan und scherzten; es war sehr warm. Zuweilen wehte eine Kühlung herüber, die von der Neustadt kam. Lucius musterte verstohlen seinen Schützling, der unbefangen plauderte. Weinen und Lachen schienen sich in diesem Gemüte noch kindlich abzulösen wie Wolken und Sonne an einem Maientag. Sie mußte noch Zeit gefunden haben, das Kleid zu heften mit Stichen, deren Spur kaum wahrzunehmen war. Lucius sah von der Seite das dunkle Haar, das auf die Stirne fiel, darunter setzte sich die Nase in gerader Linie fort, wie sie die Frauen des uralt-eingesessenen Typus kennzeichnete. So hatte schon der Meißel das Profil der Aphrodite gebildet, deren Tempel dereinst an Statt des Domes das Heiligtum gewesen war. Darunter wölbte sich der Mund, ein wenig aufgeworfen, über dem zarten Kinn. Noch war viel Geistiges in der Figur — Naturgeist, Frühlings- und Jugendkraft. Er hatte dieses Mädchenbild schon oft gesehen, am Saum des Golfes und in den Dörfern und Inseln, auf denen man die Rebe zog. Die alte Harmonie des Landes verkörperte sich in ihnen, in diesen Töchtern von Winzern und Inselbauern, von Fischern und Gondelführern, die es von je besiedelten. Das war das Meer, in dessen Muscheln die Perlen reiften; es war der Boden, aus dessen Säften die Traube schwoll. Man sah dieselben dann nach ein paar Jahren rüstig die Wirtschaft führen; oft zierte ihre Oberlippe ein leichter Flaum. Man sah sie auch verkommen in den Hafenvierteln und als Bedienerinnen in den Tavernen, die den Weg zum Roten Cap umsäumten — das hing meist an dem Manne, dem

sie zuerst begegneten. Doch immer, ob sich nun der gute Sinn des Volkes oder sein Niederes in ihnen offenbarte, waren sie von großer Kraft. Sie waren die guten Frauen, die starken Mütter; sie führten aber auch beim Aufruhr an. Dem ging die ungeweckte Zeit voraus, in der das alles schon, fast stärker, doch träumend vorhanden war. Das Wissen fiel dann wie Licht auf eine Landschaft, die schon seit langem im Dunkel vorgebildet ist.

Sie kamen an die Treppe, die die Oberstadt vom Parsenviertel trennt. Doch setzte es sich insofern fort, als sich im Lauf der Zeiten von seinen Bewohnern nicht wenige auch oben angesiedelt hatten, wenn Reichtum und Ansehn es ergab. Der Aufstieg drückte sich auch räumlich aus. Vor allem die parsischen Banken und das Luxushandwerk hatten dort ihren Sitz.

Die Treppe war in ihrer Höhe durch Posten des Prokonsuls abgesperrt. Der Adler mit der Schlange war auf ihr aufgepflanzt. Es war schon geschossen worden — sei es, daß die Banditen Zugang zu den Schätzen der Oberstadt gewinnen wollten, sei es, daß sie die Treppe als Fluchtweg benutzt hatten. Hart vor der Barrikade, hinter der die Soldaten standen, lagen Tote, und andere waren kopfunter auf den Stufen ausgestreckt. Langsam erstarrend tropfte ihr Blut am Stein herab. Noch wob ein Hauch von Pulver in der Luft.

Sie stiegen zur Barrikade auf. Lucius fühlte, wie das Mädchen ihn wieder am Arm ergriff. Ein Korporal trat aus dem schmalen Durchlaß und meldete. Lucius fragte nach seinem Namen und klopfte ihn auf die Schulter:

»Der Herr Prokonsul wird mit Ihnen zufrieden sein.«

Der Korporal, er nannte sich Calcar, lachte:

»Das hier ist Arbeit, die nicht zählt. Wir möchten zeigen dürfen, was wir gelernt haben.«

Lucius nickte. Man hatte die Truppe schon zu lange aufgespart. Er fühlte sich wohler hinter dieser Schranke, wo man die Waffen offen trug. Hier war noch Ordnung in der Gewalt, die alles überwucherte, auch alte Biederkeit. Freilich war Recht und Unrecht viel zu eng verwoben, als daß es von diesen einfachen Menschen noch zu ent-

wirren war. Das Niedere hatte die großen Worte in Pacht genommen und verfügte darüber, wie es ihm dienlich war. Alle Versuche, am Alten wieder anzuknüpfen, scheiterten. Machthaber lösten einander ab. Da blieb nur die Hoffnung, daß unter diesen ein Gerechter erscheinen würde wie voreinst in ähnlicher Verwirrung ein Augustus oder Vespasian. Im allgemeinen, im Körper war der Zusammenhang, das Heil verschwunden, doch war es möglich, daß einzelne von hohem Range Gewalt durch Macht ablösten und den Frieden sicherten. Aus diesem Grunde wandte der Glaube sich von den Institutionen, die teils lächerlich, teils schrecklich wurden, ab. Er heftete sich an Männer und legte ihnen wunderbare Züge bei.

Prokonsul und Landvogt hielten seit dem Auszug des Regenten eine Politik des Gleichgewichtes inne, wie sie in solchen Lagen stets wiederkehrt. Sie wußten beide, daß der große Schlag nur einmal fallen konnte, und, wenn er fehlte, den Untergang bedeutete. Sie führten Zug um Zug um Tempo- und Positionsgewinn. Verschanzte sich der Landvogt auf Castelmarino, so besetzte der Prokonsul Vinho del Mar; und ließ der Landvogt im Parsenviertel plündern, so stieß er auf Punkte, an denen es Feuer gab. Das Spiel war einmal taktisch, insofern etwa in diesem Falle der Landvogt die Massen in Bewegung setzen wollte, während es dem Prokonsul an den großen Banken wie jener von Scholwin und an der Sicherung der Oberstadt gelegen war. Doch war es über das konkret Politische hinaus symbolisch: die Mächte zogen voreinander auf.

Das war das große Bild, in dem sich der Zerfall der Einheit spiegelte. Merkwürdig war, daß es zusammenfiel mit ungeheurer Steigerung und Ausweitung der Macht. In diesem Sinne wollte es Lucius zuweilen scheinen, daß sich Zukünftiges in ihm verbarg. So hatten sich dereinst die Großen "des Weltkreises befehdet in jener Spanne, die der Zeitenwende vorausgegangen war. Die rote Farbe war doppelsinnig — leicht schlug der Stoff des Aufruhrs und der Brände in Purpur um, erhöhte sich in ihm. Doch mochte man die Zeichen deuten, wie man wollte: man mußte den Becher leeren, wie die Zeit ihn bot. Er mochte den Tod, er mochte Heilung bergen in seiner Bitter-

keit. Und daran hatte Lucius nie gezweifelt: daß ihn ein hoher Arzt bereitete.



Die Straßen belebten sich. Sie konnten sich jetzt trennen; Mario brachte Melitta, denn so hieß das Mädchen, zu ihren Leuten, und Costar ging, die Ankunft anzumelden, zu Donna Emilia voraus. Melitta bedankte sich. Lucius scherzte:

»Das tun wir gerne/ es war ja auch der Mühe wert. Sie dürfen dafür einen von uns mitnehmen, wenn Sie den Hut aufsetzen und zu den Inseln gehen. Ich habe Sie dort schon gesehen.«

Melitta lachte.

»Da werden Sie sich wohl geirrt haben. Ich bete lieber einen Rosenkranz für Sie.«

Lucius bog in die Mithra-Straße ein. Prunkvolle Bauten im Stile indischer Schlösser wechselten mit Zeilen von Luxusgeschäften ab, vor denen die Eisengitter sich wieder öffneten. Ein Panzerwagen rollte zum Palast zurück. Die Sonne stand im Zenit. Blaue und gelbe Segel beschatteten die Auslagen. Vor einem Blumenladen war statt der Scheibe ein Vorhang sprühenden Wassers ausgespannt; duftende Kühle strahlte von ihm aus. Dann kam Zerboni, der berühmte Pastetenbäcker; schon sprach man vor seinem winzigen Geschäfte wieder, um sich Appetit zu machen, den Frühstücksweinen zu. Der Meister mit ungeheurem Bauche und hoher weißer Mütze stand in der Türe und nickte den Gästen zu.

Nun folgten die Perlen- und Juwelenhändler, die Antiquare in Silber, Teppichen und Porzellan. Vor einer Pforte stand in schlichten Lettern:

ANTONIO PERI
Maroquinier

Man sah kein Schaufenster. Es war ein Vorzug, von Peri bedient zu werden; man mußte empfohlen sein. Die kleine Werkstatt brachte Meisterstücke, doch in beschränkter Zahl hervor.

Lucius trat in den Flur. Er kannte den Eingang; parsische Zeichen schützten ihn. Beim, öffnen klang ein Spiel von Kupferröhren wie Glocken an. Es sollte dem Meister in seiner Werkstatt melden, daß ein Besucher in den Empfangsraum getreten war — in ein nur matt erhelltes, mit dunklen Möbeln gefülltes Kabinett. Sessel mit seidenen, verschlissenen Bezügen umstanden einen runden Tisch, auf den ein Leuchter niederhing. Sein Schimmer fing sich im grünlichen Grunde alter, geschwungener Spiegel und im Kristalle der Vitrinen, in denen Peri die Bücher hielt. Doch zeigten sie nicht wie in den Bibliotheken den Rücken, sondern die Fläche, als Muster der Einbände, die der Meister mit seinen Kunden plante — sorgfältiger, als Stoff und Zuschnitt von Prachtgewändern erwogen wird. Denn diese, so pflegte Peri oft zu sagen, verschleißen sich in Jahren, während ein rechter Einband nicht nur für die Jahrhunderte geschaffen wird, sondern sich auch in ihrem Lauf verschönt, so daß der Künstler den höchsten Eindruck seines Werkes nur ahnen kann. Es ist ja nicht nur die Zeit, die stetig den rohen Glanz des Goldes mildert, die Farben dämpft, die Poren des Leders glättet — es ist auch die Menschenhand, die an den Bänden - fortwirkt, indem sie wieder und wieder nach ihnen greift. Die Söhne und Enkel setzen das Werk der Väter fort. Auch werden die Bücher durch den Besitz bereichert, mit Liebe imprägniert. Peri behauptete, daß diese ihre namenlose Geschichte das Wichtigste an ihnen sei. So stellte er sie um sich herum wie dunkle Spiegel, deren Strahlung den Raum durchwob. Die magische Substanz, von längst verdorrten Händen den Werken imaginiert, war ihm bedeutender als Einzelheiten der Technik oder selbst die Geistigkeit des Stils. Zu seinem Gewerbe gehörte vieles — Kenntnis der Stoffe und der Schriften, wie sie in letzter Feinheit nicht erlernbar, sondern sich in den alten Offizinen vom Vater auf den Sohn vererbt, Instinkt für jenes zarte Rankenwerk der Linien, durch dessen Führung sich die Epochen unterscheiden, und das bei der Be-

trachtung dem Geist aufklingt wie Melodien, die man auf einem alten Friedhof hört, und die Verknüpfung mit den Literaturen der Völker und ihrer Wissenschaft. Und endlich war noch der kleine Kreis von Kennern, Sammlern und Eingeweihten nötig, denen, gestützt auf Muße und ererbten Reichtum, der Umgang mit erlesenen Dingen zum Bedürfnis, zur zweiten Natur geworden war. Werkstätten wie die von Peri glichen verborgenen Blüten und ihre Gönner den Bienen, die zugleich Honig suchten und befruchteten. Zu ihnen zählten der Prokonsul und sein engster Kreis.

Der Anblick der Bücher war wohltätig. Lucius dachte mit Schrekken daran, daß diese Sammlung von Musterstücken Wirbeln zum Opfer fallen könnte, wie jenem, dessen Zeuge er soeben gewesen war. Ein roher Handstreich würde ja genügen, die Pracht hinwegzuwischen, die wie der Staub auf Falterflügeln war. Der Pöbel tat das mit Lust. Da standen die Pergamente, deren Frische in vielhundert Jahren gereift war zur Farbe des Honigs und des alten Elfenbeins. Die feinsten wiesen päpstliche Wappen auf, so ein Psalterium, von dem Peri zu sagen pflegte, daß auch der hochberühmte Pentateuch, den Eleasar dem Ptolemäos Philadelphos am Tage des Seesiegs über den Antigonos gespendet hatte, kaum köstlicher gewesen sei.

Auch war hier die Skala zu studieren, in der die Farben im Lauf der Jahre verblassen und ausgezogen werden — vom Apfelgrün zum stumpfen Malachit, vom Kirsch- zum Himbeerrot, vom Weinrot zum Rouge passe. Die Töne beruhigten, befriedeten die Sinne; sie klangen den reichen Akkorden vergangener Zeiten in sanfter Schwingung nach. Es gab da die Spektren des Goldlacks, die samten verglühten, und die zarten Nachtfarben der Levkoje im verlassenen Park. Auf allen glomm das matte Gold der Wappen, deren Kunde eine Wissenschaft für sich bedeutete. Wer kannte all die grünen und toten Zweige in diesem Wald?

Der Zauber drang mächtig auf ihn ein. Auch in den Bibliotheken konnte man noch leben, so wie noch ein Leben am Meeresstrande in der Betrachtung der Tiere möglich war. Der Schatz, den Zeiten und

Völker hinterlassen hatten, war trotz der Feuerschläge noch unerschöpflich, noch ungeheuer groß. Wenn man bedachte, wieviel an Mühe, an Liebe, an Sorge das Werden auch nur *eines* Buches gekostet hatte, und wieviel Kräfte zusammenwirken mußten, um es zu gebären, dann erschrak man beim Anblick des Massives, das Schicht um Schicht im Niederschlag des Geistes und seiner Strömungen entstanden war.

Es könnte die Stunde kommen, in der der Sieg der niederen Mächte unwiderruflich war. Dann würde man versuchen müssen zu leben wie im Museion zu Alexandria. Es fehlte ja an Diadochen nicht. Und die Betrachtung auch nur einer der Facetten, die der Geist dem Stein der Weisen angeschliffen hatte, gab einem kurzen

Menschenleben vollauf Beschäftigung und auch Zufriedenheit. Die Welt war immer noch unendlich, solange man den Maßstab in sich bewahrte; die Zeit blieb unerschöpflich, solange man den Becher in der Hand behielt.



Ein roter Vorhang trennte die Werkstatt vom Empfangsraum ab. Ein bitterer Mohnhauch kräuselte sich durch ihn hindurch. Er hatte sich den Stoffen und Büchern mitgeteilt. Antonio Peri liebte, wie viele Parsen, das Opium und seine Inspiration. Oft suchen ja die Unterdrückten die Welt der Träume auf.

Vertieft in die Betrachtung der alten Bücher und Wappen bemerkte Lucius kaum, daß die Portiere sich öffnete. Er dachte, den Meister zu erblicken mit dem runden Käppchen, das er bei der Arbeit trug, und mit den leicht erhobenen Händen, die vom Blattgold leuchteten. Statt dessen sah er eine junge Frau sich gegenüber, die ihn unbeweglich musterte. Auch Lucius starrte sie schweigend, betroffen an. Es schien, als hätte sich das Kabinett mit einem starken Bann erfüllt. Die Unbekannte war zierlich; die dunkle Frisur umrahmte ein Gesicht von klarem Regelmaß, wie man es auf den Kameen sieht. Nichts

deutete an ihren Zügen und an ihrer Kleidung, vom Kosti abgesehen, auf parsische Abkunft hin. Auch fehlte das Kastenzeichen auf der Stirn. Sie mochte schön sein und war gewiß anmutig, doch fehlte ihr das exotische Element. Was war es aber, das ihn auf das Höchste an ihr befremdete? Sie hielt mit beiden Händen die Portiere, vor der sie stand, so wie ein Kind sich an den Falten des Gewandes der Mutter hält. Und Lucius erriet, daß es die Furcht war, die sie fesselte — die lautlose Leidenschaft der Furcht. So würde man mit feineren Organen vielleicht die Sprache der Blumen hören — den Hauch des Sinnkrauts, wenn die Sichel des Schnitters blinkt. Er hatte noch nie so starke, so unverhüllte Furcht gesehen — sie war wie eine Berührung, die von innen, vom Mark des Lebens her den Leib erschlitterte. Er blickte an sich herab, wie um zu prüfen, was Schreckliches an ihm war. Er sah die Uniform, und er begriff, daß sie an diesem Orte und an diesem Tage der Verfolgung vielleicht den Eintritt des Todes, der Vernichtung bedeutete. Daher beeilte er sich zu sagen:

»Mein Name ist de Geer. Ich komme vorbei, um Meister Peri zu begrüßen und mich nach seinem Befinden zu erkundigen.«

Die Worte schienen sogleich den Bann zu brechen; es war, als höben sie die Angesprochene aus der Starre und hauchten ihr Leben ein. Die Finger lösten sich aus dem roten Sammet. Der Raum verlor die Spannung; es war, als senkte sich der Vorhang, der sich gehoben hatte, wiederum herab. Die Strahlung der Bücher und der grünen Spiegel erfüllte ihn. Doch hörte Lucius noch den Herzschlag in der Stimme, die ihm antwortete:

»Bitte, nehmen Sie doch Platz. Ich heiße Budur Peri — mein Onkel ist in den Palast gegangen; der Herr Prokonsul hat nach ihm geschickt. Doch sagte er mir gestern, daß die Kassette fertig geworden sei — bitte warten Sie einen Augenblick.«

Sie ging in die Werkstatt, wo Peri die ihm anvertrauten Manuskripte unter sicherem Verschlüsse hielt. Es sah dem Prokonsul ähnlich, daß er sich an einem solchen Tage mit seiner Bibliothek beschäftigte. In seiner Umgebung hielten die einen diese Eigenschaft für Schwäche, die anderen für ein Zeichen der Überlegenheit, für einen

Zug des großen Herrn. Es mochte an beidem etwas Wahres sein. Lucius liebte diese Leichtigkeit. Ein Fürst von solchem Range wirkt weniger durch seine Arbeit als durch seine Existenz.

Budur Peri trat wieder ein und überreichte ihm ein schmales Etui aus rotem Maroquin.

»Mein Onkel hofft, daß Sie zufrieden sind.«

Er öffnete die Kassette, die eine nur wenige Blätter starke. Handschrift barg. Es waren Fragmente aus den Nachlaßheften von Heinse: der Plan zu einem Renaissance-Roman.

»Ein schönes Manuskript. Ich freue mich, daß es die Fassung gefunden hat, die seiner würdig ist.«

Er strich mit den Fingerspitzen, als ob er sie fortwischen wolle, über eine leichte Welle, die im Leder zurückgeblieben war.

»Der Onkel läßt Ihnen sagen, daß er diese Stelle durch schärfere Pressung noch hätte glätten können, doch wollte er sie so lassen, wie sie gewachsen ist.«

»Und er tat recht daran. Die Haut ist ja kein Panzer; sie ist ein Sinnes- und Atmungsorgan. Man muß die Poren sehen.«

Der Schmuck, den Peri verwendet hatte, war sparsam und beschränkte sich auf eine schmale Einfassung. Auch wiesen beide Seiten, wie alle Arbeiten, die er für Lucius ausführte, das Wappen auf: ein Lanzeneisen mit der Devise »de ger trift«.

»Ein schöner Sinnspruch, Herr de Geer — Ihr Name deutet wohl auf fränkische Abkunft hin?«

»Das könnte so scheinen — indessen leiten wir uns von altsächsischem Ursprung ab. Das 'de' ist Nominativum, doch hat man bei uns so oft fränkische Ehen geschlossen, daß diese Kenntnis fast verloren ging.«

Er deutete auf das Zeichen, um das sich das Spruchband schlang:

»Ganz ähnlich verhält es sich mit der Lanzenspitze, die früher einfach als Raute gebildet war und erst allmählich die Lilienform gewonnen hat, die Sie hier sehen. Sie war zunächst die Waffe zur Niederstreckung von Gegnern und zur Erlegung von Hirschen und Ebern in den großen Wäldern, dann eine Stickerei auf Hofgewän-

dern und ist nun zum Ornament geworden, das man auf Visitenkarten und Bucheinbände drucken läßt. Sic transit gloria.«

»Ich glaube, Sie sprechen das mit Bedauern aus und sollten doch Ihren fränkischen Müttern dankbar sein. Ich sage das, obwohl auch meine Mutter aus dem Norden stammt. Man hat den Eindruck, daß die Sachsen noch ziemlich wild geblieben sind.«

»Das ist auch vielleicht das Beste in dieser Zeit. Wir müßten uns in Ruhe darüber unterhalten, wenn ich wieder vorbeikomme.«

»Ja, gerne. Kommen Sie zum Tee. Mein Onkel wird sich freuen; er hat mir schon viel von Ihren Gesprächen mitgeteilt. Ich möchte Sie dann auch nach dem Heinse fragen: das schlägt ganz in mein Fach — ich habe bei Fernkorn promoviert.« Lucius erhob sich.

»Ich habe ihn eben noch gesehen. Es heißt, daß er in diesen Tagen über die Geburt des souveränen Individuums sprechen wird.«

»Das ist sein Steckenpferd. Warten Sie, ich mache Ihnen noch ein Paket daraus.«

Sie schüttelte den Kopf.

»Nein, diese Angst, die ich bei all dem ausgestanden habe — ich habe mich vor mir selbst geschämt. Man ist da hilflos wie ein Kind. Meinen Sie denn, daß es jetzt vorüber ist?«

Lucius beruhigte sie:

»Sie dürfen dessen sicher sein. Zerboni tischt schon wieder Pasteten auf. Und wenn Sie sich unsicher fühlen, so rufen Sie mich an. Sie werden in mir einen Freund finden.«

»Das sagen Sie gewiß aus Höflichkeit.«

Er reichte ihr die Hand:

»Nehmen Sie mich beim Wort.«



IM PALAST

Als Lucius den Palast betrat, kündeten auf den Korridoren die Entwarnungszeichen das Ende des Alarmes an. Selbst bei geringen Unruhen war Vorsicht geboten; der Zündstoff war so gehäuft, daß auch der kleinste Funke gefährlich war.

Das Vorzimmer war noch von Wartenden erfüllt. Es war Sonnabend, man hatte Eile, die letzten Unterschriften und Befehle einzuholen, um auf dem Corso oder auf Vinho del Mar in Muße sich des freien Nachmittags zu erfreuen. An solchen Tagen lebte man mit besonderem Genuß.

Theresa meldete ihn an. Der Chef erwartete ihn schon. Der Arbeitsraum war nüchtern; ein großer dunkler Schreibtisch und einige Sessel bildeten das Mobiliar. Als Wandschmuck sah man ein Gemälde des Prokonsuls, daneben Karten und den Stadtplan von Heliopolis, mit bunten Fähnchen dicht besteckt. Der Schreibtisch war kahl bis auf ein schmales Aktenbündel und das Haustelephon. Doch zierte ihn ein Lilienstrauß. Ihm gegenüber war die Spiegelfläche des Permanentfilms ausgespannt.

Der Chef stand den Geschäften des Prokonsuls seit etwa einem Jahre vor. Er hatte, wie alle Burgenländer, bei den Jägern zu Pferde angefangen und trug noch deren Tracht. Bei den Vertrauten galt er als bester Kopf. Er meisterte die Arbeit spielend, unter der Nieschlag, sein Vorgänger, zusammengebrochen war. Und dennoch sah man ihn nie in Eile, nie angespannt. Die Gabe, die ihn zu dieser Paarung von Leichtigkeit und höchster Wirkung befähigte, lag darin, daß er zur Zeit in souveränem Verhältnis stand. Nie drängten ihm die Geschäfte, ihn erschütternd oder ihn gar in die Enge treibend, ihr Tempo auf. Sie näherten sich ihm gefügig wie Fragen, die er auf sich beruhen ließ oder die er entschied, wenn er die Stunde für günstig

hielt. Sie boten sich ihm nicht mit der Schneide, sondern mit dem Griff. So faßte er die Entschlüsse stets in Freiheit, nie unter Zwang, und diese Freiheit teilte sich auch seiner Umgebung mit. Es schienen sich in seinem Umkreis die dunklen Dinge zu erhellen, die Wege zu vereinfachen.

Er hatte in diesem Jahre den Stab nach seinem Willen und zu seinen Zielen umgeformt. Das Ideal des Dienstes war unter Nieschlag die vollkommene Erfassung und Durchdringung seiner Einzelheiten — »Genie ist Arbeit« war sein Lieblingswort. Der Vortrag, die Besprechung, die Berichte führten daher in endlose Details. Sein Hang ging dahin, den Gegenstand so zu zerlegen, so zu durchleuchten, daß sich die Konsequenz aus ihm ergab. Er suchte den Entschluß im Materiale, als ob er gleich einer immanenten Wahrheit darin enthalten und aus ihm zu ergründen sei. Daher hielt er auf umfangreiche und genaue Unterlagen und zog wie alle, die sich schwer entschließen, das schriftliche Verfahren vor. Die Lampe leuchtete bei ihm bis in die späte Nacht; auch nahm er noch Stöße von Akten in die Wohnung mit. Auf diese Weise schuf er dem Prokonsul ein vorzüglich arbeitendes Büro. Der Machtkampf freilich spielte sich jenseits seiner Akten und Registraturen ab. Es war noch ein Glück zu nennen, daß es während seiner Ära im großen und ganzen ruhig geblieben war.

Der neue Chef dagegen räumte mit dem Aktenwesen auf. Die umfangreichen Konvolute, die Nieschlag eingefordert hatte, gingen ungelesen an die Absender zurück. Sehr bald erreichte er, daß die Mappe, die Theresa ihm am Morgen auf den Arbeitstisch zu legen hatte, hauchdünn geworden war, als vom Detail befreite Quintessenz der Vorgänge in seinem Befehlsbereich. Nur solche galt ihm als Chefsache. Auch wies er seine Leute auf eigene Entscheidung hin. »Ich decke eher einen Fehlgriff, als daß ich ein Ausweichen vor der Verantwortung entschuldige.« Er sah das seßhafte Leben, den Turnus des Beamten als verderblich an und ließ nie einen Hinweis auf die Akten zu, wo Augenschein an Ort und Stelle möglich gewesen war. Als alter Jäger zu Pferde hielt er viel vom Reiten und verlangte, daß den Dienst alltäglich und bei jedem Wetter ein langer Ritt, sei es

im Sprunggarten, sei es am Strande oder auf dem Pagos einleitete. Vor allem hielt er in den Dienstplänen der Kriegsschule darauf. »Will man ein musisches Leben führen«, so pflegte er zu sagen, »dann ist es günstig, wenn man die Nähe von Kunstwerken und schönen Dingen aufsucht und sich in der Beschaulichkeit nicht stören läßt. Wer jedoch herrschen will, tut gut, wenn er den Tag zu Pferde und vor der Front beginnt.«

Er legte Wert auf plastische Kenntnis der Mächte und gute Witterung. Ein Mauretanierfrühstück konnte wichtiger sein als alle Betriebsamkeit. Auch sah er darauf, daß hin und wieder gemeinsam gezecht wurde. Er suchte die Garnisonen auf, spann Fäden bis zu den Provinzen jenseits der Hesperiden hin. Man merkte seinem Wesen an, daß es zum Teil auf eigenem Grunde, zum Teil im Feldlager gebildet war. Es wohnte ihm ein Zug von angestammter Freiheit inne, der ihm unmittelbare Autorität verlieh. Das machte ihn fähig, den Ränken des hoffnungslos gezähmten Menschen und seiner Treiber zu widerstehen, ja führend zu sein in diesem Widerstand.

Lucius stattete seine Meldung ab. Der Chef erhob sich und schüttelte ihm die Hand.

»Gut, daß Sie wieder da sind. Wir waren um Sie besorgt. Auch der Prokonsul erwartet Sie.«

Er wies auf einen Sessel und unterbrach den Permanentfilm, auf dessen Fläche die Landung des Blauen Aviso abrollte. Dann ließ er den Zerstäuber anspringen.

»Theresa, bringen Sie uns Tee und sagen 'Sie draußen, daß es noch dauern wird. Es ist ganz gut, wenn die Gesellschaft nicht so zeitig zu den Winzern kommt. Und nun erzählen Sie, de Geer. Was macht das Burgenland? Stehn denn die alten Gemäuer noch?«

Lucius setzte sich ihm gegenüber und berichtete. Er kannte den Stammsitz des Generals wie alle Häuser im Burgenlande und hatte ihn aufgesucht. Die alten Mauern standen noch, doch wurden sie immer brüchiger. Die Felsen waren wie Bienenwaben von Gräbern ausgehöhlt; man mußte fürchten, daß sie einbrächen. Die Tradition verzehrte sie. Auch auf den Höfen in der Tiefe traf man noch das alte

Leben, oder doch beinah das alte — denn manches von den neuen Ideen drang schattenhaft auch in das Burgenland. Zwar würde ihr Einfluß und insbesondere ihre Technik dort nie wirksam werden, doch störten sie den Glanz, die Unbefangenheit im überlieferten. Das fing beim Kopfe an — man hörte dergleichen oben bei den jungen Leuten in den Salons. Im großen ganzen jedoch sei alles noch in der guten Ordnung, und jenseits der Hesperiden sei immer noch Raum für würdige, ja selbst für fürstliche Existenz.

Die meisten dächten sogar daran, sich auf den Burgen noch fester abzuschließen als bisher. So habe man ihm, Lucius, vorgehalten: man wolle sich in Heliopolis und anderswo in Händel mischen, bei denen Ruhm nicht zu ernten sei. Man solle sich ganz von diesem Treiben abwenden. Die Politik sei dort zur bloßen Mechanik herabgesunken, ohne Figuren und ohne Inhalt außer der plebejischen Gewalt. Man solle sich daher auf den unveräußerlichen Sitzen in guter Gesellschaft isolieren, das Land bestellen, jagen, fischen, sich den schönen Künsten und dem Kultus der Ahnengräber widmen, wie es von jeher üblich und rühmlich gewesen sei. Das andere sei Schaum der Zeit, ein Krater, der in sich selbst verbrennt und keine Geschichte hinterläßt. Es gelte von diesen Reichen, was Heraklit von den Ephesiern gesagt habe: sie seien unwert, daß man neue Gesetze ersinne für ihren ferneren Bestand. Die guten Köpfe und Klingen des Burgenlandes seien zu schade für dieses Spiel.

»Ich kenne diese Sprüche zur Genüge, mein lieber de Geer. Es sind dieselben, die man dort seit Olims Zeiten wiederholt. Hoffentlich haben Sie den Krippensetzern gehörig Bescheid gesagt.«

»Ich tat, was ich konnte, Chef, um unsere Lage darzustellen, die ja nicht einfach ist. Auch ließ ich keinen Zweifel an unserer Meinung: daß zwar das Burgenland zum unverlierbaren Besitz und Eigentume zählt, und daß es immer die letzte Zuflucht für uns bleiben wird, doch daß wir auch hier verpflichtet sind. *Wir* können uns entziehen, und uns winkt immer die Freiheit anderer Regionen, doch gerade deshalb ziemt uns der Gedanke an die Rettungsboote am wenigsten. Wir, die wir noch wissen, was Freiheit ist, und die sie als Erbteil

hegen, sind eben durch dieses Wissen in der Lage, auch Freiheit zu spenden und zu verwirklichen. Das ist nicht allein Gabe, es ist auch Mission.«

Der Chef erhob die Hand, und Lucius fühlte, daß er zu warm geworden war. Er unterbrach sich:

»Doch darf ich fragen, was sich hier inzwischen ereignet hat? Beim Casteletto fuhren wir an einem Toten vorüber wie an einem Einfahrtzeichen und kamen dann in der Altstadt in die Aufläufe.«

Der Chef wies auf den Permanentfilm hin:

»Der Leichnam wurde schon in der Frühe durch die Späher von Vinho del Mar gemeldet und festgestellt. Sie sahen, wie Wächter des Casteletto ihn auslegten. Jetzt ist er wieder eingeholt. Es handelt sich also wohl um eine Privatvorstellung, die Messer Grande seinen Mitreisenden gegeben hat. Die Plünderungen im Parsenviertel dagegen sollen die allgemeine Lage auffrischen. Ich rechne mit Steigerung und Ausdehnung der Unruhen. Agenten, die wir in das Zentralamt eingeschoben haben, berichten, daß dort unter Leitung eines Doktor Beckett eine Abteilung für Parsenfragen entstanden ist. Man wird jetzt in der populären Presse viel über Parsen lesen; und auch Broschüren sollen gedruckt werden.«

»Was wirft man ihnen denn vor?«

»So ziemlich alles, was seit den Zeiten des Alten vom Berge bei solchen Anlässen üblich ist, und auch noch etwas mehr.«

»Kann man denn nichts für diese Leute tun?«

»Höchstens von Fall zu Fall, im Rahmen der allgemeinen Sicherung. Zur Einleitung von größeren Aktionen sind die Parsen kein günstiges Objekt. Wir hoffen, daß der Landvogt lohnendere Blößen bieten wird. Die Parsen sind hier nicht minder unpopulär geworden, als sie es innerhalb des Islams waren, auch haben sie Bräuche beibehalten, die befremdend sind. Dann sind da die Leihhäuser, die kleinen Wucherer und die Banken, und endlich ist auch nicht alles erlogen, was man von ihren Hotels und Warmbädern erzählt. Um hinter Messer Grande nicht zurückzubleiben, habe ich hier im Hause auch

einen Referenten für Parsica ernannt. Sie können sich dort informieren, wenn Ihnen das Schicksal der Leutchen am Herzen liegt.«

Er lächelte und stellte den Zerstäuber ab.

»Nun ruhen Sie sich von der Reise aus. Sie haben heut' noch viel zu tun. Donna Emilia wird schon für Sie gesorgt haben.«

Er brachte Lucius zur Tür. Dort faßte er ihn am Arme und sagte leise:

»Ihre Asturischen Berichte sind dem Prokonsul vorgelegt. Er ist zufrieden damit. Auch von Dom Pedro kamen schon Nachrichten. Der Fürst wünscht nun noch eine allgemeine Beurteilung der Lage; ohne Details und möglichst bald. Er will Ihre Meinung hören, weil Sie die Einzelheiten der Verhandlung kennen, und weil er Wert auf Ihr Urteil legt. Sie müssen die Nacht zu Rate ziehen; ich lege das Expose dann morgen beim Vortrag vor. Halten Sie sich auch erreichbar, falls mündliche Erläuterung befohlen wird.«



Die Unterredung hatte im Erdgeschosse stattgefunden, das in zwei massiven Flügeln die Wohnung des Prokonsuls und die bedeutenderen Diensträume umschloß. Lucius schritt nun auf der breiten Treppe in die oberen Stockwerke empor. Hier wohnten die Offiziere und Beamten, die im Palaste tätig waren — zum Teil in Räumen, die sich in langen Fluchten aneinanderreihten, zum Teil in abgeschlossenen Behausungen. Auch waren hier die oft zahlreichen Gäste des Fürsten einquartiert. Es hatte großer Umbauten bedurft, um diese Fülle von Gemächern und Sälen einzurichten, die nötig gewesen war. Auch Wirtschaftsräume und Küchen waren eingesprengt. Es handelte sich um eine Art von Kasernierung, denn früher hatte man in weit verstreuten Häusern der Stadt und ihrer Vororte gewohnt. Das ließ die Lage nicht mehr zu. Doch hatte der Prokonsul keine Ausgaben gescheut, die Räume mit allen Annehmlichkeiten auszustatten, wie

man sie in der Neustadt und den Villenvierteln fand. Es fehlte selbst ein kleines Theater nicht.

Lucius wohnte in der Voliere — so nannte man einen eingestückten Anbau unter der Zinne des Palastes, von der aus der Blick weithin zum Meere offen lag. Der Name rührte einmal daher, daß die Glasdächer von Ateliers dem Erker die Formen eines Vogelkäfigs gaben, und zugleich daher, daß der Prokonsul, der den Umgang mit Künstlern und Philosophen liebte, sie gern in den Mansarden seines Hauses zu Gaste sah.

Lucius fühlte sich in der Voliere wohl. Die Höhe, der weite Blick, auch eine dem finsteren Gebäude sonst fremde Heiterkeit, erinnerten ihn an das Burgenland. Er war hier heimisch geworden, seitdem er wieder in Dienst getreten war. Es war nicht einfach gewesen, sich in die strenge Form zurückzufinden nach vielen Jahren der Unabhängigkeit. Er hatte in seiner Lebensführung das Gleichmaß angenommen, das auch dem Ehelosen eine Art von Haushalt schafft. Er liebte seine Bücher, seine Möbel, den einsamen Spaziergang und hin und wieder ein Glas mit einem guten, klaren Geiste, dem das Erstaunen noch nicht abhanden gekommen war. Das alles fand sich hier.

Der Zugang zu seiner Wohnung war verwinkelt und in den alten Stein gebrochen; er führte durch einen kleinen Flur. Von dort aus trat man gleich in den Arbeitsraum, an den sich zur Linken ein Schlaf- und Badezimmer schloß. Sie wiederholten sich zur Rechten symmetrisch und waren dort für Gäste vorgesehen. Boden- und Abstellräume, auch eine Sattelkammer, schlossen sich dem an. Ein überdachter Balkon war während der Hitze angenehm. Lucius liebte die Klimaheizung nicht. Wenn Nordwind wehte, diente ihm ein kleiner, mit thermischer Bronce gefütterter Kamin.

Vom Arbeitsraume waren kürzlich noch zwei Kabinette abgeteilt, nämlich die Küche und die Panzerzelle, deren Benutzung nach der großen Spionage-Affaire, die Messer Grande angezettelt hatte, für die Mitarbeiter des Prokonsuls vorgeschrieben war. Sie war so groß, daß Lucius wie in einer Schiffskabine in ihr lesen und schreiben konnte,- in ihren Fächern bewahrte er außer den Geheimpapieren

auch seine Tagebücher und die Manuskripte, die er von Antonio Peri binden ließ.

Und was die Küche anging, so war sie eher eine Anrichte, um Speisen aufzuwärmen oder abzukühlen, die er von Costar oder Donna Emilia holen ließ. Ihr Prunkstück war eine ovale Platte aus thermischer Bronce, die durch einen Rahmen von Porzellan gesichert war. Die Skala führte durch alle Wärme- und Kältegrade, die gastronomisch wünschbar sind.

Als Lucius eintrat, sprang ihm Alamut entgegen, der schwarze Kater, den Donna Emilia, wenn er verreiste, bei Ortner in Pflege gab. Lucius schätzte seine philosophische Gesellschaft und fühlte die Arbeit gedeihen, wenn er in seiner Nähe war. Donna Emilia hatte Blumen auf den Tisch gestellt. Sie trat aus der Balkontür und begrüßte ihn.

Donna Emilia mochte etwa fünfzig Jahr alt sein. Man wußte nicht, wer ihre Eltern waren; Lucius' Vater hatte sie als Kind in einem Campania-Dorf gefunden, das Partisanen ausgemordet hatten, und nahm sie mit ins Burgenland. Dort wuchs sie in der Familie auf. Sie hatte Lucius betreut und später einen Mann genommen, der auf den Inseln Handel trieb. Nach dessen Tode war sie zurückgekehrt und führte seit seiner Übersiedlung den Haushalt für Lucius. Costar, der ihm persönlich diente, entstammte auch dem Burgenlande; er kam von einem der kleinen Höfe im Umkreis der Jaspisburg. Donna Emilia und Costar führte Lucius mit sich in seiner Eigenschaft als freier Burgenländer; sie wurden aus seinen Mitteln honoriert. Mario dagegen, sein Wagenlenker, war ihm dienstlich zugewiesen und stand zu ihm nicht im Verhältnis der Lehenstreue, sondern der Disziplin. Donna Emilia -und Costar wohnten im gleichen Flügel; Mario dagegen in der Nähe des Wagenparkes, der dem Palaste angegliedert war. Die Phonophore der ersten beiden waren an den von Lucius angeschlossen; und Mario trug das übliche Dienstgerät.

Es klopfte, und Halder trat in das Zimmer, ein junger Maler, mit dem Lucius Nachbarschaft hielt. Er zählte zu den Künstlern, denen der Prokonsul die Voliere angewiesen hatte; in seinem Atelier genoß

man den schönsten Ausblick auf die Meeresstadt. Doch weilte er, wie auch die anderen, nicht ständig im Palaste; er hatte auch seinen alten Arbeitsplatz nicht aufgegeben, ein Häuschen in einem Wirtschaftsgarten, in Wolters' Etablissement. Er trat auf Lucius zu und drückte ihm die Hand.

»Ich hörte von Donna Emilia, daß Sie wieder hier sind, und will nicht stören, denn Sie haben gewiß zu tun. Es trifft sich, daß ich morgen abend in der Voliere Geburtstag feiere, und ich möchte Sie bitten, dabei zu sein. Auch Ortner und Serner werden teilnehmen.«

»Ich werde gerne kommen, wenn der Prokonsul nicht über mich verfügt. Sie wissen ja, Halder, welche Freude mir Ihre Gesellschaft macht.«

Costar traf ein und packte die Koffer aus. Mario bestellte, daß Melitta die Ihren angetroffen hatte und nochmals danken ließ. Donna Emilia ließ die geheimen Kräfte der Bronceplatte spielen und stellte Pfannen und Büchsen auf. Es kamen Boten mit Befehlen, es kam ein Blumenstrauß, es kam die Post, die sich gehäuft hatte. Die Reise nach den Hesperiden war abgeschlossen, und von neuem fing das Leben in diesem großen Hause an.



Er hatte gegessen, die Post durchflogen, die Uniform mit einem Hausmantel vertauscht. Es wurde dämmerig; auf den Baikonen nahmen die roten Blumen an Leuchtkraft zu. Die Schwalben, die den Tag im Lichte vergeudet hatten, suchten die Nester an den Zinnen auf und wurden von großen Fledermäusen abgelöst. Am Hafen, in der Stadt und auf dem Meere flammten die Lichter auf.

Donna Emilia stand vor der Bronceplatte und ließ den Tee ausziehen, bis der Aufguß in dunklem Rotbraun leuchtete. Lucius hatte ihn für die Nacht bestellt. Der Tag war lang gewesen und an Bildern reich. Donna Emilia stellte das Geschirr auf und wünschte ihm gute Nacht.

Lucius pflegte die Panzerzelle erst zu öffnen, wenn er allein im Zimmer war. Ein Kennwort war anzuwenden, um das Schloß sichtbar zu machen; ein zweites, um es aufzusperren, dann sprang mit schwachem Pfeifen die schwere Türe auf. Er steckte den Schlüssel auf die Innenseite und schaltete die Lampe und den Entlüfter an. Er nahm den Tee und schloß sich in Gesellschaft von Alamut zur Arbeit ein.

Aus einer dunklen Kassette nahm er einen Stoß Papier von bräunlicher Tönung, das Blatt für Blatt in Leuchtfarbe den Aufdruck zeigte: »Achtung! Entzündlich! Nicht an das Tageslicht!« Es handelte sich um eine Erfindung, die man im Hause gemacht hatte. Ihr Hauptzweck war ein erzieherischer: *sie* sollte bewirken, daß man die Akten nur in den Panzerzellen schrieb und las. Dann sollte sich im Falle eines Diebstahls oder des Verlustes automatisch die Aufzeichnung vernichten, ehe die Lektüre möglich war. Der Chef dagegen meinte, der eigentliche Vorteil dieser mit inflammabler Materie getränkten Bogen läge darin, daß sie ausgedehnte Aktenbrände verursachten. Er hatte sie auf Drängen des Oberfeuerwerkers Sievers eingeführt, den er als pyrotechnisches Genie betrachtete. In diesem Falle freilich hielt Lucius ihre Verwendung für angebracht. Er setzte auf die linke Seite die Worte »Nur für Chef und Prokonsul« und begann dann, zunächst in Kurzschrift, den Bericht:

»Die Einzelheiten der mir vom Staatschef Dom Pedro gewährten Audienzen und der Besprechungen mit seinem Adlatus sind bekannt. Siehe Kurierberichte I bis V. Sie dürften durch das Memorandum von Dom Pedro bestätigt und ergänzt werden. Hinzugefügt sei, daß das Geheimnis als gewahrt betrachtet werden kann, und zwar hinsichtlich aller Abschnitte, einschließlich der Hin- und Rückreise. Ich wende mich daher der Beurteilung der Lage zu.

Es darf als sicher angenommen werden, daß Dom Pedro noch vor Ablauf des Jahres die bestehende Regierung stürzen und durch seine Männer ersetzen wird. Es ist wahrscheinlich, daß auch Pläne, die die Grenzen Asturiens überschreiten, schon über das Stadium der Erwägung hinaus gediehen sind. Auch davon unabhängig sind Ver-

wicklungen vorauszusehen. Der Staatsstreich ruft notwendig in allen Ländern und Provinzen die Volksparteien auf den Plan. Aus diesem Grunde ist Dom Pedro an ihrer Schwächung oder auch Vernichtung interessiert. Er wird sie anstreben, soweit die Waffen reichen; auch sucht er Verbündete. So hofft er auch, daß der Prokonsul die Gelegenheit für günstig erachten wird, um nicht nur mit dem Landvogt aufzuräumen, sondern auch mit dem Demos, der ihn stützt. Um diese Hilfe zu gewinnen, ist er zu materiellen und personellen Opfern willig, die sicher noch den Vorschlag überbieten werden, den Asturia III ausführlich detailliert.

Es war nun zu klären, ob zwischen der Lage des Prokonsuls und der Dom Pedros Identität bestehe und damit der Grund gemeinsam zu operieren gegeben sei. Dom Pedro und sein Adlatus sind überzeugt davon. Es war indessen einzuwenden, daß die Feinde unserer Feinde nicht notwendig auch unsere Freunde sind. Die Ziele des Prokonsuls sind vielmehr andere. Sie sind auch umfassender. Er würde sie gefährden durch Anteilnahme an Aktionen, die unter seinem Range sind und nicht das Ganze in Rechnung ziehen. Das wäre aber zu befürchten, wenn er sich lediglich mit einer der Parteien des Bürgerkrieges identifizierte und mit ihr zu kulminieren suchte, wenn man das Wort im Sinne von Clausewitz verstehen will.

Es konnte dabei nur angedeutet werden, daß der Prokonsul sich auch dann nicht auf einen bloßen Staatsstreich einläßt, wenn am Gelingen kein Zweifel ist. Weder die Männer, noch die Methoden, noch die Ideen Dom Pedros führen über den Rahmen einer Diktatur hinaus. Aus seinen Plänen spricht der bloße Wille; sie schützt kein Schimmer von legaler, geschweige denn von legitimer Macht vor den Verheerungen der Zeit.

Das schließt nicht die Anteilnahme an diesen Plänen aus. Ihr Scheitern würde rückwirken auch auf Heliopolis. Aus diesem Grunde wird dringend empfohlen, sie politisch zu festigen. Was dabei an potestas geopfert wird, wird in Erscheinung treten als auctoritas. In diesem Falle wird auf den Prokonsul zu zählen sein.

Demgegenüber machte der Adlatus geltend, daß auf der Gegenseite mit der Gewaltsamkeit begonnen sei. Man solle eher von Notwehr sprechen, vom Aufstand gegen den vielköpfigen Tyrannen, der mit der Schmach zahlloser Untaten behaftet sei. Es gebe die bloße Mehrzahl nur noch den Titel für die Legalisierung des Verbrechens ab. Der Tüchtige sei in der Minderzahl, die Kenntnis des Rechten nur bei den wenigen.

Zu diesem Punkte kehrte die Diskussion zurück. Sie spiegelte den Zustand, in dem wir seit langem begriffen sind, und der sich darin äußert, daß die Diktatur der Massen wechselt mit der des Einzelnen.. Die eine bringt stets die andere hervor. Die beiden mächtigen Kräfte der Rechten und der Linken, anstatt wie früher sich zu ergänzen und zu fördern, haben sie sich im Bruderkampf verschränkt. In dieser Stellung haben sie den Sinn verloren, den nur die Beziehung zum Ganzen verleihen kann. Die neue Geschichte kann dahin ausgedeutet werden, daß der Körper der Völker nach dem Untergange der alten Monarchien wiederum ein Haupt zu bilden sucht. Doch gleicht die wiederhergestellte Monarchie dem Traume, den der Wille ersonnen hat. Die großen Individuen bringen die Leidenschaften des Bürgerkrieges mit, der sie erzeugt. Sie führen die Völker zu Gemetzeln an. Die Herrschaft der Vielen dagegen erhebt die Niedertracht in Permanenz. Vor diesem Schauspiel stellt sich die Frage, was der Einzelne noch ändern kann. Man sieht ja die Besten sich abwenden.

Notwendig heftet sich der Blick den Männern, die sichtbar werden, an. Es können diese Männer aus dem Volke stammen und zu jenen zählen, in denen die Verfassung Persönlichkeit gewinnt. Sie können auch den senatorischen Familien angehören, den alten Geschlechtern von ererbtem Rang. Im höchsten Falle können sich, so wie in Caesar und später im Regenten, beide Eigenschaften in einem Haupt vereinigen. Das hob ihn über Sulla und Marius hinaus.

Es gibt nun, seit dem Auszug des Regenten, wenige Punkte, die Weltüberblick gewähren und wenige Geister, die zur Führung der großen Geschäfte berufen sind. Sie werden ausgesiebt durch eine Reihenfolge von Entscheidungen. Es scheint, daß der asturische

Staatsstreich zu einer solchen Vorentscheidung führen wird. Er wird von Händeln in anderen Provinzen und auch in Heliopolis begleitet sein. Es werden Figuren vom Range eines Galba, Otho, Vitellius auftreten. Die Frage bleibt, ob auch ein Vespasian im Hintergrunde steht.

Es ist vorauszusehen, daß der Versuch Dom Pedros scheitern wird, wie jede Bewegung, die sich auf feine Elementarkraft stützt. Auch ist er ein Gegenschlag, behaftet mit allen Schwächen der Reaktion. Er wird im besten Falle eine künstliche Festigung, Galvanisierung der Unordnung erreichen, und auch das nur für gewisse Zeit. Wenn der Prokonsul dieser Auffassung zustimmt, wird er das Unternehmen nicht anerkennen, vielleicht sogar ausdrücklich mißbilligen. Es ist vorauszusehen, daß damit die Gefährdung wächst, doch liegt darin zugleich ein Zeichen der Stärke; es würde sichtbar werden, daß nach Maximen gehandelt wird, die denen der Parteien überlegen sind. Der ist nicht schwach, der sich der billigen Gelegenheit versagt. Das Schicksal wird stärker, notwendiger bei ihm anklopfen.

Ein hoher Geist wie der Prokonsul ist darauf angewiesen, daß noch Sinn für Gerechtigkeit vorhanden ist, und sei er im Chaos noch so fein verteilt. Ist das der Fall, so wird er immer stärker sichtbar werden bis zu dem Augenblick, da man ihn ruft. Es gilt hier das Wort Novalis', daß Dinge, die man übereilt, leicht in ihr Gegenteil umschlagen.

Bei den Gesprächen im Palaste hört man oft die Meinung, daß die Kenntnis des Rechten im Volke völlig ausgestorben, und daß an ihre Stelle die Furcht getreten sei. Und daran knüpft sich die Frage, wie man sich zu verhalten habe, wenn die Gerechtigkeit als immanente Macht nicht mehr vorhanden sei. Die Antwort kann nur lauten, daß sie dann auf transzendentalem Wege »in den Sternen« zu suchen ist. Das kann bedeuten, daß man die junge Mannschaft an Punkte führen muß, die rein politisch, ja irdisch betrachtet, ohne Aussicht sind. Hier würde Ritterschaft zur Zeugenschaft, wie zu Sunmyras Zeit.

Der Fürst teilt diese Prognose nicht. Die Welt ist so geordnet, daß das Erbärmliche nicht auf die Dauer triumphiert. Doch sollte man

sich auf das Absolute ausrichten. Man soll stets höher visieren als auf das Ziel. Nur der ist jedem Posten gewachsen, der weiß, wie er sich auf verlorenem Posten zu halten hat.

Praktisch heißt das, daß wir uns sowohl im Waffenhandwerk weiterbilden müssen, als auch im Sinn für ritterliche Tugenden. Vor allem auf der Kriegsschule sollte die Machtauffassung geklärt, erweitert werden, hinuntergetrieben auf ihr theologisches Fundament. Auch sollten wir weiterhin streben, die Geister zu gewinnen, die sich den Sinn bewahrten für das Schöne, das Wahre und Echte, das die Erde ziert. Wir müssen den musischen Menschen, den Künstler und den freien Denker fördern und schützen, wo immer Not und Feindschaft ihn bedrängen — und das auch in Fällen, die politisch gesehen nicht Vorteil bringen, ja, in denen es sich um Gegner zu handeln scheint. Auch sollte im Palast stets Zuflucht für die Schwachen und Unterdrückten sein.

Auf diese Weise wird täglich Stärke zufließen — im Zustrom jener unsichtbaren Macht, auf der die sichtbare beruht. Das Kapital wird so groß werden, daß es von sich aus, durch reine Existenz zur Wirkung kommt.«



Er hatte diese Seiten fast so schnell geschrieben, wie man spricht. Die Dinge waren ihm vertraut. Nun setzte er Alatnut zu Boden, der sich auf seinen Knien eingerichtet hatte und stellte den Zerstäuber an. Er öffnete die Zelle und trat auf die Loggia hinaus. Die Lichter waren spärlicher geworden; ein warmer Nachtwind wehte vom Meere her.

Dann kehrte er in den engen Raum zurück. Nachdem er sich vergewissert hatte, daß der Phonophor gesichert war, ging er mit halblauter Stimme und zuweilen stockend die Bogen durch. Er hatte den Eindruck, daß der Inhalt, besonders am Schlüsse, für ein dienstliches Schreiben zu persönlich geworden sei.

»Ich sollte das dem Vortrag beim Fürsten vorbehalten; der Chef liebt Reflexionen nicht.«

Er unterdrückte auch den Hinweis auf die Kriegsschule; das war ein wunder Punkt. Die Streichungen und Korrekturen nahmen mehr Zeit in Anspruch als die Niederschrift. Dem folgte die Abschrift mit einer kleinen Maschine und endlich die Verbrennung des Manuskripts. Dann rollte er die Blätter zusammen und schloß sie sorgfältig in eine dunkle Hülse ein.

Wie häufig bei Nachtarbeiten fühlte er eine seltsame Wachheit, die ihn vor dem Hahnenschrei ergriff. Der Wille wurde schwächer; die Anschauung gewann. Die Dinge traten auf das Deutlichste hervor, als würde ihnen Sprachgewalt verliehen. Er pflegte dann auf- und abzugehen, indem er bald ein Bild betrachtete, bald eines der Bücher öffnete und in ihm blätterte. Es schien, als ob dann die Gedanken von sich aus kämen; sie drängten sich vor seiner Türe und klopften leise an. Draußen erwachte bereits ein Vogel, der

wohl mit den Schwingen die nackten Jungen deckte; sein Ruf erklang noch träumend, noch mütterlich-nächtlich und kündete doch schon das Nahen des Tages an, als erster Liebesgruß.

Sein Blick fiel auf den Heinse; er hatte ihn bei Peri nur flüchtig angeschaut. Nun nahm er ihn aus der Umhüllung, um sich seiner in Muße zu erfreuen. Er prüfte den schmalen Goldrand der Umfassung, der ohne Sprung und Fehl mäandrisch dem Leder mit dem kalten Eisen aufgetragen war. Gewiß war mit dem Muster das Leitmotiv getroffen, das dieser Lebensmelodie zugrunde lag: seltsam verschlungen, doch in antikem Maß geführt. Wie vielen großen Deutschen hatten die Griechen ihm die Form gegeben — den Becher für den allzu starken Wein, das wilde Lebensblut. Auch dieser war stets in Gefahr gewesen, sich in den Elementen aufzulösen wie Grabbe und so viele andere. Doch gab es wunderbare Stellen, die sich halten würden; Inseln von höchster Klarheit erhoben sich aus dem berauschten Meer. So etwa die Schilderung der Hochzeitsnacht im Ardinghello, in deren Trubel die Korsaren brachen, dann die Verfolgung und das Seegefecht, die Rückkehr mit der geraubten

Braut und ihren Gespielinnen. Das war doch Dichtung am Rand der Klippen, symphonische Ordnung von Schönheit und Gefahr. Zuweilen lieh sich einer aus dem flüchtigen Geschlechte die Augen der Unsterblichen und schaute mit ihrer Lust, wie sich die dunklen Lebenswogen im feuchtenden Kristall verwandelten. Das hielt dann den Zeiten stand.

Er öffnete die Kassette und breitete die eng beschriebenen Blätter aus. Wer kannte das Schicksal eines solchen Manuskriptes, das durch die Kriege, die Brände, die Großen Feuerschläge bis auf diesen Tag gekommen war? Bereits zu Sömmerings Zeiten, der den Nachlaß erbte, hatte man vom eigentlichen Opus nur noch die Handschrift der »Kirschen« besessen, einer Jugendarbeit im Stil Grecourts. Es war ein Glück zu nennen, daß man nach der ersten der großen Katastrophen die Tagebücher wiedergefunden und gedruckt hatte. Sie fügten der Erscheinung doch Wesentliches zu.

Lucius hielt an seiner kleinen Handschriften-Sammlung, wie man in anderen Zeiten auf Reliquien hielt. Im ausgedruckten Buche sah er die Unterhaltung des Autors mit dem Leser und mit der Gesellschaft seiner Zeit, im Manuskript dagegen sein Selbstgespräch — ja mehr noch, sein Gespräch mit Gott. In jedem Autor, würdig dieses Namens, lebte ja ein Wille, der auf das Ganze zielte, ein Funke schöpferischer Macht. Und in der Produktion, im Wurf aufs Ganze, trat er vor seinen fürchterlichen Richter hin, in höchster Freiheit, bevor das Urteil fiel. Die Handschrift — das war für Lucius die köstliche Schlacke, die von diesen Bränden, den Schmelzen, Vernichtungen und Läuterungen des Geistes zurückgeblieben war.

Und dann die Entwürfe, die kühnen Planungen. In mancher Hinsicht überflogen sie noch die Meisterwerke, so wie die Idee stets unerreichbar bleibt. Auch dieser Roman war niemals ausgeführt. Doch zeigten die wenigen Blätter die Fänge des Greifen, der dem weichen Neste des Vater Gleim entflohen war. Der Streit der feindlichen Häuser Orsina und Colonna im Rom des sechsten Alexander bildete den Hintergrund. Da war schon die volle Erfassung des souveränen Individuums, des großen Themas der Gobineau und Sten-

dhal, der Burckhardt, Nietzsche und all der anderen. Der Schimmer der schrecklichen Fanale leuchtete vor. Da stand es:

»Ich komme nicht wieder. Habe mich in eine neue Sphäre gewälzt, Bruder, und muß mir Platz machen, mächtiges Gesindel aus dem Wege räumen, oder in den Abgrund stoßen. Meine Arbeiten beginnen, das Spiel hat ein Ende. Schlummere du noch, bald wird auch der Tag für dich anbrechen. Künftige Woche reis' ich nach Rom, Borgia, Florenz.«

Napoleon war damals zwölf Jahre alt, und Mirabeau hatte die ersten Tollheiten schon hinter sich. Das goldene Uhrwerk von Versailles spielte noch. Doch kannte man bereits den »Götz von Berlichingen« und »Sturm und Drang«. Und hatte man bis heute die ungeheure Entscheidung wahrgenommen, die mit Werthers Selbstmord gefallen war? Geister wie Fernkorn waren auf der Spur. Es hatten ohne Zweifel damals die Franzosen die große Wende schon deutlicher erfaßt, die Deutschen aber tiefer, als Anflut aus dem Elementarbereich. Das war der Unterschied, mit dem man die Maschen des Netzes oder das Spiel der Fische sieht.

Und dann die Streichungen, die Überschreibungen, die Wiederherstellungen. Hier hatte zunächst »die röthlichsten Trauben« gestanden, sodann »die röthelnden«. Und hier: »Ich habe die Wärme des Lebens gefühlt, und sie ist in mich gedrungen wie *Gluth und Flamme*« — das war durch »wie Schlag und Wetter« ersetzt.

Er faltete die Blätter wieder zusammen und schob sie in die Kassette mit dem »de ger trift« zurück. Das Zielen nach Worten war höchste Schützenkunst. Das Zentrum freilich würde man nie erreichen — es lag im idealen, im unausgedehnten Punkt. Doch wies die Anordnung der Pfeile auf das Verhältnis des Autors zum unsichtbaren Ziel. Das blieb im Wechsel der Äonen sein unabdingbarer Beruf: mit Worten den Sinn zu richten auf das Unaussprechliche, mit Klängen auf die unerhörten Harmonien, mit Marmor auf die unbeschwerten Regionen, mit Farben auf den. überirdischen Glanz. Das Höchste, was er erreichen konnte, war Transparenz. Daher war auch sein Amt inmitten der Vernichtung besonders groß, notwendiger als je.

Er stellte, nachdem er ihn noch einmal betrachtet hatte, den Band zurück. Wer mochte wissen, wie bald auch ihm in Flammen aufzulodern beschieden war in diesem Heliopolis, in dem die feindlichen Mächte nebeneinander hausten wie in den alten Kastellen von Florenz. Merkwürdig war auch das Verhältnis zum Besitz geworden; man mußte das Herz rechtzeitig von ihm lösen, damit es nicht zu schwer getroffen wurde vom Verlust. Und doch lag darin auch eine Steigerung — der Reiz des Flüchtigen im bunten Staube, sein gleichnishafter Rang. Es wurde deutlich, daß man an den Dingen nur das besitzen konnte, was unverlierbar, was unzerstörbar an ihnen war. So trug man ja auch den Körper und den eingewebten Stoff der Sinne — als nur geliehenes Gewand. Und gerade die Bedrohung weckte ein neues, starkes Gefühl des Lebens auf.

Er dachte an Budur Peri und den starken Eindruck, den er von ihr gehabt hatte. In ihrer Schwäche hatte eine Art von Kraft gelegen, doch andere Kraft, als sie ihm geläufig war. Es war die Kraft der Kinder; sie forderte zur Sorge, zum Schutz heraus. Die Zeit ließ sich die Menschen tiefer begegnen als in der Ordnung; sie trafen sich wie auf Schiffen, deren Planken sich gelöst hatten. Da mußte man einander Höheres gewähren, Entscheidenderes weigern als früher auf festem Grund.

»Ich werde hier ein wenig für sie mitdenken«, beschloß er in seinem Sinn.



Wieder trat er auf den Balkon hinaus. Die Häuser und Paläste lagen jetzt still im Morgenlicht. Vom Corso, von der Allee des Flamboyants und von der breiten Straße des Regenten strahlte das Laub der Bäume im klarsten, geistigen Grün, das den Beginn des Tages ziert. Ein Schwärm von Tauben kreiste über den Dächern, mit rosigen Brüsten^ von der noch unsichtbaren Sonne angemalt. Ein leichter Glast lag auf dem Meere, der den Umriß der Inseln erzittern ließ.

Sonst sah man um diese Stunde die roten, rechteckigen Segel der Fischerboote, die vom nächtlichen Fange wiederkehrten; heute, am Sonntag, fehlten sie. Doch tauchten schon die hellen und spitzen Fittiche der Jachten auf. Man hörte die ersten Schritte im Palast. Es war die Stunde, zu welcher der Chef im Laufe der Nachtarbeit oder auch der Symposien Kaffee servieren ließ.

Lucius fühlte sich noch frisch. Das Wachsein belebte ihn nach solchen Nächten wie die Kraft des Bogens den Pfeil, der leicht dahinfliegt, bis er den Boden trifft. Die Müdigkeit ergriff ihn erst am Nachmittag, doch dann gebieterisch.

Er überflog die Tagebuch-Notizen, die sich im Lauf der Reise ergeben hatten — sie harrten der Übertragung in das Journal. Während der Seefahrt hatte er mit einem neuen Abschnitt darin begonnen, mit einem Selbstportrait. Es hatte ihm der berühmte Vorgang von Larochefoucauld den Anstoß dazu gegeben, das kurze Prosastück, beginnend mit dem Satze: »Je suis d'une taille mediocre, libre et bien proportionée«, eine der großen Marken auf der Entdeckungsfahrt des Menschen durch seine innere Welt, auf denen wiederum Montaigne vorausgegangen war. Seit langem freilich waren die Mittel des Malers solchen Versuchen dienlicher geworden als die des Bildhauers. Die Charaktere hatten sich in einer Weise aufgefasert, die den Pinselstrich erforderte. Doch hatte sich das Bewußtsein ungemein verschärft, war in das Dunkel der Schächte eingedrungen wie ein Grubenlicht. Das gab die doppelte Beleuchtung, die die Regionen des Traumes, ja selbst des Mythos als des Völkertraumes erhellte wie nie zuvor. Wie die Physik zu den Atomen vorgedrungen war, so stieg der einzelne zu den Ur-Teilchen seiner selbst hinab. Zerstörung, doch vielleicht auch Anfall ungeheurer Kräfte mochte die Folge sein. Lucius überflog eine der Passagen, die er zur späteren Ausarbeitung stenographiert hatte:

» - - - - dann über die Liebe, Verhältnis zu ihr. Die Arten, — Stendhals Einteilung ist pure Soziologie. Es gibt nur eine Liebe, jenseits von Zeit und Raum, alle Begegnungen auf Erden sind Gleichnisse, sind Farben des einen und unteilbaren Lichts. Die Liebe im Ausge-

dehnten, in den zeitlichen Wirbeln ist irdisch, ist neptunisch; der Ozean ist die Wiege, aus der Aphrodite sich erhebt. Aus seinem Abgrund quillt, was Woge und Rhythmus, Spannung und Mischung, prächtig und furchtbar an ihr ist. Am Meeresstrande und auf den Klippen vernehmen wir ihr namenloses, ihr Schicksalslied, die tiefen Sirenenklänge, die uns locken, uns in ihrem Meere zu verlieren, im Auf- und Untergang. Unwiderstehlich zieht es uns dahin.

Ich fuhr mit den Fischern hinaus, zur Zeit, in der die großen Schwärme sich der Küste nahen. Von fernher, wie von feurigen Magneten angezogen, streben sie den Hochzeitsgründen zu. Zum Brautschmuck legen sie die Farben der Edelsteine an. Rücken an Rücken sieht man sie schuppenglänzend zu Legionen um die Kiele der Boote stehen. Die Fluten, in denen sich Milch und Rogen mischen, scheinen zu kochen, zu wallen vor der Liebesglut. Das Auge vermag nicht zu unterscheiden, was Leib, was Woge ist. Und rings im Umkreis sind die Netze des Todes ausgespannt.

Wir müssen wissen, daß all dieses nur Abglanz der astralen Liebe ist. Sie herrscht im Unausgedehnten, metaphysisch, trifft uns aus ungeheurer Entfernung mit unsichtbarem Strahl. In ihr beruht, was hoch, was ewig, was unverlierbar an der Begegnung ist. Die Schäume werden durch sie geweiht.

Es waltet das neptunische Element im Ausgedehnten, auf der bunten Oberfläche dieser Welt. Es drängt zu namenlosen Berührungen im Schwärm. Die Höhe der Begegnung hängt von der astralen Bestimmung ab. Die Höchsten folgen dem Gesetz der Parallelen; sie schneiden sich auf Erden nie. Ihr Schnittpunkt liegt im Unendlichen. Es gibt so wenig berühmte Liebespaare, daß man sie an den Fingern aufzählen kann. Irdisches Unglück ist ihr Kennzeichen. Sie treffen sich wie Dante und Beatrice auf der Brücke über dem Strom der Zeit.

Die Freunde behaupten, daß die Erziehung im Burgenlande mich schädigte und daß sie wie eine Narbe eine Art von Spaniertum in meinem Wesen hinterließ. Daran ist etwas Richtiges. Ich liebte die Einsamkeit, doch war sie nicht unbelebt. Die Schönheit und die große Einheit des Schöpfers und der Geschöpfe waren mir nie näher, nie

deutlicher bewußt. Ich denke an die Ritte im Burgenlande im Mai, im Juni, bei denen die Natur sich aufschloß wie ein feierlicher Saal. Die Wiesen glänzten im Lebensgrün. Und schimmernd leuchteten die Blütenbäume, so reich besternt, daß kaum ein Blättchen im Weißen sichtbar war. Bei ihrem Anblick fühlte ich, daß der Kern" der Sprache das Schweigen ist, so wie der Kern des Lichtes der unsichtbare Glanz. So ist ja auch die Achse des Rades ruhend, und zeitlos, was sich im Wechsel wiederholt. Und doch erschien es mir, als ob ein Hauch von dieser Pflanzensprache mir verständlich würde und mich belebte — von diesem stillen Leuchten, das sich selbst genügt.

Und dann die Wälder, ihr Traumesdunkel, in dem man Furcht hat, die Zeiten zu versäumen wie der Mönch von Heisterbach. Ihr tiefer, grün moosiger Strahl. Ich rastete im harzigen Grunde, aus dem Dikkicht wehte der Duft der Waldrebe. Das Gaukeln des Kuckucks, das Trillern der Spechte, das Gelächter des Turteltäubers — ein jeder dieser Rufe pochte an die geheimen Pforten, zog tiefer in den Zauberbann.

Was ist der Wald? Sind es die Bäume, die Blumen, sind es die Wurzeln, die Zweige, (sind es die Tiere, die ihn beleben, ist es das Licht, der Schatten, die ihn gittern, ist es der Wind, der in den Kronen wie in Harfen und Orgeln spielt? Ist es ein Ort im Kosmos oder ein Bild des Inneren, eines der großen Zwiegespräche der Seele über das Leben und den Tod? Wir werden solche Worte nie ergründen; sie spiegeln die Überwirklichkeit der Illusionen, aus denen sich die Wirklichkeit ernährt.

An solchen Tagen geschah es, daß ich den Weg Asterias kreuzte, sei es auf einer der Alleen, die zu den Wäldern führen, sei es auf freiem Feld. Sie ritt in leichtem, blauem Mieder, das sich an ihren Körper schmiegte, mit offenem Haar. Wir streiften uns selten so nahe, daß ich grüßen konnte, denn ich wich ihr von ferne aus. Sie schien mir mächtiger als alle Männer, kriegsgöttinengleich. War es der Gürtel der Vesta, der sie mit so hohem Glanz umringte, war es der Bogen der Artemis? Ich hätte nie gewagt, ein Wort an sie zu richten; die Sprache wäre mir verstummt. Ihr Bann war stark, daß er die

Glieder lahmte/ ich fühlte, daß ich linkisch an ihr vorüberkam. Doch liebte ich es, sie von weitem wie einen Punkt im Frühlingsland zu sehen, und dachte stets an sie. Auch jetzt noch lebt ihr Bild so klar, so deutlich in mir wie kein anderes.

Es scheint, daß diese erste Begegnung einen Schatten auf alle anderen warf. Zuweilen erblicke ich in den Straßen der Städte, im Glanz der Feste, in den Logen der Theater ein Frauenbildnis, durch das ich an Asteria erinnert werde, wie eine Blüte, die ein Duft, ein Schimmer, ein Wohlbehagen von höherer Art umgibt. Doch weiß ich, daß dann sogleich die Ferne mitgegeben ist. Die Schwerkraft in diesen Rängen zieht stets die Fliehkraft nach, mit der sie untrennbar verschwistert ist. Ich habe erfahren, daß jedes Bemühen, diesen Zwiespalt zu überwinden, in Zonen der Vernichtung führt.

Dann lernte ich die Neptun-Frauen kennen, die starken Mütter, die Geliebten, die der Erde nahe sind. Ein Zufall, die flüchtige Lebensströmung vereinigt uns mit ihnen, ein Frühlingsabend, ein Maienwind. Man fühlt, daß die Gestirne bei solchem Treffen anders, doch zwingend stehen. Wir werden vom Leben überflutet, gefangen mit starkem Netz. Köstliche Dunkelheit regiert. Auch scheinen die Namen zu verschmelzen; die Tiefe des Trunkes verlöscht die Charaktere, die der Becher trug. Ein gleicher Rhythmus hebt die Woge und senkt sie tief hinab. Die Töchter der Erde spenden Gewaltiges. *

Ich war an einer Küste des hohen Nordens zu Gaste bei einem Freunde Nigromontans. Wir lebten dort als freie Jäger und Fischer und stellten dem Urhahn, dem Elche, dem Wisent, den ziehenden Lachsen nach. Noch gab es Nächte, doch tauchte die Sonne nur flüchtig ein. Es waren die Tage, die man dort Alcedonia nennt: die Zeit der Eisvogelbrut.

Wir waren auf einem Saether gewesen, auf einer der Sennhütten am Rande der Hochmoore, zu einem fröhlichen Fest. Die jungen Leute sind dort schweigsam, versonnen, doch heiter, wenn sie sich an solchen Tagen vereinigen.

Als wir uns trennten, war der Mond am Himmel aufgegangen, mit blassem Schein. Ich brachte Ingrid zu ihrem Hofe, der unten am

Strande lag. Die Wege zogen sich als helle Adern durch den Mattengrund. Wir lachten und liefen die Abhänge hinab — Ingrid ein wenig vor mir; sie hatte meine Hand ergriffen und angehoben, als ob sie mich lehren wollte, wie man sich tänzerisch bewegt, ja wohl auch fliegt. Die Körper wurden leichter, fast geistergleich.

So kamen wir an das Gatter, das der Weidetiere wegen weithin den Hof umschloß. Inzwischen hatte sich der Mond gefärbt, in seiner Nähe blinkte ein goldener Stern. Die Schatten der Hasel- und Holundersträucher fielen wie Gitter auf den bleichen. Weg. Behutsam traten wir durch sie hindurch. Es schien uns magische Macht verliehen, die durch Mauern, durch Kettenringe und durch den Bann von Kerkergittern führt. In weißen Flammen glühte der nordische Jasmin, ein wunderbarer Duft ging von ihm aus. Wir hörten Brachvogelrufe von den Wiesen am nahen Fjord.

Und wieder faßten wir uns bei der Hand, doch diesmal wie aus Furcht. Das Land war hell elektrisch und wir die Pole, an denen der Strom sich schloß. Ringe von tiefer, dunkler und immer schwererer Schwingung breiteten sich aus. Ich spürte, wie das Blut sich wölbte, so wie der Meeresspiegel sich dem Mond entgegenhebt. Furcht, Liebe, ja auch Zorn ergriffen mich. Ich fühlte die Warfen des Bewußtseins in Gefahr — ja selbst den Wunsch, mich ihrer zu begeben wie einer Rüstung, die zu schwer geworden ist.

Der Mond schien Ingrids Züge zu verlöschen; er wandelte sie zu einer Maske mit Augenhöhlen, die auf mich gerichtet waren in mächtiger Stunde, in zwingender Konstellation. Wie war die Gefährtin so ganz verändert, wie schmolz ihr Eigentümliches dahin. Ich griff mit beiden Händen nach ihrem Gesichte, zog, um sie wiederzuerkennen, mit den Fingerspitzen die Formen nach — vom Haaransatze über die Stirn und die geschlossenen Augen, über die Lippen, die mich sanft berührten, bis zum Kinn. Ich folgte den Schultern, den Linien des Körpers, den ich entdeckte wie ein unbekanntes, doch urvertrautes Reich. Ich fühlte, wie er antwortete, sinnpflanzengleich vor der Berührung bebend, doch sich entfaltend in ihrer Zärtlichkeit. So schwingen Harfensaiten, so wölbt sich die Amphore in des Töp-

fers Hand. Vom Meere stieg ein Hauch von krausem Seetang auf; es schien, daß von den Gletschern wie von nächtlichen Zinnen niederschmelzend ihm der Flor der höchsten Gürtel Antwort gab. Ihm folgte Kastanienblütenduft.

Bei der Erinnerung an diese Nächte steigen Tränen in mir auf. Sie mögen Schulden sein, die ich der Zeit zurückzahle. Damals, als ich von Ingrid Abschied nahm, fühlte ich, wie lautlos die Tropfen auf mein Gesicht, auf meine Hand hinabfielen. Ein grenzenloser Schmerz liegt darin, daß die Umarmung nicht dauern kann. Wir wünschen, daß sie ewig, ewig währen soll.

Nigromontanus schien nicht ungern zu sehen, daß ich Frauen wie Ingrid begegnete. Doch wollte er, daß die Berührung flüchtig sei. Er pflegte sie »une touche« zu nennen und meinte, daß sie die Männer zeichnete. Er sprach einmal darüber auf einem unserer Gänge im Park von Trianon. Doch blieb er, wie stets, in Andeutungen — ja, er tat so, als ob das, was er sagte, zum Unterricht im Provenzalischen gehörte, in dem er mir damals einen Kursus gab.

'Im hohen Stande, Lucius, will man an den jungen Leuten zwei Tugenden erkennen, die nicht erworben werden können, wenn sie • nicht angeboren sind. Die eine ist Desinvoltura — so nennt man eine Art der höheren Natur, wie sie den freien Menschen ziert, der zwanglos sich in dem Kostüm bewegt, das ihm von Gott verliehen ist. Desinvoltura wird gewonnen an den Höfen der Fürsten, in ihrem stolzen und edelen Gefolge und in der freien Rede, die sich in ihrem Rat erhebt. Du findest sie dort bei den Spielen, den Tournieren, den Jagden, den Banketten und im Feldlager, wo sie den Waffen ritterlichen Glanz verleiht. Doch muß der Desinvoltura die *Souplesse* zur Seite stehen. Das Wort ist in den frühen Ritterzeiten über supplex in die Provencalensprache eingeführt — supplex ist, wer die Knie beugt. Und wenn Desinvoltura ein Zeichen dafür ist, daß dich vertrauter Umgang mit edlen Männern prägte, so kann man aus der Souplesse auf die Frauen schließen, die dich ihrer Neigung würdigten.'

So Nigromontan, der hohe Magier, zu dessen Lehre es gehörte, daß die innere Natur des Menschen auf seiner Oberfläche sichtbar werden müsse wie Blumenflor, der aus den Keimen steigt. Doch anders Pater Foelix, dem ich die Leitung meines Wandels anvertraute, seitdem ich im Palast beschäftigt bin. Ich legte ihm die Frage vor, ob wohl die große Synthese möglich sei, und ob man einem Wesen begegnen könne, das die Eigenschaften Asterias und Ingrids vereinige. Und er beschied mich, daß ein solcher Gedanke vermessen, und daß die Einheit der königlichen Jungfrau mit der großen Mutter jenseits unserer Sphäre liege und nur in der Verehrung zu erahnen sei.

'Du aber halte dich ans Dogma, Lucius, an das symbolische Gewand, das mit dem Stoff der Bilder den Augen den überirdischen Glanz verhüllt. Die Weisheit der Väter hat ihn in Jahrhunderten gewebt. Das Höchste findest du auf Erden nie, doch macht ein nach den altbewährten Regeln geführtes Leben dich seiner würdig, wenn du durch die letzte Pforte gehst. Furchtbar wie je zu Heidenzeiten ist die Vermessenheit des Menschen, an Tafeln sitzen zu wollen, die nicht für ihn gerüstet sind. Du richte dich nach des Boethius Regel: daß besiegte Erde uns die Sterne schenkt. Das ist der einzige, der rechte Weg.'«



Er überflog noch eine Note, die er sich bei anderer Gelegenheit gemacht hatte:

»Rotes Cap. Hydrobiologische Station. Vormittags elf Uhr, bei gutem Wetterstand. Die Sonne scheint hell in den kahlen Arbeitsraum, der aus einer der alten Kasematten gewonnen ist. Meerwasser sprudelt in ein gläsernes Becken, an den Wänden ziehen sich Regale entlang. Sie sind mit Büchern, Chemikalien, Instrumenten und Präparaten bestellt. Faustens Gewölbe ist einfach geworden; wir kehrten zu Aristoteles zurück. Die Wissenschaft des Albertus Magnus und seiner Schüler gleicht einem Labyrinth von Gängen und Grotten ge-

genüber der unseren. Wir wandeln in einem weiten, offenen Parke auf Wegen, die sich in seiner Mitte sinnvoll schneiden, bei einem Monolithen oder Obelisken, der von jedem Punkte aus sichtbar ist. Die Ratio regiert an jedem Orte, sonnengleich. Es gibt hier kein Geheimnis, kein Mysterium; der Zutritt steht jedem frei. Das spiegelt sich auch in der ungemeinen Klarheit des Experimentes, in dem sich das Wissen abkürzt, auf Formeln bringt. Und doch gibt es vielleicht im hellsten Lichte Regionen, die höchst verborgen sind. Wir kennen die letzten Ziele unseres Denkens nicht; sie sind nicht minder verhüllt als jene der Priesterschaften des alten Orients. Wir sehen die Geheimnisse des Lichtes nicht.

Der Arbeitstisch mit seinen Mikroskopen, Reagenzien, gläsernen Schalen, auf denen die Sonne spielt. In runden Becken eine Reihe von Clypeastern, Seeigeln, die Taubenheimer mir bringen ließ. Ich öffnete die beinernen Kuppeln, unter deren blauen Stacheln sich Hieroglyphen bergen, mit dem Skalpell. So trat die innere Symmetrie zutage, der fünfstrahlige Bau der Eingeweide, der Wassergefäßring, das dunkelrote Ovarium, die Laterne des Aristoteles. Aus diesen angebrochenen Astriden hob ich in zwei flache Schalen, die eingeritzt die Zeichen ♀ und ♂ tragen, männlichen und weiblichen Zeugungsstoff.

Ich bringe zunächst in einem Tropfen Meereswasser die weibliche Materie unter das Mikroskop. Sie stellt sich dar als die Gebilde, die wir als Ei bezeichnen, rund, farblos und sichtbar nur dadurch, daß sie das Licht ein wenig anders bricht als das neptunische Element, in dem sie treibt. Wenn ich die Kugeln jetzt färbte, würde sich erweisen, daß sie aus dem Plasma und aus dem Kern bestehen, und daß das Plasma den Kern an Masse bei weitem überwiegt. Doch ist das ein Faktum, das seit langem zu meiner inneren Anschauung gehört. Ich sehe es daher im Unsichtbaren mit.

Nach kurzer Frist beginnen die Eier zu verharren; es zeigt sich, daß eigene Bewegung ihnen nicht gegeben ist. Auch ist an ihrer Rundung nichts zu erkennen, was als Organ gedeutet werden kann.

Nun setze ich dem Wassertropfen eine Spur des männlichen Stoffes zu. Schwärme von Samenzellen nähern sich in peitschender Bewegung den Eiern an. Man sieht sie kometengleich die Globen umkreisen, bis einem von ihnen der Eintritt in ihr Inneres gelingt. Wenn die Verbindung geglückt ist, schließt das Ei sich durch die Verdichtung der Membrane nach außen ab. Es wird zum Horte des oft geschauten Wunders der Strahlung und dann der Teilung, die in kunstvollen Folgen von Symmetrie und Faltung das neue Wesen modelliert.

Die Technik dieses Vorgangs wurde durch Taubenheimer einleuchtend dargestellt. Die Wissenschaft vom Leben gewann durch solche Geister eine Klarheit und Strenge, wie sie die Optik ziert. Doch fragte ich Taubenheimer oft vergeblich, was zeichenhaft an solcher Paarung, was Stoff für höheres Wissen sei? Es schien mir, daß er hier nicht einmal die Frage, nicht einmal das Rätsel sah. Und doch verbergen sich darin wohl ungeheure Hinweise.

Zunächst: Was ist verschieden an Mann und Weib in diesem Urbild, diesem Modelle, das die Wissenschaft entwickelt hat? Es scheint, daß es nur Unterschiede der Bildung', nicht aber des Wesens gibt. Sie sind vor allem Unterschiede der Mitgift, der Verteilung im Lebensstoff. Wir finden den Kern, die strahlende Substanz sowohl im Samen als auch im Ei. Das Plasma dagegen, im Ei überreich entwickelt als ruhende und nährende Materie, ist beim Samen als Geißel ausgebildet, als Werkzeug räumlicher Bewegung und angreifender Aktion.

Im Plasma dürfen wir das irdische Element erkennen und im besonderen die neptunische Mitgift, die uns verliehen ist. Es zeigt das Abbild des Meeres: einmal als Weltstoff, ruhend in kristallenen Kugeln, und dann als Weltkraft, deren Urbild die Welle ist.

Im Kern dagegen ruht die astrale Mitgift; wir sehen ihn daher nach Licht- und Strahlungsgesetzen wirken, wenn neues Leben entstehen soll. In jede Zeugung spielt der Bau des Universums ein.

Die beiden großen Elemente des Lebens sind also, zwar im Verhältnis unterschieden, doch wesentlich als gleiche dem Manne und

dem Weibe zugeteilt. Das macht die Geschlechter absolut im Sinne der Qualität. Wir sehen daher auch, daß nicht nur der weibliche Kern von sich aus neues Leben bilden kann, sondern der männliche desgleichen, wenn man ihn in kernloses Plasma pflanzt.

Wenn wir uns so erkennend dem Urstoff des Lebens nähern, gibt er uns die gleiche Antwort, die sich im Mythos offenbart. Die rechte Lehre muß zu denselben Zielen führen, gleichviel ob man sich auf dem Wege der Wissenschaften oder des Glaubens naht. Auf hohen Stufen schmelzen die Theorien und Bilder ineinander ein. So ist es mir immer als einer der Irrtümer des Islam erschienen, daß das Weib zum Paradiese nicht Zutritt haben soll. Wie schön dagegen und wie für alle Zeiten richtig, was Plato im Gastmahl darüber sagt.

Was treibt mich, mir mit unseren Mitteln zu versichern, was seit Anbeginn zum Glauben, zur offenbarten Einsicht des Menschen in den Weltenplan gehört? Es scheint mir, daß Pater Foelix das duldet, wie man der Schwäche des Kindes gegenüber Nachsicht übt:

'Das sind Organe, die dich verlassen werden, wenn die Stunde schlägt — zeitliche Texte der großen, ewigen Melodie.'«

Die Sonne schien jetzt hell in den Raum. Vom Dome läuteten die Glocken zur Frühmesse. Lucius schloß die Panzerzelle und öffnete die Tür zum Flur. Auch brachte er sein Bett in Unordnung. Bald mußte Donna Emilia mit dem Frühstück und mit der Milch für Alamut erscheinen, und sie würde ihn vorwurfsvoll mustern, wenn sie merkte, daß er die Nacht durchwacht hatte. Im Grunde hatte sie wohl recht; ein tiefer Schlaf war besser als diese rastlose Geschäftigkeit.



DAS SYMPOSION

Das Atelier von Halder krönte die Voliere, in deren Gemäuer es gebrochen war. Der Blick fiel weithin auf die Inseln und das Meer. Südwand und Decke waren aus fugenlosem Glase, das es umwölbte wie eine Stirn die Haut. Die Brechung dieses Glases war kaum von der der Luft verschieden; doch wirkten elektrische Impulse auf sein feinstes Gitter und riefen Veränderungen der Durchsichtigkeit hervor. Es war an einen Schalter angeschlossen, der einer Palette glich. Zu jeder Stunde hatte Halder auf diese Weise das erwünschte Licht. Auch sparte er den Vorhang, der gewissermaßen im Fenster verborgen war. Am hellen Mittag herrschte, wenn er den Schalter auf Null herunterschraubte, nächtliche Dunkelheit im Atelier. Der Umfang, und vor allem ihre fugenlose Einheit, machte die Anlage kostbar; sie stellte eine Gabe des Prokonsuls dar, der seine Treibhäuser auf gleiche Weise beleuchtete.

Zu dieser Stunde ließ Halder das volle Licht eintreten und hatte nur die weißen Innenwände sanft erhellt. Der Mond stand im Zenit. Man sah die Feuer auf den Inseln und die bestrahlten Schiffe in der Bucht. Vom Weißen bis zum Roten Cap erhellte eine Perlenschnur den Saum des Golfes; sie spiegelte sich in der Flut. Zuweilen, wenn ein Schiff passierte, glommen die Spiegel an der Einfahrt des Binnenhafens auf. Am Corso zogen die Wagen eine vierfache Lichterbahn. Die Obelisken waren rötlich und die Fontänen silbern angestrahlt. Am Großen Hafen und seiner Freiheit kreisten die Ringelbahnen und Riesenräder, und Feuerwerk stieg auf. Vom dunklen Meeresspiegel zeichnete sich das Rechteck des Raketenhafens ab. Jenseits der Altstadt pulsierten die Richtungslichter des Aerodroms; die Fläche hob sich scharf, wie mit dem Phosphorstift umrissen, aus der Nacht. Magnetisch verankert stand über ihr ein rotes Wölkchen,

auf weiteste Entfernung sowohl optisch als auch magnetisch anschneidbar. Wie rote und grüne Glühwürmchen flog es auf ihr an und ab. In hohen Sphären sprühten die Raketenbahnen auf. Der Raum glich einer dunklen Höhle, in der ein stets waches mathematisches Bewußtsein mit bunten Augen lauerte und seine Spiele trieb.

Wie immer spürte Halder bei diesem Anblick einen Anflug des Stolzes, doch auch zugleich der Furcht. Ein bohrendes Gefühl des Schwindels mischte sich dem Triumph der Höhe bei. Es war, als ob das Hirn sich allzu kühn erhöbe, und als ob das Zwerchfell warnend antwortete.

»'s sind Zauberschlösser wie in Tausendundeiner Nacht. Doch tritt die Höhe Ariostischer Geisterburgen noch hinzu. Von Kind auf hatte ich die Ahnung, daß wir hier nicht wohnen können; wir treiben auf dem Unbekannten wie auf dem Rücken des Leviathans oder wie zwischen den Schwingen der Dämonenfürsten, die Allah mit einem Stern verbrennt. Wir können nicht abspringen. Man hat uns abgefeuert wie ein Geschoß, doch lebte der Mensch nicht immer so. Was ist der Sinn, wo ist das Ziel der fürchterlichen Bahn?«

Er hatte diese Worte halb an sich selbst gerichtet und halb an einen anderen, der neben ihm an der Glaswand stand. Es war dies Serner, ein freier Denker, der gleich ihm Gast des Prokonsuls in der Voliere war, ein hagerer Mann mittleren Alters in nachlässiger Kleidung, der sich durch hohe Grade der Zerstreutheit auszeichnete. Es war bekannt, daß Serner immer in einer Art von Selbstgespräch, von geistigem Training lebte, das ihn verzehrte, und daß daher ein Gespräch mit ihm nur schlecht zu führen war. Doch standen seine Worte oft, gleichsam aus einer unberührten Sphäre kommend, zu den ihm vorgelegten Fragen in Harmonie. Auch er schien in das Schauspiel des nächtlichen Heliopolis vertieft. Ohne die kurze Pfeife, die er rauchte, aus dem Mund zu nehmen, wandte er sich an den Maler und sagte:

»Sie sind im Irrtum, Halder: der Mensch hat immer so gelebt. Nur wird ihm seine Lage zuweilen besonders klar. Für solche Einsicht muß er dankbar sein. Auch ist der Raum, der Sie erschreckt, nicht größer als die Schädelkapsel, die Ihr Gehirn umschließt.«

Er spann, ohne die Frage des Malers weiter zu erörtern, eines der Selbstgespräche über die Gnosis daran an, mit der er sich seit längerem beschäftigte. Er sah in ihr eine dem neuen Äon verwandte Unruhe. Die Weltraumhöhle und die Weltenangst — eins hatte das andere erzeugt, doch ohne daß Ursache und Wirkung zu unterscheiden war. Die Höhe bringt die Tiefe mit. Was ihn, Serner betraf, so hatte er den geistigen Ort zu untersuchen, an dem sich der Vorgang abspielte. Das war seine Aufgabe.

Sie wurden unterbrochen durch den Eintritt Ortners, eines älteren Mannes, der das Haupt des kleinen Kreises und Freund des Prokonsuls war. Er hatte gleichfalls ein Studio in der Voliere inne, doch hielt er sich meistens in einem Gartenhauschen der am Fuße des Pagos gelegenen Villa auf, in der der Fürst die Sonntage und Ferien zubrachte. Es war ihm dort ein Landstück zugewiesen, auf dein er Blumen und Früchte zog. Sein Freund und Gönner hätte ihn gern in der Akademie gesehen, doch zog es Ortner vor, sich zu den kleinen Gärtnern und Winzern zu zählen, die den Terrassengrund am Pagos besiedelten. Auch heute erschien er in deren Tracht, auf der er die Zeichen des festlichen Anlasses trug. Es waren Rosen und Früchte nach ihm benannt. Er mochte am Ende der Fünfzigerjahre stehen, trug dichte, graue Haare über der sonnengebräunten Stirn. Beim ersten Anblick mochte man dem hageren Mann mit seinen harten Händen die schlichte Rolle glauben, in der er sich behaglich fühlte, doch zeugten seine Züge für weite, im Laufe von Jahrzehnten geklärte und gereifte Anschauung und Über-Sicht.

Die vom Zentralamt ausgehaltene Presse pflegte Ortner halb spöttisch, halb widerwillig den »Homer von Heliopolis« zu nennen; und tatsächlich war sein Opus mit der Entwicklung und den Krisen dieser Weltstadt eng verknüpft. Doch besser hätte wohl der Name eines neuen Jesaja für ihn gepaßt. Gleich diesem Sänger hatte in seiner Jugend sein Herz »gerauscht wie eine Harfe« beim Anblick des Untergangs. Sein Name war mit dem Stil des Zweiten Nihilismus eng verknüpft. Mit siebzehn Jahren schon war er aufgetreten durch ein Epos in freien Versen, die in anarchischer Gewalt, doch hoher

Schönheit dahinstürmten: »Die Schmetterlings-Schlacht«. Es schilderte den Aufstieg und die Vereinigung von Falterschwärmen über Matten und Blütenwiesen und ihren Untergang im Eis der Gletscherklüfte, in die der Sturm sie trieb. »Kosmische Spiele« und »Der Vogel Phönix« schlossen sich dieser Jugendarbeit an. Dann hatte Ortner Volksaufstände, Feldzüge und Jagdfahrten im Gefolge des Orion mitgemacht. An diesen Abschnitt innerer und äußerer Weitung schloß sich ein anderer, den eine Reihe von klaren und konstruktiven Werken kennzeichnete, und den politisch eine Wendung von der Linken zur Rechten begleitete. Dann kam die Neigung zu den Gärten und mit ihr die Rückkehr zu den Musen auf höherer Ebene.

Was der Prokonsul von ihm erhoffte, das war die geistige Durchdringung von Heliopolis, doch nicht in Form der realistischen Beschreibung nach Balzacs Art. Er hielt ihn für fähig, ein vorbildliches Modell zu schaffen, das wie ein wirklicherer Kern in dem historischen Objekt enthalten war, und der es steuerte. Es zählte zu den Maximen des Prokonsuls, daß echte Politik nur möglich sei, wo Dichtung vorausgegangen war. Was Serner anging, so traute der Fürst ihm ähnliches auf dem Gebiete der Begriffe zu. Der Unterschied war deutlich im Wesen der beiden Männer ausgeprägt: bei Serner spürte man einen hohen Grad der Kälte, der unbeteiligten Betrachtung, dagegen strahlte Ortner große Wärme aus.

Ortner gab Halder einen Blumenstrauß und wünschte ihm Glück zum neuen Lebensjahr:

»Auch habe ich die Freude, Sie als Nachbarn zu begrüßen, denn der Prokonsul wendet Ihnen ein Landlos am Pagos zu.«

Er überreichte ihm die Verschreibung, an der ein Siegel hing. Der Maler hatte sich in Wolters' Etablissement beengt gefühlt. In gleicher Weise, wie der Chef für seine Offiziere und Beamten sorgte, war Ortner stets bemüht, dem Fürsten die Wünsche seiner Freunde vorzutragen im vertraulichen Gespräch.

Lucius trat ein; er hatte Costar zur Aufwartung mitgebracht. Seine Geburtstagsgabe bestand in einem roten Fische, der aus Karneol

geschnitten war. Der Maler liebte solche Stücke aus Holz, aus Glas, aus Elfenbein und hatte sie in seinem Atelier verstreut. Zur Arbeit bedurfte er weder der Landschaft, noch der Modelle, doch liebte er die Gegenwart, die Ausstrahlung von Dingen, die ihn anregten. Sie spielten dann in seine Werke ein, doch eher wie Tagesbilder, die sich im Traume wiederholen — im Umriß unbestimmter, im Wesen deutlicher.

Der Maler hatte eine einfache Bewirtung vorbereitet; sie war dem frauenlosen Haushalt angepaßt. Der Tisch trug Schüsseln voll Mandeln, Oliven und kleinen Fischen, wie man sie bei den Salzwarenhändlern am Hafen kauft. Sie rahmten eine lange Fleischpastete ein, die von Zerboni in eine goldbraune Kruste eingebacken war. Auf diese Weise war Brot und Zukost in ein Gericht vereint. Kränze von Rosenblättern zierten das Gedeck.

Das Amt des Symposiarchen kam Ortner zu. Er trat an den Schenktisch, auf dem der Wein in einem hohen gläsernen Kruge leuchtete und kostete vor.

»Sie geben Fünfjährigen von der Osteria zum Thunfisch, Halder, und wir werden ihn trinken, wie er gewachsen ist. Wir leeren drei Gläser gemeinsam nach den Regeln; das erste soll dem Jubilar, das zweite dem Fürsten, das dritte den Musen gewidmet sein. Dann trinken wir, wie es die Laune bringt. Es darf von allem gesprochen werden, außer von Politik.«

Costar bot ihnen die Schüssel zur Händewaschung dar. Sie brachten die Libation und streckten sich, halb sitzend, auf das Lager aus. Costar schnitt vor und sorgte am Schenktisch für den Wein. Auch füllte und leerte er dort sein Paßglas, das neben dem Kruge stand.

Man lobte den Wein und auch die Wirte von Vinho del Mar. Der Keller des Thunfisch war berühmt. Lucius zog ihm noch den des Calamaretto vor, doch nur an Ort und Stelle, da sein Gewächs empfindlich war und durch die Seefahrt litt. Auch mußte man mit dem Patron, Signor Arlotto, getrunken und sich nicht nur als feiner Schmecker, sondern auch als heiterer Geselle ausgewiesen haben, ehe man in seinen Augen des Besten würdig war. Ortner dagegen

liebte die kleinen, unbekannten Winzer, die in der Küche ausschenkten. Die Mutter stand am Herde, man scherzte in der Familie. Die Arbeit am Weinberg war ihr Gebet. Man kostete mit ihnen Schafkäse zum hellen und Artischockenböden zum roten Wein. Dabei sprach man gemächlich über die alten, einfachen Dinge und ihre Wiederkehr: das Wetter, das Wachstum, den festlichen Jahreslauf. Da lernte man mehr und Besseres, als in den Büchern stand. Es gab ja keine Kunst, die nicht aus dem Kalender wuchs.

Sie sprachen dann über die Gläser, die Costar ihnen bot. Sie waren klein und bauchig, in ihrer Form berechnet auf die hohle Hand, auf daß der Zecher die Kühle des Weines mildern könne, wie es ihm gefiel. Die Öffnung verjüngte sich, damit der Duft der Blume sich verdichtete. Sie waren abgestimmt auf einen guten und zarten Klang.

»Was mich betrifft«, sprach Ortner, »so ziehe ich die irdenen Geschirre vor, gemäß dem Epigramm des Athenäus:

'Gib mir den süßen Becher, den aus Erde geformten, aus der ich geschaffen bin, und zu der ich auch wieder eingehe.'«

Er fügte hinzu, daß er vor Jahren eine Reihe von Studien über die einfachen Geräte begonnen hätte, wie über die Sanduhr und die Lichtschere. Darunter sollte unter dem Motto »O Bouteille profonde« auch eine Arbeit der Weinflasche gewidmet werden, ihrem Verhältnis zu den Ländern und Sorten und zur Praxis des Trinkens, wie sie sich bei den Völkern entwickelte.

»Doch scheiterte ich schon bei der Bestandaufnahme, wie Casanova bei den Vorarbeiten zu seinem Lexikon der Käsesorten den Mut verlor. Das sind Aufgaben, die die Kraft und auch die Einsicht des einzelnen übersteigen; man müßte sie einem Kreis von Kennern überweisen, der in den Kellern tagt und mit den besten Tafelrunden aller Rebländer korrespondiert.«

Der Philosoph vertrat die Meinung, daß nur das Glas die rechte Fassung des Weines sei. Der Wein sei das Symbol des höheren Lebens, des Geist gewordenen Blutes, und dessen gegebene Umgrenzung sei der Tod. Glas sei die unfruchtbarste, dem Leben entfernte-

ste Materie; auch schwebe in den feinsten Kelchen das Gold, der Purpur gleichsam ins Unsichtbare ausgegossen und von ihm gehalten, als reine Essentia in der reinen Form. Daher sei das Zerbrechen des Glases auch ein Zeichen des Glückes; es deute die grenzenlose Freiheit im Äther an. Das Glas sei Körper, sein Inhalt Geist.

»In diesem Sinne«, sagte Halder, »wäre das Glas, was für den Maler das Schwarze oder die Dunkelheit. Die Gegenstände sind von feinsten Schichten der Dunkelheit umringt und voneinander abgesetzt. Das gilt nicht allein für die Zeichnung, sondern auch für die Malerei. Die Farbe ist unseren Augen Wein. Doch wird sie nur sichtbar, nur genießbar durch die Fassung der Dunkelheit.«

Lucius fragte ihn, ob Kenntnis der Farbenlehre für den Maler notwendig sei.

»Gewiß, obgleich sie den angeborenen Sinn für Farben nur im Bewußtsein stärken, doch nie ersetzen kann. In unserer Zeit ist es sogar von Vorteil, wenn Farbentheorie und farbiger Instinkt zusammenwirken wie die grammatische Unfehlbarkeit und dichterische Schönheit im absoluten Satz. Was/mich betrifft, so denke ich häufig über die Farben nach und glaube, daß das meinen Bildern so wenig Abbruch tut wie Kenntnis des Kontrapunktes einer Komposition.«

Dann ging er auf die Technik seiner Arbeit ein. Für ihn war die Entstehung eines Bildes zunächst ein primitiver Akt, der an Blutübertragungen erinnerte. Dabei war wichtig, daß inneres Leben vom Maler auf die Leinwand überging. Es handelte sich, um in der Sprache der Zeit zu reden, darum,. daß Radio-Aktivität, daß unsichtbare Strahlung sich der Farbe beimischte. Das konnte nur geschehen durch einen Einfluß, der jenseits der Skala lag. Er fühlte sich gut im Zuge, wenn die Stelle des Bildes, die er mit dem feuchten Pinsel berührte, wie durch einen feinen Strom mit seinem Arm, mit seinem Körper verbunden war. Er wurde unsicher, wenn diese Spannung ihn verließ.

»So muß auch beim Beten, wenn sich die Hände falten, eine Art von Magnetismus spürbar sein, wenn das Gebet durchdringen soll«, warf Ortner ein. Er hatte aufmerksam zugehört.

»Die Rechte und die Linke verschränken sich zur Ruhe als zum Zustand innerster Kraft. Dann handelt die unaufgeteilte und nicht in Symmetrien sich spiegelnde Vernunft.«

Der Vorgang sei keinem, der an musischen Werken schaffe, unbekannt. Dem Autor fließe das Beste in den Pausen zu. Es handle sich um eine Antwort aus dem Unendlichen.

Halder fügte dem noch Notizen über die Farbe im besonderen bei., Die Pinselspitze glühe, vibriere wie eine winzige Lampe, wie eine Nadelspitze, die mit Strahlung geladen sei.

»Die Farbe ist porös, ist wie ein feiner Schwamm, der sich mit Unsichtbarem tränkt. Umschlossen von der Form, wie die Vokale von den Konsonanten, umschließt sie wiederum das Unaussprechliche. Doch wirkt der Maler nicht allein an dieser Bereicherung. Ein Weiteres fügt das Auge des Betrachters ihr hinzu. Die Bilder reifen auf diese Weise nach. Daher ist es für uns auch wichtig, wer ihr Besitzer wird.«

»Ganz ähnlich ist es mit der Prosa«, sagte Ortner, »ein Satz verändert sich, wenn er gelesen und wiedergelesen wird. Es ändern sich ja auch die Räume eines Hauses, wenn Geschlechter von Menschen in ihnen lebten, geboren wurden, sich liebten und gestorben sind. Die Werke gewinnen Patina, wenn sie betastet werden durch Blicke, durch Gedanken, durch Gefühle und auch durch Leiden, die mit ihnen verbunden sind. Der Künstler schafft Gehäuse aus feinerem und unvergänglicherem Stoff. Kinder und Kindeskinder fühlen sich in ihnen wohl.«

Halder ging näher auf den Gedanken ein. Nach seiner Ansicht stellte ein Meisterwerk den höchsten Hausrat dar und mußte als Erstes, ja auch als Einziges gerettet werden wie früher die Laren und Ahnenbilder bei einer Feuersbrunst. Wer kannte die Wirkung von Bildern in Arbeitsräumen, im Festgemache, im Zimmer der Mutter, der ein Kind im Leibe wuchs. In ihnen lag das Geheimnis des rechten Maßes, das Fruchtbarkeit und Überfluß erzeugt. Es gab ja auch Bilder, deren Potenz mit dem privaten Besitze unvereinbar und deren Ort in Fürstenschlössern war, in denen man auf das Wohl der

Völker sinnt. Und andere wieder waren nur in Kirchen sinnvoll; es stimmte traurig, wenn man sie in den Museen traf. Schön war es auch, daß Bilder heilig wurden und Wunderkraft unmittelbar von ihnen ausstrahlte.

Lucius meinte, daß dies die Innenseite sei, gewissermaßen die Schöpfung des magischen Inbilds, deren Hauch schon die Figuren der Tiere und Jäger in den Höhlen des Pagos umwittere. Es müsse dem wohl noch ein anderes, zeitliches hinzutreten — der Stempel der Epoche, in der das Werk geschaffen sei. Ob es denn Regeln gäbe, nach denen die malerische Urkraft sich als »modern« darstelle oder nicht?

»Ist starke Berufung angeboren«, erwiderte der Maler, »so wird sie notwendig den Stil gewinnen, der jeweils als modern empfunden wird, ja, sie bestimmt ihn wohl. Der Zeitgeist fließt in die Charaktere ein. Die Reinheit des Metalles und die Schärfe der Prägung hängen voneinander ab. Die eine steht in Beziehung zum ewig Gleichen, die andere zu der Stunde, in der der Künstler geboren ist. Daher wird er zunächst gestaltlos die ihm verliehene Begabung fühlen und dann die Mittel finden, sie zu verwirklichen. Der Weltgeist erteilt den schöpferischen Auftrag, doch hängt der Text vom Zeitgeist ab. Ein Meisterwerk entsteht, wenn Weltgeist und Zeitgeist zur absoluten Deckung kommen, das heißt, wenn Ewiges das Epochale ausfüllt wie dieser Wein das Glas. Doch gibt es natürlich Zeiten, die des Weines entbehren und anderen wieder fehlt das Glas. Die einen sind durch Wiederholung kenntlich, die anderen daran, daß die hohe Begabung ihr Maß nicht findet und sich verschüttet und zugrunde geht.«

Auch Serner, der bisher schweigend und in sich gekehrt getrunken hatte, war aufmerksam geworden und mischte sich in das Gespräch:

»Man könnte auch sagen, daß der Künstler ein vorgeschobenes Organ des Menschen ist, und daß *er* im Wechsel der historischen Bewegung als erster die Formen ertastet und begreift. Zu seinem Ausweis würde daher wesentlich gehören, daß diese Formen noch

nie geschaut, noch nie gebildet sind. Sie leuchten im frischen Geistesglanz.«



»Vortrefflich — jetzt kommen wir zum Menschen«, wandte sich Ortner nun an Serner, »ich wartete schon lange auf ein Wort von Ihnen, auf ein 'Er selbst hat es gesagt'. Die Sprache der Philosophen ist für meinen armen Verstand zu schwierig, wenngleich es mir oft scheinen will, daß es einfache Dinge sind, die sie so verwickelt abhandeln. Costar soll uns die Gläser füllen, und Sie werden uns ein wenig aufklären, wer wir sind.«

Die Andeutung bezog sich auf eine Arbeit Serners, die unlängst erschienen war. Ihr Titel lautete: »Der Monanthropismus, eine Theorie«. Nach der Beendung seiner Studien hatte der Philosoph ein Wander- und Reiseleben angefangen und dabei sein schmales Erbteil zugesetzt. Er war dann, wie man so sagt, verkommen und auf Vinho del Mar gestrandet, wo man ihn halbnackt den Hirten, Fischern und Winzern Gesellschaft leisten sah. Er schlief dort in ihren Hütten oder unter ihren Booten und leerte mit ihnen am Rebholzfeuer den bauchigen Tonkrug oder auf Felsentriften den Schlauch aus Ziegenleder, den man wie einen Freund umarmt. Auf Vinho del Mar sah man nicht selten solche Gäste; das Volk ergötzte sich an ihrem Umgang und sah sie halb als Narren, halb als Propheten an. Hier war auch Lucius ihm begegnet, im Calamaretto, lange nach Mitternacht. Sie hatten sich zechend unterhalten, bis über Castelmarino die Sonne aufgegangen war, und Serner hatte ihm sein System entwickelt, zwar trunken, doch mit der höheren Überzeugungskraft, wie sie der Wein verleiht.

Nach ihm gab es zwei große Philosophien auf dieser Erde — die deutsche und die griechische. Die Griechen hatten den Menschen zum Gegenstand genommen, die Deutschen hatten den Geist erwählt. Sie hatten dabei einen Bau von ungeheurer Größe und Einheit

aufgeführt. Doch handelte es sich um ein Außenfort, dessen Exzentrik wachsend gefährdete. Man mußte suchen, es mit der Zitadelle zu verbinden, Sein und Erkenntnis zu vereinigen. Wenn das gelang, dann wurden ungemeine Schätze frei. Die Aufgabe war früh und wiederholt erkannt. Der stets erneute Ansatz des deutschen Geistes auf die Griechen zeigte, daß das, was fehlte, begriffen war. Bereits in Luther und Erasmus trennte sich der Weg. Das Schicksal von Hölderlin und Nietzsche bezeugte, daß auch Heroenschultern die Last zu mächtig war.

Inzwischen hatte man von Rom wie von den Resten des Leviathans gelebt. Noch saßen ganze Provinzen bei diesem Mahl. Auch wo man täglich von Christus zehrte, war noch Zustrom aus der Substanz. So kam es, daß dort, wo die Völker romanisch und christlich waren, das Bild des Menschen reiner erhalten geblieben war. Doch war auch hier der Schwund nicht zu verkennen; der Expansion im Osten und im Norden entsprach die Reduktion in Süd und West. Auf diese Weise sah man Brobdingnags und Liliputs entstehen, gleichzeitig nahm ununterbrochen die Zahl der Yahoos zu. Was nun politisch, technisch, theologisch ein solcher Zustand erfordern mochte — dem Philosophen stellte sich eine neue Beziehung des Geistes auf den Memschen als notwendig dar.

Lucius hatte bald darauf bei einem Gastmahl dem Prokonsul die Begegnung geschildert, mehr zur Erheiterung. Doch dieser war aufmerksam geworden und meinte, es möge sich lohnen, den Sonderling heranzuziehen und zu verfolgen, was er entwickele. Auf diese Weise war Serner in die Voliere eingezogen und lebte dort seiner Arbeit, die er zuweilen durch ausgedehnte Besuche auf den Inseln unterbrach.

Inzwischen hatte Costar die Gläser frisch gefüllt und präsentierte dem Philosophen für seine Pfeife das Stäbchen aus thermischem Metall, das glühend auf einem tönernen Teller lag.

»Ich werde Sie nach der sokratischen Methode fragen«, begann Ortner, »doch mit dem Unterschiede, daß ich das Resultat nicht kenne, das mit Hebammenkunst ans Licht gefördert werden soll. Ich

kenne die Zangen (dabei erhob er seine Hände), doch kenne ich nicht das Kind.«

»Fragen Sie mich«, entgegnete Serner, »ich werde Ihnen Rede stehen.«

Ortner: »Ich glaubte, Ihrer Schrift die Ansicht zu entnehmen, daß es nur *einen* Menschen gibt, und möchte zunächst die Frage stellen: Sind Sie dieser Mensch?«

Serner: »Nein, denn ich zähle mich nicht zur Sekte der Solipsisten, aber ich repräsentiere ihn.«

Ortner: »Repräsentieren Sie ihn alleine, oder gibt es noch andere Repräsentanten außerdem?«

Serner: »Jeder, der lebt, gelebt hat, leben wird, ist Repräsentant.«

Ortner: »Aber es gibt doch Unterschiede in der Repräsentation?« Serner: »Wohl Unterschiede im zeitlichen Ablauf, doch nicht in der Substanz.«

Ortner: »Dann könnte man den Ort *des* Menschen in der Substanz vermuten, die sich zeitlich gesehen in der Summe der Menschen qualifiziert?«

Serner: »Nicht in der Summe, da ja das Ganze nicht nur größer, sondern auch anders als seine Teile ist. Man kann das Meer nicht als die Summe seiner Tropfen sehen. In diesem Falle kämen auch die Ungeborenen und Niegeborenen hinzu, Legionen, die sich nie verwirklichten, ja nur in Wünschen andeuteten.«

Ortner: »Das leuchtet ein. Sie unterscheiden also den Menschen und dann die Menschen, die seine Abbilder sind. Könnte man sagen, daß Sie damit die platonische Idee des Menschen andeuten wollen, und daß wir deren Schatten in der Lebenshöhle sind, gespiegelt vom Schein der Zeit an jene leere Wand, die man Geschichte nennt?«

Serner: »Urbild, Idee, Substanz, An-Sich-Sein sind Namen, wie sie das Denken im Lauf der Zeiten erfunden hat, um zu umschreiben, was der Erfahrung stets verschlossen bleiben wird. Ich will mich nur auf die Lebenszeit beziehen, denn mit dem Tode schneidet die Erfahrung in die Substanz. Wir münden in den absoluten Menschen

ein und kehren zu ihm zurück. Hier führen wir nur einen Auftrag aus und spielen eine Rolle in der Zeit.«

Ortner: »Die Rolle kann aber recht verschieden sein.« Serner: »Minder verschieden, als man gemeinhin glaubt.« Ortner: »Gleichgültig, ob wir sie als Mann, als Frau, als Fürst, als Bettler, als Räuber oder als Gerechter durchführen?«

Serner: »Im wesentlichen gleichgültig. Es gibt Urtexte, die für alle Rollen geschrieben sind.«

Ortner: »Das müßten gewaltige Texte sein.« Serner: »Gewaltig wie der 90. Psalm als großes Schicksalslied.« Ortner: »Doch damit verlassen wir Ihr Gebiet.« Serner: »Im Gegenteil, da ihm die theologische Berührung erst Sinn verleiht.«

Ortner: »Dann werden Sie begreifen, was mich an Ihrer Theorie in Unruhe versetzt. Es könnte die Rolle des Mörders nicht minder wichtig sein als jene des Ermordeten.«

Serner: »Nicht minder wichtig — denn Mörder und Opfer sind aufeinander angelegt wie Mann und Frau. Auch ist es möglich, daß sich im Mörder mehr an Substanz verbirgt als im Ermordeten. Oedipus mordete, und Alexander - - - «

Ortner: »Sie sagen: *mehr* an Substanz — also besteht doch wohl ein Unterschied?«

Serner: »Gewiß — doch sehen Sie aus dieser-Wendung, daß ich ihn mir eher quantitativ vorstelle. In der Substanz als solcher gibt es Unterschiede nicht. Wir aber führen sie, wie Flüsse oder Felsenadern Gold, mehr oder minder stark. Im Tode werden wir geläutert — da wird die Ausbeute verschieden sein.«

Ortner: »Es könnte demnach Menschen geben, die Goldgruben gleichen, und daher dem Urbild besonders nahe, besonders ähnlich sind?«

Serner: »Ich nenne sie Gestalten oder Vorbilder, auch Väter und Mütter — je nachdem.«

Ortner: »Im Vorbild würden wir also das Urbild besonders rein, besonders deutlich durchschimmern sehen. Darüber sollten Sie uns Näheres mitteilen.«

Serner: »Ich will es versuchen. Wenn ich vor allem Beispiele aus der Schrift zu Rate ziehe, so tue ich das nicht so sehr als Christ, wie deshalb, weil sie unübertrefflich einfach die Zusammenhänge zeigt. In ihr ist Adam das große Menschen-Vorbild, der Menschen-Vater; in ihm sind alle Qualitäten noch vereint. Aus ihm geht Eva hervor — das Ewig-Weibliche. In Kain und Abel finden sich dann sogleich der Mörder und das Opfer — sie müssen beide als Qualitäten in Adam verborgen gewesen sein.

0Sodann erfaßt der Mythos das Menschen-Vorbild: die großen Väter, sei es als Fürsten und Heroen wie Herakles und Theseus, sei es als Leidende wie Oedipus, und auch die großen Mütter wie Europa und Niobe. In der Tragödie wird uns an diesen Bildern unser, das Menschen-Schicksal vorgeführt. Der Chor stellt die Beziehung zum Urbild her. Der Mythos ist auch die Quelle der Geschichte, die seine Figuren kaleidoskopisch wiederholt.«

Ortner: »Wie stellt sich Christus in dieser Ordnung dar?«

Serner: »Christus ist reine Repräsentation des Menschen, sowohl im Zeitlichen als auch in der Substanz. Er nennt sich daher sowohl des Menschen als auch Gottes Sohn. Sein Schicksal enthüllt das Menschen-Schicksal, den Auftrag, der dem Menschen gegeben ist. -Er ist *der* Christ; und wenn Zahllose sagten, sagen und sagen werden: 'Ich bin *ein* Christ', so spricht sich damit wieder das Verhältnis des Menschen zu den Menschen aus.«

Ortner: »Wir sehen jetzt klarer. Sie meinen, daß wir den Menschen in uns tragen als ewige und substantielle Mitgift, und daß wir diese Mitgift einbringen werden beim großen Hochzeitsfeste mit dem Unbekannten, dem unsere Sprache den Namen 'Tod' gegeben hat?«

Serner: »Das Gleichnis ist gut und alt. Der Tod ist Bräutigam, und wir erwarten ihn wie jene Jungfrauen mit mehr oder weniger Öl in unserem Krug. Die Lampe ist das Leben, das Öl ist die Substanz.«

Ortner: »Vorzüglich. Doch stört mich daran noch ein Umstand: Wozu der Umweg über die Lebenszeit, wenn das, was wir realisieren, von vornherein uns zugemessen ist? Gleicht so die Lebensarbeit

nicht dem Umlauf einer verwickelten Maschine, deren Produkt nicht größer wäre als das, was ihr an Rohstoff zugemessen wird?«

Serner: »Sie schneiden damit eine neue Frage an. Ich habe nicht behauptet, daß die Substanz sich während des Lebens unveränderlich erhält. Sie kann sich vermehren; es können auch Verluste eintreten. Das heißt, wir können schon in der Zeit dem Menschen ähnlicher werden oder auch unähnlicher.«

Ortner: »Das ändert freilich den Aspekt. Wie stellen Sie sich denn die Zunahme, die Anreicherung vor?«

Serner: »Ganz ähnlich wie die durch Essen und Trinken: dadurch, daß wir den substantiellen Menschen in uns aufnehmen. Daher ist auch das Abendmahl ein so bedeutendes Symbol, und jene Kriege, die um seine Gestalt geführt wurden, sind sinnvoller als unsere ökonomischen. Daß Zuwachs möglich ist, wird auch durch viele Gleichnisse bestätigt — durch jenes vom Weizenkorne oder auch vom Pfunde, mit dem gewuchert werden soll. Das unvergängliche Verdienst der Schrift und ihrer Figuren liegt darin, daß sie das Verhältnis auf die einfachste Formel bringt.«

Ortner: »Sie haben mich beruhigt. Ich sehe jetzt in Ihrem Denken die Pforte zur Willensfreiheit, zur Arbeit und zur Gerechtigkeit. Ich muß gestehen, daß ich beim Lesen Ihres Werkes den Eindruck hatte, als schilderten Sie eine große Lotterie, in der Gewinne und Verluste ausgeschüttet werden, wie es dem Schicksalsrad gefällt. Es wäre also möglich, daß wir reicher würden in der Lebenszeit.« \

Serner: »Unendlich reich.«

Ortner: » - - - und ärmer.«

Serner: »Unendlich arm.«

Ortner: »Costar, schenk ein. Ich trinke darauf, daß wir dereinst am dunklen Tor erscheinen mögen, randvoll wie dieses Glas, beladen mit Honig für die ewigen Waben gleich Bienen, die in den Gärten und blühenden Gefilden nicht müßig geblieben sind.«



Sie leerten die Gläser und zerschellten sie an der Wand.

»Ich stellte diese Fragen nicht müßig«, begann Ortner von neuem, »sie drängen sich mir vielmehr täglich bei der Arbeit auf. Und es tut gut, wenn man von anderer Seite Bestätigung, Aufmunterung erfährt. So treffen Bergmänner sich im Gewirr der Schächte vor einer Ader, die Lohn verspricht.

Ihr lieben Freunde, die Arbeit ist heute unendlich schwieriger als einst. Oft, wenn ich am. Morgen die Feder fasse, kommt mich die Lust an, sie zu zerbrechen und ganz in die Gärten zu gehen, solange es mir beschieden ist. Die Erde betrügt uns nicht. Mir ist, als ob sich das Papier, auf das ich die Zeichen setze, schon unter dem Anhauch der Flamme bräunte, die den Palast verzehrt. Die ungeheure Nähe der Vernichtung ist eine Last, ist eine Prüfung, die täglich das Werk bedrückt, die auf dem Haupte und auf den Lungen ruht wie eine Wassersäule auf dem Taucher, der in großer Tiefe nach Perlen fischt. Und wenn ein Opus heut gelingt, so ist es abgerungen den Gründen der Verzweiflung, der Finsternis. Das ist schon ein Verdienst an sich, in einer den Musen abholden Zeit.«

»Wir kennen Ihre Lage, Meister«, nahm Lucius das Wort im Namen der Tafelrunde, »und sie entspricht der unseren. Wir sind die Mannschaft auf hoher See und hören Ihr Lied im Aufruhr der Elemente wie das des Steuermannes, der nach den Sternen führt.«

»Ich weiß, daß ich mich nicht beklagen darf, denn die Gefahr bringt uns ja Mächtiges zu. Auch wiegt die Freundschaft des Fürsten vieles auf.«

»Man sagt, daß Sie an einem Roman beschäftigt sind?«

»Seit längerer Zeit, und diese Arbeit stellt eine Erholung für mich dar. Ich steige für zwei, drei Morgenstunden in sie hinein, so wie in eine Wohnung oder in einen Garten, der jenseits der Zeit errichtet ist. Die Wände sind aus Phantasie gewebt.«

Sie baten ihn um Einzelheiten, doch äußerte er sich nicht dazu. Man müsse dergleichen austragen wie Kinder: in der Dunkelheit. Doch habe er vor Beginn der Arbeit sich Gedanken über den Roman als solchen, als Mittel, hingegeben und würde gern daraus mitteilen.

Er schickte Costar in sein Zimmer, um eine Mappe zu holen, die er bezeichnete. Nachdem er ihr ein Blatt entnommen hatte, trank er und setzte sich zurecht:

»Ich will euch die Einleitung ersparen«, begann er, »und auch die Art, in der ich den Roman hinsichtlich verwandter Gattungen begrenze, vor allem gegenüber dem Epos und der Erzählung, die sich ihm mehr oder minder annähern kann. Ich komme gleich auf die Sache selbst:

Zwei Qualitäten bilden den Roman wie ein Gewebe, an dem zwei Fäden spinnen: die eine ruht im Autor und seiner Freiheit, die andere in der Welt und ihrer Notwendigkeit. Ich nenne die erste 'das Autarke', während der Name für die zweite 'das Universale' sei. In diesem Sinne ist der Kosmos Gottes Roman..

Aus dieser Deutung folgt, daß der Roman im besten Falle nur Gleichnis werden kann, da weder Autarkie, das heißt vollkommene Freiheit, noch Einsicht in das Weltganze dem Autor verliehen ist.

Doch haftet jedem der großen Romane ein Hauch von beidem an, und darauf beruht das Glück, das der Lektüre innewohnt. Der Leser ist zugleich innerhalb und außerhalb der Welt.

Der Roman muß autark sein: das heißt, daß auf ihm der Leser wie auf einer Insel landet und dort alles findet, dessen er bedarf. Es ist dies ein Zeichen der Freiheit des Autors, seiner Souveränität. Er führt den Leser als ein großer Herr auf sein Gebiet.

Der Roman muß universal sein: das heißt, er muß zur Welt als Ganzem in Beziehung stehen. Das ist nicht Frage des Raumes, da dieses Ganze nicht minder in einer Bauernstube als in Palästen sichtbar werden kann. Das Ganze wirkt auch eher atmosphärisch: man sieht, daß die Personen, Dinge, Orte unendlich eingebettet sind.

Daraus ergibt sich, daß kein spezieller Geist das Mittel des Romanes wählen darf. So kann der Roman nicht wissenschaftlich, nicht pädagogisch, nicht historisch, nicht psychologisch, nicht sozial, ja selbst nicht theologisch sein, obwohl keins dieser Themen von ihm ausgeschlossen ist. Auch kann er sich nicht darauf beschränken, die

Gesellschaft zu schildern und ihre Entwicklung zu begleiten, vor allem dann, wenn ihre Geschichte zur Krankheitsgeschichte wird.

Damit ist auch gegeben, daß der Roman so wenig real sein darf wie ideal, da Realismus und Idealismus nur Schichten, nur Blenden des Ganzen sind. Es gibt in diesem Sinne keinen naturalistischen, keinen romantischen, keinen Tatsachen-Roman. Dagegen gibt es zu allen Zeiten den klassischen Roman, wenn man als klassisch die souveräne Absicht des Menschen, dem Ganzen in Ordnung zu begegnen, gelten lassen will. Der Weltroman, in dem sich diese Absicht krönt, zerbricht die Sonderungen, wird sinnvoll für alle Völker, für jede Zeit. Er kann auf diese Weise größere Bedeutung für eine Nation besitzen als eine gewonnene Entscheidungsschlacht.

Wir sahen (ich beziehe mich hier auf früheres), daß das Epos dem Heroon, dem Geist der Gräber gewidmet ist und damit die Geschichte einleitet. Die Lyrik ruht in den Wurzeln und deutet die Urheimat an, daher auch das Gedicht unübertragbar ist. Wohl setzen beide mehr an unaufgeteilter, unmittelbarer Dichterkraft voraus, dagegen ist der Roman umfassender. Erfahrung muß daher hinzutreten, wie sie nur Kenntnis und Einblick in den Weltenlauf verleiht. Daher kommt er erst spät zur Blüte, sei es im Leben der Völker oder des Einzelnen.

Der Geist kann lange das Schauspiel des Sonnenauf- und -unterganges betrachten, ehe er zur astronomischen Deutung kommt. Ganz ähnlich gelingt es ihm nur selten, die Welt, in die ihn das Schicksal stellte, als Modell zu fassen und Einblick zu gewinnen in die Gesetze und Konstellationen, die in ihr gültig sind. Das gilt besonders für diese Zeit, in der wir die Gesellschaft vernichtet sehen, und der Kosmos, obwohl wir weithin in ihn eingedrungen sind, sich uns als Hort des Fürchterlichen offenbart. In dieser Lage führt der Realismus unausweichlich dem Nihilismus zu, der Idealismus der leeren Utopie. Wir blicken in die Welt und finden die Vernichtung; wir blicken in unser Inneres und finden die schönen Träume; doch beide lenken uns dem Untergange zu. Wie Klippen ragen aus diesen Meeren die späten Stile: der reine Vitalismus, der stoische Nihilis-

mus und eine Art des Glaubens, die schwächer und gnadenloser als der Atheismus ist.

Doch ewig bleiben die Maße, wie ja auch ewig die Sonne auf- und untergeht. Es ändert sich nichts am Gange der Weltenuhr. Stets unveränderlich sind beide Größen uns gegeben: die Freiheit des Menschen und das Ganze dieser Welt. Das heißt, daß wir auch stets von neuem zu dem Versuche, sie sinnvoll zu verknüpfen, verpflichtet sind.«

Ortner legte das Blatt beiseite und sagte:

»Je weiter wir freilich die Aufgabe fassen, umso gewisser sind wir zum Scheitern oder zum Fragment bestimmt, 's ist eine Zeit für spezielle Geister und spezielle Einsichten.«

»Sollte man sich nicht die Aufgabe erleichtern können, indem man sie vereinfacht und sie auf die Begegnung zweier Menschen, etwa zweier Liebender, beschränkt?«

Es war der Maler, der diese Frage gestellt hatte. Ortner lächelte.

»So könnten Sie auch Ihre Malerei vereinfachen, indem Sie sich der Schilderung eines Apfels zuwenden. Sie kennen indessen den Ausspruch Ihres Kollegen: 'Avec une pomme je veux etonner Paris.' Die Schwierigkeit tritt in den einfachen Dingen nur umso deutlicher hervor. Das ist der Grund, aus dem uns heute das Genre der Fabel nicht mehr gelingt, obwohl an Füchsen, Raben, Störchen so wenig Mangel herrscht wie je. In das Verhältnis von zwei Menschen spielt die gesamte Zeit mit ein; sie werden es ebenso wenig isolieren können, wie Sie im bewegten Meere zwei Wassertropfen finden werden, die in Ruhe sind.«

Lucius meinte, ob sich der Schwierigkeit nicht begegnen ließe, indem man der Arbeit Tagebuch-Charakter gäbe, und sich so gewissermaßen an einem Faden hindurchlotse durch das Gewirr der Zeit? Man könne so auch persönliche Rezepte geben, wie sie zu bestehen, und auf welche Arten das Leben noch zu führen sei.

Ortner ging darauf ein.

»Das wäre freilich der Ausweg, der sich am ersten darbietet. Wir sehen daher das Genre des Tagebuches im gleichen Maße wachsen,

in dem sich das der Fabel vermindert hat. Wir kommen zum Monolog. Bereits der Briefwechsel als die betrachtende Verflechtung der Welt von zwei verschiedenen Punkten aus scheint fast unmöglich geworden zu sein; Das Logbuch, die tägliche Besteckaufnahme, ist ein Zeichen für den einsamen Kurs, für die Vereinzelung, die das Leben gewonnen hat.«

Er überlegte und fuhr dann fort:

»Ich gebe zu, daß sich in solchen Versuchen die eine meiner beiden Forderungen, die Autarkie, erfüllt. Ich sah es daher auch immer gern, wenn in den Kriegen einer der Kameraden sich Rechenschaft ablegte in jenen kleinen Heften, wie der Soldat sie mitführt, und wie ich sie zuweilen bei Toten fand. Doch schneidet das Tagebuch in das Universale nur eine Linie ein. Vom Autor ist zu verlangen, daß er, wenn auch nicht die Gesamtheit dieser Linien, so doch ihr Muster, ihr tieferes Schicksal kennt. Es mag noch andere Möglichkeiten geben, die angrenzen, wie den historischen Bericht. Indessen schaltet dieser viel von der Freiheit des Autors aus. Dagegen gleicht der Roman dem kapitalen Wilde, das durch die Mannigfaltigkeit der Strecke nicht aufgewogen werden kann.«



»Die Lage, die Sie schildern«, versetzte Lucius, »erinnert mich an die Kesselschlacht. Es würde sich darum handeln, ob der Durchbruch möglich ist.«

»Es gibt da viel Ähnliches. Den scheinbar grenzenlosen Operationen folgt eine Einschnürung, die täglich bewußter wird. Der Geist beschäftigt sich mit den Reserven, die ihm geblieben sind. Vernichtung oder höhere, am Nichts geprüfte Freiheit stehen ihm bevor.«

Ortner schien zu begrüßen, daß das Gespräch in eine neue Richtung kam. Er wandte sich an Lucius, als ob dessen Einwurf ihn an eine Frage erinnert hätte, die ihm am Herzen lag:

»Sagen Sie, Lucius, haben Sie damals in den Salzsteppen sich mit dem Selbstmord vertraut gemacht? Kam der Gedanke Ihnen in den Sinn?«

»Wer dachte nicht daran? Das wiederholt sich seit Varus' Zeit.«

Er fügte hinzu:

»Freilich war ich beim Stabe, und ich bemerkte, daß dort die Dinge ein wenig klarer wurden, gläserner. Das lag wohl daran, daß ein solcher Posten noch Aktion, Entschluß erfordert, und daß der Eintritt in das nackte Leiden dem allerletzten Akte vorbehalten bleibt. Doch drängt sich auch hier zunächst die Absicht, individuell davonzukommen, auf. Die Arbeit trägt dazu bei, mit solchen Ausflüchten fertig zu werden und sich mit dem allgemeinen Schicksal abzufinden; wir hatten es da leichter als der einfache Posten, der täglich die Feuerwand ein wenig näher rücken sieht. Zwar kündeten die ersten Befehle die Lage schon mit Donnerschlägen an. In dem Entschluß, den Kessel nach Westen zu bewegen, verbarg sich die Aufgabe der Lazarette mit Tausenden von Kranken und Schwer-verwundeten.«

»Man sagt, daß gleich ein Massenselbstmord die Operationen einleitete.«

»Das ist leider wahr.«

»Und daß der Kommandierende die marschunfähigen Verwundeten vergiften ließ.«

»Das ist die Legende von Leuten, die nicht dabei gewesen sind, und die sich später, gewissermaßen vom sicheren Balkon herab, darüber entrüsteten. Ich spreche ungern über jene Tage; man möchte sie vergessen wie einen bösen Traum. Tatsache ist, daß die Verwundeten, als sie erfuhren, daß sie im Stich gelassen werden sollten, die Ärzte um Gift anflehten, und daß Rothferber als Kommandierender in diesem Sinn entschied. Er schränkte das insofern ein, als er ausdrückliches Verlangen voraussetzte. Auch sollte die ärztliche Hilfe nicht über die Vorbereitung hinausgehen. Er faßte damit ein heißes Eisen an; es sollte sich zeigen, daß das unmöglich ist, ohne daß man sich brennt. Er schoß sich ja auch nach der gelungenen Bewegung durch den Kopf.«

»Sie wissen darüber Näheres?«

»Ja, da ich zur Berichterstattung in die Zelte und offenen Lager entsandt wurde. Die Todeskandidaten hatten zum Teil das Abendmahl verlangt, das die katholischen Geistlichen verweigerten. Die Protestanten teilten es aus. Auch lehnten manche Ärzte die Mitwirkung ab. Man hatte sich auf die Einspritzung von Chloroform geeinigt, das unverzüglich zum Todesschlafe führt. Das Mittel wirkt sanft, lethargisch zwingend, und ohne Krampf und Verzerrung, wie sie das Zyankali hervorzurufen pflegt. Die Ärzte sollten die Spritze in die Vene des linken Armes einführen und das Weitere den Patienten anheimgegeben. Es zeigte sich sogleich, daß Theorie und Praxis in diesen Bereichen verschieden sind. Es gibt da die Mittelwege nicht. Die Kranken begingen Mißgriffe und schreckten auch zurück. Die meisten waren bereits in einem Stande, in dem sie weder ihren Willen deutlich machen konnten, noch Handgriffe ausführen. Das führte nach anfänglicher Verwirrung zu dem summarischen Verfahren, das man dem General dann vorgeworfen hat. Man sollte über solche Dinge nur urteilen, wenn man in der Situation gestanden hat.«

»Sie hielten es für richtig?« wandte sich Serner an Lucius.

»Damals ja. Ich hatte noch andere Begriffe von der Würde des Menschen, und insbesondere vom Schmerz. Wir hatten uns noch zu wenig mit den äußersten Fällen in der Theorie beschäftigt; wir kannten ihr Klima nicht. Daher ist zu begrüßen, daß der Prokonsul zur Vorbereitung seiner jungen Mannschaft einen besonderen Kursus eingerichtet hat, der Fragen des verlorenen Postens gewidmet ist.«

Ortner kam nochmals auf seine Frage:

»Sie haben aber auch für Ihre Person daran gedacht?«

»Das hat damals wohl jeder mit sich abgemacht. Was mich betrifft, so muß ich gestehen, daß der Gedanke, Hand an mich zu legen, mich stets beunruhigt hat. Er hat mich nicht eigentlich mit Furcht erfüllt — eher mit Scheu. Man tritt sich gegenüber wie einem Gegner, der sich nicht wehren kann. Ich mußte mir immer noch Gegenwehr vorstellen, Maßnahmen wie auf einem Schiff, das untergeht. Der Körper

gleicht einem jener unter Unstern geborenen Kinder, die man dennoch nicht zu töten wagte — man setzte sie aus. Erträglich schien mir der Gedanke des Schwimmens in weite, kristallene Meeresräume, bis der Arm erlahmt, auch des Ansteigens in eisige Gebirge, in denen die Luft stets dünner und kälter wird. Man weiht dort, wo die Sterne ein wenig klarer blinken, der Welt den Abschiedstrunk. Der letzte Schritt führt auf die unerforschte Zinne: ins Unermeßliche.«

»Der Selbstmord«, sagte Serner, der nach seiner Gewohnheit kaum zugehört zu haben schien, »der Selbstmord stellt keine Lösung dar. Er ist ein Ausweg auf minderer Ebene. Wir treten in das Weihnachtszimmer, bevor die Glocke uns gerufen hat und finden Unordnung vor. Die Stoa konnte ihn lehren als Rückkehr zu den Elementen — dann führt er nicht zu höherer Ordnung, zum eigentlichen Menschenbild. Christlich gesehen fällt er unter das Gleichnis des anvertrauten Pfundes und ist in dieser Hinsicht noch abträglicher als der Mord. Der Mörder kann noch mit seinem Pfunde wuchern, etwa durch Buße, während der Selbstmörder es zerstört. Der Tod stellt nicht das Ende, sondern den Anfang dar. In diesem Sinne ist der Selbstmord der ungeeignetste Beginn, gleicht einem Palaste, der auf Bankerott gegründet werden soll.«

»Ich möchte noch einmal auf Ihre Schrift zurückkommen«, beharrte Ortner. »Sie nimmt wie jede überlegene Betrachtung des Menschen den Tod zum Mittelpunkt und sieht das Leben als eine Schleife, die sich in ihm schürzt. Nun will es mir scheinen, als ob Sie nicht nur Gedanken hegen, sondern auch Bilder von der Art, in der sich die Rückkehr zum Menschen vollzieht?«

»Freilich — ich *sehe* das«, gab Serner zur Antwort, »doch entziehen sich solche Einsichten dem Wort. Am Schürzungspunkte, der Schleife, die Sie erwähnten, nehme ich einen Spiegel an. Wir treten aus ihm hervor und gehen wieder in ihn ein. Er ist der Hort der Bilder, der unausgedehnte Lebensgrund. Der Vorgang ist spiegelbildlich — wir begegnen zunächst dem Vater und der Mutter, mit denen wir uns auf eine Art vereinen, die der geschlechtlichen entspricht. Doch zeugen wir mit ihnen nicht vermehrtes Leben, sondern verschmelzen

zur Substanz. Es handelt sich um Wieder-Erkennungen. Auf diese Weise dringen wir durch die Ahnenreihe zum Urbild vor. Im Leben dehnen wir uns aus zum Mannigfaltigen, der Tod dagegen leitet ungemeine Vereinfachungen ein. Ich kann nur andeuten, daß in der Tat die Form, die wir im Leben gewonnen haben, höchst wichtig für den Eintritt in das Unausgedehnte ist. Es sind das Unterschiede in der Potenz.«

»Sie müssen die Frage verzeihen«, warf der Maler ein, »es sterben doch viele, denen Vater und Mutter noch lebend sind?«

Der Einwurf schien den Philosophen zu vergnügen, wie man deutlich sah. Es mußte für ihn eine Art der höheren Komik darin verborgen sein. Doch ging er ernsthaft auf ihn ein.

»Die Unterscheidung von Diesseits und Jenseits wird im Augenblick des Todes bedeutungslos, wie alle Unterscheidungen. Wir treten in Reiche, in denen die Toten leben, die Lebenden gestorben sind. Es ist belanglos, ob alle Fixsternwelten bereits geschaffen oder wieder in Feuer aufgegangen sind. In Vater und Mutter verehren wir ein Unvergänglicheres als die Blutsverwandtschaft, die nur ein irdisches Symbol der Einheit ist, ihr flüchtiger Kontakt.«

»Uns stehen große Abenteuer noch bevor.«

Sie tranken, doch diesmal zerbrachen sie die Gläser nicht.



»Wir haben nach dem löblichen Gebrauch der Alten das Skelett am Zechtisch herumgereicht«, entschied nun Ortner, »und wollen uns den heiteren Dingen zuwenden. Ich schlage vor, daß wir den 'Augenblick des Glückes' als Thema wählen und jeder berichtet, auf welchem Fuße er mit ihm steht. De Geer beginnt.«

Lucius überlegte eine Weile und blickte in sein Glas hinein. Dann leerte er es und begann:

»Das Glück trägt für mich Züge des Unberührten, des Unbeschriebenen. Wenn ich es einem Schatz vergleiche, so liebe ich daran den

Augenblick, in dem ich ihn voll in meinem Besitze fühle, doch keine Verfügung darüber traf. Es ist ein potentieller Zustand, den die Illusion belebt. Stets spielt das Weiße in ihn ein. Die weißen Flächen stimmen mich heiter, ein Feld im Schnee, der Brief, der un-eröffnet, das Blatt Papier, das wartend auf meinem Tische liegt. Bald werde ich es mit Zeichen, mit Buchstaben bedecken und trage dadurch von seinem Schimmer ab. Noch steht es für alle Texte frei.

Daß man beginnen könnte, ganz neu beginnen: das ist ein köstliches Gefühl. Dazu gehört auch das Bewußtsein des Unerkannten, des Verborgenen, des Heimlichen. Das Glück ist Kinderzeit und Rückkehr der Kinderzeit. Wir treten in das Gefecht des Lebens ein und haben noch alle Reserven in der Hand. Dann löst die Niederlage den Traum des Sieges ab.

Wenn ich mich glücklicher Stunden entsinne, dann fallen mir die weißen Städte am Saum der Wüste ein, die Häfen jenseits der Hesperiden, in denen ich unter falschem Namen landete. Kein Wäschestück, kein Zettelchen läßt ahnen, wer ich bin. Die Spuren im Sande sind gelöscht. Sie schlossen sich wie die Furche des Schiffes, mit dem ich kam. Ich kenne nur den Namen eines Agenten und werde ihn am Abend in einer dunklen Gasse aufsuchen. Bis dahin ist der Tag auf eine neue und unbekannte Weise mir geschenkt. Die feinen Fäden, mit denen die Gewohnheit, der Alltag, die Pflicht uns binden, sind zerschnitten, und damit zieht Freiheit wie in den Träumen in mich ein. Ich werde einen Tag verbringen, der jenseits der Gesetze liegt, als ob ich den Ring besäße, der Unsichtbarkeit verleiht. Mir wird der einsame Jubel jenes Zwerges deutlich: der Jubel darüber, daß niemand meinen Namen kennt. Es mischt sich darin das Inkognito des Fürsten mit jenem des Verbrechers, der nicht minder absolut mit seinen Plänen beschäftigt ist. Gewaltig tritt die Versuchung an mich heran.

Was magische Macht bedeutet, wird in solchen Stunden offenbar. Als ob ich starken Wein getrunken, indische Drogen genossen hätte, verändert sich die Welt. Im Maße, in dem ich mich des Willens, der Aktion enthalte, nimmt die Herrschaft zu. Ich sitze am Frühstücksti-

sche, und ein dunkler Diener schenkt den Kaffee ein. Indem ich sein Lächeln, das Glänzen seiner Augen betrachte, erkenne ich, daß ich der unbekannte Gast bin, den er allmorgendlich bedient. Doch ist iHni zugleich, im Innersten, bewußt, daß ich sein Schicksal bin. Das gibt ihm eine ungemeine Heiterkeit, ein Einverständnis, das den Raum durchwebt. Ich könnte jetzt den Bann durchbrechen, indem ich ihn beschenkte, auf meine Knie zöge, ihm offenbarte, daß ich der Kenner ihm unbekannter Wünsche und Träume bin. Doch mehre ich, indem ich schweige und mich enthalte, meine Macht.

Das ist die Ouvertüre; ihr schließen sich Gänge durch den Hafen, durch die Bazare und engen Viertel an. Der Anblick der Menschen, die dort wimmeln, steigert meine Heiterkeit. Je weniger ich ihre Namen, ihre Geschäfte, ihre Sprache kenne, desto lichter tritt der geheime Sinn hervor. Sie werden von innen illuminiert. Es wird mir deutlich, daß dem Sein und Treiben der Menschen ein Mythos zugrunde liegt, der einfach ist wie eine Bilderschrift. Wir nähern uns, dem Glück, wenn wir in diesen Mythos eintreten.

Im Fluge steigt die Sonne zum Zenit und senkt sich dem Meere zu. In wundersamem, schmerzlosem Laufe eilt die Zeit dahin. Die Lebensbilder fallen in mich ein, entzünden sich in mir. Die Menschen leben in mir; ich fühle ihre Gedanken, Taten, Leiden in der Betrachtung mit. Sie strömen in mich ein wie Adern, die sich in mir vereinigen.

Der Lichtstoff reichert sich in mir an wie auf Tapeten, deren Muster sich erhellt. Sie glühen erst samten, um sich dann feurig zu entzünden aus eigener Kraft. Ich gebe den Bildern Antwort; ich sende sie wie aus einem Spiegel in die Welt zurück. Das Auge wird sonnenhaft; die Welt ein Bildersaal. Sie formt sich zu Melodien, die ich komponiere; das Glück der Maler, der Dichter, der Liebenden wird mir vertraut. Die Welt wird leichter, weil ich tiefer werde; sie eilt dahin wie ein gesteuertes Gefährt.

Der Übergang vom geistigen Empfangen zum geistigen Gebären, geistiger Herrschaft ist mannigfaltig, wie der Rausch sich mannigfaltig naht. Zuweilen gleicht er dem immer schnelleren Laufe, bei dem

der Körper plötzlich, ein ungeheures Flügelpaar entfaltend, sich in die Luft erhebt. Dann wieder paart sich ihm Bewußtsein: der Geist erhöht sich zum Dirigenten, nachdem er einen Überfluß von Melodien in sich trank. Dem folgt ein Augenblick der Stille und dann das trockene Klopfen des Taktstocks im Zauberkreise, das Pochen an die Tore der Imagination. Und endlich kann der übertritt auch ganz allmählich sein: die Sinne tragen gleich Bienen Honig in die Waben, bis er in goldener Fülle niedertropft.

Die Dichter kennen die Regionen; sie wissen, daß das Geisterreich uns nicht verschlossen ist. Aus seiner Heimat speisen sich die Gedanken, die Taten, die Leidenschaften; sie bildet den Fundus dieser Welt, von dessen Zinsen die Erscheinung lebt. Im Augenblicke, da wir den Schatz berühren, erlischt der Wunsch, der uns verzehrt. Doch werden wir ihn stets nur streifen: die Sinne tragen uns über die Ahnung des Glückes nicht hinaus.«



»Die Farben des Glückes«, begann nun der Maler, »die Farben des Glückes sind eher rosig und spielen ins Blaue über wie jene Wölkchen, in denen das Graue sich entzündet bei Sonnenuntergang. Das Glück liegt in der Illusion, und die Erfüllung ist der Tod. Was läßt uns zaudern zwischen dem Augenblicke, in dem wir die Frucht im Laube leuchten sehen, und jenem, in dem die Hand sie bricht? Wir möchten die Spanne des Glückes ausdehnen. Der Jäger auf dem Anstand kennt die Begegnung mit dem Wunderbaren — im Spiel des Tieres, das mit gescheckten Häuten, in schillerndem Gefieder auf die Lichtung tritt. Im Purpurstrahl des Schusses sinkt die Pracht dahin.

Dem Glück wird immer die Erwartung, die Chance, der Hunger eingeschlossen sein. Fortunas Unkraut blüht an den Rainen, zwischen dem Besitz, jenseits des Abgetrennten, der Sicherheit. Wir können wie jener Sultan des Orientes selbst in der Fülle die Stunden

zählen, in denen wir glücklich gewesen sind. Das Glück liegt an den Rändern der Illusion.

Ich denke an die Begegnung mit Coralina, an unser erstes Rendezvous. Wir hatten uns bis dahin nur in der Gesellschaft gesehen, im auserwählten Kreis. Ein jeder kennt das unsichtbare Spiel der Fäden, das eine Neigung einleitet. Wir wissen nie, ob sie erwidert wird — ob das Gewebe sich verknüpft. Der andere, nach dessen Nähe wir begehren, ist rätselhaft, verschlossen wie ein fernes Land. Im Maße, in dem wir uns zu ihm hingezogen fühlen, wächst auch die Scheu vor ihm. Indem wir ihn in unseren Träumen erhöhen, machen wir ihn unnahbar. So gibt es Leidenschaften, die die Berührung ausschließen. Ihr werdet mich nicht mißverstehen, liebe Gäste und Zechgenossen, wenn ich sage, daß, damit es zur Begegnung komme, das ordinäre einfließen muß. Im Falle der niederen Berührung ist dieses Ordinäre das überwiegende; in höheren Bereichen gleicht es der Angel, die die Figuren aus dem Bann des Idealen zieht.

Ein solcher Anlaß hatte sich ergeben, und zwar im Zusammenhange mit meiner Kunst. Sie gab mir das Recht, an Coralina zuweilen einen Brief zu schreiben, mit Hinweisen auf Ausstellungen und Ähnliches. Nichts konnte mich berechtigen, einem dieser Briefe eine Botschaft beizufügen, in der ich mein Innerstes enthüllte und meine Karten aufdeckte. Doch tat ich es — und mehr als das: ich bat sie um eine Begegnung am Feuerturme, nahe der London-Bridge. Der Zettel war der eines Unsinnigen, der sich und andere gefährdete. Ich gab ihn mit der Rohrpost auf, und ich bereute es in demselben Augenblicke, in dem ich ihn in der Hülse entschwinden sah. Wenn etwas ihn auszeichnete, dann war es das Rückhaltlose der Ansprache — oder im Rahmen des Gesellschaftlichen gesehen, das Anarchische an ihr. Es konnte jedoch wirken nur auf einen Geist, dem Kühnheit und Neigung zum Außerordentlichen gegeben war.

Längst vor der angegebenen Stunde stand ich am Feuerturm. Ich war mir des Absurden der Lage wohl bewußt. Auch hatte ich meine Koffer schon gepackt. Dennoch belebte mich eine starke Spannung wie einen Jäger, der in Erwartung eines äußerst scheuen, ja wohl

kaum wahrnehmbaren Wildes ist, und den der Augentrug bedroht.

In dieser Unruhe flog auf mich zu, was man den Augenblick des Glückes nennt, berührte mich wie ein Geschoß. Ich sah, wie Coralina von der Brücke mir entgegenschritt, sie hatte mich bereits von fern erkannt. Die Mischung von Glück und Bangen, die mich ergriff, war wie ein Wirbel, der die Wirklichkeit zugleich verschärfte und zu zerstören drohte; sie zeigte, daß ich sowohl Wild wie Jäger war. Es kämpften in mir das Unwahrscheinliche der Illusion und die Gewißheit des Augenscheins. Noch war das Wesen, das sich mir von dort mit leichten Schritten wie eine durstende Gazelle nahte, vom Unerreichbaren umstrahlt, als Inbild der Träume, wie es dem Beschwörenden erscheint. Und doch gewann es Realität. Ich sah das grüne Kostüm, die rote Tasche am langen Bande, wie man sie damals nach Art der Jägerinnen trug. Und alles erschien mir wunderbar an der Sekunde — wie etwa, daß inmitten Tausender von Menschen ihr Weg allein auf mich gerichtet war. Es knüpfte sich das Geheimnis zwischen uns. Schon sah ich ihr Lächeln wie die erste Bewegung, das erste Zittern des Vorhangs einer unbekannten Welt. Wir waren Verschworene.

Das war der Augenblick, in dem sie mir am mächtigsten begegnete, obwohl wir uns lange und glücklich liebten, und obwohl sie noch jetzt in meinem Herzen lebt. Ich meine den Augenblick, in dem noch alles Imagination, noch Überwirklichkeit an der Geliebten ist, und doch schon die Ahnung, ja die Gewißheit des Besitzes uns durchdringt. Das sind zwei Reiche, die sich auf Erden nie vereinen, wenn nicht durch einen Funken, der zeitlos überspringt.«



Die Reihe kam jetzt an Serner, doch hatte er nicht zugehört und mußte aus seiner Versunkenheit geweckt werden. Nachdem er vernommen hatte, wovon gesprochen wurde, ergriff er das Wort mit einer Behendigkeit; die sowohl auf seine Vertrautheit mit dem The-

ma schließen ließ, wie darauf, daß seine Zunge vom Wein beflügelt war:

»Ich bin gewiß, Konviven, daß während ich trinkend meditierte, hier die Profan-Ansicht des Glückes abgehandelt wurde, wie sie der Welt der Leidenschaften innewohnt. Ich brauchte die Schlüsse nicht zu hören; sie konnten nur irrig sein. Auch gibt es einen Duktus des Gespräches, dem ich zu lauschen pflege wie ein Fischer dem Wellenschläge, wenn er in seinem Boote träumt Ich pflege zu erwachen und mich zum Fang zu rüsten, wenn die Stimme der Tiefe spricht.«

»Wir machten also die Begleitmusik zu Ihren profunden Monologen — das ist recht schmeichelhaft.«

»Sie und die Flasche, der ich zusprach, sowie auch Costar, dessen stilles Walten ich nicht vergessen will. Das alles erfüllt mich mit Heiterkeit. Ich trinke auf die gute Stunde, die uns vereint. Beim Wein wägt man die Worte nicht. Man hört durch sie hindurch bis auf die Wurzel der Sympathie. Von dort schwingt der Euphon. Ich fahre daher fort.

Ich sagte, daß die Profan-Vorstellung des Glückes sich an die Leidenschaften knüpft. Daraus ergibt sich sein chimärischer Charakter, der nicht dauern kann. Im besten Falle gleicht das Leben einer Kette, die aus den Ringen erfüllter Wünsche geschmiedet ist. Auch wenn man immer siegt, wie Alexander, wird man dem Schicksal nicht entgehen. Der Feind des Hungers ist die Sattheit, wie die Erfüllung der Tod der Sehnsucht ist.

Aus diesem Grunde sind sich die Weisen aller Länder und aller Zeiten darüber einig, daß das Glück nicht durch das Tor der Wünsche zu gewinnen ist, und nicht im Strom der Welt.

Daraus folgt nun, daß wer des Glückes teilhaftig werden will, zunächst das Tor der Wünsche schließen muß. Hierin sind alle Vorschriften konform wie Varianten eines offenbarten Textes — die heiligen Bücher, die Regeln der alten Weisen des Ostens und des Westens, die Lehren der Stoa und der Buddhisten, die Schriften der Mönche und Mystiker.

Und ferner lehrt die Erfahrung, daß der Mensch den Vorschriften nicht folgt. Er lebt wie in den Palästen von Tausendundeiner Nacht, in denen alle Räume ihm Behagen verheißen bis auf den einen, dessen Tür verboten ist und hinter welcher der Kummer wohnt. Wie kommt es, daß ihn sein Unstern gerade sie zu öffnen zwingt? Das Rätsel liegt darin, daß sie das Tor der Wünsche ist.

Die Jagd nach dem Glücke führt in die Dickichte. Das Glück' muß eintreten. Es ist nicht bei den Ungeduldigen zu Haus. Es sollte der Vorbereitung gleichen, die immer schöner wird. Das Leben darf sich nicht beschleunigen. Es muß sich verlangsamen nach Art der Ströme, die dem Meere zufließen. Im Maße, in dem es mit dem Alter Tiefe und innere Macht gewinnt, führt es Gold, Schiffe und heitere Ungeheuer mit.

Man trifft die Glücklichen selten — sie machen kein Aufheben von sich. Doch leben sie noch unter uns in ihren Zellen, vertieft in die Erkenntnis, die Anschauung, die Andacht — in Wüsten, in Einsiedeleien unter dem hohen Dach der Welt. Vielleicht liegt es an ihnen, daß die Wärme, die höhere Kraft des Lebens uns noch vermittelt wird.«



Als Letzter sprach Ortner; er schloß die Unterhaltung ab: »Mein Epilog kann nur bescheiden sein. Das mag in der Natur der Sache liegen, da für mich Bescheidenheit und Glück verschwistert sind. Glück ist die Harmonie, in der wir zu den Dingen, die uns umgeben, stehen. Je weniger und schlichter diese Dinge, desto reiner und müheloser der Akkord. So kommt es, daß einfache Menschen leichter auch glücklich sind.

Ein Stückchen Garten mit Blumen und Früchten, ein Tisch mit einem guten Gaste und einer Flasche Wein, die stille Lampe, die ein Buch und Teegeschirr beleuchtet — das sind Kompositionen, die beglücken, wenn innere Harmonie sich ihnen zugesellt.

Den Menschen, den solche Harmonie belebt, umringt ein Kreis, in dem sie sichtbar wird. Das sind die Inseln im Chaos dieser Welt. Ein Garten, ein Arbeitsplatz, ein kleiner Haushalt, ein Freundeszirkel — sie zeugen vom Genius dessen, um den sie sich bildeten. Ein Hauch von Wohlbehagen strömt von ihnen aus, von Musikalität. Sie zeigen, daß das Glück, die Freude, das Eigentum nicht im Vereinzelten bestehen, und daß ihr Wesen der Gemeinsamkeit, der Mitteilung bedarf. Es liegt im Geben, im Verteilen des^ Empfangenen. Allein der Gebende ist reich.

Der Umfang dieser Inseln hängt von der Höhe des Menschen ab. Auch der Geringste kann Spender sein, kann Glanz verbreiten, und sei es als noch so kleines Licht. Das Glück des Gärtners wird sichtbar in den Früchten, vernehmbar im Liede, das seine Frau am Herde singt. Die Fürsten bilden Reiche um sich her. Die Sterne sind Inseln im Weltenmeer; wir ahnen, daß sie die Heimat von guten Mächten sind. Und endlich ist auch das Universum eine Insel im Nichts, die Gott geschaffen hat.«

Es wurde nun dem Glück ein Glas geweiht. Wie häufig bei den Symposien im inneren Kreise des Prokonsuls baten die Zechgenossen dann Ortner um einen Vortrag nach seiner Wahl. Er pflegte dem umso leichter nachzugeben, als er gern und gut vortrug und sein vorzügliches Gedächtnis ihm dabei zustatten kam. So willigte er ein und sagte:

»Es fällt mir ein, daß unter meinen alten und abgelegten Schriften sich eine dem Thema nähert, das wir behandelten. Auch finden sich Gedanken darin angeschlagen, die Serner in gewohnter Schweigsamkeit uns schuldig geblieben ist. Ich "hatte sie entworfen für einen Zyklus, in dem ich das Schicksal der Stadt Berlin behandelte. Die Handschrift liegt drüben; ich habe sie in diesen Tagen zufällig durchgesehen.«

Er ging hinüber, um das Manuskript zu holen und kehrte mit einer roten Mappe wieder, deren Farbe von der Sonne ausgeblichen war. Während der Maler das Licht verstärkte, prüfte er die Blätter; die

Ränder waren stark vergilbt.

Halder bat ihn, noch einen Augenblick zu warten und stellte eine Flasche Vecchio und neue Gläser auf. Auch Costar mußte an der Runde teilnehmen.

Dann setzte Ortner sich bequem zurecht und spann sich, zunächst stockend, doch bald in Fluß geratend, in die Erzählung ein.



ORTNERS ERZÄHLUNG

Es war in anderen Zeiten, und ich verschweige den Namen, den ich trug. Er ist nicht wert, daß er sich in der Überlieferung erhält.

Ich war unglücklich, zugrunde gerichtet an Leib und Seele durch eigene Schuld. Die Eltern hatten an meiner Erziehung nicht gespart. Ich hatte hohe Schulen absolviert, auch hatte es an Mitteln für meine Reisen und Studien nicht gefehlt. Doch war ich gescheitert, heruntergekommen durch Verschwendung, Laster und Hang zum Müßiggang. Seit langem war ich ohne Geld, selbst ohne Wohnung, und meine Bekannten, nachdem sie müde geworden, mir zu helfen, mieden mich. Auch suchte ich sie nicht mehr auf, denn ein Gefühl des Hasses gegen die Menschen und die Gesellschaft zerfraß mich ganz und gar. Ich fühlte mich nur an den Zufluchtsorten der Ausgestoßenen und der Verworfenen wohl. Der Mittel beraubt, den teuren und auserwählten Lastern noch zu fröhnen, mußte ich mich mit Ausschweifungen begnügen, die billig und häßlich sind — dem rohen Trunke, der Gesellschaft von Dirnen, wie sie in den Elendsvierteln hausen, und vor allem dem Glücksspiel in den Spelunken der großen Stadt. Auf diese Weise lebte ich in einem trüben und schrekkensvollen Traume; mein Schicksal nahm mehr und mehr die Form der schmutzigen, von Schweiß und Fusel feuchten und von Fälschern gezinkten Blätter an: der Asse, der Könige, der Buben, der schwarzen und roten Damen und ihrer Konstellationen, an denen ich mich im halben Rausche mit Leidenschaft beteiligte. Niedrige und gierige Gesichter umringten mich am runden Tische, und Hände, die ängstlich ihr Spiel umklammerten. Der Morgen brachte den Verlust und wilden Streit.

So schleppte ich meine Tage, und ihre Last vermehrte sich noch durch die Erinnerung an reiche Inseln, Luxus und Überfluß. Und

mich verzehrte der Wunsch, an diese Tafeln zurückzukehren, an denen man das Geld nicht zählt. Mir stellten das Glück und die Zufriedenheit sich einzig unter der Form des Geldes, der großen Summe dar. Kein anderer Weg zum Glück schien mir gegeben als jener der Kombinationen, die denen des Spielers gleichen und auf Gewinn gerichtet sind.

Man müßte, so dachte ich häufig, sich zu der Welt und ihren Schätzen in ein Verhältnis bringen, wie es der Spieler »die gute Strähne« nennt. Ich hatte zuweilen im Laufe der Partien die Ahnung einer Kraft erfahren, die wie ein feiner Magnetismus uns die Einsicht in Fortunas Reich vermittelt und uns die gute Hand verleiht. Doch kam ich über das Gesetz der Serie nie hinaus — der Strom riß plötzlich ab, und doppelte Verluste folgten ihm. Dennoch war ich wie jeder Spieler überzeugt, daß man zu einer Art von Leichtigkeit gelangen könne, die der Macht des Zufalls nicht unterliegt. Ich glaubte, daß das Glück zu zwingen sei, und daß es eine Macht in unserem Inneren gäbe, die darüber entscheidet, wie die Kugel fällt, die Karte sticht. Und während langer Nächte dachte ich über diese Möglichkeiten nach.

Wie alle diese Träumer näherte ich mich dabei den magischen Bereichen, ja Schlimmerem. Die Existenz des Spielers drängt mächtig auf den Aberglauben und dann auf geistige Verbrechen zu, die schwerer sind, als daß sie menschliches Urteil, menschliches Gericht erfaßten — ja deren Namen selbst nicht in den Büchern stehen, in denen die Gesetze aufgezeichnet sind. Wir treten, wenn wir uns dem Spiel verschreiben, bald in die Welt der Talismane, der mantischen Orte und Stunden, der kabbalistischen Systeme ein. Und wenn wir uns in diese Labyrinthe wagen, an deren Wänden Ziffern und Zeichen leuchten, nähern wir uns mit jeder Windung, mit jedem Irrgang stärkeren Trägern magischer Macht. Sie bleiben unsichtbar, doch wirken sie auf unser Denken, auf unsere Tat. Wenn das Verderben weit genug gediehen ist, dann treten sie zu allen Zeiten auch sichtbar auf und wiederholen das ewige Versprechen, daß wir die Welt gewinnen sollen auf Kosten unseres Heils.

Merkwürdig bleibt es, daß gerade der Unglaube sie besonders stark, besonders wirksam macht. Seit meiner frühen Jugend hatte ich verachtet, was man das Jenseits nennt. Nun hatte ich mich jenen Sphären so entfernt, daß ich nicht einmal ihrer spottete. Ich sah die Welt als einen großen Automaten an; das Glück hing von dem Maße ab, in dem man seine Konstruktion erriet. Der Teufel des Mittelalters war ein dummer Wicht, ein Allianz, den kindliche Furcht, kindlicher Wahn ersann. Er bot den Menschen Schätze an für einen Wechsel auf absurde Reiche, für eine wertlose Unterschrift. Es war kein übler Wunschtraum, daß es einen Burschen gäbe, der so glänzende Geschäfte vermittelte.

»Wenn ich der Teufel wäre, ich würde all diesen faulen Kunden nicht einen Pfennig geben für ihre Unterschrift. Und wenn er mir erschiene, ich ließe ihm die meine für einen Pfifferling. Er brauchte mir nicht Fortunas Säckel, nicht Dschudars Ring zu bieten, nicht einmal zwanzig Pfund. Es sollte mir genügen, daß er dies Gläschen wieder füllt.«

So brummte ich vor mich hin, indem ich in trunkenen Träumereien mit dem Kopfe auf einem groben Holztisch lag. Es war in einem großen Wartesaale kurz vor dem Morgengrauen. Mir war beklommen und schwindelig zumute wie bei hohem Seegang auf einem Schiff. Ich hörte laute Stimmen und das Klappern von Gläsern um mich her. Das schwoll und ebbte in einer Drehung, die Übelkeit bereitete. Nachtschwärmer pflegten hier noch einzufallen, wenn die Schenken geschlossen hatten, und Freudenmädchen spähten nach letzten Freiern aus. Auch wer wie ich kein Obdach hatte, erwartete in diesem trüben Saale den neuen Tag.

Ich konnte mich jetzt nur noch an Orten zeigen, an denen Zwielicht herrscht. Doch auch die Lumpen fielen schon von mir ab. Ich bot ein Schreckensbild und kannte schon das Dickicht, in dem mein Leichnam die Kinder scheuchen würde, die spielend eindrangen. Ich fühlte, daß ich ganz und gar zu Unrat geworden war, durch eine Fäulnis, die von innen nach außen zehrend das Hemd, die Schuhe, die Kleider ergriffen hatte und auflöste. Es war notwendig, unver-

meidlich geworden, daß ich mich abräumte. Doch immer noch verfolgte mich der vage Traum des Glückes wie eine Melodie auf einem Schiffe, das schnell versinkt.

Mein Kopf schien ganz mit Quecksilber gefüllt. Mit Mühe, schwankend, richtete ich mich auf. Und mit Erstaunen sah ich mein Glas geschänkt. Ich rieb mir die Augen, doch es blieb kein Zweifel: ein rotes Elixier erfüllte es bis zum Rand.



»Blackberry-Brandy; Sie müssen sich stärken, guter Freund!« So hörte ich eine sanfte, doch nachdrucksvolle Stimme neben mir. Ich blickte mich um und sah, daß neben mir am Tische ein Unbekannter saß, der mich aufmerksam betrachtete. Es war ein Mann in grauem Straßenanzug, der unauffällig, doch von bester Hand geschnitten war. Auch das Gesicht des Unbekannten war unauffällig, von einem Typus, wie man ihn in unserer Welt alltäglich trifft. Die scharfen, aufmerksamen Züge deuteten auf die Gewohnheit eigener und führender Entschlüsse, die blasse Haut auf Nachtarbeit. Man stößt auf solche Köpfe in den Ministerien, den Universitäten, der Industrie. Doch findet man sie dort nicht an den ersten Stellen, sie wirken eher von versteckten Zimmern aus. Wir irren lange in diesen Labyrinthen, wenn wir in Geschäften kommen, uns immer tiefer ins Gewirr verstrickend, bis endlich ein Diener uns in die Zelle solcher grauer Eminenzen führt. Hier fällt dann Licht auf unsere Dinge, mit zwei, drei Sätzen wird das Entscheidende geklärt, zur Unterschrift gebracht. Zuweilen trifft man sie natürlich auch in den Nachtlokalen und in den Bars, als Gäste von Distinktion.

Zu anderen Zeiten würde man solche Geister als bösartig, ja fürchterlich begriffen haben, indessen in einer Welt, in der das Böse das Allgemeine geworden ist, wirken sie autoritär. Man wittert sogleich, daß sie die herrschenden Prinzipien verkörpern, daß sie die Führer sind. Doch legen sie auf Ehren keinen Wert und finden in der Arbeit

ihren Lohn. Sie konstruieren in ihren Zellen Gedanken, die schärfer sind als alle Schwerter, erfinden ein Pülverchen, durch das man Völker vernichten kann. Im Auftreten sind sie bescheiden, doch sicher und kennen ihren Rang. Man fühlt, daß sie die Herren der Probleme sind, mit denen die Zeitgenossen sich beschäftigen. Das Wissen gibt ihnen eine unauffällige, kaum wahrnehmbare Ironie.

Der Fremde ließ seinen Blick wohlwollend und prüfend auf mir ruhen. Er zeigte die aufmerksame Behutsamkeit des Arztes, der den Verband von einem Geschwüre hebt. Dann wiederholte er:

»Sie müssen sich stärken, guter Freund.«

Ich hob das Glas und stürzte den Trank hinab. Ich fühlte ihn feurig, belebend durch meine Adern rinnen und blickte mich freier um. Die Nebel wichen aus meinem Kopfe, die Sinne schärften sich. Nur umso wunderlicher kam mir die Begegnung vor. Nichts lag mir von Natur aus ferner, als an Güte zu glauben, und ich beschloß, vor allem auf der Hut zu sein. Indessen war ich in einer Lage, in der man nichts zu verlieren hat. Der Unbekannte lächelte.

»Sie glauben vielleicht, daß ich Gedanken lesen kann? Und wenn dem so wäre, warum sollte es Sie erstaunen? Gedankenlesen ist keine Zauberei. Es ist dies eine Kunst, die rein auf Kombination beruht. Man treibt sie auf den Jahrmärkten. Lassen Sie sich dadurch nicht beunruhigen. Was wäre einfacher als zu erraten, daß ein Trinker, der vor einem leeren Glase sitzt, erwartet, daß es sich wieder füllt? Nichts ist doch verständlicher. Es gibt ja keinen Gedanken, den nicht eine Triebfeder bewegte — in diesem Falle ist es der Durst. Das ist ein simples Beispiel, doch steigert sich die Einsicht in dem Maße, in dem sie die Kombinationen kennt. Sie schließen dann die Köpfe mit dem Hauptschlüssel auf. In diesem Stande gibt es Partien, die man stets gewinnt.«

»Aha, ein Falschspieler. Wahrscheinlich sucht er jemand, mit dem er die Volte schlagen kann. Der Kerl kommt wie gerufen — jetzt heißt es behutsam sein.«

Und lässig wagte ich mich vor:

»Partien, die man stets gewinnt? Da müßte man wohl dem Gedankenlesen ein wenig nachhelfen.«

»Nachhelfen? Nicht im geringsten. Passen Sie auf«, und wie ich vermutet hatte, zog der Graue ein Kartenspiel hervor, das er mit geübten Fingern mischte und fächerte:

»Nennen Sie mir drei Karten, wie Sie Ihnen einfallen.«

Ich nannte die Pik-Sieben, den Karo-Buben, das Kreuz-Aß.

»Nun ziehen Sie.«

Und wirklich hatte ich die drei Karten in der genannten Reihenfolge in der Hand. Der Kerl war Gold wert; ich fühlte, daß meine Laune wuchs:

»Sehr gut gemacht. Nur weiß ich nicht, was das mit dem Gedankenlesen zu schaffen hat. Man könnte doch eher sagen, daß ich *Ihre* Gedanken erraten habe, indem ich die Karten zog.«

Der Graue sah mich belustigt an und kicherte.

»Vorzüglich, ich sah doch gleich, daß Sie nicht auf den Kopf gefallen sind. Ihr Einwand ist treffend; ich legte das Experiment zu billig an. Wir müssen es anders anfangen.«

Er mischte von neuem und legte das Buch vor mir auf:

»Sie werden sich jetzt drei Karten denken, doch mir die Namen nicht mitteilen. So, greifen Sie zu.«

Ich zog von neuem und deckte mit einem Ausdruck der Verblüffung, den ich nicht verbergen konnte, die drei gedachten Blätter auf. Der Fremde weidete sich an meiner Bestürzung, die offensichtlich war.

»Wer hat nun Gedanken gelesen — Sie oder ich? Sie werden diese Frage nicht beantworten, da Sie nicht wissen, was Gedanken sind. Gedanken sind Formen, in denen die Materie strahlt. Und diese Materie bildet nicht minder die Fasern des Gehirnes als die Kugel der Roulette oder ein Kartenspiel. Nur ist es unendlich leichter zu erraten, was sich unter der Rückseite eines Kartenblattes als was sich hinter einer Menschenstirn verbirgt. Doch wenn Sie wollen, lehre ich Sie die Kunst.«

Es wurde mir immer klarer, daß ich einem höchst geschickten

Gauner ins Garn gegangen war. Nur schien es mir unerklärlich, was er von mir wollte, denn jeder sah doch von ferne, daß an mir nichts zu rupfen war. Kein Lumpensammler hätte sich um mich bemüht. Am ersten war noch anzunehmen, daß er sich mit mir ein Späßchen machen wollte, und ich beschloß wohl oder übel darauf einzugehen. Auch ich begann zu lachen und sagte:

»Wenn Sie die Kunst verständen, durch die Kartenblätter hindurchzusehen, dann würden Sie kaum damit um vier Uhr morgens durch die Wartesäle gehen, um Gesellschaft zu suchen wie die meinige.«

Die Heiterkeit des Grauen begann immer noch zu wachsen; er pfiff vergnüglich vor sich hin.

»Schau, schau, ein aufgeweckter Kopf. Sie haben da wieder den wunden Punkt erwischt. Das ist ja auch der Einwand, den die Goldmacher fürchten: was treibt euch, mit euren Künsten zu hausieren, anstatt gemütlich im stillen Kämmerchen Dukaten zu schlagen nach Herzenslust?«

Er schwieg ein Weilchen und blickte mich lächelnd an. Dann fügte er hinzu:

»Sie sind zu klug — Sie kennen nicht die Kräfte der Sympathie. Wie denn, wenn mir bei Ihrem Anblick ganz einfach der Gedanke gekommen wäre, daß Ihnen geholfen werden muß? Doch lassen wir das beiseite, es gibt noch andere Möglichkeiten, die Sie nicht übersehen. So könnte es Operationen geben, zu denen gerade Ihr Beistand unentbehrlich ist. Was trieb den Mauretanier, sich gerade an Aladin zu wenden, als es die Lampe zu bergen galt? Ich wiederhole, daß ich Sie ein Wissen lehren will, mit dem man stets gewinnt. Doch ist hier kaum der Ort dazu.«

Er blickte sich um und fragte spöttisch:

»Ich halte Sie doch nicht von Geschäften ab?«

Der Lump — er wußte sicher, daß meine einzige Sorge nur noch darin, mir einen Strick zu suchen, lag. Daher beeilte ich mich zu sagen:

»Ich bin nicht würdig, daß Sie sich mit mir beschäftigen. Doch da

es Ihnen einmal so gefällt, verfügen Sie über mich.«

»Ich glaube, Sie werden es nicht bereuen. Folgen Sie mir.«

Er rief den Kellner, um meine Zeche zu bezahlen, und wir brachen auf.



Der Bahnhofsplatz lag schon in fahlem Licht. Der Graue schritt ohne Eile und kleine Melodien pfeifend durch die noch leeren Straßen; ich hielt mich neben ihm als jämmerlicher Klient. Es war mir dumpf und unheimlich zumute; ich ahnte, daß ich in böse Fänge geraten war. Was mochte er von mir wollen, was plante er gegen mich? Zum ersten Male ergriff mich wie ein feiner Schmerz die Sehnsucht nach der Kinderzeit. Was hatte ich aber zu verlieren in diesem Zustande?

Wir waren bald am Ziel. Der Unbekannte hielt vor einem der hohen Geschäftsgebäude, die ganz und gar mit Firmenschildern und mit Reklamen verhüllt sind wie von buntem Lappenwerk. Wir traten ein, ein Fahrstuhl brachte uns empor. Der Graue öffnete eine Türe, über deren Klingel ich folgende Inschrift las:

DR. FANCY
Augenarzt
Sprechstunden nur nach Vereinbarung

Wir traten durch einen kahlen Vorraum in die Praxis, die der Werkstatt eines höchst intelligenten Handwerkers glich. Ein Tisch trug Brillen und optische Instrumente, und an den Wänden hingen Tafeln mit Ziffern und Buchstaben. Es war ein Raum, in dem der rechte Winkel und die gerade Linie herrschten; er schien mir ganz von scharfen, mitleidlosen Strahlungen erfüllt. Besonders fiel mir ein Kasten mit Glasaugen auf. Sie lagen auf rotem Sammet und leuchteten in einem Glänze, der dem des Lebens glich. Sie deuteten auf ei-

nen Augenmacher ersten Ranges hin.

Der Doktor Fancy nötigte mich in einen Wachstuchsessel und nahm mir gegenüber auf einem Schemel Platz. Er hatte jetzt einen weißen Laboratoriumskittel angelegt. Er blickte mir scharf in die Augen; es schien mir, als ob aus seinen fast punktförmigen Pupillen zwei feine Strahlen in mich eindrängen. Mir wurde schläfrig, doch hörte ich genau die Sätze, die er langsam und mit unwiderstehlich sanfter Stimme zu mir sprach.

»Ich werde Sie nicht unnütz aufhalten. Seit langem sind Ihre geheimen Wünsche mir bekannt. Sie waren, wenngleich unklar, auf dem rechten Wege; Sie sollen belohnt werden. Sie ahnten, daß es zwei Sorten von Menschen gibt: die Toren und die Wissenden. Die einen sind die Sklaven, die anderen die Herren dieser Welt. Worauf nun beruht der Unterschied? Ganz einfach darauf, daß zwei große Gesetze im Universum wirken: der Zufall und das Notwendige. Merken Sie wohl: es gibt nichts außerdem. Die Sklaven regiert der Zufall; die Herren bestimmen das Notwendige. Es gibt im namenlosen Heer der Blinden einige Geister, die sehend sind.«

Die Stimme schläferte mich ein. Der Rausch kam stärker als vorhin zurück. Ich hörte, daß der Doktor sich mit Instrumenten beschäftigte. Dabei fuhr er gemessen, doch höchst eindringlich in seinem Vortrag fort, von dem mir kein Wort entging:

»Die Welt ist nach dem Vorbild der zwiefachen Kammer, der Chambre double ausgeformt. Wie alle Lebewesen aus zwei Blättern, so ist sie aus zwei Schichten angelegt, die im Verhältnis von Innen- und Außenseite stehen, und von denen die eine höhere, die andere mindere Wirklichkeit besitzt. Doch sieht man, insofern man wissend ist, die mindere Wirklichkeit bis in die feinsten Züge von der höheren bestimmt.

Nun denken Sie sich folgendes: Sie halten sich mit einer großen Gesellschaft in dieser Kammer, oder sagen wir in diesem Saale auf. Man spielt, man debattiert, man treibt Geschäfte, kurzum man tut, was Menschengewohnheit ist. Für die uneingeweihten Gäste in diesem Saale werden die Dinge und ihre Konstellationen mehr oder

minder dem Zufall anheimgegeben sein. Daher vermag auch keiner unter ihnen mit Sicherheit zu sagen, was selbst die nächste Minute bringt. Hier herrscht das Unvorhergesehene, die blinde Kraft.

Jetzt denken Sie weiter: der Saal ist noch von einer zweiten Schicht umkleidet, die unsichtbar wie eine Aura ist. Sie sei fast ohne Ausdehnung, doch signifikativ. Sie stellen sich diese Schicht als eine Art Tapete vor, durchwoben von Bild- und Ziffernschriften, die man übersieht. Ich werde Ihnen die Schuppen von den Augen nehmen, und voll Erstaunen entdecken Sie, daß diese Charaktere den Schlüssel bilden zu allen Vorgängen, die sich im Saal abspielen. Sie glichen bislang einem Menschen, der nächtlich der Bahn der Sterne folgte, doch ohne Kenntnis der Astronomie. Nun sind Sie wissend,

und Ihre Macht gleicht jener der alten Priesterschaften, die Mond- und Sonnenfinsternisse verkündeten. Sie haben die Weihen angenommen, die Ihnen magisches Fürstentum verleihen. Sie werden mir ewig dankbar sein.« ' .

Bei diesen Worten beugte Doktor Fancy sich über mich. Ich sah, daß er die Stirn mit einem Diadem umgürtet hatte, das einen runden, in der Mitte durchbrochenen Spiegel trug. Mit einer Handbewegung brachte er meinen Stuhl in horizontale Lage und näherte sich mir mit einer spitzen Glasröhre.

»Ein Irrer — der Kerl will dir die Augen ausbeizen!«

Ein eisiger Schreck durchfuhr mich und lahmte mich. Ich sah ihn den Spiegel herunterdrehen; er blickte mich wie durch ein ungeheures, doch leeres Auge an. Ich hörte ihn murmeln:

»Der Brandy hat gewirkt.«

Die Haare sträubten sich mir. Ich öffnete den Mund, doch löste sich kein Schrei aus meiner Brust. Er brachte die Röhre über meine Augen und ließ zwei Tropfen, die wie Scheidewasser brannten, hineinfallen. Der Schmerz war unerträglich; es wurde dunkel, und ich fühlte, daß ich in Ohnmacht fiel.

Als ich erwachte, hatte Doktor Fancy den Stuhl schon wieder emporgeschraubt. Er tupfte mir mit einem Wattebausch die Augen aus.

»Es hat wohl ein wenig weh getan? Nun, ohne Schmerz kein Preis.

Wir sind schon fertig, und ich wiederhole: Sie werden mir dankbar sein.«

Ich wagte kaum zu glauben, daß ich davongekommen war. Vorsichtig blickte ich mich nach einem Werkzeug, mit dem ich ihn notfalls zu Boden schlagen konnte, im Räume um. Dann sagte ich höflich:

»Herr Doktor, Sie haben jetzt Ihren Spaß an mir gehabt. Nun lassen Sie mich bitte gehen — ich fühle mich sehr schwach.«

Mehr um ihn in Sicherheit zu wiegen, fügte ich hinzu:

»Wenn Sie mir ein kleines Zehrgeld reichten, würde ich Ihnen dankbar sein.«

Der Doktor lachte.

»Krösus bittet um eine milde Gabe — nun gut, man hört ja auch, daß Milliardäre oft ohne Kleingeld sind.«

Er trat an seinen Schreibtisch und gab mir, ohne nachzuzählen, ein Bündel Scheine:

»Verwenden Sie zunächst die kleinen Noten, solange Sie noch in diesem Aufzug sind. Sonst wird man Sie einstecken.«

Er blickte mich noch einmal an wie jemand, der mit seinem Werk zufrieden ist:

»Sie werden freilich bald erkennen, daß Schloß und Riegel nicht für Ihresgleichen geschaffen sind. Sie stehen jetzt über dem Gesetz.«

Damit entließ er mich.



Die Straßen waren jetzt dicht belebt. Ich stürzte mich in ihr Gewühl. Noch hielt der Schrecken mich in seinem Bann. Um keine Summe hätte ich das Abenteuer wiederholt. Ich lief in einen öffentlichen Garten und setzte mich erschöpft auf eine Bank. Erst als ich in meine Tasche griff, fiel mir das Notenbündel ein. Ich zog es hervor und zählte es behutsam durch. Die Scheine waren ohne Zweifel echt. Die Summe war bedeutend — das machte den Vorgang vollends

rätselhaft. Doch sann ich weiter nicht darüber nach. Mir war zumute wie einem Schiffbrüchigen, der festes Land gefunden hat.

Der Morgen war schön und warm. Allmählich rückte ich, in der Sonne sitzend, mir den Kopf zurecht. Dem Doktor Fancy war ohne Zweifel eine Schraube losgegangen, und seine Umgebung hatte das noch nicht bemerkt. Ich hatte von seinem Wahnsinn profitiert. Das Abenteuer hätte auch eine üble Wendung nehmen können — man mußte Glück haben. Ich rechnete mir das zum Verdienste an. Zuweilen blätterte ich unauffällig mein Notenbündel durch.

Ich sann nun über den neuen Abschnitt, der für mich begonnen hatte, nach. Es kam jetzt darauf an, daß ich mich vorsichtig aus dem Zustand, in den ich abgesunken war, zurückerhob. Ich würde zunächst einen Altstadttrödler suchen und mich billig einkleiden. Dann würde ich das kleine Zimmer wieder mieten, das ich vor meiner Obdachlosigkeit bewohnt hatte. Dort könnte ich mir einen Schneideranzug machen lassen und wieder umziehen. So hob ich mich allmählich wie durch eine Reihe von Schleusen aus der Kloake auf.

Voll frischen Muts begab ich mich zur Schnellbahn, die in die Altstadt fuhr. Der gelbe Zug lief ein, die Türen rollten auf. Die Menge drängte sich in die Abteile, mich aber hielt eine seltsame Vision zurück. Mir war, als ob ich in einen Leichenwagen einzusteigen im Begriffe sei. Der Schaffner, die Passagiere blickten mich mit fürchterlichen Augen an. Das mußte noch eine Nachwirkung des Schreckens sein. Doch wurde mir unbehaglich, und ich beschloß zu Fuß zu gehen. Ich folgte den auf hohen Pfeilern ruhenden Gerüsten des Schienenstranges zur Innenstadt. An einer Überführung in der Nähe des Gleisdreieckes hielt mich eine Menschenmenge auf. Ein großes Unglück war geschehen; die Schnellbahn war abgestürzt. Ich sah den Schaffner, den man mit zerquetschtem Schädel auf einer Bahre vorübertrug. Schnell machte ich mich davon, als hätte ich die Katastrophe nicht nur vorhergesehen, sondern auch mitbewirkt.

Am Abend saß ich beim Tee in meinem Zimmerchen. Vor allem wollte ich fortan den starken Getränken aus dem Wege gehen. Ich trug jetzt Seemannshosen und einen wollenen Sweater, auch war ich

gebadet und frisch rasiert. Ein Köfferchen voll Wäsche stand neben mir. Zuweilen fühlte ich nach meiner Brieftasche. Ich stopfte mir ein Pfeifchen mit Virginiatabak. Die Wirtin hatte mich mißtrauisch empfangen, doch als ich ihr die alten Schulden zahlte, mir gern das Zimmer wieder eingeräumt. Sie war ja nicht heikel, denn der Mieter, den sie vor mir hatte, war vor einem Jahre als Defraudant verhaftet worden, und dennoch besuchte, sie ihn im Gefängnisse. Er hatte lange bei ihr als kleiner Angestellter in unauffälligen Verhältnissen gelebt, dann hatten sich große Unterschleife herausgestellt.

Indem ich daran dachte, stieg mir ein wunderlicher Gedanke auf. Man hatte niemals festgestellt, wie er das Geld verbraucht hatte. Wahrscheinlich hatte er es versteckt. Wie denn, wenn er es ganz in der Nahe verborgen hätte, vielleicht sogar in diesem Zimmer selbst? Der Anteil, den er noch an seiner Wirtin nahm, war merkwürdig. Ich fühlte, wie ein gieriger Scharfsinn in mir wach wurde. In einer ganz anderen Weise als bisher sah ich mich in dem altvertrauten Räume um, bestrebt, mich in die Gedanken eines Menschen zu versetzen, der ein Versteck erkunden will. Ich wußte sogleich, daß dazu kein anderer Ort in Frage kommen könnte als der Kamin. Zwar hatte die Polizei schon gründlich nachgesucht, doch ist die Technik dieser Geister ja subaltern.

Vorsichtig schloß ich die Türe und machte mich ans Werk. Ich nahm zwei Leuchter und eine Standuhr ab, die auf dem Simse standen, und versuchte die Marmorplatte abzunehmen, die er trug. Sie war befestigt, doch hob sie sich ein wenig, wie etwa der Deckel einer Truhe, die verschlossen ist. Es schien, daß eine Art von Riegel sie sperrte, und wirklich fand sich ein Zierrat, der, wenn man ihn bewegte, den Widerstand beseitigte. Die Platte ließ sich heben und gab eine Vertiefung frei. Banknotenbündel und Beutel voll gemünzten Goldes füllten sie. Ich hatte das Geheimversteck entdeckt.

So hatte ich also lange Zeit in tiefster Armut meine Tage neben einem Schatze dahingeschleppt, der sich kaum armesweit von mir befand, gleich einem, der über einer verborgenen Wasserader an Durst hinsiecht. Wie manche lange Nacht war ich, die Chancen über-

sinnend, im Zimmer auf- und abgeschritten und hatte auf diesem Sims das Grogglas abgestellt. Zahllose Male hatte ich die Pfeife an ihm ausgeklopft. Und schier verächtlich wollte es mir scheinen, daß man so stumpfen Sinnes leben konnte, wie ich es getan. Ein hoher Stolz ergriff mich über meine neue Intelligenz.

Es war kein Zweifel, daß die Begegnung mit Doktor Fancy mich verändert hatte — er hatte recht: ich mußte ihm dankbar sein. Von. nun an erfuhr ich diese neue Kraft stets deutlicher, gleich einem Kinde, das täglich schärfer zu sehen lernt. Ganz ähnlich lernte ich täglich besser das zweite Gesicht gebrauchen, das ungeheure Vorteile verleiht. Zunächst, wie bei dem Unfall der Schnellbahn und dem Kaminverstecke, hatte sich mir diese Gabe in schlafwandlerischer Weise aufgedrängt; ich folgte ihr mit Traumessicherheit. Dann wurde sie mir bewußt. Ich lernte sie willkürlich lenken, kaltblütig und vom Gehirne her. Vor allem wandte ich sie nur in mir genehmen Zusammenhängen an. Es war, als ob ich meine Sehkraft aufs höchste schärfen könnte, wenn ich sie anspannte. Ich lebte wie im Besitze eines Mikroskopes inmitten von Menschen, die nicht einmal ahnen, daß es solche Instrumente gibt. Doch machte ich nur nach Belieben von ihm Gebrauch. Dann sah ich die Elemente, die Atome, die die Ereignisse bestimmen, die Keime, in denen Glück und Unglück sich verbirgt. Ich ging dabei behutsam vor, wie unter einer Tarnkappe.

Natürlich suchte ich sogleich die altvertrauten Stätten des Glücksspiels auf. Ich wußte jetzt, wie die Karten schlagen, die Kugel fällt. Der Wechsel der Farben und der Ziffern hatte sein Bedrohliches verloren; er fand in meinem Inneren, auf meinem Augenhintergrunde statt. Es waren andere Probleme, die mich beschäftigten. Ich mußte die neue Macht, die mir verliehen war, beherrschen lernen, mußte mich zugleich an sie gewöhnen und sie verheimlichen. In dieser Absicht saß ich zunächst lange und zögernd am grünen Tische wie jemand, der nur ein einziges Goldstück mitbringt und ängstlich wartet, bis er es riskiert. Ich wollte mich in meiner Wissenschaft bestätigen. Bald sah ich, daß sie unfehlbar war.

Sodann begann ich zu pointieren und legte es darauf ab, daß ich verlor. Ich machte mir als schlechter Spieler einen Ruf. Der Doktor Fancy hatte sich keinen Dummkopf ausgesucht. Da rauf begann ich bescheiden zu gewinnen, hier dreißig, dort fünfzig Pfund. Ich machte die Verluste sichtbar und die Gewinne unsichtbar. Vor allem war es wichtig, daß ich meine Kunst verbarg. Zwar würde niemand sie auch nur ahnen, doch war es auf jeden Fall bedenklich, wenn man mich in großen Serien gewinnen sah. Ich *wußte* jetzt übrigens, was ich stets vermutet hatte: daß jeder Gewohnheitsspieler Falschspieler ist.

Sehr bald verlor ich am Spiele den Genuß. Die wilde Spannung, die mich sonst ergriffen hatte und die die Nacht im Na verstreichen ließ, wich nach der ersten Überraschung der Langeweile, als ich meine Chance unfehlbar sah. Ich saß am Spieltisch, wie ein Beamter im Büro dem Dienstschluß entgegenharrt. Vergnüglich blieb dabei nur die Leidenschaft der anderen — die Art, in der ich die Gimpel im Garne flattern, und die Betrüger wiederum von mir betrogen werden sah.

Bald wandte ich mich feineren Geschäften zu. Ich zog in den Westen und mietete ein Haus mit Dienerschaft. Die erste Transaktion, die ich von dort aus unternahm, bezog sich auf einen Erbschaftsfall. Ich kannte eine große Hinterlassenschaft und auch die armen Erben des verschollenen Verwandten — zwei Daten, deren Kenntnis ich durch einen Strohmann in bares Geld verwandelte. In dieser Weise erwarb ich Schiffe, die als überfällig galten und schloß gewagte Versicherungen ab. Auch machte ich Erholungsreisen an Orte, an die sich Sagen von vergrabenen Schätzen knüpften und spürte sie ohne Mühe auf. Doch plagte ich mich nicht mit ihrer Hebung; ich ließ sie an ihrem Platze, wo sie mir sicherer waren als auf der Bank. Ich nahm sie auf und fügte die Skizzen und Karten meinen Wertpapieren bei. Ich machte dabei die Erfahrung, daß die Gerüchte, die sich derart im Volk erhalten, meist wohlbegründet sind. Auch ist die Zahl geheimer Schätze bei weitem größer, als man ahnt.

Noch müheloser war die Spekulation auf Öl. Ich kannte die Orte, an denen man fündig wird. Die Kenntnis hielt ich verborgen und schlug sie zu meinem Kapital. Dagegen reizte es mich, Gewinne aufzuschließen aus Feldern, von denen ich wohl wußte, daß jede Mutung vergebens war. Ich schloß Verträge mit den Grundbesitzern, um darauf Gewerkschaften zu gründen; man riß mir die Kuxe aus der Hand. Indem ich mich mit ihrem Geld begnügte, überließ ich den Käufern die Hoffnung auf reiche Funde und die Zahlung der Zubuße.

Nachdem ich eine Reihe von größeren Erfolgen ausgekostet hatte, erschien mir diese Art, den einzelnen Objekten nachzustellen, zu mühselig. Sie hielt mich vom Vergnügen ab. Notwendig geriet ich auf das Feld der großen Geschäfte, des großen Geldes, dessen Bewegung fast reine Geisteskraft bestimmt. Ich drang in die Geheimnisse der Börse ein. Die Technik war mir bald vertraut. Ich lernte die Werte kennen, und dann die Meinung, die den Kurs bestimmt. Wie alle Mächte dieser Erde ist auch das Geld zugleich durchaus real und durchaus imaginär. Die großen Geschäfte beruhen darauf, daß man seinen realen und seinen imaginären Charakter in das beste Verhältnis bringt. Daraus erklärt sich der Zusatz an

Phantasie, der keinem der Fürsten des Geldes fehlt und der sie zu Kompositionen fähig macht, die denen der Musik sehr ähnlich sind. Man führt ja auch die Musikalität auf Wahrnehmung von feinsten Zahlenordnungen zurück. Darin liegt ein bedeutender Genuß.

»Verkaufe steigende Papiere, und kaufe fallende.« In dieser Regel verbirgt sich die Strategie des Börsenspieles, und sie besagt, daß man die Serie im rechten Zeitpunkt unterbrechen soll. Der auf die Chance gerichtete Instinkt, die eingeborene Leidenschaft des Spieles treibt uns zum Gegenteile, denn sie wähnt immer, daß die Serie endlos sei. Ich aber kannte die Gesetze, auf denen die Konjunktur beruht.

Nun trat ich in den Kreis der auserwählten Geister, denen der Menschenreichtum, die Menschenarbeit zinsbar wird. Geschäft ist anderer Leute Mühe, ist anderer Leute Geld. Der Neger, der im blauen Grunde den Diamanten nachspürt, der Ingenieur, der mit

Legionen von fieberkranken Gräbern zwei Meere durch einen Trakt verbindet, der Farmer, der sorgenvoll den Stand der Frucht betrachtet, der Fürst, der Krieg und Frieden in seinem Kabinett erwägt — sie alle ahnen kaum, daß ihr Bemühen noch einmal aufgefangen wird im Spiegel der Spekulation, in Kammern, in denen man den Wert der Welt als Geldeswert erkennt. Geld ist die eigentliche Macht des Lebens, ist seine sinnvollste Abbreviatur, und daher der allgemeine und ungeheure Drang, sich seiner zu bemächtigen.

Geheimnisvoll ist auch das Ebben und Fluten des großen Geldes, bei dem Vermögen gewonnen werden und zugrunde gehen. Die Kenntnis dieses Wechsels ist auf den höchsten Rängen ganz von den Werten abgelöst. Sie wirkt vielmehr mit mächtigen Fiktionen auf die Werte ein. Und es gibt Orte, an denen die Verluste nicht minder zinsbar werden als der Gewinn. An ihnen nimmt das Geschäft den idealen Charakter an.

Ich hatte mich bald derart eingerichtet, daß ich mit einem Mindestaufwand an Zeit ein Höchstmaß an Geld gewann. Teils durch Agenten, teils durch Telefonate gab ich den Banken Auftrag, Papiere anzukaufen, die sich zum Minimum bewegten, und andere abzustoßen kurz vor der Kulmination. Die eigentliche Schwierigkeit bestand nicht in der Auswahl, in der ich ja unfehlbar war. Vielmehr beruhte sie darauf, daß ich mich beschränken mußte, damit nicht durch meine Käufe eine Störung im Verhältnis von Angebot und Nachfrage entstand. Ich war da in der Lage eines Menschen, der den Sieger im Rennen kennt, doch der die Quote verringern würde, wenn er beliebig wettete. Die Lage fesselte mich auch philosophisch, denn sie gab einen exquisiten Einblick in das Gewebe von Willensfreiheit und Determination. Zuweilen pflegte ich die Serie zu unterbrechen und Verluste zu fingieren, damit die Operationen unübersichtlich blieben und man sich mir nicht anhinge. Doch wurde mein Vermögen bald enorm.

Ich richtete in allen Hauptstädten, an allen Börsenplätzen kleine, erlesen ausgeschmückte Villen ein, pieds à terre. Die ersten Schneider, die besten Lieferanten standen in meinem Dienst. Aufkäufer

sahen sich nach Bildern und Kunstwerken für mich um. Von jeher hatte ich geliebt, mich mit Geschmack zu kleiden und auserwählte Dinge um mich zu sammeln; nun konnte ich jeden Wunsch befriedigen. Ich wurde zum Dandy, der das Unwichtige wichtig nahm, das Wichtige belächelte. Selbst kleinen Mühen ging ich aus dem Weg. So war ich der Anproben überdrüssig; ich hatte Puppen, die nach meinen Maßen gebildet waren, und nach denen die Schneider arbeiteten. Ich hielt auf gute Wagen, gute Pferde, und auch, obwohl ich mäßig trank, in meinen Kellern auf den besten Wein. Ein Haushofmeister mit den Manieren und dem Gehalte eines venetianischen Gesandten ersparte mir auch den leisesten Ärger mit der Dienerschaft.

In Longchamps sah man mich mit der Fürstin Pignatelli, in Epton mit Sarah Butler, deren Spiel auf seinem Höhepunkte stand. Mir war enthüllt, was Frauen umso sorgsamer verbergen, je stärker es sie ergreift: die Neigung, die sie zu einem Unbekannten fassen, der ihre Sphäre streift. Ich war mir meiner Wirkung stets bewußt. Daher war mir das Bangen fremd, mit dem vor allem die Schönheit uns gleich einem Götterbanne hemmt; ich war von absoluter Sicherheit. Dem folgte Unwiderstehlichkeit.



Ich saß in Wannsee beim Frühstück, als ein Herr Katzenstein sich melden ließ. Er war mir namentlich bekannt als einer der feinsten Finanziers. Ich ließ ihn eintreten. Nach einigen allgemeinen Redensarten kam er zur Sache; sein Anliegen war etwa folgendes: Er hatte seit langem meine Aufträge verfolgt; auch jene der Makler, die ich beorderte. Er kannte meine Strohmänner. Es schien ihm, von diesem oder jenem Fehlschlag abgesehen, sich hinter diesen Transaktionen ein Scharfsinn zu verbergen, der ungewöhnlich war. Er ging auf Einzelheiten ein und sprach von genialer Kombination. Er sei zunächst gekommen aus einem reinen Gefühle der Bewunderung, wie

etwa die Lektüre eines Buches im Leser unwiderstehlich den Wunsch nach einer persönlichen Begegnung mit dem Autor entzünden mag.

Bei diesen Worten ergriff mich ein lebhafter Ärger; es schien mir, daß ich in der letzten Zeit zu wenig vorsichtig gewesen war. Nun war es am besten, eine autoritäre Miene anzunehmen und auf seine Bewunderung einzugehen. Ich bot ihm mit gönnerhaftem Lächeln von meinem Portwein an. Was war denn auch natürlicher, als daß der Gewinn auf eine sonderliche Kenntnis des Geldes und seiner Kreisläufe gegründet war? Notwendig war zunächst die Einsicht in die große Politik und ihre Wirkung auf die Märkte und die schwere Industrie. Von dieser hingen in mannigfacher Verflechtung die anderen Zweige ab. Sodann war da die Frage des freien Geldes und der großen Becken, in die es einströmte. Die Konjunkturen hatten zwar vielfache und oft verborgene Gründe, doch waren sie nicht unberechenbar. Wenn jemand einen Stein ins Wasser fallen sah, dann konnte er auch auf die Wellen schließen, die er aussandte. Es ließ sich berechnen, wann diese oder jene Stelle des Teiches in Bewegung kam.

Katzenstein hörte aufmerksam zu, als ich ihm diese Gemeinplätze entwickelte. Er antwortete mit großer Höflichkeit:

»Gewiß, das sind Faktoren, die in den Leitfäden der Nationalökonomie zu finden sind. Auf diese Weise sagt der erfahrene Meteorologe mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit den Stand der Witterung voraus. Freilich nicht ohne Stationen, Instrumente, Schiffe und auf der Welt verteiltes Personal.«

Er spreizte dabei die Hände, indem er ihre leeren Flächen betrachtete.

»Was wollen Sie damit sagen, Herr Kommerzienrat?«

Er sah mich mit entzückten Augen an, als ob er ein kostbares Bild bewunderte:

»Ein guter Kopf, ich habe es gleich gesagt, ein exzellenter Kopf. Und auch ein Portweinchen — das kann nur vom alten Sandemann persönlich sein. Ich meine, daß die Wissenschaft vom Gelde in praxi

nicht genügt. Sie setzt auch Kapital voraus. Es gibt Einsichten, die nur der Reichtum fruchtbar macht. Das Geld gewinnt mit seinem Umfang an Anziehungskraft. Der Vorteil der Banken liegt darin, daß sie die Serie länger und auf verschiedeneren Feldern verfolgen können als der kleine Spieler, und daß so die Wahrscheinlichkeit auf ihrer Seite steht. Es gibt nur eine Art des Spieles, das dem gewachsen wäre — und das ist jenes, das die Serie korrigieren, das Wetter machen kann.«

Mein Ärger wurde heftiger. Der Bursche mit den vom guten Leben und von der Galle getrübten Augen hatte sich ohne Zweifel genau nach mir erkundigt; er wußte, daß ich noch vor kurzem ein Bettler gewesen war. Natürlich war er weit vom Ziel. Er hielt mich für einen Agenten der Mächte, die unsichtbar im Mittelpunkte des Marktes stehen. Nur war er nicht klug genug, zu wissen, daß dieser Mittelpunkt ein irrationaler ist. Er ahnte nicht und konnte nicht ahnen, daß ich meine Tips vom größten Kulissier der Welt erhielt, und daß ich Blanko-Vollmacht von ihm besaß. Er wußte nicht, bei wem er frühstückte.

Mit der gebotenen Zurückhaltung ließ ich durchblicken, daß seine Ansicht nicht ganz unwahrscheinlich sei. Besaß ich aber in der Tat Verbindungen, wie er sie vermutete, so konnten sie nur dadurch wirksam werden, daß man sie verschwieg. Natürlich erhöhte mein Verhalten noch seine Aufmerksamkeit. Sie steigerte sich in dem Maße, in dem ich mich von ihm zurückzuziehen und zu verbergen wollen schien. Bei jedem Geschäft liegt ja der Vorteil beim Unbeteiligten. Er drängte sich mir nun förmlich auf, fuhr wie ein Raubfisch auf meine Köder los.

Von nun an suchte Katzenstein mich häufig auf und bat mich um meinen Rat. Er nahm mir damit, ohne daß er es ahnte, viel Arbeit ab, vor allem den Umgang mit Agenten, der immer lästig ist. Ich wurde sein Teilhaber. Als solcher baute ich in seine Konzerne eine Assekuranz-Gesellschaft ein, die Ernten belieh und sich dem ausgesprochenen Risikogeschäft zuwandte. Diese Gesellschaft behielt ich mir als meinen besonderen Anteil vor.

Kurz vor der Entspannung des marokkanischen Konfliktes ließ ich die Papiere fallen, indem ich die Kriegsklausel strich. Der Coup war gegen Katzenstein gerichtet — obwohl er ihn nicht durchschauen konnte, wurde er mißtrauisch. Arglistig riet ich ihm zu umfangreichen Liquidationen, doch ging er nicht darauf ein. Der Krieg belebte zu offensichtlich die Konjunktur. Die Baisse war unnatürlich und versprach doppelten Gewinn. Es war dies eine der Lagen, die sich mit Worten nicht schildern lassen — die nur der Flair begreift. In ihnen erhebt das Geld sich zu fiktiver Höhe, zum Stoff der reinen Imagination. Mein Rat war richtig, warum befolgte er ihn nicht? Er kannte nur die mathematische Wahrscheinlichkeit.

Es kam dann der Vertrag von Tanger, an den sich der schwarze Freitag schloß. Die Bank fallierte; das Assekuranzgeschäft trug ungeheure Gewinne ein. Stets wiederholt sich in solchen Krisen das alte Spiel »Krieg oder Nichtkrieg«, wie man mit einer Münze »Kopf oder Wappen« spielt. Dem folgte eine Unterredung zwischen Katzenstein und mir. Er sah sein Unrecht ein. Als ihn der Diener am nächsten Morgen wecken wollte, fand er ihn tot im Bett. Man sprach von einem Herzschlage. Die Trauer seiner Gläubiger war groß. Ich war jetzt Inhaber der Firma Katzenstein & Co. Es konnte sich nun niemand mehr wundern, wenn er mich im Besitze grenzenloser Mittel und in Weltgeschäfte verwickelt sah. Ich wandte mich den Staatsanleihen zu, der höchsten und königlichen Sphäre der Finanz. Man machte mich zum deutschen Freiherrn, verlieh mir den Cordon der Ehrenlegion. Die Philanthropen zählten mich zu den ihrigen. Die Fürstin ließ jetzt ihren Wagen offen vor meiner Türe halten; man drängte sich um meinen Platz im Jockey-Club. Es war bekannt, daß ich dort große Summen im Spiel verlor.



Soviel zu meinen äußeren Umständen. Sie konnten nicht besser sein. Und dennoch fühlte ich mich im gleichen Maße unglücklicher,

in dem ich an Macht und Ansehen gewann. Es war zunächst die Langeweile, die mich immer lebhafter ergriff. Ich merkte, daß mir die Spannung fehlte, das Ungewisse, das Für und Wider, das Rote und das Schwarze, das dem Leben den eigentlichen Reiz verleiht. Ich spielte die Rolle des Fechters, der nicht fallen kann. Die Chance war für mich berechenbar. Es fehlte ihr das Rätselhafte, das Unbestimmte, das uns das Herz beschwingt.

Ich sagte schon, daß bald das Spiel den Reiz für mich verlor. So ging es mir auch mit jeder anderen Kombination. Es wurde mir bald lästig, das Geld der Narren zu kassieren, die es mir aufdrängten. Ich fühlte mich oft versucht, den Einsatz einzustreichen, bevor das Spiel begonnen war. Wer mag noch Rätsel raten, wenn er die Lösung kennt. Das einzige, was mich noch lockte, war die Betrachtung der Erregung und der Verzweiflung der anderen. Doch mit der Zeit verlor ich auch daran den Genuß. Ich hatte mein Schicksal verloren, doch wurde ich zum- Schicksal jener, die mir begegneten. Mit der Blasiertheit steigerte sich die Grausamkeit. Hierauf beruht es wohl, daß Menschen, die unbeschränkte Macht gewinnen wie die Caesaren, sich notwendig dem Morde zuwenden. Die Erde wandelt sich in ein Schauspiel, in einen Zirkus um.

Das gleiche Verhältnis gewann ich zu den Frauen; ich fühlte vor allem meine Macht. Sie näherten sich mir wie bunte Falter dem hellen Licht. Indem ich sie liebkoste, war ich mir meiner Krallen stets bewußt. Ich spielte Partien mit ihnen als der Partner, der nicht verlieren kann. Und wie ein Shylock war ich darauf bedacht, daß sie voll zahlten mit Fleisch und Blut. Ich hörte die leisesten Falsetti in der Melodie.

Merkwürdig war die Angst, daß man mich übervorteilte. Ich kannte genau den Preis der Dinge und hielt darauf, daß man mich nicht überteuerte. Ich wurde darin umso peinlicher, je mehr mein Vermögen wuchs. Man kauft ja umso billiger, je größeren Reichtum man besitzt. Bei absolutem Reichtum kauft man sogar umsonst.

Ein Bild, ein Haus, ein Möbel waren mir besonders teuer, wenn sich mit ihnen die Erinnerung an einen guten Kauf verband. Es war

die Logik des Geldes, die mich immer mehr erfüllte und sich meiner bemächtigte. Daneben wuchs der Spleen; ich fühlte, daß die Genüsse mich immer weniger befriedigten. Im Maße, in dem sich meine Mittel steigerten, verloren sie für mich an Wert. Nach Jahren des Exzesses sah ich mich auf ein Leben angewiesen, wie man es in teuren Sanatorien führt. Ich liebte die graue Farbe, die lautlose Bedienung, die Tage bei verhüllten Fenstern, die ungewürzten Platten, die unpersönlichen Gespräche, die Frauen, die hohe Eleganz und Nichtigkeit vereinigen.

Doch war es ein anderer Umstand, der mich weit mehr beunruhigte als das Ermatten der Heiterkeit, der Freude, der Lebenskraft. Er meldete sich gleich nach dem ersten Jubel des Erfolges an. Es wurde mir immer klarer, daß ich ein fürchterliches, ein unmitteilbares Geheimnis in mir trug. Und immer deutlicher erkannte ich dieses Geheimnis als Verbrecherisch. Mein Anschlag gegen die Menschen war ungeheuerlich, war der des Erzfeindes. Er war so mächtig, daß er außer dem Gesetze lag. Der Dieb, der eine sichere Gelegenheit erkundet, der Falschspieler, der seine Karten vorbereitet, der Mann, der Böses in seiner Kammer sinnt — sie alle nahmen noch an der Chance teil und unterstanden dem allumfassenden Gesetz. Sie wirkten als Menschen, indes ich automatische Kraft besaß. Sie konnten auch Komplizen haben, während mein Wissen die tiefste Einsamkeit voraussetzte. Ich merkte das daran, daß es mir unendlich lieber gewesen wäre, für einen Falschmünzer zu gelten, als daß man mein Geheimnis auch nur geahnt hätte. Die feine Hand, das unfehlbare Gelingen, das. man an mir bewunderte — sie hätten Abscheu, Entsetzen und fürchterlichen Haß hervorgerufen, wenn man ihre Quellen erkannt hätte. Ein Wucherer, der die Gesetze des Geldes besser kennt als jene Armen, an deren Blute er sich mästet, ein Don Juan, der die Technik der Verführung kaltblütig wiederholt wie eine Spieluhr-Melodie — sie reichten nicht an meine Unfehlbarkeit heran. Damit entfernte ich mich von den Voraussetzungen des menschlichen Geschlechtes und trat in eine neue Ordnung ein. Der Mensch, der magische Macht gewinnt, wie sie die Tarnkappe, der Glücksring

symbolisieren, verliert das Gleichgewicht, die Spannung, die uns im Lauf der Welt erhält; er tritt an Hebel, die unermeßlich sind. Bald schlagen die Gewalten gegen ihn zurück.

Das wurde mir zunächst durch dumpfes Unbehagen spürbar, denn immer schärfer sah ich das Unheil, in dem ich mich befand. Die Welt entleerte sich, sie wurde Wüste; und Schemen bewegten sich nach mechanischem Gesetz in ihr. Ich fühlte, daß ich mich verirrt, verstiegen hatte, und mich erfaßte Sehnsucht, mich zurückzuziehen. Die Leere wuchs—wie waren selbst die Unglücklichen beneidenswert.

Damals erkannte ich, daß neben und über der Mechanik ein höheres Gesetz die Welt regiert und fruchtbar macht. Ich ahnte, daß es nur im Menschen zu finden war, der liebend spendete. Die Leere zog mich zum Erfüllten, die Kälte zur Wärme hin. Ich fühlte, daß ich mich einem Herzen verknüpfen mußte, daß hier allein die Rettung lag. Doch war ich so verblendet, daß ich mich magischer Mittel bediente, als ich auf die Suche ging.



An einem Abend, an dem die Unruhe fast unerträglich geworden ließ ich mich treiben und fühlte, daß es mich zum Schlesischen Bahnhof zog. Ich trat in seine große Halle ein, in der es beim Schein der Bogenlampen von Reisenden wimmelte. Wie oft in solchen Lagen belebte mich eine Art von wissender Spannung — die Neugier, warum ich wohl hierher gekommen war. Ich glich dem Jäger, den nie ein Zweifel faßte, ob er dem Wild begegnet, das er sucht.

Hier war es, wo ich Helene traf. Sie saß im Bogen eines blinden Fensters auf einem Schließkorb, wie er das Gepäck der Mädchen bildet, die in Stellung gehen. Ich sah von hinten den billigen Mantel und die gebeugten Schultern eines Menschen, der einsam weint. Mit einem Blick erfaßte ich ihre Lage: verlassen, ohne Geld und Bekannte in der fremden Stadt. Das sind die Opfer, nach denen die Kupplerin-

nen, die Ausbeuter und die Vermittler dunkler Geschäfte auf Suche gehen.

Ich näherte mich ihr und sprach sie an. Sie war so dankbar, denn sie war in einer Lage, in der man nach jeder Hilfe greift. Auch war der Argwohn ihrem Herzen fremd. Sie sah in mir den Gütigen, den man • herbeisehnt, wenn man sich in Not befindet, und sie vertraute mir. Ich bot ihr Schutz und Obdach an. Wir trugen ihren Korb in eine Droschke und fuhren nach Treptow; ich hatte dort eines meiner Standquartiere, in denen ich zuweilen unter fremdem Namen lebte und meinem Spleen nachhing. Es war ein bescheidenes Retiro, ein Gartenhäuschen an der Spree. Helene zog dort in eine Kammer ein.

Ich aß mit ihr zu Abend; wir tranken Tee und plauderten. Ich fand sie frisch und unbefangen und über das Seltsame der Begegnung kaum erstaunt. Sie hielt mich für ritterlich und gütig und konnte nicht ahnen, daß unsere Begegnung die des völlig naiven mit dem völlig bewußten Menschen war. Bald führte ich sie auf ihr Zimmer und gab ihr den Schlüssel, doch wußte ich, daß sie es nicht verschloß. Sie war ja wie ein Vogel in meiner Hand.

Nachdem ich sie verlassen hatte, ging ich noch lange im Garten auf und ab. Die Nacht war dunkel; zuweilen glitt ein Schleppzug mit bunten Lichtern die Spree hinab. Ich wußte, daß man die Unschuld am leichtesten verführt. Doch kam es mir darauf nicht an. Ich wollte die Spannung wiederfinden, den inneren Sinn. Das war nur möglich, wenn ich mir im Reiche meiner schrankenlosen Freiheit Verbote schuf. Ich wußte, daß das nur durch das Medium eines Menschen möglich war. Ihm wollte ich mich widmen, Sorgfalt auf ihn verwenden wie auf ein köstliches Werkzeug, das zu meiner Gesundung, meinem Heile geschaffen war. Helene sollte einem jungfräulichen Spiegel gleichen, auf den ich die Strahlen der Erkenntnis sandte und sie konzentrisch, wärmend zurückempfing. Ich sah nicht; daß ich auf diese Weise mein Verbrechen noch steigerte, indem ich die Liebe auf magische Art beschwor.

Zunächst entwickelten sich die Dinge nach meinem Sinn. Ich räumte Helene die Führung meines kleinen Haushalts ein, in dem

ich mich mit meinen Büchern und Studien beschäftigte. Vormittags fuhr ich nach Wannsee oder in das Zentrum und hielt von dort aus meine Operationen auf dem laufenden. Sie waren glücklicher als je. Helene hielt mich für einen höheren Bankbeamten mit gutem Einkommen. Ich ließ sie glauben, daß ich zwar nicht sparen, doch rechnen mußte; mein Reichtum hätte sie erschreckt. Ich suchte sie zu bilden, ohne daß mein Bestreben, mein Einfluß sichtbar war. Bald sah ich, daß sie für Farben, Formen und Düfte, wie ich sie liebte, Geschmack gewann. Zuweilen fuhren wir in die Geschäfte und kauften Stoffe, Gläser, ein Möbelstück. Ich schenkte ihr Bücher, die ich aussuchte. Sonnabends besuchten wir ein Theater und aßen Sonntags auswärts, bei schönem Wetter auf dem Land. Bei alledem hielt ich den Luxus ferne oder verkleidete ihn in Einfachheit. Ich las ihr die Wünsche von den Augen ab.

So war es kein Wunder, daß mein Plan gelang. Ich hätte Helene gleich am ersten Abend besitzen können; wir hätten dann in animalischer Vertraulichkeit gelebt. Statt dessen traten wir in ein geistiges Verhältnis ein; ich merkte, wie sie sich immer fester mit sinnpflanzenhaften Wurzeln an mich heftete. Ich wurde ihr Liebhaber in dem Sinne, in dem man eine seltene Blume, ein erlesenes Kunstwerk hegt. Der Grund war jungfräulich; er brachte in immer schönerer Bildung Kristalle und Blütenflor hervor. Ich hatte das Schauspiel einer Seele, die sich erschließt, und die geheimnisvoll im Wachstum an Macht gewinnt.

Im Laufe eines kurzen Jahres wendete sich das Blatt. Ich wurde zum Beschenkten; die Früchte, die reiften, wurden zu schwer für mich. Helene wurde für mich die Quelle höheren Lebens; ich sah die Welt durch sie. Im Maße, in dem ich von ihr abhängig wurde, kehrte verstärkt die Furcht zurück. Und immer deutlicher erkannte ich, daß ich, indem ich die Chance beherrschte, mich in eine Glücksmaschine verwandelt hatte, in einen Automaten, in ein wertloses Nichts. Ich trug ein fürchterliches Wissen in mir, schlimmer als das des Mannes, der den Schatten verloren hatte, und ich hatte durch dieses Wissen einen Menschen an mich geknüpft. Im Augenblick, in dem er mich

durchschaute, in dem er mein Geheimnis faßte, mußte Ekel, ja mußte Entsetzen die Liebe ablösen. Schon schien es mir, als ob Helene mich zuweilen nachdenklich betrachtete; ich hielt es für möglich, daß sie den Trug, mit dem ich sie umgarnte, durch Ahnungskraft erriet.

In diese Zeit fiel mein Zusammenbruch. Ich kam an eine der Wendemarken, die den Menschen, der sie erreicht, vernichten oder vor neue Entschlüsse stellen, und die wohl jeder aus eigener Erfahrung kennt. Ein solcher Zusammenbruch kann physisch sein: seit langem spürten wir an kleinen Zeichen, daß in den Untergründen unserer Gesundheit sich eine Veränderung vollzog. Wir sollten ausspannen, doch überhören wir die Warnungen. Dann plötzlich kommt der Schlag, der uns zu Boden wirft. Ganz ähnlich lassen wir vor dem geistigen Zusammenbruche die feinen Stimmen in unserem Inneren unbeachtet, bis wir den Stoß empfangen, der das System als Ganzes aus den Angeln wirft. Es geht sogar oft eine Spanne besonderer Sicherheit dem Bankerott voraus. Und endlich gibt es den moralischen Zusammenbruch, der noch den Schlaganfall, den Wahnsinn an Schrecknis übertrifft. Hier wanken die Grundfesten der Existenz.

Ja, schauerlich ist die Begegnung mit dem Nichts. Mir wurde deutlich, daß ich mich von innen her entkernt, vernichtet hatte, und daß der Reichtum mich trügerisch umgab wie jener feine Lack, mit dem man Mumien bestreicht. Und mich ergriff ein ungeheurer Ekel vor mir selbst.

Helene hielt mich für schwer erkrankt; sie suchte Ärzte auf. Ich wußte wohl, daß keine Medizin mir helfen konnte; vor allem nicht die Künste der Psychologen, die die Seele als einen Apparat begreifen, der sich analysieren und technisch behandeln läßt. Von solchen Charlatanen ist unsere Welt bevölkert; sie treiben eher dem Dämon zu.

Ich wollte beten, doch ich fühlte, daß mir der Mund versiegelt war. Scheußliche Worte drängten sich hervor. Dem Häuschen gegenüber, am Stralauer Ufer, lag eine kleine Kirche; ich suchte den Geistlichen auf. Er kannte mich, da ich zu seinem Sprengel zählte und ihn hin und wieder mit Spenden bedacht hatte. Er empfing mich mit Hoch-

achtung. Ich suchte ihm meine Lage zu erklären, doch merkte ich sogleich, daß er mich nicht verstand. Mein Ansinnen beunruhigte, verwirrte ihn; er hielt mich ohne Zweifel für gestört. Er gab mir höfliche Worte wie einem Toren, den man sich auf gute Art vom Halse schaffen will; empfahl mir auch dringend einen Arzt.

Ich nahm dann Zuflucht bei einem Kleriker der alten Kirche, in der die Kenntnis des Dämonenwesens, des tieferen Umtriebes des Bösen noch nicht ganz erloschen ist. Er hörte mich aufmerksam an und wies mich dann mit Entsetzen fort.

Oft war ich im Zentrum, um die Wohnung des Doktor Fancy zu erkunden, doch fand ich sie nicht mehr. Zuweilen dachte ich, daß alles auf Einbildung beruhe, auf wirren Träumen; das linderte nicht meinen Schmerz. Ich wußte, daß ich verloren war.



In dieser Zeit begann ich wieder zu trinken; die Stunden des Rausches waren die einzig erträglichen. "Sie glichen einem buntgewebten Zelte, das ich in der Wüste über meinem Haupt entfaltete. Helene brachte mir den Wein wie eine Krankenschwester die Medizin. Mein Anblick betrübte sie, jedoch sie fühlte, daß ich des Trunkes bedürftig war. Was hülfe es auch, daß man dem Unglücklichen die leere Nüchternheit verschreibt? Ihm ist der Rausch die letzte der Residenzen, der letzte Farbsaum an der Dunkelheit.

Dann, spät nach Mitternacht, brach ich in jene Viertel auf, in denen das Leben nie erlischt. Ich spürte den Hang, mich in die Massen einzumischen, die beim Schein der bunten Lichter unruhig geschäftig sind. In jeder der großen Städte gibt es ein dunkles Zentrum, in dem das Böse residiert. Ich wurde von ihm angezogen; auch war es mir örtlich bekannt. Es lag an einem Schnittpunkt der Grenadierstraße. Hier stand um diese Stunde wohl jeder außer den Polizisten unter dem Einfluß des Trunkes oder der Droge: man traf nur Frauen, die käuflich waren, und Männer, die dem Verbrechen nachgingen. Ich

kreiste rastlos in dieser Menge, die sich bald im rotbestrahlten Becken des Alexanderplatzes sammelte, und bald zerstreute bis an die stillen Brücken über der Spree. Zuweilen mischte ich mich in eine der Gruppen, die sich um eine Verhaftung, ein trunkenes Freudenmädchen oder einen dunklen Handel bildeten. Dann wieder trat ich in eines der großen Cafes, deren Wände von Spiegeln glänzten und starrte dort gleich den anderen Gästen beim Klange eines mechanischen Orchesters vor mich hin. Der Anblick der Architekturen weckte finstere Gedanken in mir auf.

Wie früher endete ich meine Gänge in großer Erschöpfung auf den Bahnhöfen. Es gibt Formen des Lebens, die jenseits von Reichtum und Armut uns auferlegt, uns zugemessen sind. Und wieder kam ein Morgen, an dem ich mich zwingend auf den Selbstmord verwiesen sah. Ich merkte nicht, daß ich am gleichen Platze wie damals saß. Wie immer um diese Stunde war ich stark berauscht. Zuweilen griff ich an meine Brusttasche; ich fühlte dort das Röhrchen mit dem starken Gifte, das ich bei mir trug. Die Nachricht vom jähen Tode eines Unbekannten kam noch für die Morgenzeitungen zurecht. Ich schüttete das Pulver in mein Glas.

In diesem Augenblick trat eilig ein Reisender in blauem Anzug ein und näherte sich meinem Tisch. Ich sah mit dumpfem Erstaunen, daß es der Doktor Fancy war. Er setzte sich mir gegenüber und sah mich prüfend an:

»Sieh da, ein alter Patient, wenn ich nicht irre — wie geht es Ihren Augen, wenn ich fragen darf?«

Ich musterte ihn mürrisch, haßerfüllt:

»Das dürften Sie wohl besser beurteilen als ich. Doch diesmal regle ich meine Angelegenheiten selbst.«

Der Doktor Fancy lächelte und pfiff die alte Melodie.

»Wir wissen wohl, daß es Patienten gibt, die unzufrieden sind, wenn ihnen der Star gestochen wird. Sie klagen über zu harte Sicht. Es scheint dem Menschen ein Zustand mittlerer Optik am bekömmlichsten — ein clair obscur.«

Er nahm mein Glas und sog den Duft behaglich ein. Ich sah ihm bösartig zu, erwartungsvoll. Der Doktor lächelte von neuem und wiederholte seine Melodie in höherem Ton:

»Ich sehe, Sie haben Fortschritte gemacht. Das riecht sehr gut — nach Bittermandelöl.«

Er goß den Inhalt auf den Boden und fuhr dann fort:

»Wir wollen ernsthaft miteinander sprechen — es scheint, daß Sie den Eingriff für unzuträglich halten, obwohl er gut gelungen ist. Ich hatte sogar vor, ihn in den Fachzeitschriften zu veröffentlichen. Doch könnte man Ihnen auch mit geringer Mühe die alte Sicht zurückgeben.«

Ich wagte kaum zu glauben, was ich hörte, und rief:

»Wenn Sie das täten, Doktor, würde ich Ihnen mein Vermögen aufopfern. Sie wissen, daß es ungeheuer ist.«

»Ich weiß es. Doch zähle ich zu den Künstlern, die ohne Honorar arbeiten. Da Sie gewissermaßen am Schürzungspunkte der Schleife wieder angekommen sind, wäre der Ablauf der Dinge im umgekehrten Sinn erforderlich. Sie müßten mich zunächst zu einem Blackberry-Brandy einladen. Dann wären wir im wesentlichen quitt.«

Er rief den Kellner; und ich gab die Bestellung auf. Wir leerten die Gläser und machten uns wie damals auf den Weg. Er führte mich in das Haus und in das Sprechzimmer, das ich so oft gesucht hatte. Nachdem er seinen Kittel angezogen hatte, ließ Fancy mich in den Wachstuchsessel setzen und sah mit einer großen Lupe meine Augen an. Indem er seine Instrumente ordnete, vertiefte er sich nach der Gewohnheit mancher Ärzte in ein Selbstgespräch, das halb auch an meine Adresse gerichtet war.

»Das Auge«, sagte er, »ist unvollkommen wie alle Instrumente des Demiurg. Ein wenig Feuchte, ein wenig Farbe in einer dunklen Kammer, mit Aussicht auf ein mittleres Band des Lichtes voll unbestimmter Eindrücke. Als inneres Organ, als Werkzeug der Einsicht wird es durch das Unvorhergesehene begrenzt. Wenn wir es schärfen, daß es das Spiel des Zufalls ein wenig klarer sieht, den Schleier der Zeit durchdringt, beklagen die Patienten sich über Schmerzen

durch zu starkes Licht. Sie fordern die Illusion zurück. Sie ziehen die Bilder verschleiert vor. Das Auge ist für ein Schattenreich geschaffen, nicht für das ungefärbte Licht. Das Licht, die große Macht des Universums, würde euch verbrennen, wenn es sich ohne Irisgürtel euch näherte. Die Schönheit, die Wahrheit, das Wissen sind unerträglich für den trüben Blick: ein Schatten schon von alledem genügt. Was drängt ihr über euren Kreis hinaus?«

»Doch freilich«, fügte er hinzu, »wie könnte es anders sein? Die Maße, nach denen Gott die Welt geschaffen hat, um in der Zeit und durch das Medium der Geschöpfe in den Genuß des Unvorhergesehenen zu treten — sie treffen schon das Richtige. Das Universum ist ein Glücksspiel, eine Hasardpartie. Darauf beruht die Unvollkommenheit; sie ist beabsichtigt.«

Er wandte sich mir zu:

»Ich habe Ihnen die Augen mit einer Säure angeschärft. Sie lassen sich durch eine Base wieder abstumpfen. Doch müßten Sie eine Minderung der Sehkraft in Kauf nehmen.«

»Gehn Sie ans Werk — auf jedes Risiko.«

Der Doktor zuckte die Achseln und wandte sich wieder seinen Instrumenten zu. Dann brachte er mich in die rechte Lage und ließ zwei Tropfen in meine Augen einfallen. Wieder durchglühte mich ein blendender Schmerz, an den sich eine Ohnmacht schloß. Als ich erwachte, sah ich, daß der Doktor Fancy schon wieder im Straßenanzug war. Er sah mich prüfend an und sagte:

»Sie können jetzt gehen.«

»Ich dachte, Sie gäben mir noch Anweisungen mit?«

»Ach so, Sie meinen, daß Ihr Guthaben jetzt an die armen Leute aufzuteilen sei? Zerbrechen Sie sich deswegen nicht den Kopf.«

Er öffnete die Türe und ließ mich hinaus. Ich fühlte mich sehr elend und tastete mich an den Mauern fort. Die Dinge erschienen mir verschleiert, doch farbiger. An einer Kreuzung streifte mich ein Wagen und riß mich um. Mit meinen letzten Kräften erreichte ich das Haus.

Helene hatte mich erwartet; mit einem Blicke erfaßte sie den Zustand, in dem ich mich befand. Sie fing mich auf, indem sie mich umarmte und an sich drückte - - - *»Endlich«*, hörte ich an meinem Ohr.



Meine Gesundheit war untergraben; die Augen schmerzten und ihre Sehkraft war stark geschwächt. Ein Nervenfieber raffte mich fast dahin. Durch Wochen fühlte ich dunkel, wie Helene um mich rang, erkannte sie in Lichtblicken. Dann durfte ich im Garten sitzen, die ersten Gänge tun.

Oftmals und dringend hatten meine Prokuristen nach mir geschickt. Endlich fuhr ich ins Zentrum, um mich nach meinen Geschäften umzusehen. Ich fand sie in größter Unordnung. Versicherungsverluste durch Katastrophen, Sturz der Wertpapiere, Veruntreuungen hatten in Wochen verschlungen, was in Jahren gehortet worden war. Vor allem aber hatte ich die Affinität zum Geld verloren, die scharfe Witterung, die für Finanzgeschäfte unentbehrlich ist. Ich hatte den Zustand des Hohlen, des Nimmersatten eingebüßt, der voraussetzt, daß die abstrakten Summen anströmen. Die spekulative Neigung war in mir erloschen, und ihre Zeichen verloren für mich den Sinn, die Wirklichkeit.

Ich ließ ein Verzeichnis meiner Effekten, Liegenschaften und Mobilien aufstellen. Alles in allem mochten sich Gewinne und Verluste ausgleichen. Es fand sich ein Liquidator, der in die Gesamtheit meiner Forderungen und Pflichten eintrat, mit allem Risiko. Es blieb mir der Pavillon bei Stralau und die Geschenke, die ich Helene gemacht hatte. Sie gaben den Grundstock zu einem kleinen Antiquariat, das ich erwarb. Mein Sinn für alte und erlesene Dinge kam mir dabei zugut. Wir heirateten und lebten wie alle Welt.

Im kleinen, bescheidenen Treiben des Tages und seiner Sorgen kam mir das Vergangene bald wie ein Phantasiestück, wie ein Gebil-

de des Traumes und meiner Krankheit vor. Die Woge war angeschäumt und in sich selbst zurückgerollt, doch ohne mein Verdienst. Ich hatte dem Bösen und seiner Pracht entsagt, doch weniger aus Abscheu, als weil ich ihm nicht gewachsen war. Das Böse hatte mich in seinen Dienst genommen und aus ihm entlassen wie in Procura eines sehr fernen unsichtbaren Herrn. War ich nicht gänzlich verloren gegangen, so mußte das daran liegen, daß ich noch an einem Punkte mit dem Guten in Berührung geblieben war. Ich hatte mein Leben dann einer schwächeren Übersetzung des Bösen angepaßt und war von seinem akuten auf den moderierten Zustand zurückgekehrt.

Ich kehrte auch zur Kirche zurück, in die ich dereinst durch die Taufe aufgenommen war. Ich zähle zu denen, die die Weltangst zu den Altären treibt. Ich folge den Geboten, erfülle das Gesetz. Doch fühle ich im Innersten, daß die Mysterien die Kraft verloren haben und die Gebete nicht durchdringen. Es liegt kein Verdienst in meiner Gerechtigkeit. Ich fühle kein Echo in meiner Brust.

Das ist der Grund, aus dem ich eingangs sagte, daß mein Name der Überlieferung unwert sei. Ich lebe wie meine Zeitgenossen im Niemandslande und werde wie sie dahingehen. Wir haben die ungeheuren Mächte angerufen, deren Antwort wir nicht gewachsen sind. Da faßt uns das Grauen an. Wir stehen vor der Wahl, in die Dämonenreiche einzutreten oder uns auf die geschwächte Domäne des Menschlichen zurückzuziehen. Hier mögen wir uns fristen, solange der Boden noch Nachfrucht bringt. Ich wählte wie zahllose andere den zweiten Weg.



Ortner schloß seine Mappe und gab sie Costar, damit er sie hinübertrug. Man hörte im Hofe und auf den Gängen die Ablösung der Nachtwache. Es wurde hell im Atelier. Die Sonne stieg aus dem

Meere auf. Die ersten Schwalben kreuzten über den noch grauen Zinnen und Türmen von Heliopolis.

Auch Serner hatte aufmerksam gelauscht. Er wandte sich an den Autor:

»Wir danken Ihnen; die Zeit verfloß sehr schnell. Man merkt, daß es sich um eines Ihrer frühen Stücke handelt — es steckt noch viel Dunkelheit, viel Stoff zur Furcht darin, der später ganz in Licht und Sicherheit verwandelt wird. Das wirkt dann umso stärker, wenn man Ihren Ursprung kennt. Ihr Weg erweckt den Eindruck, daß Sie aus der Krypta aufgestiegen sind, und von den Wurzeln zur Blütenwelt und ihrer Heiterkeit.«

Ortner ging nicht auf die Bemerkung ein. Er liebte die Kommentare nicht. Er stellte den Zerstäuber ab, zum Zeichen, daß es Zeit zum Abschied geworden war.

»Wir haben länger gesessen, als ich gedacht hatte; ich komme ins Schwatzen, wenn ich mich in die Altberliner Stoffe verliere, wie sie auch Fernkorn liebt. Inzwischen wurden die Fragen ja deutlicher. Nun wird es Zeit, daß wir uns zur Ruhe legen; vor allem de Geer braucht noch ein Stündchen Schlaf.

Lucius lachte.

»Sie wissen, daß ich aus der Schule von Nieschlag komme, der ein Perpetuum mobile der Arbeit war. Bei Ihren Themen kommt keine Langeweile auf, sie ziehen im Fluge mit. Auch glaubte ich einige Male zu sehen, daß Ihr Zeigefinger erhoben war.«

»Das wäre ein Kunstfehler. Doch mag es daher rühren, daß die Zeiten sich ähneln, und daß Probleme, wie sie meinen farblosen Helden bedrückten, stets gegenwärtig sind. Nicht jeder ist ein Fortunio. Sie, Lucius, wollen wissen, auf welche Arten man das Leben noch führen kann. Vielleicht beziehen Sie auch die Begegnung mit einer Helene ein. Das ist ein altes Rezept.«

Sie dankten dem Maler und trennten sich.



DER AUSFLUG NACH VINHO DEL MAR

Nach kurzem Schlaf trat Lucius zu gewohnter Stunde in sein Büro, das an das Panzerzimmer des Chefs angrenzte. Der Raum war nüchtern; ein Schreibtisch, ein Safe, ein Aktenschrank und einige Stühle bildeten die Einrichtung. Die Wände waren mit Kork verkleidet; markierte Karten bedeckten sie. Dem Schreibtisch gegenüber hing eine Tafel mit der Aufschrift »Kriegsschule«. Sie trug auf Zetteln eine Zahl von Namen und erlaubte, mit einem Blick nicht nur den Dienstgrad und die Verwendung jedes Kriegsschülers festzustellen, sondern auch seinen Aufenthalt. Lucius trat vor sie, um sich einzuprägen, was während seines Kommandos an Änderungen vorgefallen war. Aus der mit »Urlaub« überschriebenen Rubrik hob er zwei Täfeichen an ihren Platz zurück: »von Winterfeld« und »de Baumanoir«. Dann ging er an das Fenster und blickte auf den Innenhof. Ein Schalter an seinem Rahmen zeigte, daß das Glas chromatisierbar war, doch wies es nur die beiden Marken »hell« und »dunkel« auf.

Wie immer, wenn er im Palaste weilte, hatte Theresa Blumen aufgestellt. Sie folgte damit einer Anordnung des Chefs, der liebte, daß spielerische Züge die Trockenheit des Dienstes milderten.

Die Post lag vorgeordnet auf dem Tisch — Befehle, von denen die geheimen in einen roten Sammelumschlag eingeschlossen waren, Drucksachen und, ein wenig näher dem Blumenstrauße, Kuverts, die auf privaten Inhalt deuteten. Lucius durchflog zunächst die Zeitungen, die auf den Titelseiten die Unruhen behandelten. Die Überschriften ließen mühelos erkennen, welche Blätter zum Hause hielten und welche das Zentralamt besoldete. So brachte der »Volksfreund« in großen Lettern: »Hilfspolizei verhindert Plünderungen im Parsenviertel« und darunter ein Lichtbild, das mit Rotstift umrandet war. Lucius sah zu seiner Überraschung, daß er mit Mario und Co-

star darauf festgehalten war. Ein unsichtbarer Späher mußte sie aufgenommen haben im Augenblick, in welchem Mario den Silberlöffel betrachtete.

Mit einer Geste des Ekels legte er das Blatt beiseite, um sich in die Befehle zu vertiefen, die während seiner Reise sich zu einem Bündel gehäuft hatten. Darunter war einer, der ihn unmittelbar betraf:

»Betr. Offz. Ausbildung — Prokonsul / Führungsstab
Geheim ! — Datum

Die Klagen der Kommandeure über den Nachwuchs mehren sich. Im allgemeinen wird anerkannt, daß sich der Stand des technischen Wissens gehoben hat. Doch darf das nicht auf Kosten der Persönlichkeit geschehen. Ich weise darauf hin, daß die Erziehung auf Bildung von eigenen Entschlüssen abzielen muß.

In dieser Absicht wird die Kriegsschule um eine 'Schwertklasse' vermehrt, zur Stärkung ritterlicher und geistiger Tugenden. Beauftragte Offiziere leiten die Reit- und Fechtschule, sowie die gesellige und gesellschaftliche Ausbildung. Die Akademie stellt Lehrer der Logik, der Rhetorik, des Völkerrechtes und der Moral-Theologie. Ausführungsbestimmungen folgen. Mit der Überwachung der Kurse and der Berichterstattung betraue ich den Kommandanten de Geer.«

Es handelte sich um einen Lieblingsgedanken des Prokonsuls, der stets in Sorge war, daß sich das Heer in eine Art von Mameluckentruppe oder im besten Falle in ein nur ihm persönlich ergebenes Instrument verwandelte.

»Gehorsam, Ehre, Tapferkeit«, so pflegte er zu sagen, »sind die drei alten Säulen der Armee. In ihrer Harmonie liegt unsere Sicherheit, und unsere Stellung wird schwankend werden, wenn sich eine von ihnen schwächt. Nun zählt die Tapferkeit zum selbstverständlichen, natürlichen Bestände des Soldaten, und der Gehorsam stellt sich ein als Folge der rechten Disziplin. Die Ehre dagegen ist die unsichtbarste und zarteste der Tugenden. Auch ist sie, wo der auto-

matische Charakter obwiegt, die gefährdetste. Maria Theresia stiftete, um die Gewohnheit des stumpfen Gehorsams zu durchbrechen, einen Orden für Taten, die den Geist der Lage trafen, entgegen dem Befehl. So sollte man auch jene, die den Gehorsam verweigern in Fällen, in denen er gegen die Ehre geht, mit einem Ritterkreuz auszeichnen, das zugleich mit Festungshaft verliehen wird. Ich denke an die Devise: 'Sans peur, *mais* sans reproche.'«

Lucius las ferner die üblichen Anzeigen und Einladungen, wie sie das Leben in Heliopolis mitbrachte. Die kosmischen Jäger kündeten einen Vortrag über den Fang von großen Fischen an. Fernkorn hielt eine Lesung über den theologischen Roman. Er trug die Daten und Termine in seinen Kalender ein. Zuletzt blieb noch ein schmaler Umschlag, der von einer ungelenken Hand beschrieben war. Er öffnete ihn und las:

»Erinnern Sie sich an Melitta noch? Herr Mario wird Ihnen berichtet haben, daß ich gut bei meiner Tante angekommen bin. Sie luden mich ein, vielleicht im Scherz, vielleicht aus Höflichkeit. Ich frage mich, was Sie an mir finden können, die Ihnen nichts bedeuten kann. Sie kennen nicht das Gefühl, allein zu sein, immer allein. Ich grüße Sie. Melitta, ein einfaches Mädchen, das Ihnen dankbar ist.«

Es fehlte nicht an Schnitzern in diesem Brief. Lucius wog ihn mit halbem Bedauern in der Hand. Er kam nach Toresschluß. Die Zeit der flüchtigen Begegnungen lag hinter ihm. Es zählte dies zu den Versprechen, die ihm Pater Foelix abgenommen hatte, ehe er seine Führung übernahm. Doch faßte ihn bei dem Gedanken auch eine Art von Angst. Die Aussicht, die Möglichkeit, die sich nicht realisierte, erschien ihm wie eine Ranke seines Daseins, die er in , sich beschnitt. An solchen Stellen blieb Schmerz in ihm zurück. Es mochte freilich sein, wie Pater Foelix sagte, daß gerade dadurch sich höhere Frucht ergab. Doch fühlte er, wie die Natur in ihm sich auflehnte. Er würde Melitta einladen, um mit ihr auf den Inseln freundschaftlich zu plaudern, zu einem Abschiedsgang. Darin lag kein Verstoß.

Die Tür des Panzerraumes öffnete sich; der Chef trat ein.

»Schon munter? Ich hörte beim Frühstück, daß die Geburtstagsfeier in der Voliere sich hinausgezogen hat.«

Er setzte sich.

»Was sagen Sie zu Ihrem Portrait im 'Volksfreund'? Haben Sie es schon gesehen?«

Lucius bejahte:

»Das sind Aufmerksamkeiten, die man am besten auf sich beruhen läßt.«

»Wenn Sie Wert darauf legen, wird der 'Volksfreund' auch eine Berichtigung bringen — etwa unter dem Titel: 'Kommandant de Geer streitet Diebstahl silberner Löffel ab.'«

»Den Burschen muß man in anderer Münze heimzahlen.«

»Das ist auch meine Ansicht. Wenn sich die Vorgänge wiederholen, wie ich erwarte, lasse ich dem Casteletto einen Besuch abstatten. Wir bringen dann in der 'Sonne von Heliopolis' eine Glosse: 'Als Hilfspolizisten verkleidete Banditen befreien Gefangene.'«

»Es könnte nichts schaden, wenn man dieses Schreckenskabinett einmal durchleuchtete. Auf alle Fälle bitte ich dabei an mich zu denken, Chef.«

»Machen Sie sich vorsorglich schon Gedanken über eine solche Expedition. Wir dürfen uns von den Unternehmungen nicht ausschließen. Sie können mir dann auch diesen oder jenen Kriegsschüler vorschlagen, der Ihrer Ansicht nach geeignet ist.«

»Ich denke auch an Leute wie den Korporal Calcar, der sich bei den Barrikaden auszeichnete.«

»Ganz richtig; ich will ihn im Tagesbefehl erwähnen — erinnern Sie mich daran.«

Lucius notierte den Namen, und der General fuhr fort:

»Doch das sind spätere Sorgen — ich wollte ein anderes Kapitel mit Ihnen durchsprechen: Ihr Memorandum über die Asturischen Verhandlungen. Ich habe es dem Fürsten mit meiner Stellungnahme auf das Chalet hinausgesandt. Ich habe darin Ihre konkrete Ansicht unterstrichen, daß eine vorzeitige Aktion Dom Pedros uns, auf die

Dauer gesehen, Unannehmlichkeiten bringen wird. Wir sind zufrieden mit der Art, in der Sie die Frage behandelten. Nicht zustimmen dagegen konnte ich Ihren allgemeinen Wertungen.«

Lucius sah ihn fragend an. Er drängte die Müdigkeit zurück und zwang sich zur Anspannung. Der Miene des Chefs war zu entnehmen, daß es sich um Dinge, die ihm wichtig waren, handelte. Er liebte die grundsätzlichen Erörterungen nicht. Die Absicht, die Tendenz, die ihn bewegte, sollte durch Haltung und Befehle sprechen, nicht unverhüllt hervortreten. Wenn er, wie jetzt anscheinend davon abwich, tat er es nur im engsten Kreise, und nur, wenn er ein prinzipielles Mißverständnis mit Nachdruck zu berichtigen beabsichtigte.

Lucius setzte sich daher zurecht und hörte ihm aufmerksam zu.



»Ich muß Entwicklungen berühren«, begann der General, »die ich seit längerem mit Sorge beobachte. Ich meine die metaphysische Neigung, die sich bei Ihnen und anderen Mitgliedern des Stabes in wachsendem Maße andeutet. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn wir einen Mönchsorden gründen wollten — das ist indessen meine Absicht nicht. Ich will Ihnen daher meine Beurteilung der Lage mitteilen.«

Er schob den Blumenstrauß beiseite, der ihm den Blick auf Lucius störte, und fuhr dann fort:

»Wir leben in einem Zustand, in dem die alten Bindungen seit langem verloren gegangen sind, kurz ausgesprochen in einem Zustand der Anarchie. Es herrscht kein Zweifel darüber, daß dieser Zustand nach Änderung verlangt. Verschieden sind die Auffassungen dagegen hinsichtlich der Mittel, durch welche eine neue Stabilität geschaffen werden soll. Wenn wir die Mauretanier aus dem Spiele lassen, die eine Praxis entwickeln, nach der man in der Anarchie und durch sie florieren soll, so bleiben zwei große Schulen, von denen die eine das Leben nach unten, die andere es nach oben ausrichten will.

Die erste, in Heliopolis sich um den Landvogt und sein Zentralamt sammelnd, stützt sich auf die Trümmer und Hypothesen der alten Volksparteien und plant die Herrschaft einer absoluten Bürokratie. Die Lehre ist einfach: sie sieht den Menschen als zoologisches Wesen und faßt die Technik als das Mittel, das diesem Wesen Form und Macht verleiht, es auch am Zügel hält. Sie ist ein in das Rationale gesteigerter Instinkt. Infolgedessen zielt ihr Bestreben auf die Bildung von intelligenten Insektenstaaten ab. Die Lehre ist sowohl im Elementaren wie auch im Rationalen gut gegründet, und darin liegt ihre Macht.

Die zweite Schule ist die unsere; sie gründet sich auf die Trümmer der alten Aristokratie und der Senatspartei und wird vertreten durch den Prokonsul und den Palast. Der Landvogt will außerhalb der Geschichte ein Kollektiv zum Staat erheben; wir streben eine historische Ordnung an. Wir wollen die Freiheit des Menschen, seines Wesens, seines Geistes und seines Eigentums, und Staat nur insofern, als diese Güter zu schützen sind. Daraus ergibt sich der Unterschied unserer Mittel und Methoden zu denen des Landvogtes. Er ist auf Nivellierung angewiesen, auf Atomisierung und Gleichmachung des menschlichen Bestandes, in dem abstrakte Ordnung herrschen soll. Bei uns hingegen soll der Mensch der Herrscher sein. Der Landvogt strebt die Perfektion der Technik, wir streben die Perfektion des Menschen an.

Hierauf nun wiederum beruht ein Unterschied der Auslese. Der Landvogt will technische Überlegenheit. Die Suche nach Spezialisten führt automatisch auf Typen, die verkümmert sind. Es ist dies nicht etwa ein notwendiges Übel, sondern eine der Grundvoraussetzungen, da seine Ordnung ja auf die Vernichtung des Menschlichen gegründet werden soll. Daher ist von zwei Anwärtern gleichen Ranges jener geeigneter, der weniger Würde, weniger Gewissen, weniger Freiheit mitbringt — jener kurzum, bei dem der technische Impuls auf den geringsten menschlichen Widerstand trifft. Praktisch wird das insofern sichtbar, als man in seinen Ämtern auf eine Mischung von Automaten und ausgesprochenen Verbrechern stößt.

Demgegenüber zielen wir auf Bildung einer neuen Elite ab. Unser Versuch ist ungleich schwieriger; wir schwimmen gegen den Strom. Wir müssen gewissermaßen, um Neuland zu gewinnen, einzelne Pfähle in ihn einstoßen. Während die Nivellierung Stoff in *jedem* Menschen findet, muß unsere Absicht auf das vollkommene Menschenbild gerichtet sein, das sich in der Erscheinung selten und stets nur angenähert zeigt. In diesem Sinne ist uns der Prokonsul das Vorbild, als Träger der trefflichen, gerechten und zur Herrschaft berufenen Tugenden. In ihm sind nicht nur die aristokratischen, sondern zugleich die demokratischen Prinzipien intakt. Im Niedergange nämlich lebt die Demokratie nicht mehr im Volke, doch bleibt sie gleich Samenkörnern in Einzelnen. So können Lagen kommen, in denen das Volk zu seinem Heil gezwungen werden muß. Der Einsichtige handelt dann als sein Treuhänder.

Wir wissen, daß der Prokonsul die Aufgabe auf seine Schultern nehmen will. In dieser Absicht sucht er die besten Kräfte an sich heranzuziehen, den künftigen Senat. Dabei ist zu bedenken, daß Uradel, außer den transhesperischen, den burgenländischen Familien nicht mehr vorhanden ist. Die Auswahl ist also angewiesen auf Leistung, das heißt, auf einen Kreis von Menschen, die sich, sei es durch Taten, sei es durch Wissen oder Können auszeichnen. Das ist der schwächere, doch einzig mögliche Weg der Elitebildung in dieser Zeit.

Sie wissen ferner aus den geheimen Akten, daß Pläne zur Bildung einer Volksvertretung bestehen, und daß ein Modus gefunden wurde, durch den das Eindringen von Demagogen und Berufspolitikern verhindert werden wird.

Ich kehre nun zu Asturien zurück. Sie werten in Ihrem Gutachten die Aussichten Dom Pedros richtig; sein Regiment kann nicht von Dauer sein. Es handelt sich dort um Zwiste, wie wir sie aus der Geschichte der südamerikanischen Republiken kennen, und in denen Generale und Demagogen einander ablösen. In diesen Zonen herrscht das Recht des Stärkeren; und daher wird Dom Pedro im

Rechte sein, wenn sein Staatsstreich glückt, und wird solange im Rechte bleiben, wie er sich an der Macht erhält.

Für den Prokonsul ist diesen Wirren gegenüber nicht die Lage der Neutralität gegeben, sondern die des Beobachters aus höherer Rangordnung. Die Ausdehnung der Händel kann ihn nicht dazu bringen, Partei zu nehmen, wohl aber dazu, die Maßnahmen zu treffen, die für den Fall größerer Unruhen vorgesehen sind. Dann muß er in das Ganze eintreten. Auf diesen Augenblick soll unsere Erziehung und Ausbildung gerichtet sein.

Ich habe nun an Ihren Ausführungen die Auffassung beanstandet, daß das Recht gewissermaßen im Universum enthalten sei, und daß sich bei geduldigem Abwarten der Punkt ergeben müsse, an dem es in Erscheinung tritt. Die Dinge liegen vielmehr so, daß Recht geschaffen werden muß. Die Institutionen haben versagt, und Recht kann sich auf keinen Fall aus ihnen ableiten. Aus diesem Grunde sind wir auf den schöpferischen Menschen angewiesen, von dem wir hoffen, daß er uns aus dem Engpaß führen wird. Wir sind abhängig von ihm als von dem Punkte, an dem historisches und universales Wissen sich rein erhielt wie in dem Samenkorn an einem Baume, der abgestorben ist. Wenn der Prokonsul nicht wünscht, daß wir ihm automatisch folgen, so ist das ein Ausfluß fürstlicher Liberalität. In der Entscheidung aber steht das Wort bei ihm.

In der Ausbildung sind daher zwei Fragen so zu klären, daß kein Zweifel bleibt. Erstens: wo steht der Feind? Und zweitens: wo steht die legitime Macht? In diesem Sinne begrüße ich die Einrichtung der Schwertklasse und habe selbst, wiewohl nicht ohne Bedenken, dem moraltheologischen Kursus zugestimmt. Doch darf er nicht dazu führen, daß sich die Aktion in Diskussionsstoff auflöst — er soll vielmehr die Aktionen gründen und festigen. Das sind die Richtlinien der Aufsicht, die Ihnen übertragen ist. Sie bleiben gültig, solange ich für die Führung der Geschäfte verantwortlich bin.«

Der General ließ eine Pause eintreten. Er hatte leicht und präzis gesprochen wie jemand, der seiner Elemente sicher ist und ohne Mühe

Gerüste daraus zusammenfügt. Nun schloß er mit der üblichen Formel ab:

»Haben Sie noch eine Frage dazu?«

»Nein, Chef. Ich danke Ihnen für die Belehrung und werde mich an Sie wenden, wenn Zweifel auftauchen.«

Der Chef erhob sich und reichte ihm die Hand. Mit leichtem, pfeifendem Schnappen fiel die Stahltür hinter ihm ins Schloß. Lucius sann über seine Worte nach. Es handelte sich ohne Zweifel um eine Zurechtweisung, die vielleicht nicht unbegründet war. Er fühlte, daß ihm die Klarheit, die umgrenzte Ordnung fehlte, die dem geschärften Willen eigentümlich ist. Es blieb auf seinem Grunde stets etwas Dunkles, Ungeklärtes, ein Bodensatz, der dem Entschlusse unzugänglich war. Es mußte sich um einen Unterschied der Perspektiven handeln; er lebte in einer anderen Wirklichkeit, die die Parteiung nicht völlig aufspaltete. Es blieb da immer noch ein Drittes außer Freund und Feind.

Aus diesem Grunde war er der Aktion entfernter; er fühlte, daß stets die Hoffnung auf ein Wunderbares sich mit ihr verband. Er liebte sie, mit ihren Gefahren und dem hohen Einsatz als Möglichkeit sich zu bewähren und im Kampfspiel zu erproben — doch gab es zahllose Möglichkeiten neben ihr. Der Chef erfaßte das als Zerstreutheit, als Mangel an Konzentration.

Auch war es möglich, daß er weniger ihn, de Geer, mit seinen Worten meinte, als daß vielmehr aus ihnen seine Sorge um den Prokonsul sprach. Es schien zuweilen, als ob diesen eine Art der Müdigkeit erfaßte, ein Ekel vor der niederen Gegnerschaft und vor dem groben Stoff, mit dem es im Machtkampf zu wirken galt. Das mochte ein Zug von alter Rasse sein. Es war wohl richtig, daß man dem Herakles die Reinigung des Augiasstalles als größte seiner Taten zurechnete. Vielleicht tat man am besten, die Zelte hier abzubrechen und sich in das Burgenland zurückzuziehen, jenseits der Hesperiden, wo der Edle noch unangreifbar war. Mochten sie wie die Ratten einander aufzehren.

»Doch sei dem, wie ihm sei«, schloß Lucius, »ich will nach besten Kräften mein Amt versehen, solange das Adlerbanner noch auf dem Palaste weht.«

Theresa klopfte und brachte neue Eingänge. Er wandte sich wieder der Arbeit zu.



»Heliopolis« — er murmelte den Namen halb zärtlich, halb dunkel wie einen Schicksalsspruch. Um diese Mittagsstunde war das Meer tiefblau wie feingerippte Seide; die Bastionen des Hafens und des Golfes schnitten sich schattenlos heraus. Die Geomantie des Ortes trat überwirklich im grellen Licht hervor.

Tagtäglich bis zu den Monsunen stieg die Sonne am wolkenlosen Himmel auf. Um diese Zeit wog das Zerstörerische, das Pfeilhafte des Lichtes vor. Es fehlte die Verbindung mit der Feuchte, mit den Gewittern, die ihm die Fruchtbarkeit verleiht. Der Tagesablauf setzte wie mit einem Paukenschlage ein. Die große Uhr begann mit jedem Morgen unerbittlich ihren Gang. Sie zwang die Menschen, in dieser Szenerie zu spielen, und fragte nicht nach ihrer Kraft.

Lucius hatte auf seinen Fahrten die ausgestorbenen Häfen an den fernen Küsten gesehen, die bleichen Städte am Wüstenrand. Die Brunnen, die Iskander hatte graben lassen, waren vertrocknet und mit ihnen der bunte Gartenflor, der sie umschleierte. Die Häuser und Paläste, die hohen Obelisken und magischen Türme, um die der Schatten kreiste, zeugten von einem Leben, das dahingegangen war. Grabmäler und Katakomben blieben auf dieser Welt. Staub wurden die Blumen, die Früchte, der Schoß der schönen Frauen, der Arm der Krieger und die Stirn der Könige. Die toten Städte glichen Muscheln, die am Meer der Zeiten verwitterten. Es blieben Namen wie Troja, Theben, Knossos, Karthago, Babylon. »Damaskus wird keine Stadt mehr sein, sondern ein zerfallener Steinhaufen.« Dann schwanden auch die Namen wie eine Inschrift, die auf Grabsteinen erlischt.

Was mochte es bedeuten, daß das Leben für einige Jahrhunderte in diesen Muschelschalen zusammenrann, sie bändernd und musternd in seinem Zeitenstil? Wozu die Kämpfe, das unerhörte Mühen? Der Staub der Überwundenen und überwinder mischte sich auf den verlassenen Märkten, im Vorhof der brandigen Paläste, in den verödeten Lustgärten. Für welche Augen waren diese Schauspiele erdacht? Wenn sich die Linien nicht im Sehr-Fernen schnitten, sich nicht ergänzten im Unbekannten, blieb der Triumph des Todes sein letzter Sinn. Dann mußte man versuchen, ein wenig Süße aus ihm zu saugen, wie sie im Schoß der Blütenkelche perlt, ein wenig Nektar als Raub und Lohn.

Er saß im Garten von Wolters' Etablissement, am Rande der Höhe, die den Palast mit dem Mariendom verband. Hier hatte sich der ländliche Charakter noch erhalten; Weinstücke und Vorstadtgärten griffen in die Bannmeile hinein. Am Hange waren die Trümmer verfallener Villen von Grün umhüllt. Die Reste eines Aquäduktes führten zur Stadt hinab; die großen blauen Trauben von Glyzinen schaukelten im Bogenwerk.

Die Wirtschaft lag halb ländlich in den Gebäuden einer alten Meierei; ihr Garten grenzte an einen Friedhof an. Die Marmorsteine leuchteten im Dickicht — längst waren auch jene schon gestorben, die einst die Gräber gepflegt hatten.

Es war Sonnabendnachmittag; der Garten war noch leer. An diesem Tage schlossen die Magistrate zeitig, bis auf das Zentralamt, das als atheistische Behörde nach anderem Rhythmus arbeitete. Lucius trug die soldatische Gewerkschaftstracht — den braunen Overall mit dem in Silber eingestickten Adler auf der linken Brust. Das Angenehme dieser Kleidung lag im Anonymen; da weder Orden noch Rangabzeichen zu ihr gehörten, entfiel die Sonderung und mit ihr der Gruß. Sie brachte das Glück zum Ausdruck, das darin liegt, sich nicht zu unterscheiden, genau wie jeder andere zu sein. So war sie nicht nur beiden Geschlechtern eigentümlich, sondern verhüllte sogar in leichter Weise den Wuchs, die individuelle Körperform.

Ja, es war doch wohl der Drang nach einem neuen Glück gewesen, der jenes Zeitalter der Abtragung und der Zerstörung der alten Individualitäten belebt hatte. Wie stets bei solchen Wenden war die Ernte des Schmerzes ungeheuerlich gewesen; das Schicksal war über die Welt dahingefahren wie ein heißes Eisen über Städte und Länder aus bossiertem Wachs. Doch hatte man auch das Neue aus den Opfern sich bilden sehen, die kosmopolitischen Einheiten. Nur sollten jene sich als schlechte Seher erwiesen haben, die die Heraufkunft von Termitenstaaten prophezeit hatten. So simpel und in so gerader Linie trieben die Dinge nicht zum Ziel. Man hatte vielmehr, wie nach allen Revolutionen, gesehen, daß auch das Alte wieder Kraft gewann und mit dem Neuen sich die Gebiete aufteilte. Inmitten des ungeheuren Reiches, das bis zum Auszug des Regenten bestanden hatte, waren auch die Heimaten emporgeblüht. Das Neue war Meer, war Element der uniformen Einheit und Verbindung, doch schloß es das Alte gleich Inseln in sich ein. Die Trennung ging durch die Einzelnen hindurch. Es war kein Widerspruch, daß er, Lucius, zugleich Standesherr aus dem Burgenlande à la suite des Heeres und Mitglied des großen Gewerkschaftsbundes war. Das deutete sich auch im Gefolge an — im Unterschiede zwischen Costar und Mario. Das war im Alltagsleben zur Selbstverständlichkeit geworden wie früher die Perücke im englischen Gericht, wie der historische Putz bei festlichen Aufzügen. So führt ein und derselbe Mensch zwei Existenzen in seinem Tageslaufe und nachts im Traum. Es gab ja keine Bewegung, keine Veränderung der Oberfläche, die sich nicht eine neue Tiefe schuf; und jeder Spiegel barg seine Abgründe.

Die neue Einheit mit ihrer hohen Freiheit, den leichten Bauten und dem Komfort der großen Massen gehörte längst der Geschichte an. Der Aufbruch des Regenten in die kosmischen Residenzen, den man dem Auszug des portugiesischen Hofes nach Brasilien verglichen hatte, setzte das grobe Datum, welches das Interregnum einleitete. Im Grunde hatte sich das Zeitalter der »zweiten Religiosität« erschöpft, und eine Renaissance des Nihilismus deutete sich an. Nach dem Gesetz der Wiederholung kämpften die aufgespaltenen Teile

mit geringeren Kräften, doch mit geschärftem Bewußtsein um die Macht. Die Auseinandersetzung wiederholte sich im Diadochen- und Satrapenstile auf kleinen, in den Kosmos eingesprengten- Inseln wie Asturien, Antarktis, Heliopolis.

Die Skepsis war noch gewachsen; das machte die Bösen bösartiger, verlieh den Edlen eine höhere Geistigkeit. Im Grunde glaubte man nicht mehr an die politischen Entscheidungen; es maßen sich letzte Positionen aneinander ab. In diesem Rahmen wurden die Aktionen, die guten und die bösen Taten, oft nur angedeutet — man konnte auch sagen zelebriert. Das war das Ende des Tatsachenstiles — die Mächte suchten sich nicht mehr in den Formen zu begegnen, sondern in der Essenz. Es war dem Leben ein wenig von der Klarheit, der Feierabendstimmung und auch der Todesnähe beigegeben, die auf verlorenem Posten herrscht — auf Schiffen, die sinken, oder in Burgen, die belagert sind. Wie mochte es auch anders sein in Städten, auf die in jedem Augenblick aus dem Sehr-Fernen ein Blitz auftreffen konnte, der sie als weiße Asche hinterließ. Da wurden die ererbten Prozesse zum Bagatell.

In dieser Lage wandten Geister wie der Landvogt sich dem reinen Genüsse der Herrschaft zu und lebten vorsintflutlich. In anderen, wie im Chef, spann sich die alte Triebkraft fort, die unbefangene Kühnheit, wie ihrer der Soldat für seine Aufgaben bedarf. Sie sahen in dem Gewinn an Einsicht, der durch die Katastrophen anfiel, nur eitle Träumerei. Und doch war es vielleicht gerade so, daß mit der Schwächung des historischen Rahmens, der das Leben spannte, die eigentlichen Fragen, die stärkeren Konflikte auftauchten. In der Geschichte lag ja auch ein großer Trug. Wenn ihre zeitlichen Gewänder fielen, sah man das Schicksal des Menschen nackter/ es wurde ahistorisch, sich spaltend auf der einen Seite in reine Technik, und auf der anderen in reine Geistigkeit. Damit ergab sich die Aussicht auf

andere Triumphe, andere Niederlagen, als sie der Machtkampf kennt.



Ein Kellner in gestreifter Leinenjacke trat aus der Wirtschaft und kam den Weg herauf. Er wischte den Tisch mit einem Tuche ab und stellte zwei Schalen mit Malagrano-Kernen auf. Die kantigen Beeren leuchteten erfrischend unter der dünnen Schicht von Puderzucker, die sie an den Rändern blaßrötlich durchbluteten.

Obwohl er fast in der Stadt lag, wurde Wolters' Garten nur spärlich aufgesucht. In einem seiner Winkel lag Halders Landschafts-Atelier. Lucius und Ortner sahen dort zuweilen dem Maler bei der Arbeit zu. Vormittags kamen einzelne Gäste, die Milch oder Brunnenwässer tranken, auch liebten die Literaten seine Einsamkeit. Man sah sie in den grünen Lauben sitzen, mit Büchern, Manuskripten und Korrekturen auf dem Tisch. Zuweilen spielte dieser oder jener mit einem Freunde, der vielleicht auf Schiffen reiste oder der als Verbannter auf den Inseln lebte, eine Schachpartie. Er machte bedächtig seine Züge und sprach sie in den Phonophor. Am Abend belebte sich die Wirtschaft; es kamen Liebespaare und richteten sich in den Grotten ein. Man hörte die gedämpfte Nachtmusik der Sender, und große Schwärmer kreisten um die Lampione, die der alte Wolters mit einer auf einen Stock gesteckten Kerze entzündete. Lucius entsann sich gewisser Juninächte, in denen Glühwürmchen in den Gebüschen und an den Spitzen der Gräser funkelten, von denen sie sich erhoben zum Liebesflug. Ihr Licht verschmolz mit dem der Sterne und Meteore am dunklen Himmel und dem der Küstensäume und Schiffe in der Tiefe, so daß das Auge sich im Mittelpunkte einer lustvoll bewegten Kugel wähnte, die glühend beschriftet war.

In den einsamen Mittagsstunden fielen die Vögel aus den Vorgehölzen des Pagos ein. Die Blumenküsser schwirrten um die Stauden der Boskette und stachen, wie von leichten Wogen emporgehoben,

die hängenden Kelche an. Ein Häher strich gellend von einem Eichbaum ab.

Wie immer, wenn Lucius den lichtblauen Schwingenspiegel schillern sah, durchschoß ihn die Erinnerung an seine Knabenzeit. Im Burgenlande nannte man das Tier den Margolf, und die Falkner brachten zuweilen halbflügge Junge aus den Eichenwäldern mit. Ein solches, ein Männchen, das er Carus nannte, war Lucius ans Herz gewachsen; er hatte es gezähmt und aufgezogen, bis es ihn im Freien begleitete. Es flatterte auf seinen Gängen in die Wipfel und kehrte nach Art der Falken auf die Faust zurück. Auch konnte es mit rauh melodischer Stimme einige Sätze sprechen — so »Lucius ist gut«. Es ahmte gelehrig den Kuckucksruf, den Pfiff der Spechte, den Klang der Glocken und das Dengeln der Sensen nach. Lucius hing mit großer Liebe an diesem Vogel, ja er entsann sich, daß ihm, wenn er sein weinrotgraues Gefieder streichelte, zum ersten Male die Ahnung unbekannter Zärtlichkeiten aufgegangen war. Er hatte Carus fast ein Jahr besessen, bis er ihm im Frühling, als ihn ein Weibchen lockte, pfeilschnell entflogen war. Kein Rufen brachte ihn zurück. Er folgte dem Pärchen bis an den Rand der Wälder; dort hörte er noch einmal aus den dunklen Kronen das »Lucius ist gut« wie einen Abschiedsgruß. Er hatte sich lange um den Freund gegrämt. Doch hatte er ihn dann in Gedanken in seine neue Existenz verfolgt — in das lustvolle Schweifen und Gaukeln durch die besonnten Wälder, die Balz in ihrem grünen Schatten, die Traulichkeit des Nestes aus Heidekräutern, das zart mit Federn und feinen Würzelchen gepolstert war. Oft, wenn der Wind, der um die Zinnen fuhr, ihn in der Nacht erweckte, gedachte er seines Freundes, der nun mit den Seinen vom Föhn gewiegt nestwarm geborgen war. Es schien ihm, daß er ihn so näher und unverlierbarer besaß, daß er ihn entlassen hatte in die Freiheit und ihre Wildnis, die allem Leben gemeinsam war. »Verliere, um zu besitzen« hieß eine der Regeln Nigromontans.

Ein morsches Zaunwerk trennte den Garten von dem Friedhof ab. Einzelne Pfosten waren hier und dort erneuert und stachen weiß hervor. Auf einem ihrer hellen Knäufe, in der Höhe von Lucius'

Schulter sonnte ein Wesen von der Größe eines Reiskorns sich im Mittagslicht. Es war erzschwarz und hielt den schmalen Hinterleib wie eine Fackel emporgereckt. Als Lucius die Augen auf ihm ruhen ließ, sah er ein zweites Tierchen, das den Knauf umkreiste und auf ihm landete. Es glich dem ersten auf ein Haar, bis auf die langen Unterflügel, die es wie Seidenschleppen schleifen ließ, bevor es sie sorgsam faltete. Dann tastete es die Partnerin, die still verharrte, mit den Fühlern wie mit zwei dunklen Perlenschnuren ab und eilte geschäftig um sie herum. Zuletzt erfaßte es sie mit den Krallen und brachte sie unter sich.

Die Sonne gewann immer noch an Feuer; sie malte grüne Schatten auf den Tisch. Die Vögel in den Gipfeln lockten und gaukelten. Der Duft der Blüten mischte sich in der unbewegten Luft.

Die Wesen hatten sich getrennt. Sie irrten jetzt ziellos auf dem Knaufe, wie nach der Blendung durch ein sehr starkes Licht. Dann schossen sie wie chimärische Gespinste die Schwingen aus und schwangen sich in den Raum.

Aus einem Laubengange trat jetzt Melitta und kam den Weg herauf. Sie trug ein helles Mieder zu einem Kleide, das an den Hüften gefältelt war. Es bauschte sich glockenförmig über sie hinab. Ein Hütchen von der Größe eines Kolibrinestes saß über dem rechten Ohre, mehr einem Geschmeide gleich. Sie näherte sich mit langsam wiegenden Schritten und reichte ihm die Hand:

»Ah, Melagrano-Kerne — und zwei Portionen? Sie waren also ganz sicher, daß ich kam?«

Lucius sah sie an. Sie war frisch und lebendig wie eine der Blumen dieser halbwilden Gartenflur. Ein Hauch von Unbefangenheit und von Naturkraft ging von ihr aus. Die Oberlippe war ein wenig gehoben und mit feinen Tröpfchen beschlagen wie ein Kelchrand, den Tau beperlt. Er wußte, daß er jetzt mit bedeutungsvollen Blicken sagen mußte:

»O ja, ich wußte, daß Sie kommen würden, Melitta, ich wußte es bestimmt.«

Doch paßte das nicht zu der Absicht, mit der er gekommen war. Für ihn war es ein Abschiedsgang im Elementarreich, den schönen Garten- und Inselfluren der Sonnenstadt, um den es sich handelte. »Verliere, um zu besitzen« — es war seltsam, daß dieser Leitspruch Nigromontans beinahe völlig einer Regel glich, die Pater Foelix ihm gegeben hatte, und die »Entsage, um zu gewinnen« lautete. So näherten die stoischen und christlichen Rezepte sich oft auf eine Linie, in der sich doch ein Unterschied in der Unendlichkeit verbarg.

Er sagte also:

»Ich wußte, daß Sie kommen würden, Melitta«, doch klangen diese Worte, wie man sie unter Kameraden spricht.

Er fügte hinzu:

»Bei dieser Hitze sind ja auch zwei Schalen Melagrano-Kerne für einen nicht zuviel. Ich dachte, wir würden auf die Inseln fahren und ein Glas Wein trinken?«

»Wissen Sie, daß auch Herr Mario mich dorthin eingeladen hat?«

»Nein — doch liegt darin nichts Böses; Sie können sich jedem Ihrer drei Ritter anvertrauen.«

»Costar ist mir zu langweilig.«

»Das ist die Schattenseite der Zuverlässigkeit. Sie sollten sich eher vor den guten Tänzern in Acht nehmen, und vor dem ganzen Volk von Schiffern, Fliegern und Raumpiloten, das den Hafen unsicher macht.«

»Der Pater Foelix meint, daß die Soldaten auch nicht viel besser sind.«

Lucius hörte den Namen mit Überraschung; er wußte freilich, daß der Eremit im großen wie im kleinen viel Überblick besaß. Laut sagte er:

»Ich glaube eher, daß der Pater die Soldaten schätzt. Was meint denn Ihr Pfarrherr dazu, daß Sie sich einen so weiten Beichtweg aussuchten?«

»Was sollte er dazu sagen, wo er selbst beim Pater Foelix zur Beichte geht?«

Sie saßen noch eine Weile, um die erste Kühlung abzuwarten und schlenderten dann durch die Straße des Regenten zum Hafenplatz.



Die Gäste saßen im großen Schankzimmer. Auf der Terrasse war es noch zu warm. Der Tabaksrauch strich bläulich durch die runden Fensterbögen ab. Im Laufe zahlloser Nächte hatte er die gegipste Decke zu einer dunklen Beinfarbe gebeizt: capite mortuum. Gezackte Blätter hingen über die Rundung ein. Schon wurde ihre Spitze rötlich, wie in Blut getaucht. Im schwachen Aufwind der Inselküste schwankte das aus Eisen gestanzte Wirtshausschild: der Calamaretto. Der Leib des Tieres glich einer kleinen Granate, von der die Fangarme wie Flammen ausstrahlten. Darunter war eine weiße Schürze ausgehängt, zum Zeichen, daß frisch geschlachtet war.

Der Wirt des Calamaretto, Signor Arlotto, den seine Landsleute auch den »Presidente« nannten, stieg aus dem Keller; er trug in beiden Armen ein großes Glasgefäß mit frisch gezapftem Wein, der mattgelb funkelte. Der wohlgenährte Leib, das volle und heiterwürdige Gesicht, vor allem die herrliche Nase, die es zierte, verrieten einen Meister der Gastronomie. Man sah ihm an, daß er zum Wittern und zum Schmecken und zur Mitteilung von Genüssen geschaffen war. Als äußeres Zeichen seines Standes führte er die hohe weiße Haube und das Vorlegemesser, das er neben dem runden Schleifstahl im Gürtel trug.

Signor Arlotto setzte den Wein auf die Kredenz und kostete aus seinem Glase vor. Dann goß er ihn behutsam in die Karaffen ein. Er liebte nicht die bestaubten Flaschen und pflegte zu sagen, daß man den Wein und nicht die Spinngewebe nach seinem Alter fragen soll.

Es waltete im Raum die angenehme, ein wenig schläfrige Stimmung des ausgedehnten Trunkes, der wie ein Dauerlauf auf weite Strecken und zu entfernten Zielen führt. Am runden Tische in seiner Mitte tagte ein Kreis von Schiffern und kleinen Kapitänen der Kü-

sten- und Inselfahrt, die sich zu Ehren eines Schutzpatrons versammelt haben mochten oder aus einem der zahllosen anderen Gründe, die solche Festlichkeiten auslösten. Es gab da die Namenstage, die rhythmischen Daten des Neptun und des Dionysos, Gewinne aus einer Schmuggelfahrt. Die Frage, warum man lebt und schafft, beantwortete sich bei den Konviven ohne Zweifel: damit man Feste feiern kann. Der Wechsel von Fahrt und Hafen gab das Urbild der Existenz.

Zuweilen ließ sich auch der Presidente am Tische nieder, dessen Platte an seinem Stammsitz für die Rundung des Leibes ausgeschnitten war. Er wachte vor allem darüber, daß sich Festes und Flüssiges die Waage hielten, indem er alle zwei Stunden zu einer kleinen Zwischenmahlzeit ermunterte. Es kamen gekochter Schinken mit schwarzen Oliven, Schafkäse mit Weißbrot, Thunfisch in Öl, Pasteten in glasierten Töpfen aus der Küche als erprobte Gerichte, die dem Wein das Polster gaben und seine Kräfte bekömmlich milderten. Daneben wurde in kleinen Tassen starker Kaffee herumgereicht. So segelte man heiter mit gebührendem Ballast.

Nach jeder solchen Unterbrechung ließ der Presidente die Gläser von neuem füllen und rief »Zur Mitte«, worauf die Zecher sie mit vorgestreckten Armen ins Zentrum des Tisches brachten und anstießen. Dem folgte der Trunk und wie nach einem tiefen Atemzuge ein langgedehntes, lustvolles »Ah«. In dieser Ordnung reihten sich die Stunden wie Perlen an einen Rosenkranz.

Wie eine leichte Brise schwellte die Trunkenheit das heitere Gespräch. Im Weine fanden diese Schiffer und Steuerleute nicht nur den Schlüssel zur Sympathie. Er war für sie zugleich das Tor zur Geistigkeit. Die Tat bewegt und treibt den Menschen durch die Weite; im Geist dagegen gleitet die Weite durch ihn hindurch.

Darauf beruht der Stillstand, der den Rausch markiert, und dann die Heiterkeit — im Rückstrom wird die optische Täuschung der alltäglichen Bewegung offenbar. Der Calamaretto glich einem Raumschiff mit solide gefügten Planken, unter denen sich ein Keller wölb-

te, der unerschöpflich war, und eine Küche, deren Feuer nicht erlosch. •

Am Musikantentische saß der alte Sepp, ein Sänger und Zitherspieler, der solche Gesellschaften begleitete. Er war weißbärtig und als Jäger gekleidet, mit kurzen Lederhosen, einer Joppe mit Hirschhornknöpfen und spitzem, grünem Hut. Er rauchte eine Pfeife, deren weißer Porzellanknopf den Tiroler Adler trug, umringt von seinem Wappenspruche:

»Adler, Tiroler Adler, warum bist du so roth?
Vom goldnen Sonnenscheine, vom rothen Feuerweine,
Von Feindesblute roth —: darum bin ich so roth.«

Wenn eine Pause im Gespräch entstand, ließ er die Zither schwirren, die vor ihm auf dem Tische lag, und stimmte eines seiner Lieder an, die wunderlich an dieser Küste klangen wie Melodien, die der Nordwind von den Gebirgen trägt. Seit vielen Jahren gehörte er zum Inventar der kleinen Schenken und Terrassen von Vinho del Mar. Am hellen Tage wogen die Jagd- und Alpenstücke vor, doch für die Nächte und die Fidelitas der abgeschlossenen Symposien hatte er ein besonders gewürztes, klassisches Repertoire. Er brachte dann die alten Athener Schwanke von Lais und Aspasia oder Erinnerungen an die großen Stätten physischer Lust, wie Capris Bäder oder Neros Goldenen Palast.

»Tiberius im Calidar
Mit seinen Spintriern lustig war.«

Gut war der Übergang von hoher Biederkeit zur Stimmung der Saturnalien, der eine Reihe von Schattierungen durchlief, wie durch ein hintergründiges Bühnenlicht erzeugt.

Lucius, der mit Melitta in einer Fensternische saß, erkannte auch Serner, der in der Runde als einziger eine Brille trug. Es war nicht selten, daß der Philosoph, der eine alte Neigung zu den Inseln hegte,

sich in solche Gesellschaften verlor und tagelang an ihrem Treiben Anteil nahm. Er war dort gern gesehen, da sein Denken sich jeder Färbung anpaßte; es hellte auf, doch ohne Veränderung. Dazu kam eine Art von Infantilismus, wie er gerade bei scharfen Köpfen sich nicht selten findet; der Spieltrieb, der auf seinen Höhen sich im Entwurf von Systemen übt, ergötzt sich in der Narretei.

Die Unterhaltung am runden Tische hatte sich der Seeschlacht zugewandt. Ein kleiner, hagerer Schiffer von etwa fünfzig Jahren, der pfeiferauchend und mit aufgekrempelten Ärmeln am Tische saß, hatte das Treffen bei den Syrten mitgemacht. Er war schon grau, doch höchst beweglich und von jener Frische, wie sie die Salzluft den Gesichtern gibt und gut bewahrt. Er mochte lange als Offizier auf Kriegs- und Handelsschiffen gefahren haben, ehe er hier an der Küste sein eigenes Brot erwarb.

»So kam es, daß ich auf der Rückfahrt von der Vorpostenbasis, ohne es zu ahnen, in den Aufmarsch der Großen Flotten geraten war. Die Sicht war diesig, doch wurde, wie in diesen Meeren häufig, der Nebel durch die Morgenbrise aufgerollt. Die See lag glänzend wie mit einem Zirkel ausgestochen da. Wir hatten beigelegt und sahen die Geschwader mit Nord- und Südkurs sich einander nähern, zunächst als eine Reihe dunkler Punkte, dann deutlicher wie Ketten von Delphinen und endlich in den Einzelheiten der Türme und Aufbauten. In mittlerer Gefechtsentfernung drehten sie nach Osten ab, so daß das Licht gleichmäßig günstig war. Der Wind stand für den Regenten besser; er hielt die Schiffe der Liga unter Lee. Der Umstand trug neben der höheren Geschwindigkeit der Regentenflotte vornehmlich zur Vernichtung der Liga bei.

Wir lagen in unserer Nußschale zwischen den Geschwadern, als sie klar zum Gefecht machten. Am Admiralsschiff der Liga, der Giordano Bruno, stieg der rote Feuerwimpel auf. Gleichzeitig trug von den schweren Kähnen des Regenten der Wind den Klang der Hörner und der Trommeln zu. Und von den Panzertürmen hüben und drüben hoben sich langsam wie die Zeiger von ungeheuren Uhren die Rohre der Geschütze steil in die Luft.«

Er schilderte den denkwürdigen Augenblick, vor dem die Brutus, Kopernikus und Robespierre in die Luft flogen, vom konzentrierten Feuer der Saint-Louis, Carolus Magnus, Chateaubriand und der schweren Schiffe der Kosmos-Klasse wie im Brennpunkt eines Vernichtungsspiegels sprühend atomisiert. Das Treffen bei den Syrten galt als Muster des Begegnungsgefechtes bei unsichtiger Witterung; es wies vereinfacht-klassische, ja altertümliche Züge auf. Es war dem Wendepunkt, an dem sich der Regent zum Exodus entschlossen hatte, unmittelbar vorausgegangen, nachdem sein schreckliches Wort: »Auch euch zu züchtigen, ist sinnlos« gefallen war.

In Lucius lebte die Erinnerung an diese Seeschlacht als geistiger Akt, als feurig-strahlende Berührung von Systemen, die ewig formend in den Menschenstaaten verborgen sind. Sie trafen reiner und absoluter im Weltbürgerkriege aufeinander als dort, wo Völker im Kampfe stehen. Fast alle berühmten Namen der Geschichte waren in den Schiffen auferstanden und hatten geistergleich gewirkt. Was war der Tod, das Leiden der Kämpfer in solchem Augenblick? Sie brannten wie eine Flamme, wie ein Fanal, das weithin den Bau der Welt erleuchtet und sichtbar macht.

Daher berührte es ihn seltsam, als er hier beim Weine den Augenzeugen, den einfachen Kämpfer gleichsam die körperliche Seite jenes Tages schildern hörte, der in seine Kinderzeit gefallen war. Wer kennt die Wahrheit, die Bedeutung des historischen Geschehens, in das er einbezogen wird? Gewiß der Handelnde am letzten — doch spürt er sie in ihrer vollen Macht, so wie die Eintagsfliege die herrliche Natur des Lichtes, von dem sie tödlich angezogen wird. Man fühlte mit, wie diesem kleinen Wachtoffizier in seinem Boote vor dem großen Gongschlag sich das Haar gesträubt hatte — doch nicht aus Furcht. In der Entscheidung schmilzt die Furcht dahin; sie weicht wie Luft aus einer Hohlform, die mit glühendem Erze ausgegossen wird.

Bald wandte das Gespräch sich anderen Gegenständen zu.



»Wie gut, Melitta, daß uns der Weg zur rechten Zeit vorüberführte, um Sie aus den Fängen des Unholds zu befreien.«

Lucius saß neben ihr, im lässigen Behagen, das die Gesellschaft eines schönen Wesens dem Mann wie Schmuck, wie Waffenglanz verleiht. Sie tranken langsam den bernsteingelben Wein. Ein Strauß von Wiesenblumen lag, schon ein wenig welkend, vor ihnen auf dem Tisch.

Bei der Erinnerung an den Trubel im Parsenviertel überflog ein Schatten das Gesicht des Mädchens, das regelmäßig nach Art der Gemmen geschnitten war. Doch hatte die Natur und nicht der Geist an diesem Bild geformt — den großen Augen, dem zarten Kinn, der reinen Stirne, auf die wie dunkles Efeu über die Wölbung einer Marmorgrotte das Haar herniederhing. Auf diesen Zügen weckte das Gespräch nicht eigentlich Verständnis auf — es zog wie Wolkenschatten und Sonnenstrahlen naturhaft über sie dahin, im Wechsel von Melancholie und Heiterkeit, als freie Übersetzung von Gedanken in das elementare Sein.

Lucius beharrte auf dem Thema:

»Er würde sonst sein Ziel erreicht haben.«

»Das ist nicht wahr. Ich stieß ihn schon in der Küche an die Wand.«

»Sie wissen nicht, wie stark die Männer sind. Er führte gewiß auch eine Waffe mit. Er hätte Spießgesellen finden können — was wollten Sie tun, wenn Sie so einer Horde in die Hand fielen?«

Sie überlegte:

»Man müßte sich vielleicht mit dem Anführer gegen die anderen zusammentun.«

Lucius lachte.

»Ich sehe, daß Sie vernünftig sind, Melitta — keine Lucretia.«

»Ja, aber ich würde ins Kloster gehen. Die Männer sind Tiere, sind ekelhaft.«

»Ich hoffe, nicht alle.«

Er streichelte ihr die kleine, doch feste, an Arbeit gewöhnte Hand.

»Nicht alle, nein — denn Ihnen kann man sich anvertrauen. Es gibt ja auch fromme Männer und rechtliche.«

»Das ist wohl wahr. Sie dürfen mich, wenn auch nicht zu den ersten, so zu den zweiten zählen — und doch - - -«

Er hatte sagen wollen:

»Und doch — wer kennt sich ganz?«

Es war ihm das Diktat von Fernkorn im Blauen Aviso durch den Kopf geschossen und mit ihm der Name des alten deutschen Dichters, der so, früh, so tief den neuen Äon vorausgesehen hatte, und der vielleicht sein erstes Opfer gewesen war. Die Liebe zum Tode blieb ja der einzige und letzte Schmuck des Edlen in dieser Welt. Er hatte in der »Marquise von O.« das Bild des ritterlichen Menschen von hoher Bildung aufgezeichnet, der gerade dieser Versuchung erlegen war.

Er fragte:

»Was meinen Sie denn, Melitta, was das zu bedeuten hat?«

»Was es bedeuten soll? Ich sage doch, daß die Männer Tiere sind. Oder meinen Sie etwas anderes?«

»Ich frage mich, wie solche Schauspiele möglich sind — wer Wohlgefallen an ihnen hat. Es tauchen in ihnen vielleicht die alten Götter wieder auf aus Zeiten, in denen man die Frauen raubte und auf sie Jagd machte. Ich meine nicht jene, über deren zertrümmerten Altären unsere Kirchen errichtet wurden, sondern die anderen, uralten, die schon von ihnen in die Unterwelt gestürzt würden.«

»Die alten Götter sind lange tot.«

»Gewiß, Melitta, und Pater Foelix lehrt mit Recht, daß Christus sie als ein neuer und höherer Herakles vernichtete. Doch lehrt er auch, daß die Uralten noch gegenwärtig sind, als Inbegriff der gestürzten und erzbereiten Macht. Er lehrt - - -«

Er unterbrach sich:

»Doch ich glaube, ich langweile Sie.«

»O nein, ich höre Ihnen gerne zu.«

»Hat man Ihnen als Kind von der Schlacht in den Salzsteppen erzählt?«

»Wir hörten von vielen Schlachten, doch behalten wir Ihre Namen nicht.«

»Ich dachte an die Tage, die sich daran anschlossen, an unseren Rückzug durch das bebaute Land. Die Städte, auf die sich die Asiaten stürzten, standen wie Fackeln in der Nacht. Das Röcheln der Sterbenden, die Schreie verfolgter Frauen vermischten sich mit dem Knistern der Feuerwelt.- Da tauchten die alten Bilder auf, sich spiegelnd in der Röte der Flammen und im vergossenen Blut. Ich spürte, wie ihre Nähe mächtig an den Angeln der Tiefe rüttelte — in der Versuchung, sich, wenngleich nicht an der Untat, so doch im wilden Zorn am Rasen zu beteiligen. Es war Genuß dabei — ein Durst, den man durch Wasser nicht löschen kann. Ich weiß nicht, ob Sie das verstehen?«

»Freilich, man muß den Bestien mit gleicher Münze heimzahlen.«

»Das ist leider wahr. Man kann sich nicht der Partie entziehen, wenn sie soweit gediehen ist. Die grobe Arbeit muß getan werden. Doch müßte man auch die Opfer kennen, durch die die Klüfte zu schließen sind, die Reinigung.«

Das Mädchen schüttelte den Kopf.

»Wenn ich ein Mann wäre, so würde ich darüber nicht nachdenken. Es war entsetzlich, als wir die Treppe hinaufschritten, doch hatte ich auch meine Lust daran, als ich die Untiere dort liegen sah. Ich fand am Abend Blut an meinem Kleidersaum.«



Es wurde lebhaft im Calmaretto. Signor Arlotto hatte das Präsidium übernommen und hielt die Runde frei. Ein Schwärm maskierter Gäste brach herein. Das war die Stunde, in der der Zitherspieler zu

den freieren Liedern überging, und die Korona fiel in den Kehrreim ein:

»Und die Damen ihrer kaiserlichen Majestät
Liebten sehr die Hähnchen
Von der Sorte, die nicht kräht.«

»Wie wäre es, wenn wir noch einen Rundgang um die Insel machten«, schlug Lucius vor. Sie standen auf. Er nickte zum Abschied Serner zu, der ihn in seiner gewöhnlichen Zerstreutheit kaum wahrzunehmen schien. Draußen war es jetzt kühler; die Sonne stand schon tief.

Sie schritten durch den dunklen Staub des Weges, der sich schmal durch das Weinland zog. Die Trauben rötelten bereits im Laub. Falken, im Aufwind schwebend, spähten nach den kleinen Vögeln, die der Rebgrund barg. An einer Biegung, die den Blick zum Meere brachte, stand ein Steinbild, ein Jünglingskopf, an dessen Sockel es nie an Sträußen und Kränzen mangelte. Er unterschied sich durch sein Alter von allen Malen und Opferstöcken, die der fromme Sinn in Fülle an den Marken der Inselflur gestiftet hatte, und mochte bis in ihre Heidenzeiten zurückreichen. Er wurde als Heiliger Sebastian verehrt, doch meinte der Maler, mit dem Lucius ihn zuweilen betrachtet hatte, daß dieser Name durch Adoption verliehen sei, und daß es sich um eine der zahlreichen Stelen handele, die Hadrian zu Ehren des Antonius errichten ließ. Für diese Vermutung zeugte, daß der Blick des Bildes zur Erde gerichtet war, während die Kunst dem unter den Pfeilen der Bogenschützen schwindenden Heiligen die Stellung der Apotheose gibt — »vorausgesetzt«, hatte Halder hinzugefügt, »daß man das Wort im Sinne des Prudentius als christlich anerkennen will.«

Auf alle Fälle wurde das Bild seit altersher verehrt, und seine Züge trugen einen Typus, der dem der Urbevölkerung entsprach, eine Vermählung von Lust und Melancholie. Indem sie daran vorüberschritten und Melitta sich bekreuzigte, erkannte Lucius auch an ihr

die Ähnlichkeit. Sie lag in einem Anhauch von Erdgeistigkeit, an dem ihm der Schatten deutlich wurde, der ihn vorhin gestreift hatte.

Im Abendrote tauchte der Wachtturm an der östlichen Inselspitze auf. Die Wogen schäumten lässig an sein Fundament. Ein Doppelposten spähte über die Enge nach Castelmarino aus. Die Helme glänzten im späten Licht. Sie folgten einem Dünenstreifen, den marmorierte Disteln und gelber Mohn umrandeten, und bogen dann in einen Parkweg ein, der zwischen den verödeten Villen entlangführte. Er streifte den flachen Moorgrund, der die Senke im Inneren der Insel füllte, und aus dessen Niederungen bereits ein feiner Nebel stieg. Die Dämmerung brach rasch herein. Ein Feuer flammte auf dem Wachtturm auf, und auf der Spitze des Casteletto erschien ein rotes Licht.

Es dunkelte. Ein großer Vogel schrie im Röhricht; ein Käuzchen aus einem der zerstörten Firste antwortete. Man spürte, wie die uralten Kräfte rege wurden, die unter dem Weinland schlummerten, und die Sonne in den Trauben vergeistigte. Ein panisch« Wirbel breitete sich aus. In tierhaftem Schrecken umklammerte Melitta mit beiden Händen Lucius' Arm. Sie blieben schweigend stehen. Er blickte starr in das Gesicht des Mädchens, das wie eine bleiche Maske schimmerte. Die Augen waren als dunkle Höhlen ihm zugewandt. Sie schienen in helles Totenbein gerahmt. Ein jäher Schauer erfaßte ihn. Er streckte die Hand aus, um den Bann zu brechen, und fühlte die glatte Stirn, die Wangen, die Lippen, die ihm hauchend antworteten. Er hörte an seinem Ohre:

»Oh, how I love your silver hair.«

Der Körper blühte in der Umarmung zu ihm empor, als Träger, als Inbild unerhörter Geheimnisse. Die Erde, die alte, starke Mutter rief aus ihm, sie, die im Schmuck der Blumen und Früchte sich erhöht und hier sich köstlich krönt aus mürbem Totengrund. Ein Acker im Hügellande, in dessen Krume Myriaden von Keimen schlummern, eine Amphore, mit starkem Wein gefüllt, ein Instrument zu Melodien, die über Zeit und Raum hinausführen. Die dunklen Bäume, der Mond, die Sterne standen reglos, als hielte das Universum für einen

Augenblick im Laufe an, gewänne den Mittelpunkt der ersten Gärten, in denen die Zeit vernichtet wird. Am Strande hob und senkte sich der Wogengürtel in weichen Takten; in tiefen Atemzügen schwang der Wind im Laub. Lucius hörte seine Stimme:

»Warum nicht ewig, ewig so?«

Doch wie ein Schwimmer, bereits vom Purpurstrudel mächtig angesogen, riß er sich empor. Er faßte den Kopf des Mädchens zart mit beiden Händen und küßte es, brüderlich. Ein Häher strich gellend aus den Büschen ab. Sie schritten Arm in Arm den Rebenhügeln zu.



AUF DEM PAGOS

Die Sonne ging über dem Pagos auf. Ihr Glanz erhellte die Türme des Schweigens in ihren dunklen Gärten und dann das rosenfarbene Gemäuer des Chalets, das an den Fenstern und Portalen mit weißem Marmor gerandet war. Das Schlößchen war zunächst als einfacher Landsitz des Prokonsuls errichtet worden, dann hatten sich im Lauf der Jahre mancherlei Annexe dazugefügt. Mit der Vermehrung der diplomatischen Geschäfte hatte sich ein Gästeflügel angegliedert, während der Stammbau dem persönlichen Gefolge und den Freunden des Fürsten vorbehalten war. Ein zweiter Flügel, das Museum, war den Sammlungen gewidmet, die ständig anwuchsen. Neben der großen und der kleinen Bibliothek umfaßte er Autographen-, Münz- und Bilderkabinette und die Antikengalerie. Weiträumig schlossen sich die Wirtschaftsräume, die Gärtnereien, die Ställe mit offenen und gedeckten Bahnen und die Lager der Wachen an.

Am Südhang war eine Kette von Treibhäusern entlanggeführt. Als Freund der Blumen und der Früchte hatte der Prokonsul hier Mühe und Aufwand nicht gescheut. Er hatte, von Ortner beraten, wahre Schlösser aus jenem Glase aufführen lassen, das inneres Leben wie die Chamäleonhaut besaß. Lichtrezeptoren, nicht größer als ein Menschenauge, stimmten den Zutritt der Sonnenstrahlung ab. Sie wurden in ihrer Wirkung an trüben Tagen und in langen Nächten durch Reflektoren unterstützt. Seit der Entwicklung der thermischen Bronce erforderte die Klimaheizung großer Räume bei geringen Kosten kaum Personal. Der Gärtner bestimmte die Rhythmen von Licht und Wärme, die seinen Zuchten dienlich waren und die der Thermiker verwirklichte. So fehlte es nie an wunderbaren Blüten und Früchten aller Zonen und Länder auf dem Tisch.

In manchen Calidarien ließ Ortner wie in Retorten die Wärme langsam über die der heißen Sümpfe ansteigen. Hier wollte er durch Rückzucht Wasserrosen vergangener Erdzeitalter bilden, auf deren Formen man nur durch den Abdruck in Gruben und Kohlenflözen schließt.

Berühmt vor allem war das große Palmarium, ein Bau von über hundert Ellen Höhe, im morgenländischen Stil. Hier war vereint, was irdisches Wachstum an üppiger Schönheit und königlicher Pracht gebiert. Auf weiter Fläche wechselten Palmengruppen mit Urwaldinseln und Hibiskusbüschen ab. Mächtige Bambushecken flederten sich, am Sumpfrand eines Teiches, auf dessen Spiegel sich die Blätter und Blüten der Victoria regia entfalteten. Tropische Fische und Vögel, zumeist Geschenke des Orion, belebten dieses grüne Modell der Amazonaswelten, aus dessen Kronen der Dunst als feiner Regen niederschlug. Als großer Freund der Wärme und des lässigen Behagens pflegte der Prokonsul hier nach Tisch den Kaffee einzunehmen, ein dunkles Elixier, zu dem er kubanische Zigarren mit noch grünem Deckblatt anbieten ließ. Dort sprach er auch mit Ortner den Fortgang des Hortus Palmarurn durch, des großen Werkes, das unter seinen Auspizien entstand und das die Arbeit von Gärtnern, Botanikern und Zeichnern vereinigte. Er wollte in ihm ein Denkmal hinterlassen, das dieser Familie würdig war, die Linné mit Recht die Fürsten des Pflanzenreiches nannte, hervorragend nicht nur durch königlichen Wuchs und stolze Krönung, sondern nicht minder als friedliche Spender von Brot, Öl und Wein.

Im weiten Umkreis hatte sich ein Ring von kleinen Villen, Werkstätten und Cottages angelegt, als Pfründe und Heimstatt so mancher musischen und dichterischen Existenz. Es wurde hier der Weltlauf betrachtet, sei es mit Skepsis, sei es mit Heiterkeit, sei es mit Narrheit wie aus den Vogelhütten des Aristophanes — doch stets mit Freiheit, der das Wohlwollen, der hohe Sinn des Fürsten den Rückhalt gab. An Bauten der weiteren Umgebung wären zu erwähnen die Kriegsschule und das Museion als Sitz der Akademie.

Es war in einem Kloster eingerichtet, und seine Räume dienten nicht nur der Forschung, den Studien und der Verhandlung, sondern zugleich auch einer Reihe von Akademikern als Unterkunft, soweit sie nicht wie Fernkorn oder der Bergrat die eigene Häuslichkeit vorzogen.

Das Leben am Pagos hatte die Formen und Annehmlichkeiten der von der Großstadt abgesetzten Residenz. Dazu kam ein interner Zug, wie Zeiten politischer Spannung ihn hervorbringen. Es wird dann härter, was Schale, und süßer, was Frucht am Leben ist.



Ein Sonnenstrahl traf auch das Zimmer des Prokonsuls, der bereits gelesen hatte, und nun den breiten Klingelzug ergriff, der neben dem Lager niederhing. Der Kammerdiener öffnete die Türe und ließ den Zerstäuber aufsprühen. Leclerc ließ in der Küche das Frühstück richten, und in den Ställen wurden die Pferde aufgezäumt. Am Kaffee pflegten sich der Chef und meist auch der Hausminister zu beteiligen, zum kurzen Vortrag über die Arbeit des Militär- und des zivilen Kabinetts. Sie nahmen zuweilen auch am Morgenritte teil. Die Frühe im Chalet war heiter; die Küchen, Gärten, Ställe waren von Gesang und Tätigkeit erfüllt.

Lucius hatte in der Diele gefrühstückt und trat nun durch die rückwärtige Terrasse in den Park, der sanft am Hang hinaufführte. Der kurze Rasen war bereits gesprengt und funkelte in grüner Pracht, die leicht gewölbte Pfade aus gestampftem Ziegelmehl harmonisch gliederten. Er folgte einer dieser Adern, die zu einer Pforte führte, vor der Costar ihn mit den Pferden erwartete. Sie saßen auf und trabten einen schmalen Steig entlang, der aus dem Vorland sich in das Innere des Gebirges zog.

Der Morgen war angenehm. Ein sanfter Aufwind kam vom Golfe, dessen Fläche sich im Anstieg entfaltete. Die Pferde waren ausgeruht; sie setzten die schmalen Hufe leicht und federnd in das Geröll

des Weges, den zuweilen ein Wildbach feuchtete. Die Tropfen sprühten dann bis in die Höhe des grünen Zaumwerks auf, an dem die Beschläge funkelten. Wie stets, wenn Lucius in guter Morgenfrische die starken Flanken des Tieres eng umspannte, die sich beim leichten Klirren der Bügel und dem Knirschen des Sattelzeuges hoben und senkten, stiegen Erinnerungen an die Jugend im Burgenlande in ihm auf. Er fühlte sich freier, und die Wirren wurden bedeutungslos.

Sie ritten an einer Kette von kleinen Meiereien, Weingärten und Landsitzen entlang. Da runter war Ortners Garten; ein Häuschen mit flachem, steinbeschwertem Giebel und blauen Fensterläden blickte vom Südhang auf ihn herab. Die Beete waren in Terrassen abgestuft, an deren Mauern sich Spaliere breiteten. Ein Bach umfaßte in zwei Kaskaden den Mittelweg, von weißer und blauer Iris eingerahmt. Die Flächen und selbst die Fugen der Terrassen waren mit Blumen dicht bepflanzt; sie zogen sich wie die Bänder eines Spektrums am Hang hinauf. Hortense, Ortners Gehilfin, band reifende Früchte mit Bast an den Spalieren fest. Der Meister war unsichtbar; er mochte am Schreibtisch oder in den Treibhäusern beschäftigt sein.

Daneben bauten Maurer am Fundament des Ateliers, das der Prokonsul für Halder errichten ließ. Es würde dem Maler weder an Farben noch an Aussicht fehlen an diesem Ort. Im Hintergrund erschienen die Gebäude der Neuen Akademie mit der kosmischen Warte, deren grüne Kuppel vom höchsten ihrer Türme leuchtete. Sie war der klassische Ort des ersten Elektronen-Spiegels und damit der neuen Kosmographie. Das lag schon weit zurück.

Der Weg bog aufwärts in eine breite Schlucht. Hier wurde so recht der höhlenhafte Charakter des Gebirges offenbar. An manchen Stellen war der helle Steilhang wie gesprenkelt von den dunklen Mündungen und Einstiegen der Gänge, die den Kalkstein äderten. Schwärme von Felsendohlen kreisten jetzt um diese Öffnungen während die Wege, die zu ihrer Höhe führten, ein dichter Bewuchs verspann. Die Schlucht war nun verödet; zur Zeit der Großen Feuerschläge hatte lebhaftes Treiben in ihr geherrscht. Den flachen Bauten

aus Stahlglas, wie sie sich im Zentralamt und anderen Mustern des Schildkrötenstiles erhalten hatten, entsprach ein subterranes Leben, das sich in Höhlen- und Zechenlandschaften zusammenzog. Der Pagos war damals durch die Allgemeine Mobiliengesellschaft verwaltet worden, die seine Labyrinthe aufgeschlossen und zu Systemen von Katakomben angeordnet hatte, die in die Tiefen des Massivs hineinführten. Der leichte Kalkstein war gut abzubauen und doch elastisch, daß er weite Wölbungen trug. Die Gründung der Mobiliengesellschaft war eines der großen Geschäfte jener Zeit gewesen; die Pachten hatten ungeheure Gewinne eingebracht. Es gab kaum einen Privatmann, der nicht eine Zelle, und keine Behörde, die nicht Galerien von unterirdischen Verließen gemietet hatte, sei es zur Aufbewahrung von Gütern, sei es als Fluchtraum für Zeiten der Gefahr. Dazu kam noch der museale Trieb, der mächtig im Schatten der Vernichtung wächst. Es waren Zeiten des doppelten Besitzes — des flüchtigen der Oberfläche und des gesicherten im Athenischen Grund. Vor allem die Bibliotheken und Archive hatte man auf diese Weise der Feuerwelt entzogen — zunächst in Kopien, Duplikaten und Photogrammen, doch hatte sich bald das Verhältnis umgekehrt, indem man die Originale sicherte.

Seit der Regentschaft, die planetarische Ordnung geschaffen hatte, gehörten diese Zeiten der Erinnerung an. Jedoch wie jede Phase der Geschichte in den Institutionen Marken zurückläßt, so auch hier. Es hatten sich in den Systemen gewisse Zweige der Industrie erhalten, denen ein plutonischer Charakter innewohnt. Daneben hatten sich die großen Kartotheken und Register auf die Dauer hier angesiedelt; sie hatten sich in anderen Schluchten des Gebirges zu einem halbverstaubten, doch präzisen Leben abgekapselt, zu einem Dorado der Bürokratie. Hier lag gleich einem ruhenden Gehirne die in die Akten eingebettete Erinnerung. Wie sich das Punktamt das Monopol für Formen gesichert hatte, war das Zentralarchiv ganz unentbehrlich geworden für die Kenntnis des zeitlichen Zusammenhangs der Dinge — für alles, was *Vorgang* heißt. Sein Beistand war in keinem Privat- und Staatsgeschäfte zu umgehen, sobald es galt, die Akten zu

Rat zu ziehen. Doch waltete, wie sich das Punktamt in keiner Weise den alten Patentbüros vergleichen ließ, auch in der Belebung der Register eine zugleich mechanisierte und raffinierte Intelligenz. Es lag das daran, daß die Statistik zu einer Grundmacht herangewachsen war. Seitdem der Zeitgeist sich mit Entschiedenheit dem Determinismus zugewendet hatte, beherrschte sie nicht nur weite Felder der Praxis und nicht nur die sozialen Theorien, sondern übte auch auf die Geisteswissenschaften und vor allem auf die Geschichte den größten Einfluß aus. Vor kurzem hatte Serner diese Zusammenhänge in einer Studie durchleuchtet; sie schilderte die Laufbahn, die von der Freiheit zur Ziffer führt, indem sie vor allem die Geschichte der Plebiszite und der Versicherungen behandelte. Sie stellte einen Schachzug in dem großen Kampfe dar, der um den Einfluß auf das Zentralarchiv geführt wurde. Es galt als Arsenal für jeden beliebigen Beweis. Praktisch gesehen gründete sich die Bedeutung, die dieses Institut gewonnen hatte, auf die Vervollkommnung der maschinellen Berichterstattung einerseits, und der Nachrichtenmittel andererseits. Sie schlossen den ungeheuren Vorrat von Daten mit Gedankenschnelle auf. Der Phonophor-Anruf traf diese Labyrinthe wie ein aus Ganglienfäden gewebtes Spinnennetz und zauberte das Material herbei, in welchem Zusammenhange der Pläne und Geschäfte es auch gebraucht wurde. Es konnte keine Zeitung, keine Arbeitsund Forschungsstelle, keine Firma und keine Behörde geben, auf deren Etat nicht die Beratung durch das Zentralarchiv mit an der ersten Stelle stand. Es mochte daher kein Zufall sein, daß es zu jenen Ämtern zählte, in denen der Festungsbaustil nachwirkte. Desgleichen war es begründet, daß in seiner hohen Bürokratie die Mauretanier eine Rolle spielten — sie kannten die Macht der angewandten Statistik und ihre Oberzeugungskraft. Das Fundament der Herrschaft liegt darin, daß man den Menschen als berechenbar erfaßt. In ihren Querkanälen erfuhr das Wissen noch seinen besonderen Transport. Es ließe sich da viel erzählen — so überträfe die Schilderung der Kämpfe, die um die Kontrolle gewisser Register ausgetragen wurden, an Spannung jedes erdachte Buch.

In ihren unteren Rängen mit der Devise »Alles ist verboten« herrschte Ehrfurcht vor der Ziffer; sie galt als Maß der Maße, als Kardinalbeweis, als erstes Positivum der positiven Welt. Die hohen Grade waren anderer Ansicht; und diese Differenz stand in genauem Zusammenhange mit der Maxime, daß Glaube dem Fundamente und Freiheit der Spitze zugeordnet sei. Da aber Glaube bei ihnen mit Atheismus gleichbedeutend war, so läßt sich die fürchterliche Inversion der Einsicht ahnen, die dieser Orden züchtete. Ihr eminentes Wissen führte seine Spitzen an Pässe, auf denen man den großen Bauplan ahnt. Doch sollte das Licht, das sie gewannen, ihnen leuchten, um Milliarden zu gewinnen und die Hände zu legen an die Hebel irdischer Macht, die stumpfen Augen unsichtbar sind. Auch ihnen war das Merkmal dem Licht nur logisch genuiner Geister eigen: sie wollten es nicht mitteilen. Sie fielen unter das Gleichnis vom versteckten Pfunde, indem sie das enorme Talent verheimlichten, das ihnen zugemessen war. Sie sahen es gerne, wenn die Massen im Finsteren wandelten; das schwellte ihr Machtgefühl und lockte ein Lächeln auf ihre Züge, wie man es hoch über volkreichen Städten an den Chimären gotischer Türme sieht. Aus diesem Grunde waren auch die Theorien des 19. Jahrhunderts, das sie das große nannten, ihnen teuer und ans Herz gewachsen; sie förderten in Schulen, Parlamenten und in der Presse den Erkenntnisstil. Man konnte bei ihnen im vertrauten Zirkel hören, daß kein Mönchszeitalter, sei es im Islam, sei es im Christentume, und keine bleierne Tyrannis Fesseln von solcher Wirksamkeit geschmiedet hätte — Fesseln aus Licht, um die der Knecht freiwillig wie um ein Ehrenzeichen sich bewirbt.

Genug der Abschweifungen. Bei jedem Ritte durch diese von den Ausstrahlungen der Höhlenwelt. durchwebten Schluchten fühlte Lucius sich zu Gedanken hingezogen, die sich mit dem geheimen Grundriß der Gesellschaft beschäftigten. Das große. Treffen um die Willensfreiheit war ergebnislos geblieben; man mußte es zugeben. Doch wurde es unter neuen Zeichen fortgeführt, als ältestes und erstes Thema der Kriege und Bürgerkriege seit Herodot, das seinen Rang behalten würde, solange es Menschen und Menschengeschich-

te gab. Der Inhalt der Geschichte war eben die Willensfreiheit, und mit dem einen mußte auch das andere schwinden, indem die Zeit aus den historischen Systemen hinüberwandelte in solche des Mythos oder der Zoologie. Man durfte sagen, daß die zweite Möglichkeit, wie viele sie befürchtet hatten, die Bildung von Insektenstaaten nicht Realität geworden war. Die großen utopischen Gemälde der Arbeitsstaaten hatten die Perfektion versprochen und jenes Glück, das in der Ordnung eingeschlossen liegt; doch hatte der Mensch am Scheidewege den *Schmerz* gewählt.

Zwar hatten die kollektiven Mächte mit der Persönlichkeit in fürchterlichen Gängen sich abgeglichen und auch verzahnt. Sie hatten endlich voneinander abgelassen wie einst die Perser und die Griechen, und die Regentschaft hatte, gleich dem alten Imperium Romanum, ein neues Gleichgewicht verbürgt. Inzwischen hatte auch die Technik sich dem Abschlüsse genähert; der Fortschritt hatte sein Ziel erreicht. Der Mensch war damit völlig berechenbar geworden — wenngleich, und diese Chance war von den alten Utopisten seit Fourier und Bellamy *nicht* vorausgesehen, wenngleich nur auf der Ebene, auf der er organisierbar war. Gleichwie ein neues Licht auch neuen Schatten wirft, so hatte die höchste Organisation ein stärkeres Bewußtsein dessen hervorgerufen, was rätselhaft und unangreifbar war. Ein neues Innewerden der Freiheit, der Würde und auch des Glaubens war den großen Entdeckungsfahrten in die Bereiche der Materie gefolgt.

Das hatte das Gesicht des Menschen auf den Höhen wunderbar verändert — daß es bald kalt und unberührbar schien, ja grausam wie eine Maske von göttergleichem Ebenmaß, bald milde und höchst verletzbar wie nach durchwachter, schmerzensreicher Nacht. In manchen Bildern von Halder trat das gut hervor, auch in den Romanen von Ortner und in Serners Gedankenwelt. Wenn man es recht bedachte, mußte man dankbar sein, daß man zu diesem Schauspiel mitberufen war.



Der Weg stieg weiter an. Sie saßen ab und führten die Tiere, um sie zu schonen, am Zügel nach. Zur Linken erschienen Warnungszeichen: sie streiften die Gründe, unter denen der Schatz verborgen war. Das Schatzamt war die zweite Behörde, die sich auf dem Pagos erhalten und entwickelt hatte, und die ausschließlich unter prokonsularischer Kontrolle stand. Die Pässe, die dorthin führten, waren durch eingebaute, von ausgesuchten Abteilungen besetzte Panzerforts gesperrt. Zu diesen Wachen traten als disponible Reserven die um das Chalet gelegten Truppen außer der Leibgarde und die Besatzung der Kriegsschule.

Der Schatz war doppelt und entsprach in seiner Anlage der durch den Regenten eingeführten Geldreform, die wie alle Maßnahmen jener Tage zugleich rückläufigen und progressiven Charakter trug. Rückläufig war die Wiedereinsetzung des Goldes als Wertmaß und als Deckung der Notenbank. Der Umlauf stützte sich auf den Goldtresor, auf den *Thesaurus,* den der Bergrat verwaltete. Seit der Entdeckung der neuen Doraden durch Fortunio und andere war es ein Leichtes geworden, seine Bestände auf der Höhe zu erhalten, das Einvernehmen des Landvogts und des Prokonsuls und das Placet des Regenten vorausgesetzt. Dazu kam noch die Goldgewinnung durch Auromagneten aus dem Meer.

Auf Goldfuß wurden die Mobilien- und Immobiliengeschäfte abgeschlossen; Gold gab die Norm für alles, was Güter hieß. Die progressive Währung dagegen war energetisch und bildete den Grundstock der Arbeitsvorgänge. Sie lag den Leistungen zugrunde und machte sie sowohl in ihrem Verhältnis zueinander als auch zum Goldwert bezifferbar. Sie stützte sich auf einen zweiten Staatstresor, das *Energeion,* das bedeutend ausgedehnter und einem subterranen Industrierevier vergleichbar war. Nur bargen diese Räume weder Öl noch Kohle, sondern stellten plutonische Residenzen für Anreiche-

rungen höchst produktiver Materie dar. Da deren Vernichtungsseite vom Regenten zum Regal erhoben war, fungierten sie hier in ihrer reinen Finanz- und Arbeitskraft. Bereits die Scheidemünze war auf die Energie bezogen und so geformt, daß sie zum Einwurf in die zahllosen Automaten dienen konnte, die in den Häusern, den Arbeitsstätten und den Verkehrsmaschinen Leistung vermittelten. Sie ließen sich in Licht, in Kraft, in Wärme, in Bewegung oder Unterhaltung umsetzen. Dazu kam dann das Gros an Kraft für die gesamte bewegliche und eingebaute Maschinenwelt auf festem Lande, auf dem Meere oder in der Luft, in öffentlicher und privater Hand. Sie wurde durch Richtstrahler auf jonisierter Bahn gesendet und durch Zähler gemessen, ehe sie in den Antrieb ging. Die Energie-Erzeugung bildete den sozialisierten Teil der Wirtschaft, der Goldumlauf den kapitalistischen. Im Grunde boten beide nur Aspekte ein und desselben Vorgangs dar. Die spezielle Produktion war beinahe gänzlich in die Hände der Privaten zurückgefallen, deren Freiheit der Energieplan den staatlichen Rahmen gab. Auf diese Weise wies das ökonomische Gefüge, je nach dem Winkel, unter dem man es betrachten wollte, einen durchaus staatlich bestimmten oder einen durchaus liberalen Charakter auf. Das drückte sich, wie gesagt, auch in der Währung aus.

Was die Kontrolle angeht, so war sie ursprünglich derart verteilt gewesen, daß der Prokonsul den Thesaurus, der Landvogt dagegen das Energeion beaufsichtigte. In diesem Verhältnis war seit kurzem eine wesentliche Änderung eingetreten insofern, als auch die Sicherung des Energeions auf die Truppe übergangen war. Das galt als Hauptverdienst des neuen Chefs. Das Ziel, um welches Nieschlag in jahrelanger Verhandlung erfolglos herumgegangen war — er hatte es in einer Nacht erreicht. Damit hielt der Prokonsul die Hand auch auf der Energie. Der Landvogt konnte dem nur die Popularität entgegensetzen und sie im Ernstfall durch Streiks und Unruhen verwirklichen. Vergeblich hatte er bislang versucht, auch auf die Belegschaft des Energeions Einfluß zu gewinnen, bei deren Auswahl der Chef die höchste Sorgfalt walten ließ.



Es kam noch Malpasso, eine dunkle Querschlucht, die mit dunklen Cypressen bestanden war. Sie führte, schmal eingeschnitten, über den Höhenrücken zum großen Coemeterium, zum Campo Santo von Heliopolis als zu der dritten Anlage im Pagos, die auf die Zeit der Großen Feuerschläge zurückzuführen war.

Die Zeit uranischer Gefährdung hatte nicht nur das Vertrauen auf die Festigkeit der Städte und Wohnungen erschüttert; sie hatte auch die Hoffnung auf die Sicherheit des Grabes als der letzten, bleibenden Ruhestatt zerstört. Die Gräber sind ja die eigentlichen Fix- und Richtungspunkte im tieferen Systeme dieser Welt. Und dieses Bewußtsein breitete sich in der Nähe des Todes mächtig aus.

Veränderungen in der Bestattungsweise deuten die größten Phasen der Geschichte an; der bloße Wechsel der Stile bleibt ihnen gegenüber flüchtig und ephemer. Bis zu den Feuerschlägen hatte man die Toten in der Erde beigesetzt. Doch hatte auch die Sekte jener ständig zugenommen, die die Verbrennung vorzogen. Man hatte das erst später als eines der Vorzeichen begriffen, durch welche die Vernichtungswelt sich ankündigte. Man hatte den Nihilismus damals noch nicht als neue Religion erkannt, als einen der zyklischen Kulte, die wiederkehren wie die Phasen eines unerforschten Sterns.

Beim Anblick der zerstörten Friedhöfe, der umgepflügten oder zu Glas verglühten Totenfelder breitete sich eine neue Panik aus. Der Mensch, der nach geheimen Rhythmen sich von den Gräbern angezogen fühlt, durch deren Nähe sich ihm Frieden mitteilt, fand Kreuz und Stein nicht mehr. Es fehlte die Decke aus Erde mit ihren Blumen als Sinnbild der mütterlichen, das hohe Mal als Sinnbild der väterlichen Welt. Das Feuer hatte sie ausgebrannt.

In jenen Zeiten hatte man begonnen, sich Grüfte im Pagos anzulegen, inmitten der Sicherheit des Felsgesteines, die die der Pyramiden übertraf. Der Brauch war allgemein geworden und hatte sich später-

hin bewahrt. Die neue Sehnsucht nach konservativem und auch nach christlichem Leben fand hier ihren Mittelpunkt. So wurde die östliche Schlucht des Pagos, zu der der Eingang unterhalb der Türme des Schweigens führte, zum großen Totenweg und wandelten sich die Teile des Massives, die sie durchschnitt, zur Nekropole um. Der Eingang in dieses Reich war feierlich; die hellen Klippen stiegen in Säulen- und Orgelformen steil bis zu Höhen, die nur der Adler überflog. Hier hatten längst versiegte Gletscherwässer gewaltige Monolithe ausgespart. Sie säumten als von der Natur geschaffene Obelisken das Felsental, so daß es wie zu Triumphen aufwärts zog.

Im Lauf der Zeiten hatte man die Öffnungen der Höhlen mit schwarzem Marmor eingefaßt, auf daß sie wie dunkle Tore weithin leuchteten. Man führte Zufahrten zu ihnen auf. Sie schlossen den Eintritt in das ungeheure Reich der Grüfte und Katakomben auf, das gleich den Waben eines dunklen Bienenstockes sich mit den Abgeschiedenen bereicherte. Durch ihre Wölbung führte man die Toten zunächst den Felsenkirchen und Kapellen zu, in denen man je nach den Kulten, denen sie angehörten, die Zeremonien verrichtete. Von dort aus strahlten Gänge den Krypten zu, vor allem zu den großen Kolumbarien. Hier spiegelte sich die dürftige Enge volkreicher Quartiere in der letzten Ruhestatt. Die Wände waren mit einem Mosaik von Schlußplatten gemustert, in deren jede ein Name mit zwei Daten eingegraben war. Sie trugen eine kleine Nische für geweihtes Wasser, in der man meist ein Buchsbaum-Zweiglein sah. Ein schmaler Sockel war mit Wachs verkrustet von all den Totenlichtern, die darauf gebrannt hatten. An Tagen der Mütter- und Ahnenfeiern herrschte Trubel in diesen Galerien wie an großen Empfangstagen. Die Toten erhielten in ihren Kammern und Palästen von den Lebenden Besuch.

Lucius liebte es, an solchen Tagen in den Kolumbarien zu wandeln; sie strahlten in tausendfachem Lichterglanz. Es wurde sichtbar, wer unter diesen Totenheeren noch eine Seele hatte, die an ihn dachte: sein Name war von Kerzenlicht erhellt. Die Säle glichen den Gewölben einer ungeheuren, steinernen Bibliothek. Doch nur die Titel

waren angestrahlt. Dahinter ruhten die Lebensbücher, für die Zeit vergessen, doch für die Ewigkeit bewahrt. Sie blieben für die Stunde des Gerichts.

Es konnten solche Gänge auch in die obsolet gewordenen Grüfte führen, die wie verlassene Waben in den Klüften schlummerten. Dort war das Schweigen ungeheuer tief. Es flackerte kein Kerzlein mehr, und nur die Leuchtspur, die gleich einem Ariadnefaden durch die Labyrinthe führte, erhellte mit schattenlosem Glänze diese Residenz.

Dann gab es Fluchten, in denen die Toten nach Kategorien lagen — darunter das große Phanteon, in dem berühmte Namen glänzten, ein ödes Prachtgewölbe mit Gold und Marmor und vielen Statuen. Ihm war das Heroon zugeordnet mit seinen von bekannten und unbekannten Kriegern erfüllten Sarkophagen und seinem mit Trophäen geschmückten Ehrensaal. Es kamen die Grüfte der Orden und Kongregationen, der Waisenhäuser und Asyle, der namenlosen Toten der großen Brände und Sturmfluten.

Inmitten der Panik der Feuerschläge hatten sich Sterbegemeinschaften gebildet, mit besonderem Todeskult. Dergleichen kehrt in der Geschichte immer wieder, wenn es Landsterben gibt. Bei der Verwüstung der östlichen Provinzen des Deutschen Reiches hatte man die ersten Selbstmord-Epidemien kennen gelernt. Sie wiederholten sich im Wechsel der Katastrophen und der politischen Verfolgung, ja selbst des nihilistischen Gerüchtes, wie es die Krisen begleitete. Bald ließ die Todessehnsucht diese Sekten blühen, wie etwa die des »Vogels Phoenix«, der »Nowo-Raskolniki« oder des »Mohnbechers«, deren Ziel in der Erleichterung und Idealisierung des Übertrittes lag. Sie fanden mancherorts, wie einst auf Keos, staatliche Unterstützung und wurden nach der Wiederherstellung der Ordnung durch den Regenten unterdrückt. Seit jenen Zeiten waren auch ihre Grüfte sekretiert. Es hieß, daß sich in ihnen Bilder und Skulpturen fänden, freier und zügelloser, als sie etruskische Sarkophage überlieferten. Auch hatten sich Gerüchte von Saturnalien erhalten, die man an diesen Stätten feierte. Man fand darüber Einzelheiten in

einer kleinen Schrift Fortunios, der einst die Siegel erbrochen hatte und hinabgestiegen war.

Von diesen dichten Siedlungen des Todes sonderten sich die Mausoleen der Vornehmen und Reichen ab. Sie standen zu ihnen etwa im Verhältnis von Villenkolonien zu den überfüllten Straßen und Plätzen einer Stadt. Die klassische Form war jene einer mehr oder minder ausgeschmückten Kapelle mit Altar und Ahnenschrein. Ihr schlossen sich eine oder etliche Kammern an, je nach der Verzweigung der Familie. Man fand dort viel hohlen Prunk, doch auch durch ihre Schlichtheit berühmte Lösungen. Es war üblich geworden, die Daten und Feste des Familienlebens hier auf schattenhafte und doch erhöhte Weise zu wiederholen, gewissermaßen ankündigend — so die Verlöbnisse, Gelübde, Testamentseröffnungen. Das brachte mit sich, daß in den großen Schluchten des Pagos immer Leben herrschte — nicht nur von Trauerzügen, sondern auch von Besuchern aller Art.

Am Abend kündeten Glockenzeichen in der Nekropole den Schluß der Tore an. Dann drängten die Massen, wie von einer jähen Panik ergriffen, sich aus den Gängen, Galerien und Gewölben der Unterwelt ans Licht. Lucius hatte um diese Stunde einmal an den Klippen gestanden und mit Erstaunen die Ströme gesehen, die aus den dunklen Portalen quollen, aus denen in den Strahlen des Sonnenunterganges ein feiner Glast von Weihrauch zitterte. Es war bekannt, daß sich beim Anblick des Lichtes eine tolle Heiterkeit unwiderstehlich verbreitete, ein wildes Atmen der Lebenslust. Die Karmeliter des Pagos sorgten dann, daß auf der Gräberstraße die Ordnung gewahrt wurde. Es war dies ein Orden, der sich dem Totendienst gewidmet hatte, den er von seinen Felsenklöstern und Eremitenklausen aus versah. Vom groben Handwerk, das in den Trauerhäusern und an den Gräbern durch die Brüder verrichtet wurde, reichte seine Sorge bis zur hohen Spendung der Väter, die eleusinisch trösteten. Auch hausten Mönche im innersten Massive zum unablässigen Offizium. Sie speisten dort die ewigen Lampen, lasen die nächtlichen Messen und die Texte der Totenbücher und hielten die Vigilien ab.

Um dieses dunkle Kapitel zu beschließen, bedarf es eines Rückblickes. Die großen Katastrophen hatten den Menschen mächtig dem Tode näher gebracht. In manchen Jahren waren die Tage von der Erwartung des Unterganges ganz erfüllt. Zuweilen breitete sich das Entsetzen apokalyptisch aus. Doch hatten auch Vorzeichen nicht gefehlt. Es gibt ja keinen jähen Übergang. Ankündigend war vor allem eine Verfeinerung in der Geschichtsbetrachtung, ein Tastsinn, der einer neuen Musikalität vergleichbar war und in der Tat mit Wendungen in der Musik zusammenlief. Die Süße des Schmerzes floß in beide ein. Der Geist ergriff die in der Zeit versunkenen Kulturen polyphonisch, studierte ihren Untergang. Er stellte sie wie ein Orchester um sich auf. Sein stärkstes Mittel war die Archäologie, die sich notwendig auf Gräber richtet und ihn die Oberfläche dieser Erde als Decke eines ungeheuren, geheimnisvollen Grabes erkennen ließ. Er drang in Pyramiden, Königsgrüfte, bemalte Höhlen, versunkene Städte und Paläste ein. Und wiederum notwendig erschloß er dort die größte Beute, wo früher der Totenkult geblüht hatte. Man findet ja immer, was man dunkel sucht; der Fund ist Frucht der Sehnsucht, ist ihr materieller Pol.

Noch deutlicher spann die Beziehung zum Totenkulte sich im musealen Triebe an. Museen wuchsen nicht nur an Stelle der Kirchen auf; die Kirchen wandelten sich auch in Museen um. Was dort an abgelebter Substanz in Kabinetten und Vitrinen gespeichert wurde, glich den Reliquien des Mittelalters, wenn auch der Zeitgeist die Reliquiare im rationalen Stile bildete.

Als dann die ersten Vernichtungsschläge fielen, gewannen die großen Städte im Heroon einen neuen Mittelpunkt. Das Grabmal des Unbekannten Soldaten, die Ruhestätte der großen Führer, die das Schicksal der Völker in den Prüfungsstunden gewendet hatten, die Gräberfelder, die Kalvarienberge, deren Schrecken sich mystisch verklärten — sie alle strahlten mächtig aus. Dann kamen die großen Fluchten, bei denen viele nichts mehr ihr eigen nannten als die Erinnerung an ein, oft unbekanntes, Grab. Dort ruhten die Gedanken, die Schmerzen aus. So wurden die Reisen zu den Gedächtnisstätten

ganz allgemein; sie wurden Wallfahrten. Die Kirchen nahmen sich der Verehrung an; sie wurde zur stärksten Quelle kultischer Macht.

Das war das Klima, in dem in den Schluchten des Pagos ein Totenstaat entstanden war. Er stellte das dunkle Gegengewicht des städtischen Lebens und seiner flüchtigen Ziele dar. Hier residierte die Grundmacht, die dem Fortschritt entgegengetreten war. Das Unterfangen des Fortschritts liegt ja darin, daß er den Tod verneint. Das fordert dann den Herrn der Welt heraus. Er stellt die Maße wieder her. Die Philosophen und Dichter waren der Meinung, daß der Mensch gewonnen hätte, seitdem er von seiner nichtigere Höhe heruntergeschleudert war. Und ohne Zweifel war er nicht nur im Glauben gewachsen, sondern auch in den Künsten, die ja immer in den Mysterien reicher wurzeln als auf dem Erkenntnisgrund. Daher bleibt auch das Kunstwerk der Kronzeuge geistiger Macht.



Hinter Malpasso verengte sich die Schlucht zur Klamm. Der Bergbach schäumte durch einen hellen Tobel, der hoch hinauf mit Moos beschlagen war. Fettkraut und Farne schossen aus den Polstern auf. Sie führten die Tiere langsam über den feuchten Balkensteg, der an den Abgrund geheftet war.

Dann schloß sich ein Felsenkessel auf, eines der runden Strudellöcher, die an die großen Schmelzen der Eiszeit erinnerten. Hier trat der Steingeist besonders deutlich, besonders nackt hervor. Die Wände waren wie die Lager einer Riesenmühle ausgeschliffen, den Boden deckte teils feiner Flußsand, teils geglättetes Geröll.

Hier hatten längst vor Nimrods Zeiten Urjäger ihren Sitz gehabt. Man fand noch in den Grotten ihre Feuerstätten mit Waffen aus Silex und Knochen von ausgestorbenem Getier, auch Bilder magischer Opfer und Jagden an der Wand. Nun hauste der Bergrat in dieser Einsamkeit. Sein Domizil war an die Südwand des Kessels angehef-

tet; es setzte sich weithin in die Felsengänge fort. Sie dienten dem Bergrat als Kabinette für seine Sammlungen.

Was sichtbar war an diesem Troglodytensitze, erinnerte Lucius immer an das Lebkuchenhäuschen der Zauberin im Märchen: die Mauern waren ganz mit Ammonshörnern, mit Muscheln, Schnecken, Donnerkeilen und anderen Fundstücken bedeckt. Das rief den Eindruck von uralter Verwitterung hervor. Wenn, wie jetzt eben, die Sonne sie berührte, erweckte sie das Licht von grünen Erzen, den Schiller bunter Roste, den violetten Sammet von Drusen und das Funkeln von Bergkristall. Wie Kohle in roter Glut den Glanz von Sommern spiegelt, die nie ein Menschenauge sah, so wachte hier schatzgrottengleich das Leben versunkener Weltenalter auf. Man ahnte, daß man vor einem der großen Horte stand, zu dem der Eingang nicht durch palasthafte Fassaden führte, sondern durch einen Schrein, in dessen Inkrustationen die Kunst der Zwerge sich verriet. Der Bergrat war der Verwalter des Goldtresors. Als solcher hatte er Verbindung mit dem großen Schatze jenseits der Hesperiden und Kenntnis kosmischer Fäden, wie sie nur wenigen gegeben war. Mit seinem Amte hing zusammen, daß er der konservative Gegenspieler des Energeions war. Im Laufe der Währungskämpfe und der großen Transaktionen vertrat er die Goldpartei, doch trat er in seiner Rolle kaum sichtbar auf. »Gold und der Tod«, so pflegte er zu sagen, »das sind die beiden Mächte, die keiner Propaganda bedürftig sind.« Was seine Arbeit in der Neuen Akademie betraf, so war sie streng mathematisch; er galt als erster Kristallograph. Das brachte mit sich, daß er in der Strahlungstechnik wie kaum ein anderer erfahren war. Daneben war er der beste Kenner des Pagos, dessen Systeme und Labyrinthe er mit Hilfe Fortunios von Grund auf entschlüsselt hatte, und deren Pläne er verwaltete. Auch hierin lag Macht.

»Warten Sie einen Augenblick; ich will dem Bergrat guten Tag sagen.«

Lucius gab Costar die Zügel und schlug den schmalen Pfad ein, der auf das Häuschen abzweigte. Die Tür, die wie den Eingang eines Schachtes zwei gekreuzte Hämmer schmückten, war ohne Griff. Sie

war metallen, mit eingelegtem Rankenwerk, das sich in einer Springwurzblüte vereinigte. Lucius neigte sich gegen diese Blüte, indem er mit leiser, doch akzentuierter Stimme das Kennwort flüsterte. Das feine Schnurren eines Schlosses antwortete; die Tür sprang auf. Der Alte hatte das »Sesam öffne dich« des Märchens auf seine Art gelöst.

Ein grottenhafter Vorraum tat sich auf, der sich bei Lucius' Eintritt erleuchtete. Er führte über Stufen zur großen Halle, die bereits in den Felsen eingebettet war. Hier herrschte Kühle, doch flammte ein Feuer im Kamin. Davor saß Stasia, ein Wesen von ungemeiner Zartheit in weißem Gazekleid. Vor ihr auf einem Tische stand der Phonophor, aus dem sich sehr-ferne Stationen meldeten. Man hörte die Namen von Häfen, Lande- und Stäpelplätzen, von Mineralien und Metallen, dazu die Zahlen, die Stasia auf ein Register übertrug. Bei Lucius' Eintritt überflog ein Lächeln ihre Züge; sie winkte ihm zu und schloß die Arbeit ab. Sie reichte ihm die Hand und fragte:

»Sie wollen den Bergrat besuchen, Herr de Geer?«

Und leise fügte sie hinzu:

»Er hat gerade seinen wunderlichen Tag.«

Es war bekannt, daß diesen durch seine klaren Dispositionen berühmten Geist zuweilen skurrile Launen überfielen, die ihn unverständlich machten und gleich einer wiederkehrenden Migräne heimsuchten. Lucius dachte daher daran, sich zurückzuziehen. Doch öffnete sich auf der Balustrade der hohen Halle eine Türe, und der Alte trat heraus. Er rief hinunter:

»Ah, Kommandant, Sie kommen sicher, um die Achate zu besehen. Bemühen Sie sich herauf.«

Lucius erklomm die Wendeltreppe, die halb im Stein geführt war, und halb als freie Spindel in die Halle sprang. Der Bergrat war in sein graues Habit gekleidet und hatte ein grünes Hütchen, wie es die Hauer bei der Arbeit tragen, auf dem Kopf. Er führte Lucius in seine Klause, die ein mildes Licht erhellte, ohne daß man die Quelle sah. Lucius sagte, daß er nur auf einen Sprung gekommen sei.

»Oh, das ist schade, denn ich habe für die Achate eine neue Galerie erbaut. Doch biete ich Ihnen diese Seelilien-Platte als Augenfrühstück ersten Ranges an.«

Die Klause war geräumig, mit glatten Wänden, die sich an der Decke kreuzbogenförmig vereinigten. Repositorien, auf denen Steine und Bücher lagen, waren an ihr entlanggeführt. Ein großer Aktenschrank, ein runder Tisch mit Sesseln in der Mitte, ein Stehpult bildeten die Einrichtung. Im Hintergrunde reichte eine breite, mit Schriften und Handstücken bedeckte Platte von der einen zur anderen Wand. Lucius sah neben dem Phonophor und dem Zerstäuber, wie sie an jedem Arbeitsplatz zu finden waren, noch eine Reihe von Mikroskopen unter gläsernen Glocken darauf aufgestellt. Darüber hing ein Jugendbild Fortunios mit magischem Hintergrund, Drei Türen führten tiefer ins Geklüft — »Museum« stand über der einen, »Laboratorium« über der anderen, während über der dritten, schmalen das Wort »Thesaurus« eingemeißelt war.

Das Lilienstück war außerordentlich. Es ruhte auf einem Untersatz von Eichenholz. Obwohl kein Stäubchen seinen Spiegel trübte, rieb es der Bergrat sorgsam mit einem Tuche ab. Es mußte aus' einem Block von Klaftergröße, den man gespalten hatte, herausgeschliffen worden sein. Die Oberfläche war leicht gewölbt, vom tiefsten, beinahe schwarzen Violett, Ein sammetbrauner Rand umschloß den dunklen Kern. Die Pflanzentiere waren in blendend weißem, kristallisiertem Marmor eingebettet, eisblumengleich. Der Schliff traf sie der Länge nach wie schmale Magnolienknospen, oder er schloß im Querschnitt ihr Strahlenmuster auf. Dazwischen rankten sich die Stiele, die hier und dort in ihre Glieder zerfallen waren, als wären Münzen ausgestreut.

Lucius sah dieses Petrefakt mit dem Erstaunen, das ihn stets vor solchen frühen Bildungen ergriff — dem Hieroglyphenstil der ersten Urkunden. Es war auch Bangen in dieses Staunen eingemischt. Im Mathematischen, im Strahlenhaften der Konstruktion lag etwas Unerbittliches, der Glanz von höchsten Werkstätten, die Einsamkeit erhabener Spiele und Spiegelungen am ersten Schöpfungstag, noch

vor der Erfindung des Leviathans. Hier herrschte noch der Charakter der alten Schriften, die ohne Vokale und ohne Duktus sind, das gleißende Skelett des Lebensplanes, sein in Kristall gegrabenes Gesetz. Vor solchen Funden fiel der Menschenblick durch eine Spalte auf den Vorhof eines Architekten, auf dem das Licht zu mächtig war. Die Wissenschaften führten alle auf diesen Ausblick zu. Und sie erahnten die Welt als Unterhaltung Gottes mit sich selbst. Wozu dann aber das menschliche Bewußtsein und die kritische Vernunft bei diesem Spiel? Belehnte Gott den Menschengeist mit Freiheit, weil er des Dialogs bedürftig war? Es lag ein Überfluß in dieser Gabe, ein höheres als im Notwendigen begründetes Prinzip.

Lucius strich mit den Fingerspitzen über den gewölbten Schliff.

»Das ist ein Stück, Herr Bergrat, wie es eher in den Thesaurus als in das Museum paßt. Ein Amethyst?«

»Ein Amethyst von der tiefdunkelblauen Art, mit Wand von Chalzedon. Die Lilien sind aus einer früheren Umbettung ausgespart und in der Schmelze kristallisiert. Sie haben recht — man müßte es als ein Juwel betrachten, als Angebinde für den Busen schöner Titaninnen.«

Er fügte hinzu, indem er auf das Laboratorium zeigte:

»Ich habe drüben noch den Hohlschliff, der das Muster als Schüssel wiederholt.«

Er beugte sich vor und flüsterte:

»Ich werde sie, gefüllt mit reinem Flußgold, dem Fürsten als Ehrengabe bringen lassen am Tage, an dem der Kopf des Landvogts durch die Straßen von Heliopolis getragen wird.«

Lucius trat an den Schreibtisch, um sich zu überzeugen, daß der Phonophor gesichert war. Stasia schien recht zu haben; der Alte war heute wunderlich aufgelegt. Er hörte ihn die alte Yingo-Weise summen:

»We have the ships and the men
And have the money, too.«

Er fügte hinzu:

»Sie haben das Gold und die Soldaten, Kommandant; Sie können losschlagen. Die Begegnung wird kurz und schrecklich, aber sie wird eindeutig sein.«

Lucius antwortete:

»Der Landvogt ist auch nicht ohne Mittel. Er führt den Demos und kontrolliert in weitem Umfang die Energie. Auch ist der Prokonsul zwar ein großer Freund der Treibhäuser, doch liebt er, um mit Talleyrand zu sprechen, sie nicht im Politischen. Er möchte die Früchte natürlich reifen sehen.«

»Ja, bis sie dann überreif geworden sind. Er findet wie alle alten Optimaten den Punkt zum Absprang nicht. Er könnte die Massen zum *Glück* führen.«

»Das ist wohl richtig. Doch ziehen die Massen das Unglück, das ihnen ihre eigenen Tyrannen und Techniker bereiten, bei weitem vor. Sie haben einen tiefen Abscheu vor der legitimen Macht, vor allem, was mit dem Burgenlande und alter Ritterschaft zusammenhängt. Das ist beklagenswert, doch wahr. Wir dürfen uns daher nicht den Träumen Chateaubriands hingeben.«

»Sie sollten Chateaubriand nicht unterschätzen, Kommandant. Was Glück im 19. Jahrhundert gewesen ist, beruht zum großen Teil auf ihm.«

»Gewiß, er hat die Aufklärung schattiert. Doch was ist Glück, Herr Bergrat? Es gibt kein Thema, hinsichtlich dessen die Ansichten so auseinandergehen.«

»Ja, doch nur dort und nur solange, wie die Geister in Bewegung sind. Daher ist es in liberalen Zeiten seltener als in den Monarchien und in der aufgeklärten Despotie. Es liebt auch die Verfallszeiten — das haben die Romantiker schon gut erkannt. Man darf den Massen nicht zum Vorwurf machen, daß sie Glücksprogramme aufstellen — das ist ihr gutes Recht. Was ist denn verständlicher, als daß der Mensch sein Leben verbessern will? Beklagenswert bleibt nur der Dilettantismus, durch den ein jedes der oft gut erdachten Systeme zu schärferen. Sklavenfesseln umgeschmiedet wird. Den Glücksprogrammen der Massen antworten die Autoritäten durch das argu-

mentum ad necessarium und stellen Machtprogramme auf. Hier liegt der Fehler. Sie sollten Glücksprogramme entwerfen und autoritär verwirklichen.«

Lucius ließ sich die Uhrzeit geben und erhob sich zum Aufbruche :

»Sie denken also an eine Utopie?«

»Ganz richtig. Zur Utopie ist jeder Staat verpflichtet, sobald er die Verbindung zum Mythos verloren hat. In ihr gelangt er zum Selbstbewußtsein seiner Aufgabe. Die Utopie ist der Entwurf des idealen Planes, durch den sich die Realität bestimmt.«

»Was war dann bei den Preußen die Utopie?« warf Lucius ein.

»Die Preußen? Die standen noch zwischen Mythos und Aufklärung. Daher das Zwielicht von irrationaler Nüchternheit. Hier fehlte freilich jeder Sinn für Phantasie. Das ist auch der Grund, aus dem sie auf die Dauer den Fortschrittsmächten, die Utopien hatten, unterlegen sind. Der Machtkampf findet ja nur im Vordergrunde zwischen Interessen und Heeren statt. Dahinter ist er Bilder-Abgleichung. Das ist der Sinn der alten Feldzeichen, der dann verloren ging. Sie sind Monstranzen; in ihrer Aura fällt das Opfer leicht. Das ist auch der Sinn des alten, magischen Königtumes, vor Heraklit, vor Herodot, so wie er sich im Schachspiel erhalten hat. Die Utopien dagegen sind das Gesetz der neuen Bundeslade, die Ratio heißt. Sie werden von den Heeren unsichtbar mitgeführt.«

Der Bergrat strich noch einmal über den Lilienblock. Er fügte hinzu:

»Das ist der Grund, aus dem die reinen Soldaten scheitern: weil bloßer Ordnungswille nicht genügt. Das bleibt, wie bei Dom Pedro und seinesgleichen, doch l'art pour l'art. Da kommen die Schauspiele zustande, bei denen man Truppen, die frisch im Glanz der Waffen aus den Kasernen rücken, am dritten Tage vor Pöbelhaufen versagen sieht, die hinter den Barrikaden zusammengerottet sind. Dort war der Glaube, der den Kanonen Trotz bietet. Sie sehen auch so häufig den General beim Staatsstreich auf eine Weise scheitern, die nur durch das Bewußtsein der Leere zu erklären ist, das ihn in der Entscheidung überfällt. Es fehlte ein kleines, phantastisches Element im

Generalstabsplan.«

Er schritt zum Arbeitstisch:

»Sie haben Eile, Kommandant. Ich weiß wohl, daß Sie sich im Palaste Gedanken machen, und schätze auch Ihren Chef. Doch sind wir auch hier in den Klüften nicht müßig — sind ja nicht minder am Ausgang interessiert.«

Er lächelte und überreichte Lucius einen Zettel, den er aus seinen Papieren gesucht hatte:

»Ich gebe Ihnen hier den Entwurf zu einem Plane, in Stichworten. Wir könnten darüber sprechen, wenn Sie zurückkommen. Wir plaudern dann am Kamine bei einem Glase Parempuyre. Glück auf, Kommandant.«



Der obere Ausgang des Felsenkessels führte auf eine »Großer Sand« genannte Hochebene. Sie konnten aufsitzen. Die Pferde griffen mit frischen Kräften aus. Im Sonnenscheine sprühte ihr Fell lichtgolden auf. Dort wo das Zaumzeug auflag, zeichneten sich feuchte Säume ab. Ihr helles Wiehern und die Art, in der sie die Ohren spielen ließen, die Nüstern blähten und zitternd weiteten, verriet, daß ihnen die Witterung hier oben behaglich war. Die Reiter klopften ihnen die breiten Hälse ab.

Der »Große Sand« erstreckte sich bis an den schmalen Höhenkamm, in dem der Pagos gipfelte. Die Fläche war übersichtlich und doch gegliedert, wie es dem Felddienst günstig ist. Ketten von hellen Dünen wechselten mit lichten Gehölzen und dunklen Heidestrichen ab. Aus einem Hochmoor, an dem sie vorübertrabten, glänzten runde Weiher; hier kühlte sich wie in stahlblauen Spiegeln das Sonnenlicht.

Die Ebene war von martialischer Geschäftigkeit belebt. Horn- und Trompetenklänge von Spielmannszügen, die im Grünen übten, erfüllten sie mit weckendem Hahnenruf. Vom Berghang blitzten die

Signale eines Sonnenspiegels auf. Im Hintergrunde klomm ein Schützenzug in der Entfaltung ameisenhaft den Berg hinan. Unweit des Weges hatte sich eine berittene Abteilung zur Übung aufgestellt. Die Reiter lösten sich einzeln von ihr ab, zunächst im Trabe und setzten dann galoppierend über Gräben und Sprungbäume hinweg. Als Lucius vorüberritt, sprengte ihr Führer zur Meldung auf ihn zu. Nun tauchten inmitten von Parkanlagen die Dächer der Kriegsschule auf. Lucius gedachte hier dem neuen Kursus »beizuwohnen«, der auf Anordnung des Prokonsuls eingerichtet war. Es war bis zum Beginn noch Zeit. Er sandte Costar mit den Pferden zur Anmeldung voraus und setzte sich auf einen Baumstamm, der am Wege lag. Hier überflog er den Dienstplan, der wöchentlich vom Kommandeur der Kriegsschule dem Chef in den Palast gesandt wurde. Die letzte Vormittagsstunde dieses Tages war für die Besprechung einer moraltheologischen Aufgabe durch den Lizentiaten Dr. Ruhland vorgesehen. Das war das Fach, auf das der Chef nur widerstrebend eingegangen war. Nun, man würde sehen.

Dann zog er aus der Kartentasche den Zettel, den der Bergrat ihm überreicht hatte. Es war ein doppelter Bogen, den Stasia eng mit blauer und roter Maschinenschrift bedeckt hatte. Es fehlte ja nicht an solchen Entwürfen in dieser Zeit. Er las die Überschrift: »Notizen zu einer Utopie«. Dann überflog er den sonderbaren Text:

»Vorfrage: kann ein Staatsplan ein Glücksplan sein?

Antwort: nur dann, wenn die Voraussetzungen gegeben sind.

Und worin liegen diese Voraussetzungen?

Vor allem darin, daß der Staat als Status sichtbar wird. Es müssen also die dynamischen Aufgaben im wesentlichen abgeschlossen sein. Das ist der Grund, aus dem der Fortschritt niemals zum Glücke führen kann. Dynamische Phasen können sich beenden, indem das Ziel erreicht wird, wie in den Weltimperien. Sie können auch ihren Abschluß finden, indem sie scheitern — in der Resignation. Das Wort von Nestroy: 'Die beste Nation ist die Resignation' ist so übel nicht. Der Staat verzichtet auf seine Fernziele. Daher sind auch Verfallszeiten oft Glückszeiten, wie im späten Venedig, im späten Österreich. In

Kolonien und Provinzen, ja selbst auf Trümmern und unter Fremdherrschaften lebt man oft heiterer. Das Glück liegt jenseits der historischen Abläufe und ihrer Konsumption.

Zur Lage. Sie ist insofern günstig, als der Regent das Monopol der Macht besitzt. Damit entfallen die Kriege im alten Sinne; sie sind zu provinziellen Streitigkeiten herabgesunken und enden früher oder später vor seinem Schiedsgericht. Ob er sie als Turniere oder als kriminell betrachten will, liegt beim Regenten und seiner Libertät. Daher das Zwielicht von Anarchie und Ordnung, das unsere Landschaften erfüllt. Sie gleichen Domänen, die der Herr verlassen hat, jedoch auf denen er noch zum Gericht erscheinen kann.

Hinzu kommt, daß die Technik auf den wichtigsten Gebieten als abgeschlossen gelten kann. Der Vorrat an potentieller Energie ist größer als die Ausgaben. Die Technik tritt unmerklich in ihre dritte Phase ein. Die erste war titanisch; sie lag im Aufbau der Maschinenwelt. Die zweite war rational und führte dem perfekten Automatismus zu. Die dritte ist magisch, indem sie die Automaten mit Sinn belebt. Die Technik nimmt zauberhaften Charakter an; sie wird den Wünschen homogen. Dem Rhythmus gesellt sich im Raffinement der Strahlungstechnik das Melos zu. Zugleich erschließt sich ein neues Sein, ein Kosmos von supra-intelligenter Musikalität.

Das ist die Lage, in der sich auf das Glück visieren läßt. Es ist zunächst darauf zu zielen, daß die Erde Inselcharakter gewinnt. Die Inseln sind ja die alten Glückshorte. Die Erde muß sich runden als ein geschlossener Lebens- und Verwaltungsraum. Das kann geschehen durch Verträge oder durch Suprematie. Gewalt wird unvermeidlich sein. Dem kann die Entlassung der Heere nachfolgen.

Das zweite Ziel liegt in der Abschaffung des Proletariats. Sie kann nur von der Wurzel aus geschehen — indem die Gründe der Unzufriedenheit erfaßt werden. Der Proletarier ist der Enterbte, und seit Gracchus' Zeiten richtet sich der Sinn auf neue Erbteilung. Allmählich werden die Parzellen winzig; das Proletariat wird universal. Der rechte Weg liegt darin, daß man die Menschenziffer dem Erbteil anpaßt, statt umgekehrt. Die Quelle aller Kriege und Bürgerkriege

liegt im Bevölkerungsdruck. An dieser Quelle müssen die Übel erfaßt werden. Das Weltimperium ist die Voraussetzung. Ich werde in der Ausführung die Mittel aufzählen, durch welche die ideale Dichte sich erhält.

Zugleich wird drittens die Konkurrenz vernünftig reduziert. Sofern sie zwischen Staaten spielt, bestimmt der Weltplan ihre Form. Dem einzelnen dagegen verleiht die ideale Dichte erhöhten Anteil am Grundkapital. Erst dann wird der gesunde Gedanke, daß die Sozialisierung sich auf die Energie als auf den eigentlichen Grundstock der Produktion beschränken muß, sich auswirken. Das Gleichgewicht von Plan und Freiheit muß spielend sein wie der Umlauf der Zahlungsmittel bei guter Golddeckung. Vor allem muß die konservative Absicht der Maßnahmen unsichtbar bleiben hinter der liberalen Ausführung.«

Lucius faltete das Blatt zusammen und steckte es wieder ein. Man müßte noch die Ausführungen sehen, die erwähnt waren. Es handelte sich wohl im wesentlichen um die Anpassung alter Gedanken an die Strahlungstechnik und die neue Weltlage allgemein. Ähnliches hatten andere vorhergedacht, vor allem intelligente Engländer wie Lordmayor Graunt, Malthus und Huxley, dann aber auch Casanova in seinem seltsamen »Icosameron«, in dem er den Garten Eden in das Erdinnere verlegt. Das mochte dem Bergrat behagt haben. Auch sah man zwischen den Zeilen den Magnaten, der an seine Schätze denkt. Das war kein Einwand, denn der Reichtum ist oft einsichtiger. Man macht sich Gedanken im Maßstab dessen, was man zu verlieren hat.

Gewiß war richtig, daß die Lösung dieser Fragen nur im Weltmaßstab möglich war. Das war ja das Thema der neueren Geschichte, früh schon erkannt sowohl durch imperiale Geister als auch durch die Arbeiterschaft, und dann durch den Regenten zu einem Provisorium geführt. Es hatte sich wie in einem Teppich fortgesponnen in Kriegen und Bürgerkriegen, in Arbeits- und Friedensplänen, wie in den großen Bildern der Technik und Wissenschaft, und jeder hoffte, daß es sich vollenden würde als Sinngebung, die die Opfer rechtfer-

tigte.

Ein Grundeinwand lag darin, ob denn das Glück nun wirklich in der Ruhe zu suchen sei? War Glück Zufriedenheit? Er dachte an die Gespräche, die sie bei Halder geführt hatten. Die Welt war vielleicht eher als Tummelplatz für Jäger und Krieger angelegt, als Schauplatz kühner Träume, durch die die Brust im Morgenrot geweitet wird. In langen Friedenszeiten wuchs der Verdruß, die Unruhe, das taedium vitae gleich einem Fieber an. Es mußte, vielleicht seit Kain und Abel, zwei große Rassen geben, mit ganz verschiedener Vorstellung vom Glück. Und beide lebten in den Menschen fort und wechselten sich in der Herrschaft ab. Oft wohnten sie beide in derselben Brust.



IN DER KRIEGSSCHULE

Lucius stand mit dem Lizentiaten Ruhland im kleinen Vortragssaal der Kriegsschule. Es war ein nüchterner Raum mit hohen, gewölbten Fenstern, durch die das Licht auf die geweißten Wände fiel. Die Längsseite war durch ein altes Schlachtenbild geschmückt: »Die Letzten von Guillemont«. Über dem Lehrpult hing eine der Darstellungen des Prokonsuls, wie sie an solchen Orten üblich waren, ein Prunkstück der Knopfmalerei.

Die jungen Soldaten strömten in den Saal und nahmen, nachdem sie den Gruß erwiesen hatten, ihre Plätze ein. In dieser höchsten Klasse trugen sie bereits die Uniformen ihrer Regimenter und boten ein buntes Bild. Sie kehrten vom Geländeritt zurück und waren von der offenen Heiterkeit belebt, wie sie der Umgang mit Pferden und Waffen mit sich bringt. Etliche von ihnen, zumeist im grünen Rock der Jäger zu Pferde, begrüßten Lucius persönlich; es waren Bekannte und damit auch Verwandte aus dem Burgenland.

Der Lizentiat betrat das Pult, auf dessen Platte er einen Stoß beschriebener Blätter ausbreitete. Lucius setzte sich in einen Sessel, der am Fenster stand und stützte sich auf den Degenknauf. Der Vortragende war blaß, asketisch, mit den senkrechten Zügen, wie sie bei gelehrten Studien durchwachte Nächte eingraben, und wohl auch geistliche Disziplin. Der Gegensatz zu seinen sonnengebräunten Hörern war offenbar. Er öffnete ein Futteral und setzte eine scharf geschliffene Brille auf. Zunächst begrüßte er Lucius:

»Wir haben die Ehre, meine Herren, in unserem Kreise den Kommandanten de Geer zu sehen, der vom Stabe des Prokonsuls herübergekommen ist.«

Ein leichtes Scharren und Klingeln von Sporen antwortete. Dann trat er in die Materie ein:

»Wir waren im Verlaufe unseres Seminares in die Untersuchung der Gewalttat eingetreten und der Umstände, die auf sie zuführen. Wir sahen, daß die Gewalttat sich auf die Leidenschaften gründet, und daß wir in dem Maße unabhängig von ihr werden, in dem die Erkenntnis, sei es des Rechten, sei es des Guten in uns wächst. Im gleichen Verhältnis wächst auch der Spielraum, der uns von der Gewalt als ultima ratio trennt. Die Spanne erscheint uns umso enger, je tiefer wir im Willen stehen, und umso weiter, je mehr wir in der Erkenntnis gediehen sind. Wir sahen ferner, daß das Rechte und das Gute auf Erden nie zur reinen Deckung zu bringen sind und daß ihr Einklang im Jenseits vermutet werden muß. Der höchste Punkt, zu dem das Rechte vordringt, ist das Urteil, während das Gute letztlich zum Opfer führt.

Im Falle des Konfliktes sind wir daher verpflichtet, zum Urteil zu gelangen, zu einer Auffassung der Lage, die nicht im Willen begründet ist. Wir müssen für den Gegner mitdenken, und das in umso höherem Maße, je mehr er der Leidenschaft verhaftet, das heißt unmündig ist. Sodann ist zu erwägen, inwiefern das Gute, als das stärkste Mittel, den Menschen zu überwinden, zur Wirkung zu bringen ist. Wir sahen, daß diese Erwägung zum Opfer führen wird. Im Opfer trennen wir einen Teil von unserem Rechte ab und wandeln es in höheren Anspruch um. In diesem Sinne strahlt es aus dem Unausgedehnten auf die ausgedehnte, die physische Welt zurück und wird für die Parteien Frucht bringen.«

Der Lizentiat nahm von dem Stoße, der vor ihm lag, das oberste der Blätter und fuhr dann fort:

»Wir haben diese Lage, die sich im Menschenleben stets wiederholt, an Fällen anschaulich gemacht und wählten dazu nach dem Vorbild von 'Pilgrims Progress' die Form der Wanderung durch die ausgedehnte Welt. Das Leben ist eine Wanderschaft, die durch die Welt als eine Reihe von Stationen führt. Sie bringt uns vor Hindernisse, die räumlich scheinen und vor Entschlüsse, an denen sich der Verstand erprobt. Doch hängt es von der Kenntnis eines höheren Gesetzes ab, ob wir den Weg gewinnen, der zum Ziele führt. Auf

diese Kenntnis ist der Wandel angewiesen, so wie die wahre Lage irdischer Orte sich erst durch die Betrachtung der Sterne offenbart.

Bei diesen Gängen sind wir nun am Stege von Masirah angelangt. Ich wiederhole die Lage, die der Aufgabe zugrunde liegt.«

Bei diesen Worten kam es zu einer Unterbrechung; der Chef trat ein. Er grüßte höflich und sagte:

»Bitte lassen Sie sich nicht stören, Herr Lizentiat.«

Dann nahm er am Fenster neben Lucius Platz. Der Vortragende nahm seinen Faden wieder auf:



»Wir sind in unserem Kursus zur Besprechung einer Aufgabe gekommen, die den Titel 'Der Steg von Masirah' führt. Der Fall ist den Berichten eines alten Reisenden entnommen und modifiziert. Er findet sich in den Tagebüchern des Kapitäns James Riley, der mit seiner Brigantine 'Le Commerce' im Jahre 1815 an der Küste von Mauretanien scheiterte. An diesem unwegsamen und gefährlichen Gestade zieht sich ein alter Handelspfad entlang, der bald durch Wüstenstriche, bald über hohe Dünen und Klippen führt.

Bei einem Platze, der Masirah heißt, springt das Gebirge halbmondförmig in die See hinaus. An seinem Fuße bricht sich die Brandung, während der Gipfel in die Wolken ragt. Der Stein ist eisenfarben und äußerst glatt. Hier führt der Pfad in halber Höhe die steile Wand entlang — als kaum zwei Handbreit starker Saum, der eben für einen Menschenfuß, für einen Maultierhuf genügt, doch nur bei sicherem und schwindelfreiem Schritt. Das Auge darf sich auf diesem Gange weder abwärts senken, zum weißen Kranz der Brecher, von dem es furchtbar angezogen wird, noch darf es sich aufwärts heben zu den Höhen, die der Albatros umkreist. Es muß sich zu der glatten Felswand wenden, an der die Hand sich tastend hält.

Derart, in schauerlicher Höhe, spinnt sich der Steg am Klippenrand entlang, in starkem Bogen, dessen Wölbung seewärts gerichtet

ist. Er ist nur halb zu sehen, wenn man ihn betritt. Aus diesem Grunde pflegt man dort, wo beim Bogen die Sehne angeheftet wird, zu rasten, um sich zu vergewissern, daß der Steg nicht von der Gegenseite betreten wird. Das nun geschieht auf diese Weise, daß man von der Felsenkanzel nach Art der Muezzine einen starken Ruf erschallen läßt. Wenn keine Antwort kommt, darf man die Bahn als frei betrachten und sich auf sie hinauswagen.

Auf diese Weise überschritt auch Riley den Abgrund im Gefolge des Mauren Seid und auf dem Wege zum Sklavenmarkt von Mogador. Riley war Seemann und schon mit fünfzehn Jahren dem Elternhaus entlaufen, um auf Segelschiffen Dienst zu tun. Solche Männer sind schwindelfrei. Und dennoch sagt er, daß ihn auf diesem Wege die Verzweiflung faßte und daß ihm die Welt im Fundament zu wanken schien. Zuweilen mußte er die Augen schließen, um die Wirbel zu stillen, die sich in seinem Inneren erhoben, um ihn hinabzusaugen in das grenzenlose Nichts. Dann kamen Stellen, die aus dem Felsband ausgesprungen waren und vor denen die Tiere scheuten, ehe sie zum Sprunge ansetzten.

Riley beschreibt, wie er, nachdem er den Weg beendet hatte, noch lange, unfähig ein Glied zu rühren, auf der Erde lag. Es war ihm, als ob das Himmelsgewölbe kreiste und die Wogen sich zu ihm emporhöben. Die Flügel der Vernichtung hatten ihn gestreift. Nur langsam beruhigte sich sein Herz. 'Er sah das dunkelblaue Meer in peitschenden Wogen branden und Wellen werfen, von denen jede größer war als ein hoher Berg.'

Hier war es, wo Seid, sein Herr, ihm eine alte Geschichte erzählte, deren Kunde mit diesem Ort verbunden war:

'Dieses Gebirge, o Franke, das du hier gleich dem Berge Kaf das Weltall begrenzen siehst, setzt sich tief in das Innere der Wüste fort. Wir würden sonst keinen Umweg scheuen, um der Enge auszuweichen, denn sie ist furchtbar wie die Höllenbrücke Sirat, die ein jeder am Tage des Gerichtes überschreiten muß. Bevor wir uns zum Gange rüsten, sprechen wir daher, wie du hörtest, das Begräbnisgebet. Der starke Ruf, den dann der Führer erschallen läßt, soll Wanderer

warnen, die sich dem Pfade von der Gegenseite annähern. Jede Begegnung über dem Abgrund würde tödlich sein.

Freilich ist das Gestade fast immer einsam und menschenleer. Es grenzt ein unwirtsames und stets bewegtes Meer von wasserlosen Wüsten ab. Daher ist es kaum anzunehmen, daß jemals dieser Steg von zwei Parteien zu gleicher Zeit betreten wird. Und dennoch liegt Iblis, den Gott verdammen möge, stets auf der Wacht. Er ist der Herr des Zufalls, und bei Allah ist Sicherheit allein.

So sagt man, daß in alten Zeiten sich das Unwahrscheinliche ereignet hat. Es kamen zwei Karawanen, die eine von Mittag, die andere von Mitternacht auf diesen Abgrund zu. Und beide verabsäumten den Warnungsruf. Sie trafen sich an dem Punkte, an dem der Bogen die höchste Spannung hat.

Es heißt, daß jene, die von Süden kamen, aus Ophir Gold brachten. Die anderen, Juden aus dem Maghrib, hatten ihre Tiere mit Salz beladen und waren nach der großen Stadt im Inneren der Wüste unterwegs. Das Kismet wollte es, daß beide Karawanen mit ihren Lasten und Maultiertreibern sich am hohen Mittag auf dem Grat begegneten. Die Führer verhandelten bis zum Beginn der Nacht, zunächst im Guten, sodann mit Drohungen. Dann kam es zum Kampfe; sie stürzten sich aufeinander und rissen sich, ineinander verbissen und verschlungen in den Tod hinab. Es wird berichtet, daß keiner entkommen ist.'«



Der Lizentiat hielt inne und fügte dann hinzu:

»Soweit geht die Erzählung Rileys; wir nahmen sie als Unterlage für unseren Fall. Auf diese Weise gewannen wir das Modell für eine jener scheinbar aussichtslosen Lagen, aus denen der Mensch für sich das Recht ableitet, durch den anderen hindurchzugehen.

Wir haben nun den Fall als Planspiel wieder aufgebaut und einige der Personen charakterisiert. Der Führer der Männer, die von Ophir

kommen, ist Abd-al-Salam — das ist 'Vater des Heils'. Er ist Goldhändler, würdig und schon reich an Jahren, erfahren in den Dingen irdischer Macht. In ihm vereinen sich Züge des großen Kaufherrn und des absoluten Fürstentums. Wohl weiß er seinen Vorteil zu erkennen, doch sind ihm Gerechtigkeit und Großmut eigentümlich, und stets umgibt ihn Autorität.

Er ist von seinem Sohn begleitet, der Kafur, das ist 'der Kämpfer' heißt. Kafur ist seinem Vater ergeben und ihm nicht unähnlich, doch rascher und ungestümer im Entschluß. Dann ist noch Omar zu erwähnen, ein schwarzer Sklave von riesenhaftem Wuchse, der in Abd-al-Salams Diensten steht. Omar, mit einer Lanze bewaffnet, betritt den Steg als erster; auf ihn folgt Kafur, der Köcher und Bogen führt. Dicht hinter ihm hält sich der Vater, der unbewaffnet ist. Dann kommen in langer Kette die Tiere mit ihren Treibern, die sie am Zügel führen, und die Begleitmannschaft.

In dieser Ordnung stoßen sie auf die Salzhändler, die von Tryphon geführt werden. Tryphon, ein Mann mittleren Alters, ist in den Handelszügen dieser Länder groß geworden, das heißt in einer Schule von gewaltsamen Begegnungen, In seinem Gewerbe ist er darauf angewiesen, die Gewinne hoch zu versichern, indem er mit den Stämmen, deren Gebiete er durchwandert, Schutzverträge schließt. Er folgt der Regel, daß man dem Mächtigen mit Schmiegamkeit begegnen muß, und sich mit List an ihm bezahlt machen. Doch kann auch er in diesen Strichen nicht unbewaffnet reisen und führt zum Schütze eine Wache von Berbern mit. Von diesen tritt ein Späher namens Halef als erster auf den Steg. Er trägt ein Schwert in seiner Hand.

Die Reihenfolge bei der Begegnung ist also die, daß Halef, gefolgt von Tryphon, auf den Sklaven Omar stößt, der Kafur und Abd-al-Salam voranschreitet. Die Spitzen halten und hinter ihnen in langer Kette die Karawanen, die sie anführen. Omar hält seine Lanze mit der Spitze auf Halefs Brust gerichtet, und hinter ihm hat Kafur den Bogen abgenommen und einen- Pfeil zum Schuß bereit gelegt.

In dieser Lage beginnen die Verhandlungen. Die Fragestellung des Planspiels lautet: 'Es ist die Lösung zu schildern, zu welcher Abd-al-Salam sich entschließt.'«



Ruhland ordnete nun den Stoß von Blättern, die vor ihm aufgeschichtet waren und setzte seinen Vortrag fort:

»Ich komme jetzt zur Besprechung der Lösungen und will vorausschicken, daß sie im allgemeinen nicht befriedigen. Der Sinn der Fragestellung ist ein moraltheologischer, das heißt, daß taktische Entschlüsse ihn nicht ausfüllen. In solchen aber erschöpft sich die Mehrzahl der Entscheidungen, auch wenn ich von primitiven Äußerungen wie etwa: 'Die Juden müssen weichen' absehe.

Die meisten Lösungen sprechen sich dahin aus, daß, mathematisch gesehen, die Möglichkeit zur gütlichen Übereinkunft nicht gegeben ist. Daraus wird dann geschlossen, daß gewaltsam Raum geschaffen werden muß. Ich nenne als Beispiel die Arbeit des Herrn von Beaumanoir.«

Bei diesen Worten erhob sich ein junger Mann mit dunklen Haaren und Augen und verbeugte sich mit zierlicher Sicherheit. Er trug den Waffenrock der Purpurreiter und auf ihm den kleinen Stern der Vorturner. Lucius erinnerte sich bei seinem Anblick an das Gespräch, das er im Blauen Aviso belauscht hatte, und lächelte. Ruhland winkte ihm, sich zu setzen, und las dann seine Antwort vor:

»Abd-al-Salam erkennt vom Anfang der Begegnung an, daß es zur Auseinandersetzung kommen wird. Er warnt zunächst Halef und Tryphon, sich weiter anzunähern und befiehlt Omar und seinem Sohne, sie zu beobachten. Er läßt nach hinten durchsagen, daß jedes Mitglied seiner Karawane am erreichten Platze bleiben soll. Je dichter die Kette aufschließt, desto verhängnisvoller wird die Panik sein, die zu befürchten ist. Er trifft die Anordnungen mit einer Ruhe, die sich auf Männer und Tiere überträgt.

Dann fordert er Tryphon auf, die Bahn zu räumen, auf welche Weise es ihm beliebt. Er gibt ihm dazu eine Stunde Frist. Da sich die Sonne zum Meere senkt, wird die Beleuchtung in dieser Spanne eher günstiger.

Der sicheren Haltung Abd-al-Salams und Kafurs gegenüber breitet sich bei den Salzhändlern Unruhe und dann Schrecken aus. Es kommt zur Panik; man sieht Maultiere und Menschen abstürzen. Halef und Tryphon sehen sich zum Ausfall nach vorn gezwungen; den einen fällt die Lanze Omars, den anderen Kafurs Bogenschuß.« - - - -

Auf diese Weise ging der Lizentiat die Bogen, die vor ihm lagen, durch. Es war ersichtlich, daß die Aufgabe zu schwierig gewesen war und daß sie das geistige Bedürfnis überstieg. Die meisten hatten sie als Verkehrsunfall und einige als eine Art von Ehrenhandel aufgefaßt. Andere wiederum verloren sich in juristischen Erwägungen. Einer vertrat die Meinung, man müsse warten, bis man angegriffen würde und befände sich dann in gesetzlicher Verteidigung. Im allgemeinen verrieten die Lösungen der Burgenländer größere Sicherheit und Präzision.

Als letztes nahm Ruhland ein Blatt vom Pulte und sagte:

»Das einzige Urteil, das sich von den anderen grundsätzlich unterscheidet, und mit dem ich einverstanden bin, ist das des Herrn von Winterfeld.«

Die Blicke richteten sich auf den Genannten, der sich mit allen Zeichen der Verlegenheit erhob. Es war ein junger Mann mit blassem, zerstreutem Gesicht und blondem Haarschopf, den er, indem er sich verneigte, aus der Stirne strich. Er trug die Uniform der Jäger zu Pferde; vom grünen Tuche hob sich eine weiße Binde ab, die, wohl infolge eines Sturzes, um seinen linken Arm geschlungen war.

Lucius kannte den Typus — den des Einzelgängers mit besonderen Träumen und Neigungen. Solche Naturen pflegten hier leicht und oft auf abenteuerliche Art zu scheitern — doch war es auch möglich, daß sie entschiedene Form gewannen und in die ersten Posten aufrückten. Das hing meist an dem Glücksfall, ob sie auf ei-

nen Vorgesetzten stießen, der den Formalien überlegen war. Sie waren »ungeeignet für mittlere Stellungen«.

Inzwischen las Ruhland die Ausarbeitung vor:

»Die Schilderung der Charaktere läßt erkennen, daß Abd-al-Salam als einziger der Lage gewachsen ist. Auf ihn fällt die Entscheidung zu. Er ist der Mächtige und Reiche, der Herr des Überflusses und der Gnade; er ist der königliche Mensch. Von seinem Entschlüsse hängt Krieg und Frieden ab. Er ist sich der Verantwortung bewußt.

Abd-al-Salam erfaßt im Augenblicke der Begegnung die Gefahr. Sie liegt vor allem darin, daß die Spitzen handgemein werden und damit sich im blinden Zorne das Tor des Friedens zuschließen Daher gebietet er mit lauter Stimme, daß jeder an seinem Platz zu bleiben hat. Dann trifft er die Sicherungen, die notwendig sind.

Bei der Beurteilung der Lage geht er von folgender Erwägung aus: der Steg ist so breit, daß ein Lasttier ihn beschreiten kann. Damit ist anzunehmen, daß ein Mensch auf ihm vorsichtig umzuwenden imstande ist. Auf diesen Gedanken gründet sich die Verhandlung, in die er mit Tryphon tritt. Er fragt ihn nach dem Werte der Bespannung und nach dem Gewinne, den er aus seiner Ladung zu ziehen hofft. Der Preis ist hoch, doch stellt er nur einen Bruchteil des Goldes dar, das Abd-al-Salam mit sich führt. Abd-al-Salam kauft Tryphon Tiere und Lasten ab und schwört ihm, daß er die Summe jenseits des Steges entrichten wird. Dann gibt er Befehl, den Tieren die Augen zu verbinden und läßt sie in den Abgrund hinabstürzen. Das Manöver gelingt. Tryphon und seine Leute können nun wenden und an den Ausgangspunkt zurückkehren. Auf diese Weise wird der Weg für Abd-al-Salams Karawane frei. Sie überschreitet glücklich die Todesbahn. Am Ziel zahlt Abd-al-Salam an Tryphon seine Schuld. Er fügt ihr noch eine Belohnung hinzu. Auch läßt er an diesem Ort ein Mal errichten, zum Dank für die Errettung aus Gefahr, das auch zugleich als Warnungszeichen für die Zukunft gilt.

Bei der Begegnung war Abd-al-Salam sich seiner taktischen Überlegenheit bewußt. Er wußte aber auch, daß man den Gegner nicht zur Verzweiflung treiben soll. In solchen Lagen wird auch der

Schwache fürchterlich. Abd-al-Salam verfügte über inneren Raum; aus diesem Grunde wurde er über die äußere Beengung Herr. Doch waren weder Vorsicht noch Großmut seine eigentlichen Triebfedern. Er fühlte sich für den Gegner mit verantwortlich. Das ist ein sicheres Kennzeichen der Überlegenheit, die unter Menschen auf ein Höheres gegründet ist.

Abd-al-Salam entschloß sich zum Opfer — weniger wie ein Kaufmann, der sein Gut versichert, als wie ein Fürst, der über den Parteien auf das Heil des Ganzen sinnt. Da die Begegnung im Raume statthat, kann sie nicht ohne Einbuße sein. Doch kaufen sich die Menschen los; das Tier wird zum Opfer gebracht.«



Nach der Besprechung der Winterfeldschen Arbeit schloß der Lizentiat die Stunde ab, indem er sich vor dem Chef verneigte und seine Blätter zusammennahm. Dieser bedankte sich und sagte:

»Ich möchte zum Thema noch Stellung nehmen, Herr Lizentiat.«

Dann wandte er sich an Lucius:

»Doch bitte ich zunächst den Kommandanten als den zuständigen Referenten um ein kurzes Resume.«

Es war Lucius nicht entgangen, daß der Chef mit steigendem Mißbehagen den Ausführungen gelauscht hatte. Besonders schien ihn die Auszeichnung des jungen Winterfeld verstimmt zu haben, der erst vor kurzem wegen einer Unbotmäßigkeit gemaßregelt worden war. Er hatte vorausgesehen, daß er einer Äußerung nicht entgehen würde und wandte sich daher, wie der Chef es liebte, sogleich der Sache zu:

»Der Herr Prokonsul«, begann er, zu den Kriegsschülern gewendet, »der Herr Prokonsul hat diesen Kursus im Anschluß an die Selekta angeordnet als einen vorläufigen Versuch. Es handelt sich dabei um ein Wagnis, in dem das Vertrauen auf Ihre Einsicht zum Ausdruck kommt. Sie sollen nicht in dem Glauben von der Schule

scheiden, daß die Aufgaben, vor die man Sie stellen wird, so einfach zu lösen sind, wie es den Anschein haben mag. Der Fürst will Sie nicht nur am Werke, er will Sie auch an der Verantwortung beteiligen. Er wünscht, daß Ihnen vor allem *zwei* Spannungen deutlich werden, wie unser Beruf sie mit sich bringt:

Erstens die Spannung zwischen Freiheit und Gehorsam, die gerade dann hervortritt, wenn die Ordnung ins Wanken kommt.. Sie wissen, daß in jedem Heere der strikte Gehorsam unabdinglich ist. Auf ihm beruht der Dienst. Doch hat es auch stets eine Einschränkung gegeben insofern, als Befehle gegen die Ehre als unverbindlich betrachtet worden sind. Dergleichen findet sich in keiner Dienstvorschrift, da es zu den unausgesprochenen Voraussetzungen gehört. In guten Zeiten weiß sowohl der Vorgesetzte als auch der Untergebene sehr wohl, was ehrenrührig ist, und daher kommt es höchst selten zum Verstoß. Dann ist der Gehorsam sichtbar, die Freiheit unsichtbar, doch immer mitwirkend.

Die Perfektion der Technik hat, wie so manche andere Bindung auch diese in weitem Umfange zerstört und durch mechanische Beziehungen ersetzt. Befehl und Ausführung sind in ein technisches Verhältnis eingetreten und sollen aufeinander folgen wie Ursache und Wirkung in einer Apparatur. In solchen Zusammenhängen wird die Kriegskunst alten Stiles als romantisch, ja als bedenklich angesehen. In diesem Sinne hat man bereits die Haager Entschlüsse und dann die Konferenz von Minnesota als utopisch abgetan. In ihr erklärten die Militärchefs der großen Mächte alle Mittel für sträflich, deren Wirkung auf die Bevölkerung gerichtet sei. Dieser Entschluß wird immer zu den Ruhmestaten des Soldaten zählen, obwohl die Entwicklung über ihn hinweggegangen ist. Es zeigte sich, daß die Voraussetzungen geschwunden waren, durch die den Kriegen Turniercharakter zu geben ist. Die schweren Mittel wurden dann den Staaten entzogen und vom Regenten zum Regal erklärt.

Die andere Spannung ist die von Recht und Sicherheit. Hier gilt noch immer der alte Spruch des Herzogs Ernst von Gotha: 'Ein guter Fürst wird nicht das für Recht halten, was das Sicherste ist, sondern

das für das Sicherste, was recht ist.' Aus diesem Spruche erklärt sich auch das Wesen der prokonsularischen Politik, die gerade von den Anhängern nicht selten für zögernd und unentschlossen gehalten wird. Es liegt indessen in der Absicht des Prokonsuls, zunächst im Heer und der Verwaltung ein Modell zu schaffen, nach dessen Muster der vollkommene und auf Vertrauen gegründete Staat sich bilden läßt. Es ist ihm daran gelegen, daß innerhalb seines Regimentes über Recht und Unrecht kein Zweifel walten kann.

Aus diesem Grunde soll mit der technischen Ausbildung die geistige und sittliche stets Schritt halten. Die Politik des Fürsten beruht auf der Maxime, daß nur die hohe Vorstellung der Welt sich auf die Dauer in ihren Kämpfen behaupten wird. Das soll in der Erziehung zum Ausdruck kommen, die wir Ihnen mitgeben. Wir können Ihnen freilich den Entschluß nicht abnehmen. Wir können nur die Fähigkeiten zu stärken suchen, aus denen der Entschluß entspringt. So müssen Sie die Übungen hier auffassen. Sie sind Manöver; ihr Ziel ist weniger die Lösung, über welche sich stets streiten lassen wird — es ist vielmehr die Festigung der Souveränität, der inneren Sicherheit und Freiheit, auf die der einzelne in der Entscheidung angewiesen ist. Der Fürst als hoher Spender beteiligt Sie an seiner Souveränität.«



Abschließend ergriff der Chef das Wort:

»Ich gehe zunächst kurz auf die Anlage der Übung ein. Sie ist insofern konstruiert, als sie ein Gleichgewicht der Kräfte voraussetzt, wie es in Wirklichkeit kaum je zu finden ist. Das Beispiel ist der Händlerwelt entnommen, deren Gesetze für den Soldaten nicht zutreffen. In dieser Welt herrscht Gleichheit, und wenn es zum Zwiste kommt, entscheidet der Zivilprozeß, der durch Beauftragte des Staates geleitet wird. ,

Es handelt sich in der Tat« — bei diesen Worten wandte sich der Chef dem Lizentiaten zu — »um einen Verkehrsunfall, und zwar um

einen solchen, der sich der Norm entzieht. Nun richtet sich die soldatische Erziehung jedoch durchaus auf eine Welt, in der die Norm regiert und sichtbar ist. Bei uns besteht kein Zweifel darüber, wer zu grüßen, wer auszuweichen hat. In alten Zeiten war es die Würde, die die Etikette und mit ihr den Vortritt regelte. Sie wirkte hierarchisch, von oben nach unten, vertikal. In unserer technisch planierten Ordnung begegnen sich die Massen nach Art der Ströme in der Horizontalen, fast ohne Wertgefälle, doch kann auch hier kein Zweifel darüber walten, wer etwa die Vorfahrt hat.«

»Was Sie betrifft«, er wandte sich wieder an die Schüler, »so werden Sie in höherer Sendung, im Dienst des Ganzen auftreten.

Ihr Zeichen ist der Adler, der keinem ausweicht und durch den Widerstand hindurchzuführen ist. In diesem Sinne erhalten Sie Ihre Aufträge. Sie werden fest umrissen sein. In Ihrem Ermessen liegt die Ausführung, nicht aber die Erwägung, ob der Auftrag berechtigt ist. Ich will nicht leugnen, daß es Lagen gibt, in denen der Soldat die Grenzen der Pflicht erreicht und aus der eigenen Tiefe schöpfen muß, wie etwa York von Wartenburg. Auf sie kann die Erziehung *nicht* gerichtet sein. Das geniale Individuum wirkt eher schädlich in der Armee. So lehrt auch die Erfahrung, daß es der strengen Ordnung widerstrebt und leicht in Regionen abweicht, die sich ihr entziehen. Es wird sich in der Politik, den Künsten, den Wissenschaften Felder suchen, die seiner Freiheit und seinen Gaben angemessen sind.

Im Staate fällt dem Soldaten die Rolle des Dieners, nicht die des Herren zu. Ihm steht nicht die Kritik am Auftraggeber zu. Er leistet die grobe Arbeit wie Herakles, und sei es auch ein Eurystheus, der sie ihm befiehlt. Er trägt wie Atlas das Gewicht der Welt, mit ihrer Unzulänglichkeit. Dort, wo die Dinge zum Schweren kommen, wo sie ins Feuer tauchen, dort, wo Vernunft und Recht versagen, beruft man ihn zum letzten Schiedsgericht. Darin liegt Größe, und darauf beruht sein Ruhm.

Es gibt im Leben heilige Punkte, sakramentale Akte, durch die sein fernerer Verlauf gerichtet und vereinfacht wird. Zu ihnen zählt in

unserem Berufe der Fahneneid. Mit ihm entsagen wir der Freiheit, die den Privatmann ziert. Sei es, daß wir ihn dem angestammten Fürsten leisten oder der Obrigkeit, die uns das Schicksal der Geburt bestimmte — wir nehmen ihre Sache als die gerechte an, wenn auch das ungeteilte Rechte auf Erden nie zu finden ist. Doch wird man den stets ehren, der redlich für seine Sache ficht.

Die Pflicht der Obrigkeit hingegen ist es, die Dinge so zu führen, daß der Soldat mit gutem Gewissen kämpfen kann. Es liegt ja in ihrem Besten, die Kraft rein zu erhalten, auf die sie angewiesen ist. Noch heute ist der ritterliche Sinn den wüsten Massen überlegen wie in den Gesängen des Ariost. Aus diesem Grunde ist dem Prokonsul vor allem gelegen an der Bildung einer neuen Ritterschaft. Er hält an diesem Plane, auch wo er dem Vorteil zu widersprechen scheint. Das 'Glück hat auf die Dauer nur der Tüchtige' des alten Moltke ersetzt er durch den Spruch, daß Glück nur auf die Dauer und jenseits der Dauer der Gerechte hat. Er weiß auch, daß es außerhalb des Glaubens Gerechtigkeit nicht gibt. Gerechtigkeit unter Menschen ist immer nur möglich im Hinblick auf ein Drittes und Höheres. Hieraus erklärt sich der Wert, den der Prokonsul auf die Mitarbeit der Theologen an der Erziehung seiner künftigen Führer legt.

Sie dürfen gewiß sein, daß diese Erziehung den Konflikt von Ehre und Gehorsam zu vermeiden strebt. Ihn zu ersparen im Einzelfalle wird unmöglich sein. Sie müssen das in sich austragen. Die -Lage, in der wir uns befinden, bringt rüde Geschäfte mit. Augiasställe reinigt man nicht mit Handschuhen. Ich werde den eher decken, der in der Gewaltanwendung die Maße überschreitet, als jenen, der sich von ihr drückt. Das hieße, den niederen Angriff begünstigen.

Der Demos ist in seiner Kraft gebrochen, atomisiert. Die noblen Züge, die alte Volkskraft, die ihn zur Führung befähigten, sind in den Kriegen und Bürgerkriegen aufgezehrt. Die Institutionen sind geblieben, doch nur in ihrer mechanischen Verflechtung, als Drähte im Marionettenspiel. Sie werden technisch, nach den Spielregeln des Machtkampfes besetzt. Desgleichen hat die Aristokratie und haben die Künste den Körper eingebüßt. Sie finden weder eine Kriegerka-

ste, noch eine Literatur als solche mehr — Sie finden begabte Einzelne. Es scheint, als ob das Erbteil sich in bestimmte Individuen flüchtet und in ihnen kristallisiert. Damit hängt es zusammen, daß nicht mehr wie früher Stände und Parteien sich in der Führung ablösen, sondern Einzelne. Damit verschließt sich der Weg zur Wiederherstellung der Republik; an seinem Ende steht das Schicksal des Cato von Utica. Dasselbe gilt von der Wiederherstellung der Monarchie im alten Sinn. Zum ersten fehlt der echte Demos, zum zweiten die echte Aristokratie.

In dieser Lage ist es ein Glücksfall, wenn man dem Würdigsten Gefolgschaft leisten darf, so wie es ein Glücksfall war, daß in der Reihenfolge der Caesaren ein Vespasian erschien. Es breitet sich von solchen Punkten, wenn die Völker in Ohnmacht liegen, eine neue Fülle, ein neuer Segen aus. Oft sieht man, daß erst das Böse, die Gewalt die Instrumente schufen, deren dann die hohen Meister sich bedienen, um die Wohlfahrt zu verwirklichen. Die Völker erwachen wie aus einem bösen Traum.

Zu einem solchen Plane sind Sie mitberufen in einem Zustand, in dem die Lüge sich mit den Farben der Wahrheit schminkt. In solchen Läufen, in denen Recht und Unrecht ineinanderspielen, tritt der Zweifel mächtig an uns heran. Er spiegelt in unserem Inneren die Verworrenheit der Zeit. Er sucht an der Aktion zu zehren, indem er sie in Reflexion verkehrt.

Dem Feldherrn, dem Fürsten, der sich zur Entscheidung entschlossen hat, sind diese Zweifel nicht unbekannt. Sie dringen am Vorabend der großen Wende noch auf ihn ein. Es ist der Anspruch des Gegners, der sich in ihm anmeldet. Er wird die Schlacht verlieren, wenn er ihn nicht bezwingt. Sie, meine Herren, sind berufen, den Feldherrn zu vertreten an Ihrem Platz. Sie werden dieser Aufgabe würdig sein.«



DAS APIARIUM

Lucius geleitete den Chef hinaus. Der Abschied war gemessen; es war offensichtlich, daß die Art, in welcher der neue Kursus sich entwickelte, den General verstimmt hatte. Doch war es unverkennbar, daß es seine Worte gewesen waren, die auf die jungen Leute den stärksten Eindruck gemacht hatten. Als besondere Schärfe hatte Lucius den Rückgriff auf die klassische Geschichte und Mythologie empfunden — das war wohl beabsichtigt. Man wurde an eine der Ansprachen im Plutarch erinnert, dessen Charaktere der Chef stets unter seinen Büchern mitführte.

Lucius sann darüber, während er zu den Ställen ging, um zu sehen, wie Costar die Pferde versorgt hatte. Er war mit sich unzufrieden; er fühlte die undankbare Vermittlerrolle, die er gespielt hatte. Der Bergrat, der Lizentiat, der Chef — sie alle wußten, was sie wollten und hielten Kurs. Sie kannten nicht die verschiedenartigen Impulse, die sich in ihm, in Lucius, trafen und widerstrebend vereinigten. Ihm fehlte die Entschiedenheit, mit der man Partei ergreift, und die im Leben doch wichtig ist. Das mußte auch auf die Aufgaben, die man ihm übertragen hatte, abfärben. Vielleicht auch überschätzte er den Einfluß der geistigen Elemente auf den Lauf der Welt. Das gab ihm den träumerischen Zug, der schon die Eltern im Burgenlande mit Sorge erfüllt hatte. Nigromontans Erziehung mochte das ihre dazu beigetragen haben; sie hatte ihn auf höchste Formeln hingewiesen, auf dunkle Meisterschaft, mit der man unsichtbar die Welt beherrscht. Doch schreckten letzte Bedenken ihn vor dieser Kunst zurück — vor Bahnen, die er die begabtesten Adepten wie Raimundus, Fortunio, den Bergrat und vielleicht die feinsten Köpfe der Mauretanier beschreiten sah. Hier herrschten Stille und schmerzloser Glanz der Einsamkeit. Es blieb kein Zufall und kein unteilbarer Rest.

Nachdem er Costar Urlaub für den Nachmittag gegeben, wandte er sich dem Gipfel zu. Am Südrand des Großen Sandes führte ein Felsenpfad hinauf. Obwohl der Einstieg im Gestrüpp verborgen war, fand Lucius ihn sogleich — er war ihm durch manchen Gang vertraut. Der schmale Steg zog sich im Marmorkalk empor, der hier in schieren Bänken offen lag. Zuweilen stufte er sich treppenförmig an. Gewaltige Ginstersträucher säumten ihn gleich Bändern aus purem Golde, die sich an seinen Engen zu Laubengängen rundeten. Dazwischen waren Weißdorn- und Akazienbüsche eingesprengt. Hier oben stand die Blüte noch in voller Pracht.

Im Anstieg wurde das Gestein geringer; es sprang in Nestern aus Moos und Bärlapp vor. Die Blöcke waren, als ob das Wasser sie durchsintert hätte, mürbe und ausgehöhlt. Hier hatte sich wie in gedrehten Muscheln und Bechern die Krume angereichert, die den Flor des Hochgebirges trug. In zarten Gruppen blühten der Krokus, der Träubel und die tiefblauen, gezackten Kelche des Enzians. Dazwischen polsterte sich die Glockenheide und ein in hellen Sammetfilz gehülltes Kraut. An manchen Stellen war der Fels ganz übersponnen; die Blüten bedeckten ihn als bunter Rasen und hingen als blaue und rote Kissen von ihm herab. Die klare Luft, die schattenlose Helle entzündete die Farben zu stärkerem Leben, so daß sie wie auf der Palette standen; sie löschte die Zwischentöne aus. Und wie der Atem hier oben freier wurde, so drang auch durch die Augen ein neues Wohlbehagen, ein Adlerstrahl.

Die Flur erschien zu geistig für grobe Nutzung und nur geschaffen für Ernten aus Duft und Nektarschaum. Hier schwebten die großen Falter, die die Gipfel lieben, segelnd im Balsamhauch. Sie ließen sich auf den bunten Polstern nieder und kreisten, die Flügel spannend, langsam und prunkvoll auf dem Sammetgrund.

Ein feines Summen wie im Inneren von kristallenen Glocken erfüllte den Luftraum und verstärkte sich gipfelwärts, je mehr man sich dem Apiarium des Pater Foelix näherte. Der Immengarten des Eremiten war mit zahllosen Kelchen wohlbestellt. Man sah die Sammlerinnen emsig von Blüte zu Blüte schwirren, so daß ihr Flug gleich

einem Teppich den Grund bespann. Sie wimmelten in Trauben dort, wo die Matten des Steinbrechs, der Hauswurz, des Zimbelkrautes überhingen, im Honigrausch. Dann kehrten sie heimwärts, balsamträchtig und pollenüberstäubt. Arbeit und Lust — sie schienen hier tief verschmolzen im Fest der Blumenhochzeit, im Liebesbotendienst.

Nun wurde auch das Apiarium sichtbar, der Honigspeicher, in dem die Frucht der zahllosen Berührungen zusammenfloß. Er bildete die Außenwand der Klus, der höchsten der Einsiedeleien, die in der Mönchszeit das Gebirge bevölkerten. Nun lagen sie zumeist verödet bis auf die Sitze der Karmeliter, die sich dem Dienst der Nekropole widmeten. Hier hatte sich seit langem der Pater Foelix angesiedelt und trieb die Imkerei. Der Honig dieser Triften war altberühmt, und auch das Wachs von köstlicherem Duft.

Von weitem leuchteten bereits die gelben Körbe wie Ränge von Glocken in den Nischen des Gesteins. Die Bahnen der Immen vereinten sich zum Strome, zum dichten und scheinbar unbewegten Strahl. Ihr Summen verstärkte sich zu einem Brausen, das geistig wirkte wie das Schwingen einer unsichtbaren Saite, wie eine aus Licht gewebte Melodie. Wie Rauschen von Wasserfällen oder wie eine Meeresbrandung rief es ein Gefühl sowohl der Freiheit als auch der Trunkenheit hervor.

Lucius bog vor dieser breiten Flugbahn vom Pfade ab. Die Klus war eine Eremitenzelle im Inneren eines der großen Blöcke, die der Pagos auf seinem Rücken trug. Die Arbeit führte sich auf die Katakombenzeit zurück; nur Sagen knüpften sich an sie. Sie hatte wohl das Leben des ersten Siedlers ausgefüllt. Die Wände des aus dem Felsenkern gebrochenen Gewölbes waren roh und ungeglättet; sie trugen noch die Spuren des Meißelschlags. Ein enges Fenster gab von oben Licht. Ein Kruzifix, ein schmales Lager, ein Lesepult, ein Sockel für die Kerze bildeten die Einrichtung. Lucius kannte sie von früheren Besuchen her. Dazu kam noch ein Abstellraum und ein Kamin mit Bündeln von dürrem, in den Schluchten gesammeltem Gestrüpp.

Der Eingang lag nordwärts und führte durch eine Halle, die natürlich durch den Vorsprung einer Felsenplatte gebildet war. Hier hatte der Pater seinen Arbeitsplatz inmitten der Geräte der Imkerei. Lucius trat leise ein. Der Raum war ganz von Wachs- und Honigduft erfüllt. An seinen Wänden waren die alten Körbe abgestellt. Dazwischen sah man Masken, Netze, Schmelztiegel, Waagen und Werkzeug mannigfacher Art. In seiner Mitte saß der Eremit an einem rohen Tische, im grauen Arbeitskittel und schnitt von einer Rolle Dochte zu gleicher Länge ab. Obwohl Lucius sich still verhielt, schien er ihn bemerkt zu haben, denn er wandte sich von der Arbeit ab und lächelte ihm herzlich, doch ohne Überraschung zu. Dann stand er auf und reichte ihm die Hand.

»Sieh, Lucius. Ich hatte dich erwartet; es ist gut, daß du gekommen bist. Setz dich nur draußen auf die Bank; ich habe einen Imbiß für dich zurechtgestellt«

Und ohne weiter auf den Gast zu hören, wandte er sich dem Honigkeller zu.

Die Bank, die Pater Foelix bezeichnet hatte, lag etwas abseits der Bienenstände; von hier aus pflegte er, besonders zur Zeit der Hochzeitsflüge, die Schwärme zu beobachten. Der Sitz war aus dem Stein gehauen, dagegen war der Tisch ein kostbares Geschenk. In seine dunkle Platte war ein Bündel von Silberpfeilen eingelegt. Die Spitzen wiesen auf die Marken der Landschaft hin; Inschriften gaben die Namen und die Entfernung an. Die Tafel erinnerte an eine Sonnenuhr; auch trug sie wie diese einen Spruch:

»Es ist schon später, als Du meinst.«

Lucius verfolgte an den Pfeilen den Weg, den er gekommen war. An seinem Ende lag, jetzt wie ein helles Siegel, die Stadt Heliopolis. Auch las er die Namen der Inseln und Vorgebirge ab. Die Strecken waren nicht nach dem Lichtmaß angegeben, sondern nach Wegestunden alter Art. Das wies auf einen zarten Zug des Spenders hin.

Die Sonne schien warm, doch minder drückend als unten in der Stadt. Die Mittagsluft stand unbewegt. In großen Sternen leuchteten die Silberdisteln auf dem Felsengrund. Zuweilen verfing sich eine

der verirrten Immen in Lucius' Haar. Dann hielt er stille, bis das Tierchen sich befreit hatte.

Der Pater Foelix hauste seit langem in der Klus. Schon wurden die Haare der Kinder jener, die er in ihrer Jugend beraten hatte, grau. Er hatte auf diesem Horste viel gesehen und viel gehört. Man wußte wenig von seiner Vorgeschichte, auch sprach er kaum davon. Die Bienenzucht war nicht von ihm gegründet; sie knüpfte sich seit alten Zeiten an diesen Ort. Sein Vorgänger war Pater Severin gewesen, ein ungefüger Waldmönch, der indes vom Volk verehrt wurde. Bei diesem großen Faster und Beter hatte sich der Pater Foelix, damals noch unter anderem Namen, eingefunden — nicht, wie man sagte, aus Sehnsucht nach dem Eremitenleben, sondern um sich über die Hütung der Bienen zu unterrichten, wie sie auf alter Überlieferung beruht. Man merkte noch heute, daß er in den Wissenschaften bewandert und durch ihre Schule wie durch einen strengen Vorhof hindurchgegangen war. Doch hatten die Begriffe sich ihm fast verwischt. Sie glichen den Charakteren auf einem Pergamente, das man geweißt und neu beschrieben hat. Zuweilen leuchteten die alten Zeichen durch, mit einem Schimmer von Ironie. Der neue Text war einfacher. Das gleiche galt von dem Benehmen des Eremiten, das unter großer Schlichtheit die Kenntnis höfischer Formen ahnen ließ. Zugleich ging Wärme von ihm aus, als ob in seinem Wesen zerstreute Strahlen sich im Brennpunkt sammelten, der sich im Nächsten, in seinen Gästen und Besuchern, verdichtete.

Er pflegte zu sagen, daß er den Vater Severinus um ein Almosen angesprochen hätte und daß er mit einem Schatz bedacht wäre. Im Anfang mochte der Umgang mit dem Waldheiligen, der Bildung und Kultur verachtete, nicht einfach gewesen sein. Der Alte hatte sich mit seinem Orden überworfen, doch hielt er darauf, daß sein Schüler sich dort die Weihen erteilen ließ. Nach Jahren war er gestorben, und Pater Foelix setzte ihn auf der Höhe bei. Wie alle, die hier oben lebten, war er uralt geworden — im Volksmund hieß es, daß diese Lebensdauer neben der strengen Regel auf den Genuß des Honigs zurückzuführen sei. Er hatte verboten, seine Ruhestätte zu

bezeichnen, denn er liebte die Gräberverehrung nicht. Ein hohes Selbstbewußtsein vereinte sich in ihm mit dem Drange, das auszulöschen, was persönlich war. So gingen die Kräfte, die er spendete, fast ohne Widerstand, fast ohne Zoll durch ihn hindurch. »Ein Spiegel bin ich; und ewig wird bleiben, was Licht an diesem Spiegel war.«

Vor seinem Tode hatte er nach Art der Bienenwirte den Völkern angekündigt, daß sie ein neuer Herr erwartete. Der Pater Foelix setzte sein Leben fort. Es stiegen auch dieselben Menschen, meist Leute aus dem Volke, zu ihm empor, mit ihren Sorgen, ihren Anliegen. Doch war sein Kreis insofern weiter, als ihm auch Gäste angehörten, die führend im Geistes- und Machtkampf standen, der die Landschaft spaltete. Selbst Angehörigen fremder Kulte und solchen, die gänzlich außerhalb des Glaubens standen, begegnete man bei ihm. Für alle fand er das rechte Wort. So war er auf das wilde Reis des Pater Severin gesetzt, gleich einem Schößling von höherer Kultur. Lucius war durch Ortner bei ihm eingeführt; und dieser suchte ihn, wie man glaubte, zuweilen im Auftrag des Prokonsuls auf.



Der Pater hatte ein Habit aus weißer Wolle angelegt. Es war von Bienen gemustert, die sich in dem rauhen Stoff verfangen hatten, und die er mit der Hand behutsam herunterstrich. Er brachte eine Platte, auf der eine frische Wabe und ein hölzernes Messer lag. Dann setzte er weißes Brot und eine Flasche Vecchio auf. Das Brot war ungesäuert in flachen Scheiben ausgebacken und von der Herdglut hier und dort gebräunt. So hielt es sich lange an diesem von jeder menschlichen Behausung entfernten Ort.

»Nun trink und iß, du wirst vom Aufstieg müde sein. Das ist Maihonig, von der Tracht, zu der die Tiere bis zu den Linden hinabfliegen.«

Der Pater setzte sich neben ihn und sah ihm freundlich zu. Lucius lobte den Honig und fragte nach der Imkerei.

»Ich bin zufrieden; es honigt reich in diesem Jahr. Trink auch; der Wein ist gut. Melitta hat ihn heraufgebracht. Ich habe ihn für dich bestimmt.« Er lächelte.

»Die Jahre verfliegen. Ich habe das Mädchen auf diesen Namen getauft — nun wird es Zeit, daß es heiratet. Du hast die Kleine beschützt; sie wird dir dankbar sein.«

Lucius fühlte, daß er errötete. Der Pater klopfte ihm die Hand. »Auch du wirst heiraten. Vielleicht schon bald. Du bist nicht für den ehelosen Stand bestimmt.« Dann sagte er wieder:

»Ich bin zufrieden; der Honig wird aus den Körben heraustropfen. Auch künden sich starke Schwärme an.«

Sie sprachen von den Bienen und ihren Gewohnheiten. Lucius hatte im Institut von Taubenheimer an einem Lehrgang teilgenommen, der sich als »Seminar zur Kenntnis der staatenbildenden Insekten« bezeichnete. Man wußte dort scharfsinnig den Ertrag zu steigern und sah in der ererbten Praxis der Bauern und Eremiten eine Art von Raub. Der Pater Foelix kannte diese Schule, doch hielt er es mit seinem Lehrer Severin.

»Sie fußen dort auf der. alten Weisheit, daß der Mensch das Maß der Dinge sei. Das ist einer der gewaltigen Sprüche, der gewaltigen Irrtümer, die sich durch die Jahrtausende fortschleppen. Er könnte die Fahne schmücken, die der Humanismus durch die Zeiten führt; er ist seine tiefste Sentenz. Ein Deutscher hat Ähnliches, doch weit bescheidener gesagt: 'Auf den Menschen reimt sich die ganze Natur.' Das ist sehr gut, denn es erhebt sich sogleich die Frage nach dem, der das Gedicht geschaffen hat.«

Der Pater trank einen Schluck aus Lucius' Glase und sah ihn heiter an.

»Ich will dir von den Bienen einiges erzählen, was besser ist. Der Wirt, der abends an die Stöcke tritt, um seinen Immen die Veränderungen in der Familie und im Hausstand anzusagen — er kennt die Weisheit, die in den Tieren wohnt und achtet sie. Die Bienen sind ja in vielem vorbildlich, weil in ihrem Leben der Wille des Schöpfers, ohne durch die Vernunft getrübt zu werden, sich offenbart.

Der Mensch legt viel in sie hinein, auch viel vom Unvollkommenen und Unzureichenden der menschlichen Natur. Er nennt die Bienen arbeitsam. Ein Kaiser des Abendlandes wählte sie zum Wappentier in jener Wende, in der die Arbeit ihren alten, frommen Sinn verlor. Ist aber denn die Biene in diesem Sinn ein Arbeitstier?«

Er deutete auf die Sammlerinnen, die um die Thymianranken und Steinbrechpolster schwärmten, und nickte dem Schauspiel zu.

»Es müßte denn sein, daß man als Arbeit eine Kette von Liebesberührungen erkennen will. Es ist ja unaussprechliche Wonne, die diese Tiere beflügelt und ihren Tag erfüllt. Wenn sich im Morgenstrahl die Blüten öffnen und ihr Tagewerk beginnt, erschallen weder Hörner wie in den Kasernen, noch Pfeifen wie auf den Schiffen, noch jene heulenden Sirenen, mit denen die Fabrik zur Arbeit ruft. Du hörst im Stockwerk der Waben und ihrer Zellen den Honigtanz als eine vom Nektar berauschte Melodie, die Lust und Heiterkeit erzeugt. Von allen unseren Rufen und Signalen ist er am ehesten dem Glockenton verwandt, so wie er einstmals über diesem Berge schwang. Nein, Arbeit in unserem Sinne umschließt der Tag der Bienen nicht.«

»Freilich«, so fuhr der Pater fort, »wir könnten von den Bienen wohl lernen, was Arbeit ist. Es gibt ja kein Geschäft in dieser Welt, das ohne einen Funken von solcher Freude bestehen kann. Die Lebensfreude hält das Ganze zusammen, weit stärker als die Wirtschaft oder die reine Macht. Wenn du den Bauer im Morgenlicht mit nackter Brust dem Pfluge folgen, wenn du den Schmied am Amboß stehen, den Fischer sein Netz ins Wasser senken siehst, ahnst du in ihnen ein Wohlgefühl an sich, das unberechenbar und unbezahlbar ist. Auch im Gewimmel der Märkte und Städte wird es dir bewußt. In diesem Wohlgefallen liegt das Kapital der Welt, das pure Gold — die Ernten und der Gewinn sind nur der Zins davon. Das gilt auch für die Wirtschaft — es kann keine Ökonomie gedeihen, der nicht die Liebesbeziehung zugrunde liegt. Wohlwollen hat eine goldene Hand. Das mußt du bedenken in deinem Amt, vor allem auch dort, wo dienende Brüder dir zugeordnet sind.«

Der Pater streichelte Lucius die Hand und schenkte ihm wieder ein.

»So ist auch der Bienenstaat ein Schrecknis, das sich der Mensch erfunden hat. Kann man von Staaten sprechen, wenn man die Tiere recht beobachtet? Es handelt sich dort eher um eine große Familie. Man sagt, daß die Natur die Arbeitsbienen nicht am Geschlecht beteiligt hätte, und nennt das eine Art von Sparsamkeit, von Raub. Das heißt, den Teil, und nicht das Ganze sehen. Die Liebeskraft wohnt in den Stöcken, ganz ungeteilt. Du siehst das deutlich, wenn sie die Unruhe vorm Hochzeitsflug berauscht. Sie bilden dann *einen* Leib, den eine Kraft belebt und figuriert. Sie alle haben Anteil an der Wonne — sie und die Ungeborenen. Was ist demgegenüber die flüchtige Berührung der Königin? Wenig und viel. Gering ist sie, wenn du sie abgeteilt betrachtest, als tödlichen Kontakt in der Unendlichkeit. Doch wie bedeutsam wird sie, wenn du sie als Sinnbild der Liebeserfüllung siehst, die im Organ für alle sich vollzieht. So hebt ja auch der Priester den Kelch für alle beim Abendmahl.

Gewiß, wenn man das Bienenvolk als Staat betrachten will, dann könnte er ein Vorbild menschlicher Staaten sein. Ein Vorbild, wenn man das Ziel des Staates in der Erhöhung der Ordnung zur reinen Liebesbeziehung sieht. Du findest das im alten Königtume von Gottes Gnaden, doch auch in echter Demokratie. Es kommt ja nicht auf die Verfassung an; sie hat nur als Gefäß des brüderlichen Lebens Sinn. Fehlt das, verliert die beste Verfassung ihren Wert.

Die Lehre Christi ist auf die Verwirklichung der Liebesbeziehung angelegt, auf Grund des Vorbildes. Ihm hierin nachzufolgen ist vor allem das Amt der Kirche, und daher wird sie stets unentbehrlich bleiben, zur höheren Ergänzung der Obrigkeit. Das Ziel bleibt freilich, wie alle wahren Ziele, unerreichbar, doch muß es stets der Richtstern bleiben, wenn sich der Mensch nicht in der Finsternis verlieren will.«

Der Eremit schwieg eine Weile, dann schloß er die Betrachtung ab:

»Ja, vieles können wir von den Bienen lernen, wenn wir des rechten Blickes kundig sind. Da ist auch ihr Sammeln von Schätzen, das

Heimsen von Vorrat in unvergänglicher Gestalt. Die Blüten gleichen den Augenblicken dieses Lebens, den flüchtigen Sekunden, und doch erbeuten wir in ihnen, wenn wir sie recht berühren, Stoff der Unendlichkeit, die wahre Ambrosia der Alten, die Unsterblichkeit gewährt. Der Augenblick ist uns verliehen, damit wir diese Waben füllen für höchste Feiern jenseits von Raum und Zeit. Doch trägt das so geführte Leben auch zeitlichen Gewinn. Du siehst das daraus, daß nur die recht berührte Blüte zur Frucht gedeiht. Drum kaufe die Augenblicke aus.«

Lucius dachte über diese Worte nach. Er fühlte, daß manches mit persönlicher Bedeutung an ihn gerichtet war. Das Summen der Bienen erfüllte immer noch wie eine dunkle Orgel die Mittagsluft. Im dürren Silberlaub der Disteln raschelten geschäftig die Agamen, behende Jägerinnen, die wie Kleinodien leuchteten. Er sagte:

»Man hört doch von den Tieren auch viel Grausames.«

Der Pater lächelte.

»Es ist gut, Lucius, daß du den Einwand machst. Du darfst, was ich dir sage, nicht als Gesichtspunkt fassen, denn solche gibt es unzählige. Du denkst an Vorgänge im Bienenleben, die wir als blutige bezeichnen würden: den Königinnenmord, den Königinnen-Zweikampf, die Drohnenschlacht. Auch hier trügt unser Blick, indem wir die Tiere moralisieren, vermenschlichen. Wir geben uns nicht Rechenschaft darüber, wie sehr das Bienenvolk *ein* Körper ist. Wenn er zu seiner Wohlfahrt im vorbestimmten Augenblick die Drohnen ausstößt, so ist das das Gleiche, als wenn das Kind die Milchzähne verliert. Die Immen erfüllen das Gesetz, das ihnen vorgeschrieben ist. Der Mensch indessen, indem er sein Auge auf ihr Treiben richtet, entdeckt in ihm das Böse, das in ihm selber ist. So bildet die Drohnenschlacht ein altes Muster der Staatsraison und aller Lehren, in denen der Mensch als das politische Tier betrachtet wird. Dagegen ist einzuwenden, daß dem Menschen Erkenntnis und damit Schuld verliehen ist. Insofern stellt sich das Gesetz ihm anders dar.«

Lucius sah ihn fragend an.

»Dann müßte man annehmen, daß die Morde, die Kriege, die Bartholomäusnächte außerhalb des göttlichen Planes liegen, und daß die Geschichte als eine Kette von Verstößen gegen die Ordnung aufzufassen ist? Das fällt schwer, wenn man den Menschen mit seinen Zähnen und Klauen ansieht und wenn man die Lage bedenkt, in die wir hineingeboren sind.«

Der Alte nickte ihm freundlich zu.

»Oh, du gehst eilig, Lucius. Doch will ich dir antworten. Die Morde, die Kriege, die Grausamkeiten liegen nicht außerhalb des Planes, da es nichts gibt, was außerhalb des Planes ist. Doch liegen sie zum großen Teile außer dem Gesetz. Insofern stellt die Geschichte wirklich eine Kette von Verstößen dar, die nur durch Gnadenakte, durch Amnestien sich erhält. Das ist das große Thema des Alten Testaments.

Auch in der Historie herrscht naturgeschichtliche Notwendigkeit, und es sind Arten der Historik möglich, die sich allein auf sie beziehen. Doch herrscht nicht die Notwendigkeit allein, insofern dem Menschen zugleich Erkenntnis gegeben ist. Mit der Erkenntnis wird die Schuld gesetzt. Daher kann eine Tat zugleich natürlich notwendig sein und schuldhaft vor dem Gesetz. Um diese Differenz zu dekken, die uns im höchsten Wesen vernichten würde, besteht der Opferschatz. In seiner Erhaltung und Vermehrung liegt der eigentliche Sinn, der der Geschichte innewohnt. Das ist das Thema des Neuen Testaments.

Das Opfer kann nachträglich sein, dann stellt es sich als Sühne und Buße dar. Es kann auch der Tat vorausgehen; wir trennen dann von unserem Naturanspruche einen Teil zum Ruhme Gottes ab. Das ist der Teil, der tausendfältig, der ewig zinst. Er mag gering sein — er kann aber auch unser ganzes natürliches Leben einschließen. Und wunderbar ist, daß das Opfer stellvertretend wirkt. So können auch wir armen Eremiten ein wenig zum Heil der Welt mit beitragen.«



Ein leichter Wind war aufgekommen und trug den Hauch der Thymian-Matten und Muskathyazinthen mit. Auch war zu spüren, daß er durch die heißen Dornenschluchten, in denen der Harzduft sich mit den Blüten mischte, gestrichen war.

Am südlichen Gewölbe glitt eine der großen Raketen des Regenten durch den Raum. Die Stadt ansteuernd, tauchte sie in den Luftkreis und verlangsamte die Bahn. Es war ein Kriegsschiff, azuren, und nur sichtbar, weil es die Schattenseite zuwandte. Es huschte meteorisch am Gebirg entlang, verweilte dann kurz in starker, goldener Strahlung und glitt in den Raketenhafen ein. Lucius notierte sich die Zeit. Die Stunde und die Art des Schiffes waren ungewöhnlich; es handelte sich ohne Zweifel um einen Erkundungsauftrag anläßlich der Unruhen. Längst hatte man die Hoffnung auf einen Eingriff oder einen Schiedsspruch bei solchen Händeln aufgegeben; es blieb bei reiner Observation. Man hatte den Eindruck, daß Material für ein entlegenes Büro gesammelt wurde — für Akten, die ein Gelehrter nach den Regeln der wissenschaftlichen Statistik und nach unbekannten Richtlinien verwaltete. Der einzige Vorbehalt des Imperators lag in der Wahrung der Regalien, wie in der Führung der blauen Farbe, dem Verbot der Strahlungswaffen, der Benutzung bestimmter Häfen und Stützpunkte. Darüber lag ein Tabu, ein starker Bann, der den Parteien stets gegenwärtig war. Ihn zu erhalten, hätte es der blauen Schiffe nicht bedurft. Im übrigen hielt er sich jenseits der Verhandlungen, und seine Entschlüsse waren unbekannt.

Der Pater Foelix hatte inzwischen abgetragen und kam mit einem Kupferkännchen aus der Klus zurück. Er schenkte Kaffee ein und setzte sich, seine Hand ergreifend, wieder neben Lucius.

»Ich habe dir viel erzählt; man wird geschwätzig in der Einsamkeit. Berichte nun du, was dich beschäftigt, Lucius.«

Lucius schilderte den Verlauf der Übung, an der er teilgenommen hatte, und die Verstimmung, die zwischen dem Chef und Ruhland zutage getreten war. Der Pater hörte aufmerksam, ihn hin und wieder durch eine Frage unterbrechend, zu. Dann sagte er:

»Ich kann dem General nicht Unrecht geben — es gibt bessere Mittel, die Einsicht zu läutern, als die Reflexion. Die moraltheologische Unterweisung führt allzuleicht zur bloßen Kasuistik im Stil des Escobar. Die jungen Leute, die so erzogen werden, gleichen Kriegern, die man ihr Handwerk aus den Büchern und vor künstlich erdachten Schanzen verrichten läßt. Den wahren Wert erprobt erst das Gefecht. Auch findet, wer durch Tugend glänzen will, bei den Heiden bessere Beispiele. Ihm ist die Rüstung dienlich, wie sie die Stoa geschmiedet hat. Der Christ braucht solche Mittel nicht. Er findet in der Schwäche seinen Weg, und nicht durch eigene Kraft. Sei unbesorgt um deine Schüler, Lucius. Es saß schon mancher von ihnen an diesem Tisch. Ich kenne sie und weiß, was sie bedrängt. Es ist gut, daß ihr euch um sie Gedanken macht. Gewiß fließt ihnen sogar aus diesem, eurem Zweifel das Beste zu — mehr als aus dem geformten Wissen, das ihr ihnen gebt. Der Mensch ist unbestimmbar, daher ist die Erziehung ein höchstes Experiment. Wenn er nun fühlt, daß ihr von diesem seinem ungeformten, ihm selbst geheimnisvollen Grunde wißt, ja Scheu vor ihm empfindet, dann wird er euch als Lehrer anerkennen, wird euch verehren und dankbar sein. Der Mensch will weniger verstanden werden — das wäre ihm sogar schrecklich — als das geachtet sehen, was unverständlich an ihm ist. Daraus müßt ihr, wie Gärtner aus dem Untergrunde, die besten Kräfte ziehen. Das übrige stellt Gott anheim.«

Er fügte noch hinzu:

»Ihr haltet auf Disziplin, auf strenge Zucht, und das ist gut. Doch dürft ihr die Vorschrift nicht auf das Absolute ausdehnen, sonst scheitert ihr beim Versuch. Laßt nur die Quellen unberührt. Hier gilt die ärztliche Regel: 'Wer bis zum Grunde heilen will, der heilt zu Tod.' In seiner Auseinandersetzung, in seinem Kampf mit Gott könnt ihr dem Menschen nicht helfen; es ist sein tiefster Grund der Freiheit, der Souveränität, auf dem die Begegnung spielt. Er ist zu Gott unmittelbar. Es ist viel besser, wenn er zweifelt, als daß er aus Zwang verehrt. Hier ist das Rätsel, das ein jeder aus eigener Kraft zu lösen hat, und erst im Augenblick des Todes wird er erfahren, wie weit er

sich der Lösung genähert hat. Nur müßt ihr immer fühlen lassen, daß auch ihr mit diesem Rätsel beschäftigt seid, daß ihr die hohe Rangordnung ahnt. Stellt euch nicht als vollkommen, stellt euch als Menschen guten Willens dar. Das unterscheidet euch von den Kräften, die zu bekämpfen ihr berufen seid. Sie glauben an die Möglichkeit vollkommener Ordnung, an lückenlose Perfektion. Das treibt sie notwendig der Tyrannis zu und gibt den Idolen, die sie errichten, den fürchterlichen Glanz. Sie streben nach dem magischen Blendwerk und seiner Lust. Ihr aber sollt dafür sorgen, daß die Welt geöffnet bleibt. Das ist das große, das einzige Schauspiel der Geschichte, ihr Dialog, der mit stets neuen Partnern sich besetzt und sich zum Ruhme Gottes offenbart. Habt keine Furcht; ihr werdet obsiegen. Die Welt ist auf den Triumph der Freiheit angelegt.«

Sie schwiegen. Die Züge des Eremiten hatten sich belebt. Ein Schwärm von Kranichen strich rudernd über den Gipfel hin. Die Tiere strebten zu Beginn der Trockenheit den großen Sümpfen im Inneren des Landes zu. Lucius dachte an den Abstieg; der Bergrat liebte, wie alle Gastrosophen, die Pünktlichkeit. Dabei fiel ihm der Zettel ein, den er noch in der Kartentasche trug.

»Der Bergrat hat ein Programm entworfen, das er dem Prokonsul unterbreiten will. Wenn ich ihn recht verstehe, strebt er durch Geburtenpolitik sowohl die Milderung der Konkurrenz als auch Verhinderung der Kriege an. Er will die Zahl der Menschen mit dem .; Erbteil in ein vernünftiges Verhältnis bringen und so der Parzellierung, der Bildung von Proletariaten, vorbeugen. Wir würden dann wie auf Luxusschiffen durch das Leben reisen, auf denen es nur bequeme Plätze gibt.«

Der Pater nickte:

»Ja, und die Ungeborenen bezahlen die Kosten der Überfahrt. 'Il y a toujours quelqu'un qui paie.' Das ist die unveränderliche Wahrheit, die jedem Komfort zugrunde liegt, und die kein noch so feiner Plan entkräften wird.«

Dann, ernsthaft werdend, fügte er hinzu:

»Der Bergrat hat hier freilich einen wichtigen Punkt berührt. Man spürt den Einfluß Nigromontans, der seine Schüler auf die Suche nach dem Stein der Weisen schickt. Auch du, Lucius, hast ja von ihm gelernt, so wie Fortunio, der Diakon und andere. Ich will dir meine Gedanken darüber mitteilen.

Die Zeugung ist stets von Schuld begleitet und mehrt die Übel dieser Welt. Daher ist es verdienstvoll, wenn man sich enthält. Schon Paulus hat darüber das Nötige gesagt. Doch wird man fehlen, wenn man menschliche Pläne aussinnt, sei es um die Geburten zu vermindern, sei es um sie zu steigern 'zum Zwecke der Übermacht. Das führt zur Herrschaft der Hygiene, die vielleicht unsichtbarer, doch schrecklicher als die der blutigen Tyrannis ist. Schon der Gedanke bringt in schlechte Gesellschaft wie die des Doktor Mertens, der im Punktamt und im Zentralarchiv Ähnliches sinnt. Das ist der Weg, der Schritt für Schritt zur überlegten Tötung führt, zum vollen Triumphe der Ökonomie. Der Fürst wird sich darauf nicht einlassen.

Auch in der reinen Ziffer verbergen sich Gesetze, die keine Statistik faßt. Bedenke die überraschende Erklärung, die das Anwachsen der Bevölkerungen im 19. und 20. Jahrhundert erst spät erfuhr.

Freilich beruht das Glück des Volkes immer auf der Entsagung Auserwählter, auf ihrem Abschluß vom natürlichen Verband, wie du ihn bei den Bienen vorgebildet siehst. Nur kann im Menschenreiche, wo Freiheit herrscht, allein das Opfer und nicht der Plan bestimmend sein. Es handelt sich um die Verwandlung von physischer in metaphysische Fruchtbarkeit.

Man hat von jeher den Mönchen und den Klöstern viel Schlechtes nachgesagt. Doch wirst du finden, daß Zeiten, in denen die Klöster blühten, oft auch Zeiten des Glückes und langer Ruhe gewesen sind, als ob sich Segen und Lebensstille von diesen Orten mitteilten. Es ist wohl besser, ein Kloster zu bauen als ein Arsenal. Vor allem werden durch die Vergeistlichung des Lebens feinere Kräfte frei, Empfangsorgane, die sich wie Antennen ausstrecken und große Sicherheit verleihen. Betrachte die großen Kriege, die blutigen Gemetzel der Vergangenheit. Stets leitet sie der Angriff auf die Klöster und die

Eremitensitze ein, der zu den Vorzeichen gehört — nicht minder als die Einebnung der Schranken, die der zügellosen Mschung und Vermehrung errichtet sind. Gleich Eintagsfliegenschwärmen schwellen dann die Massen an. Wie auch die Unzulänglichkeit ihn schwächen möge, es bleibt ein höchster Gedanke des Menschen, sich in die Zelle zurückzuziehen, um dort als einsamer Wächter zum Heil des Ganzen Dienst zu tun. Solange diese Lampen brennen, kann es nicht völlig finster sein. Es ist gut, daß auch der Prokonsul darum weiß. Verleiht er doch auch diesem Sitze seinen Schutz. Selbst der geistige Mensch, der weltliche Pläne und Ordnungen ersinnt, bedarf ja inmitten seiner Bücher und Skripturen der Einsamkeit.«

Er unterbrach sich und fragte:

»Du kennst doch auch Serner, den Philosophen? Ortner erzählte mir von ihm. Es scheint, daß er bedeutende Gedanken hat.«

Lucius berichtete von dem Symposion in der Voliere und suchte anzudeuten, was ihn und seine Freunde an der Erscheinung, den Schriften und Diskursen Serners fesselte. Der Pater hörte, ihn hin und wieder fragend, aufmerksam zu.

»So habe ich es mir gedacht. Es scheint, daß dieser Geist sich vom entgegengesetzten Punkt wie Ruhland der Wahrheit annähert. Du sagst, daß er sich hin und wieder ganz dem Trunk ergibt?«

Er schwieg. Es schien, als sänne er über den ihm Unbekannten nach. Dann fügte er hinzu:

»Wenn sich der Geist den hohen Stufen nähert, kommt er notwendig auf die Tore der Wahrheit zu. Das ist selbst dort der Fall, wo er im abgesteckten Felde der Wissenschaften wirkt. Die Wege führen alle auf einen Punkt. Dort endet die Erkenntnis, und die Verehrung tritt an ihre Statt. Die letzten Schlüssel werden nicht ersonnen, nicht ausgedacht.

Doch findet die auf diese Weise gewonnene Berührung von außen statt. Der Geist erkennt das Schloß des Todesbesiegers mit seinen hohen Fenstern und Lichtern und kann es beschreiben wie eine Hohlform, ohne in der Substanz zu sein. Nigromontanus ist vielleicht der stärkste von jenen, die außerhalb des Schlosses stehen, der

Fürst der Magier. Was hält sie vom Eintritt ab? Der Reichtum, der den wahren Weg verschließt — er kann auch geistiger Reichtum sein.«

Der Einsiedler berührte Lucius am Arm. Er wußte, daß sein Gast in allem empfindlich war, was seinen alten Lehrer anbetraf.

»Vielleicht begleitet Serner dich einmal herauf. Doch warte, bis er davon spricht.«

Die Schatten fielen länger ein und tönten den Felsgrund mit blauem Licht. Die roten und gelben Blüten begannen aufzuleben, als ob der Abend sie entzündete. Die Enziankelche falteten sich ein. Der Flug der Immen wurde spärlicher. Schon wagten sich die Fledermäuse aus den Rissen der Klause und umflatterten das Kreuz. Es war Zeit, zu den Pferden zurückzugehen. Doch hatte Lucius noch eine Frage, die ihm am Herzen lag.

»Der Chef bereitet für den Fall, daß sich die Unruhen vermehren, eine Reihe von Schlägen gegen den Landvogt vor. Er hat teils an gewaltsame Erkundungen, teils an Zerstörungen gedacht, die im Agentenstile durchzuführen sind. Es sind nun bei der Besprechung der Befehle Vorschläge aufgetaucht, die Kommandos mit Gift auszustatten — einmal um ihnen die Folterung zu ersparen, und dann, um das Geheimnis so abzudichten, wie es nötig ist.«

Der Pater fragte:

»Wie denkst denn du darüber, Lucius?«

»Mir ist der Gedanke unangenehm.«

»Und du hast recht in dieser Empfindung, Lucius. Hier zeigt sich einer der Punkte, an denen sich erweist, daß reine Humanität nicht mehr genügt. Ihr dürft die Männer in aussichtslose Lagen führen, doch dürft ihr ihnen nicht die Hoffnung abschneiden. Ihr wandelt sie sonst in Gegenstände um, in reine Objekte der Machtanwendung und unterscheidet euch nicht mehr vom Gegner, den ihr bekämpft. Ihr dürft nicht in den Kern der Freiheit eingreifen, auch nicht zum guten Zweck. Wo solche Pläne auftauchen, ist es ein Zeichen, daß ihr euch vom rechten Weg entfernt.«

Er blickte auf die Stadt hinab, die sich im Spätlicht rötete.

»Schlag nach, was Augustinus im Gottesstaate vom Selbstmord sagt. Du findest dort das Nötige. Er sieht ihn als unbedingt verwerflich an, auch in der Lage der Lucretia. Und in der Tat ist selbst der Mord entschuldbarer. Er schneidet doch die Möglichkeit der Buße nicht ewig ab. Dem Selbstmord ist vorbehalten, daß die letzte Tat, der letzte Augenblick des Menschen mit dem Verbrechen zusammenfällt. So tritt er, mit frischem Blut bedeckt, vor das Gericht. Der Selbstmord gehört zur Freiheit, die allein dem Menschen verliehen ist, wie der Erkenntnisbaum für ihn allein die Früchte trägt. Er ist ein Gleichnis der mächtigen Entscheidung, die ihm anheimgegeben ist. Bedenke das wohl.

Doch du bist eilig, Lucius. Der Bergrat erwartet dich. Geh nur, ich werde dich in mein Gebet mit einschließen.«

ZWEITER TEIL



DAS ATTENTAT

Er hatte den Wagen auf zehn Uhr bestellt. Noch war er nicht erwacht. Der "Raum war still und dunkel, und nur das Zittern des Entlüfters teilte sich aus der Tiefe den Stahlglaswänden mit.

Die Orgie hatte sich bis in die Morgenstunden ausgedehnt. Sie hatte, wie meist im kleinen Bankettsaal, den sie auch »das Sofa« nannten, zu letzter Trunkenheit geführt, und dann zu tiefer Betäubung, zu besinnungslosem Schlaf. Nun wälzte er sich unruhig auf dem Lager, ergriffen von der Angst des Geistes, der aus dem Dunkel kommt und sich vergeblich Rechenschaft zu geben sucht. Da war nur Finsternis. Dann wachte der Klang der Geigen und der Flöten wieder auf. Die Bilder kamen wieder, doch abgerissen, labyrinthisch, wie durch Schlitze von Vorhängen gezeigt.

Er lag am Boden, die Leuchter drehten sich. Lackstiefel und die Beine nackter Frauen traten über ihn hinweg, langsam und rosig wie in einem Karussell. Die Geigen auf der Empore spielten unermüdlich dieselbe Melodie. Er fühlte sich glücklich wie ein Wohltäter. Die Starre, mit der sie ihn sonst umgaben, war ganz gelöst. Fetzen der trunkenen Gespräche tauchten in ihm auf.

»Messerchen, das ganze Sofa ist wieder blau.«

»Gut so. Gebt auch den Kerlen da oben zu trinken, sie strengen sich an.«

Er hatte immer schon gesagt, daß die geblendeten Musikanten den blinden vorzuziehen seien. Man konnte sich aussuchen. Dann blühten die Weisen voller auf — wie nach der Okulation. Als Bonmot war das nicht schlecht.

Nun kamen die Gesichter wieder, das war nicht gut. Es war, als ob sie den Augenhintergrund erfüllten, zunächst ein Kopf, dann viele, und dann ein ganzer Fries. Sie alle waren häßlich und grimassenhaft

belebt. Sie waren neugierig, schadenfroh und von schamloser Geschlechtlichkeit geschwellt. Sie wuchsen zu Hunderten, zu Tausenden hervor. Bald schienen sie die Ränge von klinischen Amphitheatern zu besetzen, bald starrten sie wie aus Logen auf Schauspiele herab als eine Hydra, die nur Böses erwartete und die nur Böses belustigte. Dann wieder füllten sie einen ungeheuren Gerichtssaal an, ein Tribunal, das ohne Richter war. Ergraute Vetteln, Greise, in deren Zügen ein langes, schändliches Leben sich summierte, Halbwüchsige mit der nackten und witternden Beweglichkeit von Ratten und Wieseln fluteten vorbei. Kein Callot, kein Daumier hätten Ähnliches erdacht. Man sah hier, was auf dem Grunde, was in der Tiefsee des Demos vor sich ging. Sie spie ihr Plasma in unbekannte Städte aus. Zuweilen drohten die Gesichter sich ganz zu deformieren; Hörner, Geweihe, Rüssel, Geschlechtstrophäen sträubten sich von ihnen ab, und Risse wie in alten Bäumen sprangen in ihnen auf. Der Jubel, die Mitwisserschaft war ungeheuerlich.

Der Schläfer stöhnte, dann warf er die Decke ab. Ein bitterer Geschmack erfüllte seinen Mund. Er griff nach der Karaffe und stieß sie um. Die Wache, die nachts vor seiner Türe auf einer Matte schlief, hörte, wie er nach seiner Art in leisen, gereizten Selbstgesprächen sich ankleidete. Sie rief das Office an und meldete, daß Messer Grande aufgestanden sei. Man ließ den Wagen vorfahren und stellte die Posten aus.



Das Haupttor des Zentralamts führte auf den Gerberplatz. Man sah von dort aus durch die Lange Straße den Obelisken, der im großen Rondell des Binnenhafens errichtet war. Die grellen Häuserblocks der Neustadt schlossen sich rechtwinklig an diese Mittelachse an. Der große Bau zog sich fünfstrahlig den Hang hinan. Er bildete gleichsam die Kappe der Zitadelle, in der der Landvogt saß, den sichtbaren Teil. Die beiden Flügel, die auf den Platz ausluden, waren

durch eine Treppe verbunden, die sich im Anstieg verjüngte und in eine Terrasse mündete. Sie war durch Posten abgesperrt. Auf diese Terrasse trat Messer Grande um zehn Uhr heraus. Sein kleines Gefolge umringte ihn. Er war noch blasser, noch galliger als sonst. Die Ruhe des Gesichtes war steinern, ohne Mienenspiel. Doch wurde sie von einem Flimmern unterbrochen, wie man es an den Flanken von Tieren sieht, die Bremsen ängstigen. An allen Beamten und Offizieren seines Stabes fiel dieses Widerspiel von Reizbarkeit und maskenhafter Starre auf. Es wirkte wie mit groben Drähten bei den Subalternen, meist ungeschlachte, in Uniform gesteckte Burschen mit starkem Nacken und nußknackerhaftem Kinn, das bei der Erregung in mahlende Bewegung kam. Die Intelligenten dagegen waren schmächtig, geschmeidig und oft von katzenhaftem Charme. Bei ihnen glich dieses Zittern einem feinen Ekel, als stiegen üble Düfte oder Fliegenschwärme in ihrer Nähe auf und weckten ihren *Zorn.* Die Sonne blendete. Der Platz war wie gewöhnlich um diese Stunde von Müßiggängern angefüllt, die schweigend die An- und Abfahrt betrachteten, von Zeitungshändlern, Reportern, Photographen, Agenten in Zivil und von Flaneuren, die vor den Cafes frühstückten. Noch war die Hitze erträglich; die Brise trug von den Kiosken der Blumenhändler einen Hauch von Fliederduft herauf.

Der Wagen wartete. Man öffnete den Schlag. Wie immer in die Geschichte der Attentate der Zufall einspielt, sie bald durchkreuzend, bald sie fördernd, so auch hier. Hier wirkte er begünstigend. Die große Limousine, die Messer Grande gewöhnlich fuhr, war ausgefallen; einer der Rezeptoren hatte sich getrübt. Man hatte für das schwere, mit allen Sicherungen armierte Fahrzeug einen der offenen Tourenwagen eingestellt. So wurde die Tat erleichtert, die soviel Unheil nach sich zog.

Der Wechsel führte zu einem Aufenthalt. Messer Grande ließ eine Brille suchen; auch fröstelte ihn trotz der Wärme, und er hüllte sich in eine Decke ein. Dann sprangen die vier Begleiter auf die Trittbretter. In diesem Augenblicke drängte sich ein junger Mann durch den Cordon. Er war wie ein Student gekleidet, nur trug er den Kosti, den

aus weißen Fäden gewebten Gürtel, nach Parsenart. Ehe man daran dachte, ihn aufzuhalten, ja, fast ehe man ihn bemerkte, glitt er an den Wagenschlag. Man sah ihn die Hand ausstrecken, und gleich darauf schien es, als ob ein Stoß den Wagen erschütterte. Man hörte kaum ein Geräusch. Messer Grande wurde wie eine Puppe hochgehoben und fiel dann in den Fond zurück. Die roten Lederpolster waren von Splittern aufgerissen, aus denen schwarzes Roßhaar quoll. Im Todeskampfe riß er Strähnen davon heraus und biß in sie hinein.

Ein Augenblick der Stille folgte auf die Tat. Der Platz lag wie gebannt im grellen Licht. Man hörte nur das matte Schnalzen, mit dem die Momentverschlüsse sich lösten, und das Flirren der Filmbänder. Wie Seiten eines Bilderbuches, das schnell durchblättert wird, flogen die Aufnahmen davon — in die Archive, die Redaktionen und in das Permanentspiel, das schon bevölkert war. Nach fünfzig Minuten brachte der »Spiegel« die ersten Berichte mit dem Nekrolog »Er gab sein Herzblut« — trotz aller Routine dieser Herren schien das nur möglich, wenn auch für den Fall des Attentates eine Version im Satz gewesen war.

Dann wurde Bildsperre verkündet, und die Apparate senkten sich und suchten andere Beute, an der es nicht mangelte. Nur noch ein uniformierter Beamter des Zentralamts näherte sich dem Wagen und nahm ihn, als ob er ihn in allen Teilen durchleuchtete, sorgfältig auf. Dann erst hob man die Leiche von den Polstern und schaffte sie hinauf. Noch hielt sie die Roßhaarbüschel in Mund und Händen; sie schleiften, als ob man ein Seetier eingefangen hätte, hinter ihr. Inmitten der weißen Treppe zeichnete sich die Blutspur ab.

Was war inzwischen mit dem Attentäter geschehen? Gleich nach der ersten Starre des Schreckens hatten sich der Fahrer, der unverletzt geblieben war, und die Begleiter auf ihn gestürzt. Man sah die schmächtige Gestalt in einer dunklen Gruppe verschwinden, aus der Fäuste und Schlagwaffen auftauchten. In dem Getümmel hörte man die hellen Schreie, auch von Frauen:

»A mort, à mort.« Dazwischen das dunklere:

»Al' muerte, al' muerte« des Hafenpöbels, wie er die Sonnenseite der Arenen füllt.

Vergeblich suchte sich der Adjutant von Messer Grande Gehör zu schaffen:

»Zurück, dem Manne darf kein Haar gekrümmt werden.«

Er mußte Posten beordern, die die Rasenden zurückrissen. Dann trat er an das Bündel, das auf dem Pflaster lag.

»Sie haben ihn totgeschlagen. Oh, das ist ärgerlich. Ein Parse — der Bursche hat Glück gehabt.«

Dann zu den Trabanten:

»In das Labor von Doktor Mertens. Er soll genau durchsucht werden.«

Später erfuhr man, daß es ein parsischer Medizinstudent namens Nadarsha gewesen war. Es hieß, daß seiner Schwester bei den Unruhen Gewalt geschehen sei. Andere sagten, daß er einfach ein Assassine im Dienste des Palastes gewesen sei. Und dritte endlich meinten, daß die Fäden in das Zentralamt zurückführten. In solche Figuren spielen immer alle Probleme der Zeit mit ein.

Inzwischen hatte sich der Wirbel vom Gerberplatze in die Straßen der Neustadt ausgedehnt. Es bildeten sich Gruppen, man fand Verdächtige. Seltsam war es, daß sich auch jene wie die Rasenden gebärdeten, die Messer Grande gefürchtet hatten — ja, gerade sie. Man hörte Schüsse, die sich durch die Lange Straße bis in den Hafen fortpflanzten, man schleppte Verhaftete herbei. Bald war das Hausgefängnis des Zentralamts überfüllt. Man nahm den wüsten Platz zu Hilfe, der vor Zeiten, um Schußfeld zu schaffen, in Richtung auf den Palast geebnet war, und den ein Drahtgitter umspann. Dort pferchte man die Sistierten in Massen ein.

Sofort, und ohne daß das Zentralamt noch Weisungen gegeben hatte, kam es zu einer Parsenverfolgung, die die der letzten Unruhen weit übertraf, ja, gänzliche Vernichtung androhte. Der Pöbel machte im Hafenviertel und in der unteren Neustadt auf einzelne Passanten Jagd. Auch jene, die nicht durch Kleidung oder Zeichen sich unterschieden, wurden bald erkannt. Man suchte unter diesem Titel auch

an jedem sein Mütchen zu kühlen, der mißliebig war. Der Zuruf: »Das ist ein Parse« oder »Das ist ein Parsengenosse, ein Parsito« waren in gleichem Maße unheilvoll.

Die Läden schlossen, die Straßen der Luxus- und Villenviertel wurden menschenleer. In den Vorstädten und den am Wasser gelegenen Quartieren bildeten sich Protestzüge. Sie defilierten mit umflorten Fahnen vor dem Zentralamt, dessen Treppe mit schwarzem Tuch beschlagen war. Auf der Terrasse war ein Katafalk errichtet; der Landvogt, der inzwischen den Gefechtsstand bezogen hatte, nahm den Vorbeimarsch ab.

Dann wälzten sich die Massen dem Parsenviertel zu. Bei den Exzessen fiel auf, daß junge Leute aus guter Familie, ja, elegante Frauen sich an der Plünderung und auch an Schlimmerem beteiligten. Der Landvogt ließ ihnen vollauf Frist für die Tumulte, die sich in eine Art von Volksfest verwandelten. Spontanaktionen wie diese gehörten zum Elementarteil seiner Politik; sie gaben seinen Segeln Wind. Erst am Nachmittag gewährte er den Ältesten der Parsenschaft Audienz. Dann ließ er Polizei und Volkswehr in die Trümmerstätte einrücken. Nun wurde die Verfolgung offiziell. Die Plünderung setzte sich als Haussuchung und die Verschleppung als Inschutzhaftnahme fort. Die Parsen waren bereits so gebrochen, daß sie dem Landvogt eine Dankesadresse zusandten.

Auch im Palaste hatte man die Vorsteher der Parsen kühl empfangen; es gab jetzt anderes zu tun. Man hatte diesmal auch von der Besetzung der Teile des Parsenviertels abgesehen, die in die Oberstadt aufstiegen; der Druck des Demos schien zu stark. Dagegen hatte der Prokonsul die Umgebung des Palastes, die Truppenlager und Magazine, das Energeion und andere Stützpunkte stark abgesperrt. Auch zeigte er Panzer im ganzen Stadtgelände und hielt den Luftraum frei. Als gegen Mittag der Landvogt die Volkswehr aufrief, stieg über dem Palast der Wimpel hoch, der den Belagerungszustand verkündete. Doch zeigte sich deutlich, daß die Volksstimmung ihm feindlich war. Die Truppen dagegen waren in seiner Hand. Die öffentlichen Dienste drohten, die Arbeit einzustellen — das blieb be-

deutungslos, solange das Energeion gesichert war. Es war von Kriegsschülern und technischen Truppen stark besetzt. Zur Antwort ließ der Chef um zwei Uhr für dreißig Sekunden die Strahlung ausfallen. Man sah die Flugzeuge wie Drachen, die an einer Leine gezogen werden, zum Gleitflug übergehen. Das feine Summen, das die Stadt erfüllte, verstummte; dann sprangen mit ungewohntem, anachronistischem Getöse die Hilfsmaschinen an. Der »Volksfreund« zählte in einer Sondernummer die Schäden auf, die dieses Intermezzo verursacht hatte — Zusammenstöße, mißglückte Operationen in den Krankenhäusern, Abstürze und ähnliches.

Die beiden Machthaber hatten sich wie Tiere in ihre Höhlen zurückgezogen und tasteten sich ab. Es war kein Zweifel, daß der eine politisch und im landläufigen Sinn moralisch, der andere militärisch und technisch überlegen war. In diesem Machtspiel glichen die Parsen einem Knochen, der dem Demos anheimgegeben war. Kein Schutzherr nahm sich ihrer an. Noch waren die Verhandlungen nicht abgebrochen; es herrschte ein reger Austausch zwischen dem Zentralamt und dem Palast. Auch trafen sich Mittelsmänner bei den Mauretaniern in der Allee des Flamboyants.



Kurz nach zehn Uhr war »Drohender Alarm« befohlen; das Vorzimmer war dicht gefüllt. Der Chef ließ die Befehle teils nach mündlichem Vortrag, teils telefonisch abfließen. Dagegen hatte der Prokonsul sich erst für den Nachmittag im Palaste angesagt. Er wartete mit Ortner auf das Erblühen der Victoria devonica, die sich in seinen überdeckten Teichen entfaltete, und von der seit Wochen an seinem Tisch gesprochen war.

Lucius hielt sich, die Nachrichten verfolgend, im Büro bereit. Die angeregte Stimmung, die an solchen Tagen das Haus erfüllte, war spürbar, als ob sie sich durch die Mauern mitteilte.

Um zwölf Uhr öffnete Theresa die Tür und forderte ihn mit einem »Der Chef läßt bitten« zum Eintritt auf. Lucius folgte ihr und grüßte, während der General, in einem Telefonat begriffen, ihm zunickte. Wie immer stand ein Strauß von frischen Blumen aus den Gärten des Pagos auf dem fast kahlen Tisch.

»Gut, Treskow, reichen Sie mir eine Kopie des Wisches auf dem Lichtweg ein. Er soll zum Gegenstande der Belehrung gemacht werden. Was mit den Agenten werden soll? Erschießen, innerhalb einer halben Stunde — ich setze die Standgerichte nicht zum Bridgespielen ein.«

Er legte den Hörer auf.

»Die Burschen werfen Flugblätter in die Kasernen ein. Ich lasse Ihnen das Material zustellen. Wir müssen es für den Unterricht auswerten.«

Er fügte hinzu:

»Wir dürfen diese Dinge nicht unterschätzen; sie wirken auf die Dauer doch, vor allem bei Rückschlägen. Soldaten werden nicht besser, wenn man sie in Reserve hält. Sie dürfen sich vor allem nicht langweilen. Wir müssen eine Reihe von Schlägen austeilen.«

»Sie wollten dabei an mich denken, Chef.«

Der General nickte.

»Das gehört eigentlich nicht zu Ihren Aufgaben. Doch kann es nichts schaden, wenn wir zeigen, daß wir uns nicht ausschließen — im Gegenteil. Wir führen ja nicht nur im Geiste, sondern auch in der Substanz. Halten Sie sich bereit, dem toxikologischen Institut auf Castelmarino einen Besuch abzustatten; ich lasse Ihnen freie Hand. Wir wollen noch einen eklatanten Übergriff abwarten, an dem es nicht mangeln wird. Dann machen wir ein Feuerwerk. Sievers soll Ihnen inzwischen eine Ausstattung bereitstellen. Ich kann das gleich erledigen.«

Er griff zum Phonophor. Es meldete sich eine helle, schneidende Stimme:

»Hier Sievers, Oberfeuerwerker — zu Befehl.«

»Sievers, in diesen Tagen kommt Kommandant de Geer zu Ihnen ins Arsenal und sucht sich eine Kommando-Ausrüstung aus. Führen Sie ihm Ihre Scherzartikel vor. Nein, Quittung erübrigt sich, nichts Schriftliches. Sie buchen die Entnahme als 'zu Versuchszwecken verbraucht'.«

Er schirmte ab.

»Übrigens, alle Achtung vor der Berichterstattung - - ich sah den Burschen noch durch die Luft fliegen.«

Er deutete dabei auf den Permanentfilm gegenüber seinem Tisch, auf dem gerade die Eröffnung einer Trophäenschau im Clubhaus des Orion abrollte.

»Die schießen ein Zeug zusammen, bei dem man vorn und hinten nicht unterscheiden kann. Da ziehe ich eine solide Fuchsjagd vor.«

Er lachte. Dann, ernsthaft werdend:

»Ich habe einen unangenehmen Weg für Sie. Sie werden dem Landvogt im Namen des Fürsten kondolieren — Ordonnanzanzug. Möglicherweise kommen Sie mit einer Eintragung in die Besucherliste davon. Wenn Sie persönlich empfangen werden sollten, so lassen Sie sich nicht in Gespräche verwickeln, die vom Auftrag abführen. Das Personalamt soll Ihnen die Beglaubigung ausstellen. Bitte zwei Akten-Noten — die eine für mich persönlich, die andere inflammabiliter. Noch eine Frage? Gut.«

Der Wagen hielt auf dem Innenhofe; er trug die Kommandoflagge des Prokonsuls für die Fahrt. Mario führte, Costar saß neben ihm.

Sie fuhren aus dem großen Portale, dessen Mittelflügel geöffnet war. Die Oberstadt lag friedlich, beinahe menschenleer. Dann kreuzten sie den Corso, der dicht bevölkert war. Ein Schwebepanzer patrouillierte langsam, schwerfällig wie ein stahlblauer Käfer zwischen dem Domplatz und dem Binnenhafen auf und ab. Er flog so niedrig, daß er den Strahl der hohen Fontainen, die noch sprangen, schnitt,

und fast die Spitzen der Obelisken zu streifen schien. Der Wagen wurde hier und dort gegrüßt.

Auch in der Neustadt war viel Verkehr. Man sah schon Gruppen, die mit Säcken und Hausrat beladen waren, von der Plünderung zurückkehren. Unweit des Gerberplatzes war der Weg für alle Fahrzeuge gesperrt. Haustruppen des Landvogts riegelten ihn ab. Lucius erklärte dem Offizier, der dort die Aufsicht führte, daß er auf Durchfahrt bestehen müsse und wies auf die Adlerflagge hin. Ein Melder wurde daraufhin mit dem Beglaubigungs-Schreiben an den Kommandanten des Zentralamtes abgesandt. Es gab einen Aufenthalt. Es war gut, daß die Wache in der Nähe stand. Die Massen, die die Straße füllten, waren stark animiert. Man sah Betrunkene und ungesetzlich Bewaffnete. Lucius betrachtete die oft seltsamen Gegenstände, die sie mitführten und verhandelten. Selbst Kinder schleppten sich mit Beutestücken ab. Die Wachen lachten und sparten nicht mit Scherzworten.

Der Wagen hielt ganz an der Seite, hart an dem Drahtzaun, der das öde Gelände westlich des Zentralamtes abgrenzte. Als Lucius, um den Blick vom wüsten Treiben abzulenken, sich dorthin wandte, erschreckte ihn ein Bild, wie man es in den Träumen sieht. Der Platz war dicht von einer grauen Menge angefüllt. Es schien, als ob der Staub die Mienen und die Gewänder der Menschen, die dort harrten, verkleidete. Er stand wie eine Wolke über einem Pferch. Ein übler Dunst ging von dem Orte aus; Bremsen umschwirrten ihn.

Die hellen Gewänder, wie sie die Parsen trugen, waren unkenntlich geworden, und nur die Kostis leuchteten. Die meisten standen, doch sah man andere, nach Atem ringend, am Boden ausgestreckt. Es fehlte an Wasser, man sah Verschmachtende, Verletzte, auch Frauen in Kindsnöten. Dazwischen tobten Volkswehrgarden, an braunen Binden kenntlich, wie die Rasenden. Das Leiden strahlte glühend von dieser Menge aus. Was Lucius am tiefsten dabei bestürzte, das war der Umstand, daß die andere Menge, die diesseits des Drahtes lachte und tollte, das kaum wahrzunehmen schien. Das feine, fast unsichtbare Gitter trennte Lust und Leiden wie Licht und

Schatten ab. So spurlos verhallen Schreie von Schiffen, die versinken, am menschenleeren Strand.

Lucius betrachtete die Gruppe, die dem Wagen, ihn fast berührend, am nächsten stand. Der Anblick war beängstigend. Aus den geschwärzten Gesichtern leuchteten die weißen Augäpfel. Die Mienen waren wie durch einen Feuerstrahl, durch eine Explosion versehrt.

Es war ihm, als ob er angerufen würde; er hörte seinen Namen leise, doch dringend, wie einen Funkruf, der sich wiederholt.

Die Stimme war flüsternd, und doch höchst deutlich, wie eine Beschwörung durch Gedankenkraft. Auch war sie ihm bekannt. Sie kam von einer Frau, die sich mit beiden Händen an das Gitter geklammert hielt und so die Stellung einnahm, die als der »Große Notruf« bezeichnet wird. Es fiel ihm auf, daß sie sich inmitten der zerlumpten Paria-Menge eine Art von Frische erhalten hatte; die an den Schläfen hochgekämmte Frisur war noch intakt. Auch schlossen Rock und Bluse sich noch gefällig um die zierliche Gestalt. Doch war vorauszusehen, daß sie in Stunden sein würde wie die anderen. Das machte den Anblick fast noch trauriger. Lucius erkannte sie und hob die Hand zum Zeichen, daß er sie gehört hatte. »Zurück vom Gitter, sonst gibt's Pfeffer — verfluchtes Aasgeierpack!«

Ein riesenhafter Wächter tauchte in der Umzäunung auf. Die Menge wich wie ein Wirbel vor ihm zurück. In diesem Augenblick war auch der Melder zurückgekommen und gab die Einfahrt frei. Mario fuhr an. Lucius beugte sich vor und fragte:

»Costar, haben Sie die Frau gesehen, die eben am Gitter stand?«

»Ich habe sie gesehen; es war Fräulein Peri, bei der ich die Bücher geholt habe. Es ist ein großes Unglück, Kommandant.«

»Gut, Costar. Merken Sie sich die Umstände. Haben Sie Geld bei sich?«

»Es mögen dreihundert Goldpfund sein. Wir hatten noch keine Ausgaben.«

Der Wagen hielt, und Lucius stieg über die beflorte Treppe zur Zwingburg auf.



Die Stahlglasgänge waren eng und dumpfig; die Luft trug den Geschmack von Öl und Eisen und der Maschinen, die sie erneuerten. Der Aufenthalt in diesen Fluren war auf Schrecken angelegt; die Wände spielten in fahlen Farben, und die Zerstäuber mangelten. Man hatte das Gefühl, daß tausend Ohren die Laute auffingen.

Lucius wurde zum Chef des Protokolls geführt. Dieser nahm die Beglaubigung mit großer Höflichkeit entgegen und ließ sie eintragen. Dann bat er Lucius, einen Augenblick zu warten und kam zurück, indem er sagte:

»Der Landvogt empfängt Sie in persönlicher Audienz.«

Ein Fahrstuhl führte sie in große Tiefe, dort schloß sich ein neues Gewirr von Gängen an. Sie traten in einen Raum, in dem die Vorzimmerdame Stöße von eingelaufenen Adressen ordnete. Sie war sehr jung; das dunkle Haar war römisch geschnitten und in die Stirn gekämmt. Es schloß das blaß bernsteinfarbige Gesicht wie die Umfassung einer Kamee ein. Die Wimpern waren lang und nächtlich, die Augen von violetten Schatten untermalt. In diesen Zügen paarten sich Erfahrung und Kindlichkeit — halb Lyzeistin, halb Pensionärin eines Luxus-Salons von Benda-Street. Nachdem sie Lucius wohlgefällig gemustert hatte, führte sie ihn, sich wiegend, doch ohne Hüften, der Tür des Landvogts zu. Er spürte den Muskathauch. Sie sagte lässig:

»Der Kommandant de Geer.«

Der Raum war dunkler als das Vorzimmer. Die Wände perlten in grauem Licht. Lucius hörte eine tiefe, melodische Stimme antworten. Sie war zugleich eindringlich und umflort, gleichsam in Wachs geschnitten und moduliert durch eine Unzahl von vertraulichen Verhandlungen. Doch war sie auch mächtig, und man fühlte, daß sie nicht im Kabinett allein bedeutend war. Es war die Stimme, die jeder kannte, die Stimme, die in den Arenen die Massen beschworen und

gebändigt hatte und dann begeistert zum Orkan. Sie glich den Schwingen der großen Vögel, die der Sturmwind schult. Es war die Stimme, die man an den Tagen der Leidenschaften auf jedem Platze, in jedem Hause hörte und die das Volk in seinen Tiefen erzittern ließ, als ob das Schicksal sich mit dem Wort verbündete. Und selbst im lässigen Gespräche war zu fühlen: ihr Träger kannte ihre Macht.

Wie anders dagegen klang die Stimme des Prokonsuls — ein wenig müde, liebenswürdig, nicht ohne Ironie. Er liebte das Schweigen, die Nuance, die knappe Andeutung. Die Leidenschaften, die Erregung, der Geist der Massen, ja selbst Begeisterung waren ihm verhaßt. Er war der Meinung, daß gutes Blut sich eher durch Witterung versteht als durch das Wort. Beim Vortrag, im Staatsrat wollte er Fakten und Argumente hören, kaum Meinungen. Dann traf er in wenigen Sätzen die Entscheidung, nach der zu handeln war. Als Feldherr gab er die Befehle flüssig; die Klarheit und Reihenfolge seiner Dispositionen war berühmt. In solchen Lagen war seine Sprache kühl und glänzend wie eine gute Klinge, die nur selten gezogen wird, doch die unfehlbar trifft. Es schien, daß die Gefahr ihm leichtere und freiere Gedanken gab — die Übersicht des Steuermannes, der das Ruder führt. In diesen Stunden wuchs er, der sonst leicht gebeugt ging, auch körperlich, und große Sicherheit ging von ihm aus. Er hielt es mit den Institutionen, dem Staat, dem Heer, der Kirche, der wohlgegliederten Gesellschaft und den Familien aus dem Burgenland. Auf solchen Kommandohöhen entscheidet, *was*, nicht *wie* man spricht. So war er auf das Wort nicht angewiesen, denn man gehorchte auch seinem Wink. Dem Landvogt war das Wort das elementare Mittel, der Feuerstoff, aus dem sich die Politik gebiert. Das sprach sich auch in der Stimme aus. Es unterschied die beiden Geister, von denen der eine ganz Form, der andere ganz Wille war. Die Stimme sprach:

»Gut, Sonja, laß uns allein, mein Kind. Ich möchte nicht gestört werden.«

Die junge Panterkatze mit den schmalen Hüften ließ Lucius bei dem alten und fett gewordenen Jaguar zurück. Es wurde heller; der Landvogt hatte das Licht verstärkt.

»Setzen Sie sich doch bitte, Kommandant.«

Lucius blieb zunächst stehen und trug, den Helm im linken Arme, die Formel, die der Chef entworfen hatte, vor. Zu seiner Bestürzung habe der Fürst den schweren Verlust erfahren, von dem der Landvogt und sein Amt so jäh betroffen war. Man möge seiner Teilnahme sicher sein. Er hoffe auf die gerechte Bestrafung der Schuldigen und würde zu ihrer Ermittlung mitwirken. Auch könne man auf ihn rechnen in allem, was die Aufrechterhaltung der Ordnung angehe.

Es war dem Chef daran gelegen, daß sich der Prokonsul von dem Ereignis diplomatisch absetzte. Auf diese Weise wurde der Landvogt in seiner Propaganda eingeschränkt. Freilich gab er im Vorfeld die Parsen preis. Er konnte der gewaltigen Abneigung, die sich bis in das eigene Lager ausbreitete, nicht standhalten. Seine Erklärung mußte daher dem Landvogt halb angenehm, halb mißlich sein. Man hatte wohl gehofft, daß der Prokonsul diese Außenstellung halten würde, die günstig zum Angriff war.

Lucius sah sich im Raume um. Außer der Tür, durch die er eingetreten war, gab es noch eine zweite, vor der ein Purpurvorhang hing. Sie führte wohl zum Schlafgemach. Der Permanentfilm war abgestellt. Er nahm die ganze Längswand ein und war in eine Reihe von Feldern abgeteilt. Es hieß, daß eine dieser Flächen es dem Landvogt möglich machte, jeden seiner Gefangenen in jedem Augenblick zu sehen. Er brauchte also nicht wie Ludwig XI. in die Oublietten hinabzusteigen, wenn ihn diese Lust anwandelte.

Ein langes und niedriges Büffet war dicht mit Torten, Likören, Früchten und mannigfachem Konfekt bestellt. Die Vorliebe des Landvogts für schweren Kaffee und Süßigkeiten war bekannt. Darüber hingen in schmalen Rahmen die Bilder der schönen Frauen von Heliopolis. Sie waren an den Wandstrom angeschlossen, luminiscent, wie Puppen, die bald schliefen, bald lächelten und bald wie in der Umarmung zitterten. Zu dem Programm der Lebensfreude, das

der Landvogt entwickelt hatte, gehörte die Wahl der Schönheitskönigin, die nicht nur Herrscherin im Reich der Mode, sondern zugleich Maitresse en titre war. Sie präsidierte bei den Blumen- und Winzerfesten, und man schlug Münzen auf sie in ihrem Jahr. Den Wahlen gingen Gefechte der Galanterie voraus.

Der Landvogt war in einen Biedermeier-Sessel zurückgelehnt. Nach seiner Gewohnheit trug er einen hellen Anzug, der halb militärisch geschnitten war. Obwohl die Luft gekühlt war, zeichneten sich unter seinen Achseln zwei dunkle Halbmonde ab. Das lange Haar hing ihm halb in die Stirne; in seinen blauen Schimmer war eine weiße Strähne eingefärbt. Er war unmäßig dick. Die Schenkel waren zu fett, um sie zu schließen; das Kinn stieg wie ein dreifacher Schleier aus dem weiten Kragen auf. Die Augenlider fielen schwer herab; er hielt daher den Kopf, um Lucius zu betrachten, zurückgelehnt. Ein falsches Wohlwollen schimmerte auf seinen Zügen und große Sicherheit. Spuren von Schönheit hatten sich in dem Gesicht erhalten, ein stolzer Schimmer der Titanenmacht. Er war breitschultrig und von mittlerer Größe; ein dunkles Muttermal hob sich in Halbmondform von seiner linken Wange ab.

Die dicke, grüne Zigarre fehlte selten; auch jetzt stand eine Kiste auf dem Mahagonitisch. Daneben lag ein Bändchen in rotem Halbfranz: »Die Abenteuer des Abbé Fanfreluche«. Man fühlte vor diesem Bilde eine Mischung von Wohlbehagen und Beängstigung und hätte sich nicht gewundert, als Unterschrift zu lesen: »Senhor N. N., Zuckerrohrkönig aus Cubas bester Zeit.«

Das also war der Mann, dem die Bevölkerung, vor allem der niederen Quartiere, fanatisch anhing, und dessen Erscheinen Jubelstürme begleiteten. Die volle Macht, die Breite der unverhohlen animalisch geführten Existenz ging von ihm aus. Er nahm wie ein Missouri seine Bahn. Die Polizei mit ihren rationalen Methoden und Registraturen langweilte ihn. Sie war von ihm abhängig als von dem Punkte, der ihren Recherchen Sinn verlieh. Er liebte die Arbeit nicht. Er liebte den Genuß und seine Pracht. Er kannte die ungeheure Macht des Menschen, der Blut vergossen hat. Immer war diese Wit-

terung um ihn, erhöhte seine Herrlichkeit. Und seltsam war, daß er dabei als gütig galt. Der Nimbus der Güte haftete an ihm und teilte sich seinen Taten mit. Auch jetzt, wo er die Parsen vernichtete, hieß es, daß er zu milde sei.

Merkwürdig blieb es, wie der Demos auf solche Götter verfallen war. Doch war der Weg zu ihnen folgerichtig, und Serner hatte ihn gut geschildert in seiner Untersuchung über die »Entwicklung des Tribunats«. Es waren da zunächst die Theoretiker und Utopisten, in Arbeitszellen lebend, streng, logisch und meist gerecht, sich mit der Zukunft der Unterdrückten und ihrem Glück beschäftigend. Sie brachten den Massen Licht. Dann kamen die Praktiker, die Sieger in den Bürgerkriegen und die Titanen neuer Zeitalter, Aurorens Lieblinge. In ihrem Wirken kulminierte und scheiterte die Utopie. Man sah, daß sie das ideale Antriebsmittel gewesen war. Es wurde deutlich, daß man die Welt verändern konnte, doch nicht den Grund, auf dem sie ruht. Dem folgten reine Machthaber. Sie schmiedeten den Massen das neue, fürchterliche Joch. Die Technik unterstützte sie dabei auf eine Weise, die auch die kühnsten Träume der alten Tyrannen übertraf. Die alten Mittel kehrten mit neuen Namen wieder — die Folter, die Leibeigenschaft, die Sklaverei. Enttäuschung und Verzweiflung breiteten sich aus, ein tiefer Ekel an allen Phrasen und Winkelzügen der Politik. Das war der Punkt, an dem der Geist sich zu den Kulten zurückwandte, an dem die Sekten blühten und man sich in kleinen Kreisen und Eliten den schönen Künsten, der Überlieferung und den Genüssen widmete. Demgegenüber fielen die großen Massen ab. Nun tauchten diese Kalibane auf, in denen die Triebe mächtig wucherten, und in denen die Masse sogleich Verkörperungen und Idole des Animalischen erkannte, das ihr geblieben war. Sie liebte sie in ihrem Prunke, in ihrem übermute, in ihrer Unersättlichkeit. Die Kunst, vor allem das Lichtspiel und die große Oper, bereitete das Klima für die Entfaltung dieser Typen vor. Zuletzt gab es nichts Abgeschmacktes, nichts Schamloses, nichts Fürchterliches mehr, das nicht orkanisch begeisterte. Wenn die vorletzte Garnitur sich noch im Inneren ihrer Residenzen und abgeschlossenen Ville-

giaturen dem Luxus, dem Laster, der Schwelgerei ergeben hatte, so trug diese letzte das alles auf die Märkte und offenen Plätze, dem Volk zum Schauspiel und zum Augenschmaus. Sie hatte die Quellen der Popularität entdeckt.

Erstaunlich blieb, daß dieses gleiche Volk dem alten Reichtum, dem alten Anspruch gegenüber höchst kritisch, ja puritanisch war. Ein Mann zu Pferde, im schlichten Rocke über den Corso reitend, wurde als arroganter angesehen als jener, der mit hundert Pferdekräften in seiner Luxuslimousine an ihm vorüberglitt. Die Mauretanier hatten diesen Gegensatz studiert und suchten die Synthese auf höherer Ebene — die Konzentration von alter und neuer Macht im Ordensstil. Vor allem hielten sie die Entrüstung darüber für antiquiert. Sie abzutöten war eines der ersten Ziele ihrer Exerzitien. Sowie sie das Noviziat durchschritten hatten, sah man ein Lächeln auf ihren Zügen, das sie nie verließ. Dem folgte später und in den höheren Graden der unbewegte Blick.

Jedoch erfordert die Gerechtigkeit, zu sagen, daß mit dem Auftreten von Typen wie der des Landvogts und in gewissem Sinne auch von Dom Pedro sich die Lage der Massen bedeutend aufgebessert hatte, wenn man sie mit der Herrschaft der fürchterlichen« Diktatoren der reinen Arbeitswelt verglich. Gewiß, die Ohnmacht war geblieben, die Menschenrechte waren nicht wiederhergestellt. Es fehlten aber die grauen Arbeitsheere, die bald das Heulen der Sirenen und bald der Donner der Kanonen an ihre Plätze rief. Es waren satte Hierarchien auf sie gefolgt. Man hatte die private Sphäre wiederhergestellt; es gab sogar ein wenig Überfluß für alle, bei großem Reichtum der wenigen. Dem Zwange hatte sich ein Schuß von Anarchie gesellt und damit Fruchtbarkeit. Das war wie Blumen, die man um Gitter zieht. Die Bürokratien hatten sich zu intelligenten und fast unsichtbaren Registraturen umgebildet, wie im Punktamt und im Zentralarchiv, freilich mit Ausnahme der Polizei. Dazu kam, daß die Strahlungstechnik die großen Industrie-Reviere zersplittert hatte und Kraft an jedem Punkt ermöglichte. Auf diese Weise hatten sich im Energeion als in der großen Kraftmaschine und in zahllosen Werk-

und Motorenzellen Staats- und privates Eigentum wohltätig abgegrenzt. Man abonnierte Kraft, doch blieb man Herr der Güter und Produkte, wie das auch in den beiden Währungen zum Ausdruck kam. Auch war an dieses Kraftmonopol die Steuer angeschlossen — das machte die Abgaben unsichtbar. Auf diese Weise war manches von den phäakenhaften Plänen des Bergrats bereits im Keime vorgeformt. In solcher Lage war der Machtgang nicht so sehr Klassenkampf als die Begegnung zwischen der Tyrannis und der alten Aristokratie, von denen die eine sich auf die elementare Volkskraft stützte, die andere auf die geformte Institution. In diesem Sinne war es, wie Ortner einmal behauptet hatte, zugleich ein Austrag zwischen den maternitären Kräften und dem Patriziat.



Als Lucius seine Botschaft vorgetragen hatte, nahm er dem Landvogt gegenüber Platz. Er stützte die Hände auf den Degenknauf. Im übrigen war es wohl sicher, daß man ihn beim Chef des Protokolls auf Warfen durchleuchtet hatte und ihn auch jetzt beobachtete. Die schönen Frauen lächelten an der Wand. Sie öffneten und schlossen die Augen wie unter Küssen — wie Puppen, die ein geschickter Mechaniker erfand. Der Permanentfilm spielte jetzt lautlos auf mehreren Flächen — man sah die Massen, die immer noch am Katafalk vorüberdefilierten, und die Lager, in denen man die Verdächtigen zusammentrieb.

Der Landvogt sah Lucius wohlwollend an.

»Versichern Sie den Fürsten meines Dankes für seine Anteilnahme, Kommandant. Wir kennen seine Gefühle - - -«

Hier machte er eine Pause, während seine Augen sich belebten, und fügte dann hinzu:

»- - - und teilen sie.«

Es war das eines der vexierbildhaften Worte, durch die er sich erheiterte. Er konnte damit das eine oder das andere meinen, wahr-

scheinlich aber sowohl das eine als auch das andere und dann noch eine Lesart, die ihm allein geläufig war. Hier wollte er wohl durchblicken lassen, daß er den taktischen Charakter des Besuches würdigte, und vielleicht ferner, daß der Tod von Messer Grande ihm nicht unwillkommen war. Das Attentat bot ihm ja nicht nur einen guten Anlaß zur Machtentfaltung, sondern er schätzte auch den Wechsel in seiner hohen Bürokratie. Unfälle dieser Art enthoben ihn der Säuberung. In dieser Hinsicht hielt er es mit Schigaleffs Programm. Es konnte nichts schaden, wenn man im Palaste wußte, daß derartiges ihn stärkte, nicht erschütterte. Er nickte betrübt:

»Ein harter Verlust für uns, für alle überhaupt. Es wird schwer sein, das Volk in seiner gerechten Entrüstung zu besänftigen.«

Er nahm sich eine neue Zigarre und schob auch Lucius das Kästchen zu.

»Nichtraucher? Das ist schade. Ich stelle Ihnen den Zerstäuber an. Was sagen Sie zu meinem Gefechtsstand, Kommandant?«

»Assez cocasse«, dachte Lucius. Laut sagte er:

»Man hat den Eindruck, daß sich Komfort und Sicherheit auf ideale Weise vereinigen.«

Der Landvogt nickte. Sein Wohlwollen verstärkte sich. Hinter dem Vorhang rief eine Kuckucksuhr die Stunde aus.

»Freilich ein wenig eng — ein Boudoir in einem Panzerschiff. Mais je ne boude pas là-dedans.«

Er lachte schallend, jovial, und schlug behaglich auf die »Abenteuer des Abbe Fanfreluche«. Dann fragte er:

»Ist der Prokonsul zurückgekehrt?«

»Er hält sich noch in seinen Gärten auf.«

Lucius bemerkte, daß ein Schatten über die Züge des Landvogts glitt. Er hatte wohl erwartet, daß der Fürst sich unmittelbar in den Palast begab. In diesem lässigen Verweilen lag ein Zug des großen Herrn. Wer wußte, ob es Schwäche oder Stärke war? Auf alle Fälle lag Nichtachtung darin.

Der Landvogt stellte den Zerstäuber ab, zum Zeichen, daß die Audienz beendet sei. Das Lächeln der schönen Frauen an der Wand

erstarrte und nahm einen maskenhaften Ausdruck an. Lucius erhob sich und verbeugte sich. Der Landvogt nickte ihm gravitätisch zu. Sonja trat ein und führte ihn hinaus.



Zum Chef des Protokolls zurückgekehrt, erkundigte sich Lucius, ob schon ein Nachfolger für Messer Grande im Amte sei. Diesem, einem der Knabenfreunde von ungemeiner Höflichkeit, wie sie der Landvogt für seine Unterhändler- und Kulturbeamtendienste bevorzugte, war darüber noch nichts bekannt.

»Ich hätte gerne anläßlich des Besuches noch eine Angelegenheit erledigt, die Polizeifragen betrifft.«

»Va bene, falls sie nicht grundsätzlichen Charakter trägt. Sonst müßten Sie nach der Ernennung wieder vorsprechen.«

Lucius zögerte.

»Es handelt sich um eine Parsenangelegenheit.«

»In diesem Falle hat es keine Schwierigkeit. Ich lasse Sie zum Doktor Beckett führen, dem Fachleiter, und melde Sie inzwischen an.«

Er wurde durch ein neues Gewirr von Gängen in ein kleines Büro geführt, dessen Türe ein Schildchen:

DR. THOMAS BECKETT
Abteilang für Fremdvölker

bezeichnete. Der Raum war schmal; ein großer Schreibtisch, den Stöße von Zeitschriften bedeckten, ließ nur einen schmalen Umgang frei. Die Wände waren von eingelassenen Regalen ausgefüllt. In einer Ecke stand ein altertümliches Grammophon.

Man hatte den Eindruck, in das stille Arbeitszimmer eines Ethnographen einzutreten, der sich mit seinen Neigungen beschäftigte. In den Regalen waren Geräte und Waffen aufgestellt, wie man sie in den Museen sieht. Wie Kinderspielzeug waren Dinge aus Holz, aus

Stein, aus Bronce, aus Knochen und Elfenbein auf Büchern und Briefschaften verstreut. Sie teilten dem Räume eine starke Strahlung mit.

Das Wesen dieser fremden und fetischhaften Dinge war beängstigend. Es lag das nicht nur daran, daß das Spielzeug magisch war. Man fühlte auch, daß eine scharfe Intelligenz sich in ihm spiegelte. Dazu kam, daß es einer Schädelstätte glich. Es schien zur Spezialität des Doktor Beckett zu gehören, präparierte Schädel aufzusammeln, wie man sie in den verschiedensten Regionen teils als Kriegstrophäen, teils als Idole des Ahnenkultes kennt. Man sah mumifizierte und ausgebleichte Köpfe, zum Teil mit Schmucklinien und bunten Steinen künstlerisch verziert. Bei manchen waren die Augenhöhlen mit Muscheln und Perlmuttscheiben ausgelegt. In einer Ecke hing ein Bündel der lebensechten Köpfchen, wie man sie bei den Kannibalen der Nebenflüsse des Amazonas aufbewahrt. Sie waren an den Haaren eingeflochten wie Zwiebeln am dürren Laub.

Lucius empfand ein Frösteln in diesem Kopfjäger-Kabinett. Man fühlte sich an einem der Orte, an denen die Wissenschaft ganz unverhüllt gefährlich wurde — zum Mittel der Polizei. Die strengen Linien des Punktamts formten sich hier zu Haken und Schlingen um. Das »Wissen ist Macht« des alten Francis Bacon hatte sich hier vereinfacht zum »Wissen ist Mord«.

Auch war die Ruhe nur scheinbar in diesem Raum. Der Doktor Beckett schien in einer Art Bilanz begriffen; Stöße gelochter Karten, auf die er mit roter Tinte kleine Zeichen setzte, häuften sich vor seinem Arbeitsplatze. Er blickte auf, wie jemand, der in Eile ist, und wies auf einen zweiten Sessel hin.

Lucius setzte sich und blickte den Gelehrten an, der lässig in eine silbergraue Uniform gekleidet war, die eher einem Hausrock glich. Der schmale, hochgewölbte Schädel mit dem Kranz von roten Haaren und die blauen Augen, die sich scharf konzentrierten, waren ihm bekannt. Das traf sich günstig. Er sagte:

»Ich hatte neulich das Vergnügen, der Unterhaltung zuzuhören, die Sie mit Professor Orelli über eine sonderbare Insel führten, von der er berichtete.«

Der Doktor beschwerte sorgfältig seine Karten mit einem der geschnitzten Knochen und nickte:

»Ja, ich entsinne mich. Sie frühstückten im Blauen Aviso mit uns am Tisch. Die Fahrten sind immer angenehm. Es klingt noch etwas Hesperiden-Stimmung nach.«

Er fügte, als ob er sich distanzieren müsse, hinzu:

»Orelli ist ein alter Studienfreund und Kommilitone der Neo-Borussia.«

Er deutete dabei auf das schwarz-weiß-schwarze Bändchen, das unter seinem Uniformrock sichtbar war. Dann fuhr er fort:

»Wir schätzen seine Forschungsberichte; sie sind stets anregend, wenngleich sie der wissenschaftlichen Kontrolle bedürftig sind.«

Das war ein Seitenhieb auf die Akademie.

»Sie werden in der letzten Zeit sogar ein wenig wunderlich. Dies Lacertosa erinnert an Orte wie Atlantis oder Haithabu, die von müßigen Köpfen erfunden sind und Ballast in die Arbeit einführen. Und das ist noch die beste Auslegung, wenn man nicht die Frage nach dem cui bono stellen will. Darauf begründet sich kein Ruf.«

Er spielte mit einem Walroßzahn, in den Figuren eingeschnitten waren, und brummte:

»Ich möchte, unter uns gesagt, bezweifeln, ob es ein solches Nest im Universum je gegeben hat. Diesseits der Hesperiden sicher nicht.«

Das war ein Ausfall auf das Burgenland. Die Unterhaltung ließ sich mißlich an. Es trat ein Schweigen ein. Dann sagte Lucius, um eine Diversion zu machen:

»Der da sieht böse aus.«

Er deutete dabei auf einen Schädel, in dessen Dach ein großes Loch gebrochen war.

»Der da?«

Der Doktor musterte die rote Ziffer, die auf das weiße Bein geschrieben war.

»Er stammt von einem Parsenfriedhof am Pagosrand. Ein typisches Stück — so hacken die Geier zu, um sich des Hirnes zu bemächtigen.«

Der Anblick machte ihn gesprächig, berührte seine Kompetenz.

»Sie müßten meinen Film darüber sehen. Zuerst kommt eine kleine Art von Raben, um sich mit den Augen zu beschäftigen. Dann schweben Bart- und Kappengeier an, als Vorschneider. Sie müssen den Königsgeiern weichen, den Fürsten des Aases, die sich der edlen Eingeweide bemächtigen. Und endlich folgt das Gewimmel der Urubus, Harpyen und minderen Kröpfer, die die Tafel beendigen. So ein Kadaver ist im Nu verschmaust. Das ist schon sehenswert.«

Er stellte den Schädel zu den anderen.

»Man sagt, daß eine besondere Mantik damit verbunden sei. Die Priester schauen aus einem Türmchen der Mahlzeit zu und schließen auf die Moralität des Toten, je nachdem, ob das rechte oder das linke Auge zuerst in Angriff genommen wird.«

Er seufzte.

»Ein böses Volk. Ein alter Abschaum des Orientes, den Aasgestank umgibt. Feige, heimtückisch und von großer Verschlagenheit. Doch womit kann ich Ihnen dienen, Kommandant?«

Lucius setzte sich zurecht.

»Herr Doktor Beckett, ich komme mit einem Anliegen, das die Verhaftungen betrifft. Einer der Festgenommenen ist dem Palaste besonders attachiert. Ich meine Antonio Peri, den Maroquinier, der in. der Mithra-Straße wohnt. Ein stiller Mann, wir schätzen ihn als guten Handwerker. Er bindet seit vielen Jahren für den Prokonsul und Herren seines Stabes ein. Es sind noch wertvolle Manuskripte in seiner Hand. Sein Schicksal liegt mir am Herzen; man sollte ihn auf freien Fuß setzen. Ich halte das für unbedenklich und leiste Bürgschaft für ihn und seine Familie.« .

Die Stirn des Doktor Beckett bewölkte sich. Lucius beeilte sich, hinzuzufügen:

»Ich sage das natürlich nicht aus Humanität.«

Beckett sah ihn mit seinem persekutorischen Blicke an und neigte mißbilligend den Kopf:

»Ich weiß wohl, daß man im Palaste andere Ansichten über die Parsenfrage hegt als wir, die sie studiert haben. Es handelt sich hier um Prinzipien. Nach jedem Zugriff häufen sich Gesuche und Reklamationen dieser Art. Es gibt schließlich auch nichtparsische Buchbinder in Heliopolis, die ausgezeichnet arbeiten. Meinen Sie denn, daß dem Prokonsul persönlich an diesem Peri gelegen ist?«

»Darüber eine Erklärung abzugeben, bin ich nicht befugt. Ich bitte Sie, das Gespräch als ein privates anzusehen.«

Der Doktor überlegte und stand dann auf.

»Gedulden Sie sich einen Augenblick. Ich hole die Akte aus der Registratur.«

Er ging hinaus, Lucius im Schädelkabinett zurücklassend. Die Stille war lastend; man hörte das feine Summen des Entlüfters an der Wand. Es schien, als ob es für den Bruchteil einer Sekunde durch einen zarten Anschlag unterbrochen würde — als ob sich Wimpern öffneten. Lucius lächelte.

»Die Technik dieses Doktor Beckett ist noch ein wenig mangelhaft.«

Dann öffnete sich die Türe und Beckett kam mit einem Dossier zurück. Er schlug es auf, um eine der gelochten Karten zu entnehmen, die sich vor seinem Arbeitsplatz ausbreiteten. Er nahm jetzt einen reinen Polizeiton an:

»Peri, Antonio, verwitwet, dreiundsechzig Jahre alt, Besitzer des Hauses Mithra-Straße 10. Buchbinder, Vergolder und Händler in Luxus-Lederwaren, altparsische Familie, wohnt seit Generationen in Heliopolis.«

Hier schien er einige Eintragungen, als nicht für Lucius bestimmt, zu übergehen, und las dann eine zweite Sparte vor:

»Peri, Budur, fünfundzwanzig Jahre alt. Nichte des vorigen. Tochter des Marzban Peri und seiner Frau Birgit, geborene Thorstenson

aus Hammerfest. Halbparsin, ledig, Germanistin, hat bei Professor Fernkorn promoviert.«

Er blickte auf und zuckte die Achseln:

»Ich fürchte, hier kann ich Ihnen nicht behilflich sein. Hinsichtlich des Alten auf keinen Fall. Auch was die Nichte angeht, ist sachlich kaum eine Handhabe gegeben — Halbparsin, aber trägt den Kosti noch.«

Er schien zu zögern und fragte dann:

»Vorausgesetzt, daß Ihnen nicht persönlich besonders daran gelegen ist?«

Lucius fühlte das Unziemliche der Anspielung. Er hatte Lust, sich zu erheben, doch sah er zugleich im Geiste und ganz in der Nähe den fürchterlichen Ort, an dem der Mensch, der auf ihn hoffte, verschmachtete. Das war wohl ein Opfer des Stolzes wert. So setzte er ein diskretes Lächeln auf und sagte:

»Erlassen Sie mir die Einzelheiten, Herr Doktor — Sie wissen, was unter Kavalieren üblich ist.«

Die abgeschmackte Phrase schien den alten Borussen zu erfreuen. Wie alle Polizisten hegte er vor den Offizieren des Prokonsuls eine mit Haß gemischte Bewunderung. Er rieb sich die Hände:

»Gewiß doch. Das ändert den Tatbestand — das heißt, es macht ihn verständlicher. In solchen Fällen lassen sich Ausnahmen entschuldigen. Auch trifft es sich günstig, daß die Mithra-Straße zur Oberstadt gehört und uns gewissermaßen nur überlassen ist.«

Er klingelte. Ein Schreiber in abgewetztem Kittel steckte den Kopf aus der Registratur. Beckett gab ihm die Karte aus dem Dossier.

»Büter, stellen Sie mir auf diesen Namen eine. Haftentlassung aus — oder nein, nehmen Sie besser einen Vorführungs-Befehl.«

Er wandte sich an Lucius:

»Das ist wohl sicherer. Ich garantiere natürlich nur für freien Austritt aus dem Lager, nicht aber für das Geleit. Die Stimmung in der Stadt ist immer noch unberechenbar.«

Lucius bedankte sich und nahm den Ausweis, nachdem Beckett ihn unterschrieben und gestempelt hatte, in Empfang. Der Abschied

war förmlich; die Unterredung hatte ihn verstimmt. Er hatte sein Ziel erreicht, doch nur auf Kosten einer Anleihe beim Niederen. Er hatte Motive vorspiegeln müssen, wie man sie im Lande der Kopfjäger billigte. Die Lage war neu für einen, der wie er im Lande der Burgen und Schlösser aufgewachsen war und an den Tafeln der Mächtigen der Welt. Die Ohnmacht hatte ihn gestreift.

Das Gute ist schwieriger als Heldentaten und als Gerechtigkeit.

Der Doktor Beckett dagegen blieb höchst aufgeräumt im Schädelkabinett zurück.

»Schau, schau, die Halbgötter.«

Er sagte das halb im Selbstgespräche, halb zu dem Schreiber, der seine Befehle erwartete. Dann gab er ihm den Auftrag, das Phonogramm der Unterhaltung als Aktennnote aufzunehmen und ließ als erste Eintragung hinzufügen:

»Der Kommandant de Geer gehört dem engsten Kreise des Prokonsuls an. Zur weiteren Beobachtung wird ein Agent bestimmt. Die Abhörstelle ist zu verständigen. Auch dürfte sich empfehlen, den Antonio Peri in besondere Behandlung zu überführen; die Akten weisen aus, daß er des Rauschgifthandels verdächtig ist. Ich schlage das Institut auf Castelmarino vor.«



»Costar, ist alles klar?«

»Verlassen Sie sich auf mich, Kommandant.«

Sie waren in den Palast zurückgekehrt. Das Parsenviertel brannte jetzt lichterloh. Man hörte die Sprengungen der Heiligtümer und Bethäuser. Lucius hatte Costar eingehend instruiert. Er sollte einen geschlossenen Wagen nehmen und bei der Lagerwache vorfahren. Dort mußte er den Ausweis des Doktor Beckett vorzeigen. Man würde ihm die Gefangene ausliefern. Er würde mit ihr zum Flugplatz oder zum Hafen fahren, je nach den Verbindungen. Lucius gab ihm eine der Einheitskarten des Energeion für weite Strecken mit,

zugleich den Brief, in dem er Budur Peri seinem hesperischen Agenten anempfahl.

»Und lassen Sie Fräulein Peri nicht aus den Augen, bis sie abgefahren ist.«

Ein neuer Donner, dem Schüsse folgten, erschütterte die Luft.

»Vergessen Sie den Brief nicht, Costar. Und sollte Unerwartetes eintreten, so ermächtige ich Sie zu allem, was zur Sicherheit von Fräulein Peri beitragen kann. Ich stelle sie unter Ihren Schutz.«

»Zu Ihrem Befehl, Kommandant. Ich werde, wenn es not tut, von der Waffe Gebrauch machen.«

Er grüßte und ließ Lucius allein.

»Er ist ein wenig schwerfällig. Ich hätte vielleicht doch Mario schicken sollen — aber Costar ist sicherer. Der Tag ist ungeeignet für solche Aufträge.«

Er dachte noch einmal mit Mißbehagen an die fürchterliche Stätte, den Staub, die Todesangst, den Schweiß. So ein Gelehrter wie Beckett stellte den Schädelindex fest und wandte ihn als Waffe zum Massenmorde an. Da waren die Wölfe noch vorzuziehen. Ihr Blutdurst erlosch doch mit der Sättigung. Freilich die Schafe traten sich gegenseitig tot. Er suchte diese Bilder zu verscheuchen und schloß sich in die Panzerzelle ein, um die Berichte abzufassen, die der Chef mit Ungeduld erwartete. Er ließ darin die Unterredung mit Beckett aus.

Der fernere Nachmittag verlief in Hochspannung. In der Umgebung des Energeions wurden Insurgenten festgestellt. Die Kriegsschüler zerstreuten sie mit Gewalt. Am Rande der Oberstadt gerieten die Truppen mit einem der Demonstrationszüge ins Gefecht. Die Massen wurden durch Schwebepanzer mit Flammenwürfen in ihre Schlupfwinkel gescheucht. Sie setzten sich in der unteren Altstadt, am Hafen und in der Freiheit fest. Die Neustadt jenseits des Corso wurde unkontrollierbar; Volkswehr und Polizeit verstärkten ihre Zugänge zum Straßenkampf. Von dort aus wurde auch zuerst Geschütz in Anwendung gebracht. Ein Schwebepanzer stürzte brennend ab. Der Chef ließ daraufhin für diesen Sektor die Strahlung

ausfallen. Es hieß, daß in den Lagern die Parsen in Masse liquidiert wurden. Die Plünderungen dehnten sich auf die Villenviertel aus. Der Chef erteilte jedem Einheitsführer bis zu den Kompaniechefs standrechtliche Gewalt.

Am Abend schien es, als ob der Machtkampf, der mit der Vernichtung eines der beiden Gegner enden mußte, unvermeidlich geworden sei. Der Fürst war eingetroffen, und über dem Palast und dem Zentralamt flatterten im Schein der Brände die Gefechtswimpel empor. Der Corso als die große Mittelachse, die Alt- und Neustadt trennte, war menschenleer. Zu beiden Seiten und in seiner ganzen Länge marschierten die Kräfte auf, nicht mehr wie sonst bei Teilunruhen, sondern operativ. Ein großes Gemetzel kündete sich an.

Inzwischen verhandelte man ununterbrochen in den Räumen der Mauretanier, Allée des Flamboyants. Es schien, daß beide Parteien durch das Attentat in größere Aktionen hineingezogen waren, als sie beabsichtigten, und daß ihnen am Austrag, der die Stadt vernichten mußte, nicht gelegen war. Der Fürst war ohne Zweifel militärisch stärker, doch stand ihm das Abenteuer der Diktatur bevor. Der Landvogt hielt es für besser, das Machtgefüge des Gegners auf kalte Weise zu untergraben wie bisher. Der Weg war sicherer.

So kam es bei den Mauretaniern in später Stunde zur Einigung. Bei diesen kühlen Rechnern glichen sich die Leidenschaften ab. Die Ruhe wurde wiederhergestellt; die Truppen rückten in ihre Unterkünfte ab. Man setzte eine Lesart für die öffentliche Meinung auf und zog die Wimpel ein. Der Landvogt und der Prokonsul sprachen ihr Bedauern über die Übergriffe aus. Um Mitternacht wurden die Unterschriften ausgetauscht. Ein Imbiß schloß sich an mit Weinen aus dem Keller der Mauretanier, der den der kosmischen Jäger noch übertraf. Sie waren zufrieden; ihr »Semper victrix« hatte sich auch bei dieser Gelegenheit bewährt.



Lucius kam spät zurück. Er war noch etliche Male zum Chef gerufen und in besonderen Missionen entsandt worden. Dann hatte er die Befehle für die Teilnahme der Kriegsschüler an der Säuberung der in der Nähe des Energeions gelegenen Pagosschluchten erteilt. Die jungen Krieger hatten sich gut gehalten an diesem Tag. Die Pausen waren durch Phonophor- und Telephongespräche und durch die Abfertigung von Meldern ausgefüllt.

In der Voliere traf er Mario, der ihn im Vorzimmer erwartete. Er hatte ihn im Laufe des Nachmittags zu einer Reihe von Klienten ausgesandt, um sich nach deren Ergehen zu erkundigen. Sie alle, darunter auch Melitta, waren in Sicherheit. Die Wohnung Antonio Peris war geplündert, doch unzerstört. Mario schien seltsam aufgeregt, beinah berauscht. Doch war das bei dem Trubel, der in der Stadt und im Palaste herrschte, kaum verwunderlich. Nachdem er berichtet hatte, erbat er noch für eine persönliche Angelegenheit Gehör.

»Um diese Stunde kann es sich nur um etwas Wichtiges handeln«, sagte Lucius.

»Wichtig gewiß: wir bitten um Ihr Fürwort zu einer Heiratsgenehmigung — Melitta und ich. Sie wartet draußen; wir haben uns verlobt.«

Lucius war überrascht, dann drückte er Mario die Hand.

»Ich freue mich, daß unser Kreis sich auf so angenehme Weise erweitern soll. Sie werden glücklich werden mit ihr. Rufen Sie Ihre Braut und Donna Emilia herein; wir wollen auf Ihre Zukunft anstoßen.«

Mario zögerte.

»Es scheint, daß Sie noch etwas auf dem Herzen haben, Mario?«

»Ich habe mit Melitta mancherlei besprochen — sie hat mir auch von dem Ausflug nach Vinho del Mar erzählt.«

»Das ist auch richtig, Mario. Ich denke, daß es nichts gibt, was sie vor Ihnen zu verbergen hat.«

»Es handelt sich nicht *darum,* Kommandant. Auch war sie ja, bis sie mir ihr Wort gegeben hatte, frei.«

»Sie meinen, daß es Punkte gibt, die man erwähnen soll? Sie haben recht, das ist viel schöner so. Auf alle Fälle bekommen Sie eine Frau, um die man Sie beneiden wird. Auch Pater Foelix wird Ihnen das bestätigen. Er kennt sie von Kindheit an, hat sie getauft. Sie haben gut gewählt.«

Sie reichten sich noch einmal die Hände, dann eilte Mario hinaus. Es war erstaunlich, wie sicher er den heiklen Punkt gemeistert hatte, zugleich mit Würde und Liberalität. Darin verriet sich einer der feinen Züge, die Grazie des Volkes von Heliopolis. Ein Lehensmann aus dem Burgenlande wie Costar hätte an dergleichen nie gedacht.

Er kam zurück und führte Melitta, die festlich glühte, an der Hand. Donna Emilia trat hinter ihnen ein. Noch fiel von Süden der Schein der Brände in den Raum. Lucius stellte eine Flasche Vecchio auf. Sie stießen an.

In diesem Augenblicke trat Costar mit Budur Peri ein. Er war verletzt; ein roter Streifen zog sich von seiner Schläfe bis zum Kinn herab. Die Parsin schien höchst erschöpft; sie taumelte. Ihr Anblick bestürzte Lucius, der. sie bereits auf hoher See vermutet hatte, und setzte ihn in große Verlegenheit.

Donna Emilia brachte eine Schüssel und wusch Costars Gesicht mit einem Schwämme ab. Sie waren in den Beschüß gekommen; ein Splitter hatte ihn gestreift. Dann labte sie die beiden mit dem Wein.

Costar berichtete. Er hatte am Eingang des Lagers, in dem die Ausmordung bereits begonnen hatte, den Ausweis des Doktor Beckett vorgezeigt und ohne Schwierigkeiten die Entlassung der Gefangenen erreicht. Doch hatte er den Eindruck, daß sie in der Stadt verfolgt wurden. Sie hatten zunächst in Kreuz- und Querfahrten das Flugfeld aufgesucht. Doch war hier wie im Hafen der Verkehr gesperrt. Nur die Regierungsschiffe fuhren noch. Sie fanden den Zugang zu den Quais und Rollbahnen durch Polizei besetzt. Vor allem war es höchst gefährlich geworden, den Costi zu zeigen, den abzulegen Budur Peri sich weigerte.

Am Corso waren sie dann in das Feuer geraten, das vom Zentralamt auf die Schwebepanzer gerichtet war. Der Fahrer hatte den

Dienst verweigert; sie mußten aussteigen. Der Pöbel verfolgte sie und hatte sie verschiedentlich umringt. Es war Costar nur dadurch gelungen, ihn zu besänftigen, daß er den Vorführungsbefehl emporgehoben und die Parsin als Staatsgefangene erklärt hatte. Wie durch ein Wunder hatten sie den Palast erreicht, nach Lage der Dinge den einzig sicheren Ort.

Lucius hörte die Entwicklung mit steigendem Mißmut an. Er fragte, ob man sie am Eingang erkannt hätte. Costar verneinte das; er hatte Budur Peri, ohne im Trubel von der Wache bemerkt zu werden, über das Escalier de Service emporgeführt.

»Sie haben mich da in eine schöne Lage hineingebracht.«

»Ich suchte Ihre Befehle auszuführen, Kommandant. Sie hatten mir die Dame anvertraut.«

Die Antwort verstimmte Lucius kaum weniger als vorhin Becketts Anspielung. Die Lage war in jeder Hinsicht schief. Er schaute die beiden finster an. Die Parsin begann zu weinen, dann stand sie auf.

»Ich mache Ihnen Ungelegenheiten, Herr de Geer. Lassen Sie mich in das Lager zurückführen. Das wird das Beste sein. Auf alle Fälle werde ich Ihnen dankbar sein. Sie taten viel.«

Donna Emilia umarmte sie. Melitta gesellte sich zu ihr. Auch sie war sehr gerührt und streichelte der Weinenden den Arm. Lucius errötete. Das Richtige, das Gute war so einfach, so nahe liegend, daß er sich schämte, nicht sogleich erkannt zu haben, was hier einzig geboten war. Er sagte:

»Ich hatte Unrecht, auf meine Bequemlichkeit zu sehen. Verzeihen Sie mir. Sie von der Schwelle zu weisen, wäre schlimmer als Mord, es würde Feigheit sein. Costar hat recht gehandelt; ich danke ihm. Sie sind mein Gast, solange es Ihre Sicherheit erfordert; ich sehe das als Ehre an.«

Er wandte sich an Donna Emilia:

»Ich bitte Sie, das Gastzimmer zu richten mit allem, was der Bequemlichkeit von Fräulein Peri dienlich ist. Vor allem wird sie jetzt der Ruhe bedürftig sein.«

Er wiederholte:

»Sie sind in Sicherheit. Und morgen wollen wir besprechen, was sich für Ihren Oheim unternehmen läßt.«

Mario, Costar und Melitta gelobten strengste Verschwiegenheit. Budur Peri- zog sich mit Donna Emilia zurück. Lucius blieb allein im Raume; der Tag mit seiner Fülle greller Bilder schwang in ihm nach. Er öffnete die Türe und trat auf die Loggia hinaus. Man hörte in der Tiefe rhythmisch wiederholte Schreie; Zeitungsverkäufer riefen die Extrablätter aus. Der Landvogt und der Prokonsul hatten sich geeinigt; sie stellten die offenen Feindseligkeiten ein. Ein Aufatmen ging durch die Stadt. Mit einem Schlage flammten die Lichter wieder auf. Ihr Glanz erfüllte die großen Adern und ihre Schnüre schwangen sich um die gewölbte Bucht. Die rot bestrahlten Wimpel auf dem Palaste und dem Zentralamt wurden eingeholt. Man stellte auf den Familientischen und in den Schenken ein spätes Nachtmahl auf. Das Leben ging weiter in Heliopolis:

Es blieben die zerstörten Häuser im kalten Rauch. Es blieben die Gefangenen, für die die Zeit in Schneckengängen, im Sanduhrmaß verfloß. Es blieben die langen Reihen der Erschlagenen mit bleichen Gesichtern, fürchterlich entstellt. Der Mond sah schweigend auf sie hernieder; er kannte diese Strecke seit Anbeginn der Welt.

Lucius schauderte. Wo wurden die Akten über diese Schauspiele geführt? Was war der Mythos, der sich in ihrem Kern verbarg? Was war die Aufgabe? Was blieb von der Geschichte und ihren unerhörten Mühen als ein zerstörtes Babylon? Was war hier Größe, was Heldentum in der Durchdringung von Leidenschaften und kalter Intelligenz? Es gab kein Ziel in diesem fürchterlichen Ringe, der unerbittlichen Umdrehung des roten Kaleidoskops. Das Gute selbst verkehrte sich in seinem Kreis. Ein Kind, das sich im Sande seine Schlösser baute, war größerer Anteilnahme wert.

IM ARSENAL

Lucius erwachte zu früher Stunde; er hatte kurz, doch tief geruht. Die Sonne erhob sich über dem 'blauen Meere, auf dem die Fischerboote vom Nachtfang zurückkehrten. Er war zufrieden, heiter; wie oft in seinen Träumen war er in die Wälder des Burgenlandes zurückgekehrt. In ihrem grünen Schatten flatterte Carus, der Häher, mit seinem zärtlich flötenden Rufe: »Lucius ist gut.«

Er warf die Decke ab. Das war der Augenblick, den Alamut allmorgendlich erwartete. Er sprang geschmeidig auf das Lager und richtete sich schnurrend auf der warmen Stätte ein, bis Donna Emilia ihn vertrieb.

Im Nebenzimmer war schon Geräusch. Donna Emilia richtete für Budur Peri Bad und Frühstück her. In ihrem Kommen und Gehen, im leisen Klirren des Geschirres lag etwas Festliches. Lucius rief Costar an und ließ sich den Kaffee bringen; er hörte, daß der Gast noch sehr ermattet war. Er gab Costar den Auftrag, die Pferde vorzuführen und sagte, sich von Donna Emilia verabschiedend:

»Empfehlen Sie mich Fräulein Peri, ich kehre spät zurück. Vor allem bitte ich Sie darauf zu achten, Emilia, daß die Räume stets abgeschlossen sind. Auch ist Vorsicht geboten, wenn Fräulein Peri den Balkon betreten will. Erwähnen Sie den Namen nicht im Phonophor. Auch nicht im Haustelephon.«

»Machen Sie sich darüber keine Sorgen, Lucius. Ich werde alles herrichten.«

Der Tag war für den Besuch des Arsenales und andere Vorbereitungen des Unternehmens auf Castelmarino angesetzt. Die kleinen Aufmerksamkeiten, wie der Chef sie nannte, nahmen ja trotz des Vertrages ihren Gang. Besonders der Abschuß des Schwebepanzers hing ihm nach.

Bevor er aufsaß, prägte Lucius sich im Büro noch einmal an Hand der Agentenberichte die Einzelheiten ein, die sich im Laufe der Erkundung über diese Insel angesammelt hatten, und sah die Infra-Aufnahmen durch. Das Material war spärlich und unbestimmt. Die beste Quelle blieb die Aussage eines Wächters, der im Verlauf der Unruhen auf Vinho del Mar den Truppen in die Hand gefallen und einer eingehenden Vernehmung unterzogen war. Die Akte schloß mit der Erwähnung seines Selbstmords ab.

Sie ritten unter dem Dom vorbei und durch die Weinberge um Wolters' Etablissement. Das Volk, das von der Messe kam und in die Gärten und Werkstätten zur Arbeit drängte, war freundlich; es war zu spüren, daß es den Vertrag der beiden Machthaber begrüßte und ihre Einigung für ein gutes Zeichen hielt. Im Grunde liebte es ja die Ruhe, den Fortgang der kleinen Sorgen und täglichen Geschäfte, den Handel, das Gartenleben, die Muße, den Feierabend in den Altstadtschenken und in den Winzerlauben vor den Toren, in die es mit Kind und Kegel und den Gevattern zog. Dies alles, das behagliche Gewebe von Müßiggang und Arbeit, von Werk- und Feiertagen, von altgewohntem Leben jenseits und trotz des Staates, war wieder garantiert. Das machte den Morgen frisch.

Am Rande von Ortners Garten begegneten sie einem parsischen Begräbniszuge, der sich langsamen Schrittes den Türmen des Schweigens zubewegte und ganz in Weiß gekleidet war. Sie zügelten die Pferde und saßen zur Totenehrung ab. Es schien, daß der Prokonsul auch fernerhin den Glauben und die Sitten dieses Volkes auf seinen Territorien zu achten und zu schützen gesonnen war.

Das Arsenal lag im Gebirge, ein wenig oberhalb der Treibhäuser des Fürsten und unweit der Akademie. Es stellte sich oberirdisch als ein kleines Verwaltungsgebäude dar. Die Werkstätten und Lagerräume waren in das Gestein geführt. Von dort aus spannen sich gedeckte Gänge zu den Truppenlagern und Munitionsdepots.

Der Oberfeuerwerker Sievers erwartete Lucius bereits. Er war ein Mann von kleiner Statur, fast gnomenhaft, und hatte sich vor Zeiten sicher, um bei den Soldaten anzukommen, unter dem Zollstock stark

gereckt. Doch hatte er seinen Beruf gefunden: drei Ränge von Ordensbändern reihten sich auf seiner linken Brust. Für den, der diese den Militärs so traute Hieroglyphenschrift zu deuten wußte, war sichtbar, daß es sich zumeist um Auszeichnungen für Sturm- und Nahkampfunternehmen handelte, dem folgten Dekorationen für die Leitung operativer Sprengungen. Auch wies der Hausorden des Fürsten mit dem Silberadler auf langbewährte Dienste hin.

Das Männchen hielt sich aufrecht und war von springender Beweglichkeit. In seinem Wesen lag gehacktes Eisen und Jovialität zugleich. Infolge einer alten Wunde zog es den Fuß ein wenig nach. Die blauen Augen waren offen, von festem Blick, und ein brandroter Bart, in den sich weiße Fäden mischten, umgab als Krause sein Gesicht.

Das kleine Büro des Oberfeuerwerkers war mit Zettelkästen ausgefüllt. Die Wände waren mit Tabellen tapeziert, aus deren Graphik jederzeit der Vorrat des Arsenals und seiner Lager abzulesen war. Auf einem schmalen Permanentfilm rollten Ziffern und Zeichen ab. An Bildern sah man den allbekannten Buntdruck des Prokonsuls in großer Uniform, daneben hingen in Ikonengröße, gewissermaßen als Hausheilige des Ortes, zwei mythische Figuren aus dem alten Gallien und dem alten Borussien. Die eine stellte einen der frühen Artilleristen dar; er hatte sich einstmals mit der Zitadelle von Laudanum in die Luft gesprengt. Der andere war ein Breschenstürmer, der den symbolischen Namen Klinke trug.

Das Ganze machte den Eindruck der brandigen Nüchternheit. Der Alltag war der intelligenten Vorbereitung der Explosion gewidmet; die Feiertage waren rot.



Sie gingen, nachdem der Oberfeuerwerker sorgfältig abgeschlossen hatte, durch einen Saal, in dem Techniker an Zeichentischen arbeiteten. Dann traten sie in die gedeckten Teile des Arsenales ein.

Die Eingangswölbung wies das klassische Zeichen der Artilleristen, die Flammenbombe auf. Die Anlage war zunächst museal und nahm in einer Reihe von mächtigen Gewölben das alte Zeughaus und die Waffen- und Trophäensammlung auf, die teils historisch, teils technisch-wissenschaftlich geordnet war.

Lucius kannte diese Räume, denn es gehörte zu jedem Kriegsschul-Kursus, daß er einen Rundgang durch sie leitete. Doch faßte ihn auch diesmal wieder der Schauer an, der Horror, der diese Sammlung von ausgedienten Instrumenten und Kriegsmaschinen umwitterte. Sie standen schweigend wie in die Unterwelt verbannte Dämonenwerke, in abenteuerlichen Formen, und oft war ihre Bestimmung rätselhaft. Das ging vom rohen Faustkeil, vom Widerhaken aus rotem Feuersteine bis in die kühnsten Konstruktionen der Strahlungstechnik durch. Es war ein Zug an ihnen, der keiner Auslegung bedurfte, und der gemeinsam war. Es war der Stil des Schreckens, der sie verband — ein Muster, das, im Primitiven wurzelnd, sich auch in den höchsten Zonen des Verstandes nicht verlor, ja eher an Deutlichkeit gewann. Es wuchs die Überlegung, die den Totschlag zum Morde macht. Lucius dachte dabei an das Wort des Pater Foelix, daß mit dem Wissen auch die Verantwortung sich steigert, und mit ihr die Schuld.

Sie waren durch den Raketensaal geschritten, der von den unbeholfenen Modellen eines frühen Erfinders namens Valier die Entwicklung bis zu den befahrbaren Geschossen zeigte, die der Schwerkraft Hohn sprachen. Dann führte Sievers ihn durch eine doppelte Allee von Panzern, die wie ein Saurier- oder Mammutstammbaum geordnet war. Man spürte den Geist, der demiurgisch auf der Suche nach der höchsten Vermählung von Feuer und gepanzerter Bewegung durch manchen Irrweg gegangen war. Viele der Wagen waren im Gefecht gefahren; man sah die Beulen, die Narben, die Einschußlöcher, die fahlen Farben von verglühtem Stahl. Die Reihe begann mit einem Fahrzeug aus grobem Eisenblech, das gegenüber den Kolossen einem Kinderspielzeug glich. Lucius machte vor ihm halt.

»Der da ist drollig«, sagte Sievers, der seine Sammlung besser kannte als jeder Kastellan, »er wurde aus den Trümmern einer Siedlung ausgegraben, die den Namen Combles getragen haben soll. Man sagt, daß dort vor Zeiten eine Schlacht geschlagen wurde, in der zwei Dioskuren auftraten. Man findet da noch Knochen und Geschosse bei jedem Spatenstich.«

Dann öffnete er eine Türe, die fest verschlossen war und Warnungszeichen trug. Hier waren Muster der vom Regenten sekretierten Waffen aufgestellt. Man sah die Mittel, die auf Flächenvernichtung zielten — durch Strahlung, durch Viren, durch Bolidenwurf. Selbst eine so liebenswerte Wissenschaft wie die Botanik war in ihren Dienst gestellt.

Lucius hob eine Art von Armbrust auf. Sievers erklärte ihm die Konstruktion. Es handelte sich um ein Gewehr mit automatischer Zieleinrichtung, das teils durch rezeptive, teils durch aktive Strahlung wirksam war. Es fand und tötete den Gegner auch bei Nacht. Er wurde zunächst magnetisch angepeilt. Dann sandte man über die so geknüpfte und unsichtbare Brücke den tödlichen Impuls. Der alte Traum des Menschen, durch Magie, durch reine Wunscheskraft zu töten, schien in diesem Instrument erfüllt. Lucius legte es, als ob er einen Skorpion ergriffen hätte, an seinen Platz zurück.

Daneben standen zwei große Spiegel, die in den Farben des Regenbogens schillerten. Sie wiesen wie Augenkreise in ihrem Zentrum dunkle Pupillen auf. Auch zwischen ihnen spann sich, wenn sie in Opposition gebracht und aufgeblendet wurden, eine böse Strahlung an — unheimlicher noch dadurch, daß die Versehrung erst nach Tagen, ja selbst nach Wochen zum Ausbruch kam, als diathermische Verbrennung, die zunächst schmerzlos war. Man hatte diese Strahlenfallen in den ersten Kämpfen um die Regentschaft angewandt. Sie wirkten aus dem Hinterhalte auf die Aufmarschbahnen und Nachschubwege des Gegners ein. Nach einem Anfangsstadium der tückischen Verheerung hatten sie ihre Kraft verloren; man hatte die Transporte abgeschirmt. Nun zählten sie zu jenen Mitteln der Strahlungstechnik, die der Regent zum friedlichen Gebrauche

und zur Verteidigung freigegeben hatte, nicht nur zur Sicherung der Banken und Regierungssitze, sondern auch für den Bau der unsichtbaren Schlösser und Robot-Automaten allgemein. Vor allem waren sie im Zolldienst zur spektralen Durchleuchtung der Schiffe auf Kontrebande und unerlaubte Waffen eingeführt. Die Untersuchung wurde so auf Sekunden, auf Augenblicke der flüchtigen Durchfahrt eingeschränkt. Die Zöllner verglichen die Deklarationen mit dem Spektrogramm. Auch gab es Spiegel für besondere Zwecke wie zur Desinfektion, zur Impfung und zur Vernichtung von Lichtbildern im Sperrgebiet.

Was den privaten Komfort betraf, so zeigten Haushaltungen wie die des Bergrats, was an Heinzelmann- und Koboldstücken in dieser Hinsicht möglich war. Hier schienen die Träume des Albertus Magnus überboten, und man hatte den Eindruck, daß die Materie nicht nur mit sinnlichen Organen, sondern auch mit Kombinationskraft ausgestattet war. In diesen schattenlosen Klüften hatte Lucius zuweilen die Vorstellung beklommen, daß Stein und Eisen dachten, indes der Mensch in magischer Erstarrung befangen war. Und fürchterlicher noch — es schien, daß dies ein Weg zum Glücke war — zu höchst geheimen Freuden der substantiellen und unbewegten Macht. Ja, schrecklich waren diese Mittel, wo sie auf Tötung von Heeren und Völkern zielten, und doch vielleicht noch schrecklicher, wo sie der Mensch zu seinem eigensten Behagen um sich versammelte und sich in ihrer Aura wie in Schlössern von Geisterfürsten der schweigenden, dämonischen Betrachtung überließ.



Lucius seufzte. Die Zeiten, in denen diese Reiche ihn machtvoll gelockt und angezogen hatten, lagen noch so kurz zurück. Wie in den Ariostischen Gesängen war er in Länder eingedrungen, die von kunstreichen Zwergen und von Giganten bevölkert sind. Hier herrschten andere Maße als in den Menschenreichen, und man be-

gegnete den wenigen, sehr starken Geistern, in denen sich die Übermacht vereint. Sie standen jenseits der Geschichte und wiederholten, was der Mythos *vor* ihr gesehen, in der Realität. Sie waren des Wortes mächtig, das wie durch Zauberformeln die letzten Riegel sprengt und in den Wüsten Quellen der Macht erschließt. Kosmische Schätze, kosmische Waffen standen ihnen zu Gebot. Sie hatten die Schwelle überschritten, jenseits deren Gedanken, Wünsche, Träume sich in Wirklichkeit verwandeln, und sich der Wissende gelassenen Mutes jedweder Überzahl gewachsen fühlt. Sie führten das Geisterschwert, und Millionen bis zu den fernsten der bewohnten Inseln erstarrten vor dem Gedanken, es in seinem grünen Glänze gezückt zu sehen.

Was mochte es bedeuten, daß Nigromontanus, in dem sich tiefes Wissen mit Güte paarte, ihn zuerst an diesen Weg geführt hatte? Lucius, der an seinem alten Lehrer mit großer Liebe hing, sann oftmals darüber nach. Nigromontanus war ein substantieller Geist, ein Geist der Erde, der in ihrer Oberfläche die Muster der Tiefe deutete. Als solcher mußte er zu den Existentialisten in Gegensatz geraten, für die der Mensch im Mittelpunkte stand. Es war der alte Gegensatz der Magier und Mystiker im Herrschaftsanspruch zwischen Sein und Geist. Er meinte, daß man in der großen Wende, die die Kräfte der Tiefe entfesselte, nicht abseits stehen dürfe, sondern daß es die unsichtbare Führung zu übernehmen galt. Die Schwarzkunst war zu überhöhen und von neuem in Bann zu schlagen durch weißmagische Wissenschaft. Darauf ging seine Farbenlehre aus mit ihren beiden Polen von Schwarz und Weiß als von der negativen und positiven Perfektion des Nichts, auf deren unbewegten Pfeilern sich die Regenbogenbrücke der Trugwelt spannt, und dahin zielte seine Durchdringung und Sublimierung der Einzelwissenschaften überhaupt: auf die Gewinnung eines kleinen, profanen Augen verhüllten Modelies dieser Welt. Dazu kam praktisch die Erwägung, wie aus dieser Zelle, jenseits und oberhalb der groben Technik, die Welt zu lenken war. Sie stellte sich pädagogisch dar als Bildung einer neuen Ritterschaft.

Wenn man an die Adepten dachte, die Nigromontan in langen Jahren an sich herangezogen und entsendet hatte, mußte man anerkennen, daß ihm Großes gelungen und daß er in seinen Schülern mächtig war. Er leuchtete in ihnen wie ein unsichtbares Licht. Da war Fortunio, sein Liebling, ein Kind des Glückes, ein neuer Midas, dem die Erde sich mühelos in Gold und Überfluß verwandelte. Da war der Bergrat als großer Schürfer, der die Schwelle überschritten hatte, jenseits deren die Technik die Titanenrüstung abwirft und reine Zauberkraft gewinnt. Dort sah man, daß in jedem Stück Metall, in jedem Barren Kupfer der Stoff zu Alaedins Wunderlampe schläft. Die anderen kannten nur ihr Licht. Da war Orelli, ein Meister der geistigen Bewegung, die Nigromontanus als Schleife höheren Ranges lehrte, und durch die das Unsichtbare Gestalt annimmt. Er sah die mythischen Figuren, die sich dem entleerten Sinn verbergen, als träten sie aus dem erstarrten Fries der Zeit hervor.

Freilich war nicht zu leugnen, daß auch manche der Ausgesandten scheiterten, nicht etwa dadurch, daß sie im Gefechte für die Unterdrückten wie Sunmyra fielen — denn diese Bahn, die Todeskurve, war ja ausdrücklich von Nigromontan als Schleife höchsten Ranges gepriesen und anempfohlen worden als Schürzung des Knotens in der absoluten Zeit.

Die schwersten Verluste lagen vielmehr darin, daß die Geister zu mächtig wurden und daß die Furcht verloren ging. In dieser Lage stellte sich ein hoher Spieltrieb ein, die Lust an großen Operationen auf abstrakten Feldern — die Übertragung der Lebenskreise auf das mathematische Problem. Die Welt war übersichtlich wie auf von Meisterhand gestochenen Kupfern, die in Königswasser gebadet sind. Mit dieser Sicht zog große Sicherheit in die Adepten ein, die sich in der gebieterischen Ruhe des Blickes bestätigte. Das war die Krise, in der sich Mauretanier näherten, und zwar sogleich mit ihrem Meisterspruche: »Alles ist erlaubt.«

Nicht selten folgte der Berührung der Übertritt in ihre inneren Kreise und Führungszirkel nach. Es mußte da eine schwache Stelle, eine Lücke im Auftrag geben, den Nigromontanus vorgezeichnet

hatte, falls nicht auch sie zur Prüfung, zur engsten Auslese berechnet war. Auf alle Fälle gab es einen Punkt, an dem sein Kursus sich mit dem der Mauretanier kreuzte, und seine Prägung von der ihren fast ununterscheidbar war. Es blieb nur eine Kontrolle, um sich zu vergewissern, ob sich im Tigerlilien-Saale mit den alten Bildern die Aufnahme vollzogen hatte: die Prüfung, ob das Mitleid zugunsten der Übermacht geopfert worden war. Sie war untrüglich, denn dieses Opfer war unabdinglich zum Eintritt in die unbeschränkte Macht. Den Kardinalpunkt hatte der alte Pulverkopf erkannt. Der Ekel vor den großen Massen, die ganz und gar den alten Volksgeist und das Bewußtsein der angestammten Freiheit verloren hatten, erleichterte die Operation, ja stellte sie als notwendig dar. Es schien, als ob sie den Fürchterlichen inniger entgegenharrten als früher den Wundertätern und den Heiligen. Was sie in ihrem Inneren fühlten und ersehnten, das sahen sie in ihren neuen Herren verwirklicht, und daher stieß noch kein absoluter Fürst auf solchen Jubel, auf solche Gläubigkeit.

Dem folgte eine zweite Veränderung der Physiognomie. Es schien, als ob die Spitze eines Diamanten sie nachgezogen hätte, und daß ein feiner Schmerz, der bald vernarbte, sie zeichnete. So härtet sich der Stahl, den man durch Kühlung schreckt. Die Stirne wurde mächtig, unbewölkt wie eine Klippe, an der sich die Brandung bricht. Die Augen nahmen eine väterliche Starre an. Das Kinn verstärkte sich; Genuß und Macht vereinten sich in ihm. Die Stimme verlor die Bindung; sie wurde absolut. Man fühlte, daß ihr Träger das Urteil in sich versammelt hatte und daß er das Wort in letzter Instanz verwaltete. Ein Volk, das Götter und Gesetze angezweifelt hatte — hier fand es neuen Glauben und neuen Halt. Dem folgte die Apotheosis.

Das war jedoch an diesem Kreuzpunkt nicht die einzige Abweichung vom Plan des Alten, für den die Erde und der irdische Mensch als Salz der Erde stets die rechte Mitte blieb, die sich im Königtum verkörperte. Es gab auch jene, die sich für zu stark gehalten hatten, als sie aus der ererbten Ordnung und den Gesetzen traten, und die zerbrachen wie Pfeiler, auf die sich die Schwere des Gewöl-

bes senkt. Sie wiederholten das Schicksal der Diditer und der Denker, die ihren Aon in Visionen und Theoremen beschworen und vorbeschrieben hatten, in der Realität. Der geistigen Blendung, die die Augen der Seher im Fernblick auf die Oberwelten umnachtet hatte, folgte die Blendung durch die Macht. Die so Betroffenen begannen im Zenit zu taumeln und stürzten jäh hinab.

Nein, es war nicht nur das Reich der höheren Bestialität mit seinen Lockungen und seiner Pracht, das sich eröffnete — nicht nur der große Mittag der neuen und fürchterlichen Unschuld im Zeichen des Adlers und der Schlange, der durch die Sänger gepriesen worden war. Zugleich auch faßte die Besten ein Schauder an, ein Wunsch nach Sicherheit, nach Demut, nach neuer Verbindung mit den Sternen — doch anders, als sie die Chaldäer auf der höchsten Plattform des Turmes von Babel gefeiert hatten, und anders, als man sie auf den kosmischen Warten und Observatorien zum praktischen Triumphe über die Tiefe des Abgrunds trieb. Die neuen Dogen warfen die entschwerten Ringe in die Ätherflut.

Das war die zweite Abweichung vom Plane Nigromontans. Auch Lucius war auf diesem Wege, der sich ihm fast unbewußt eröffnet hatte, und ohne daß er sich der ersten Zweifel recht entsann. Es mochte sein, daß die Lektüre des Boethius und seiner Consolationes ihm den ersten Anstoß gegeben hatte — der alten und ewig frischen Quelle, die sich in Zeiten des Leidens schon manchem Verschmachtenden erschloß. Der Schmerz ist die geheime Wissenschaft der Welt. Und niemand kennt sie, den nicht die Schwinge der Vernichtung streifte, und der nicht in den Kerkern der Macht gefangen war. In ihren Tiefen strahlt die Zuversicht, daß letzthin der Geist die Wölbung brechen wird, so wie er dereinst die Gitter des Leibes sprengt. Das herrliche Gedicht erhebt sich in der Prophezeiung, daß »besiegte Erde uns die Sterne schenkt«. War es nicht möglich, daß der räumlichen Besiegung der alten Erde, wie sie sich in dieser Zeit vollzogen hatte, sich jene zweite zugesellte, die der neuen Höhe die Tiefe gab?

In solchen Zweifeln kündete der Austritt aus den magischen Bereichen und aus den Figuren der Geomantie sich zögernd an. Wie jede

Wandlung, wie jede Umbildung im Fruchtgrund wurde der Vorgang als ein Verlust an Sicherheit empfunden, als Schwächung der geformten Lebenskraft. Er fiel politisch mit der Zeit zusammen, in der Dom Pedro seinen Anschlag gegen den Demos vorbereitete. Die klare Diktion, mit welcher Lucius den Machtkampf im Inneren des Palastes beurteilt hatte, verlor an Schärfe, an Durchschlagskraft. Das prägte sich sowohl in den Berichten als auch in seiner Kriegsschulleitung aus und wurde von den stets wachen Augen des Chefs sogleich erkannt.

In diese Spanne, noch vor der Entsendung nach Asturien, fiel auch die Bekanntschaft mit Pater Foelix, die Ortner vermittelt hatte; sie führte schon bei der ersten Begegnung zu einer Art von geistlicher Adoption. Der Augenblick, in dem man einen Menschen trifft, hängt nicht vom Zufall ab. Das gilt vor allem für die großen Harmonien; in ihnen klingt das Universum mit. Seit seinen Gängen mit Nigromontanus hatte Lucius in Pater Foelix zum ersten Male den Geist gefunden, der die Probleme in ihrer vollen Ausdehnung ergriff und nicht im Abgeteilten tätig war. Doch während Nigromontanus durch Beschreibung, durch hohe Wissenschaft die Welt zusammenfaßte, erfüllte sie der Eremit mit Liebeskraft. Zwar hatten beide Güte, doch bei dem einen beruhte sie auf tiefer Einsicht in den Bau der Welt und ihre Einheit, und bei dem anderen war sie umfassend wie ein Element. So kam es, daß man sich im Umgang mit Nigromontanus im geprägten Wesen wachsen fühlte, während man in der Nähe des Pater Foelix an Hingabe, an Strahlungskraft gewann. Der eine lehrte, wie man sich in den rechten Genuß der Erde setzte, der andere, wie man Freude verbreitete. Auch liebte der eine die Welt in ihrer Schönheit, der andere liebte sie in ihrem Leid.

Das wollte nicht sagen, daß der Eremit nicht auch des Wissens mächtig war. Bereits die erste Unterhaltung hatte zu einer Abgleichung auf dem Gebiet der Farbentheorie geführt. Der Pater vertrat die Farbenlehre des Regenten, die auf die Pole von Rot und Blau gegründet war. Rot war die Farbe der Materie, die sich in den Gestirnen konzentriert. Die blaue Farbe war Symbol des Äthers, des

von Schwere und Qualität befreiten Stoffes, der Himmelsmächte, deren Walten dem Auge ewig verborgen bleibt. Sie wob das Sternenmuster sich zum Kleid. Auf diesem Gleichnis baute sich die Exegese der sichtbaren Dinge auf. Das Spektrum gliederte sich nach dem Range, mit dem die Farben in das Unsichtbare tauchen — in Glanz und Dunkelheit, wie beide dem inneren Auge erst im Übertritte in herrlicher Vermählung einleuchten. Die bunten Lichter waren wie Pfeiler, die das Gewölbe tragen, und in der Beschränkung angemessen dem Verweslichen und seiner Pracht. In diesem Sinne war die Erklärung des Weißen und des Schwarzen untersagt. Die blaue Farbe behielt der Regent sich vor.

Doch war es weniger die Berührung mit neuer Wissenschaft, die Lucius bei dem Eremiten gefunden hatte, als die Möglichkeit der Mitteilung. Das Leben, das man im Palaste führte, setzte eine Art von Panzerung voraus, von großer Abgeschlossenheit. Es wurde im style masque geführt, und Haltung, letzte Reserve stets vorausgesetzt. Das blieb ein Erbteil der ritterlichen Welt. Selbst bei den Symposien in der Voliere wurden mehr die Dinge beleuchtet als ihr geheimer Grund; man suchte durch sie die Harmonie des Rausches auf. Der Pater Foelix nannte das die äußere Kraft des Weines im Gegensatz zu seiner inneren, sakramentalen, die im Abendmahl verschlossen sei. Das sei der Unterschied von dionysischem und christlichem Gemeingeist — dort die Verzauberung, hier die Verwandlung in innerste Substanz. Der große Midas, unter dessen Händen sich alles zu Gold verklärte, trat im Gefolge des berauschten Gottes auf, doch ihm entsprach Johannes, entsprach Franziskus im Zuge des Gekreuzigten.

Lucius fühlte wie jeder, der sich dem Pater näherte, daß ihm gegenüber die Starre nicht aufrecht zu erhalten war. Sein Geist berührte sie' wie ein Lichtstrahl, der das Eis zerschmolz. Er schloß ihm die Brust auf, und neues Leben zog in ihn ein. Das war ein Einbruch, der wie eine große Liebesentdeckung zugleich schmerzlich und fruchtbar im höchsten Maße war. Das Übermenschliche, das sich in ihm wie ein Idol errichtet und seinen Zügen Goldglanz verliehen hatte,

begann zu wanken; es wurde durch Licht gefällt. Mit Beben fühlte er, daß er gebrochen wurde, und daß ihn die Macht verließ, die ihn umgürtete. Noch war das Treffen nicht entschieden, ja kaum begonnen — ihm wehte der Schauder vor, mit dem man auf der Blache die enthüllten Zeichen des starken Gegners im Lichte blinken sieht. Doch spürten die ihm Nächsten wie der Chef, wie Ortner schon die Veränderung.

Es blieb die Frage, ob neue Erhebung möglich war. Zuweilen glaubte Lucius zu ahnen, daß Pater Foelix zu den sehr-fernen, erhabenen Gestalten, die sich der Welt und ihren Wirren entzogen hatten, in Verbindung stand. Doch war es wohl vermessen, auf Hilfe dieser Art zu rechnen; das war ein Vorrecht der Heiligen. Zu solchen Visionen stieg man nicht aus dem Kriegerstande auf. Es blieb kein Ausweg aus diesem Kreis.



Das waren die Erinnerungen, die in ihm blitzhaft anschossen beim Gange durch die Trophäen und Instrumente kainitischen Willens, kainitischer Macht. Der Oberfeuerwerker, der seinen Seufzer vernommen hatte, nickte:

»Es ist ein Jammer — Sie haben recht.«

»Was ist ein Jammer?« fragte Lucius.

Sie standen jetzt in einem Räume, den Boliden in der Form von Donnerkeilen, Bomben und Raketen füllten; hier war die Strahlung außerordentlich. Zum Teile waren diese Ferngeschosse mit Trieb - und Zielmaschinen sinnreich kombiniert. Man sah sie in allen Größen, von winzigen Wurfgeschossen bis zu den Modellen, die an die Höhe des Gewölbes anstießen. Ihr Anblick rief im historischen Gedächtnis die Zeit der Großen Feuerschläge wach, die Zeit des Völkerschreckens, in der man durch ihren Gluthauch Städte verbrannte und Reiche zu Wüsten wandelte. Wie stets in der Geschichte hatten auch diese Mittel nach der ersten und fürchterlichen Überraschung

ihr Palliativ gefunden, dann hatte der Regent sie sekretiert. Was ihn betraf, so war er auf uranische Gewalt nicht angewiesen im geistvollen Zusammenspiele von Spiegelung und Gravitation. Er war kein Partner; ihm gegenüber gab es nicht einmal den Gedanken an Widerstand. Doch gab es auch keine Furcht.

»Ein Jammer, daß es nur Atrappen sind. Selbst die Modelle mußten mit Sand gefüllt werden. Der Zündstoff wurde in den Schatz des Energeions überführt.«

Lucius lachte.

»Ich glaube, wenn es nach Ihnen ginge, Sievers, dann würde Heliopolis schon lange in die Luft geflogen sein.«

»Die Neustadt auf alle Fälle, Kommandant. Die Nachsicht des Prokonsuls wird unbegreiflich; er sollte das Zentralamt abschmelzen. Mit Gamma Fünf!«

Er klopfte dabei auf ein kleines Projektil, das wie eine Orange an beiden Polen abgeplattet war.

»Man sollte dem Fürsten die Mittel in die Hand geben. Das stellt die Ordnung im Handumdrehen wieder her. Die Truppen wissen nicht mehr, woran sie sind.«

»Der Fürst ist auch nicht absolut. Er kann die Sperrkreise nicht aufheben. Auch würden zahllose mitverbrennen, die an den Händeln unbeteiligt sind. Das würde Ihnen wohl nichts ausmachen?«

Der Oberfeuerwerker pochte auf die roten Ordensbänder an seiner Brust:

»Wo Holz gehauen wird, da fallen Späne, das ist ein alter Spruch. Und wo gemäht wird, da schneidet man Blumen und Vogelnester mit. Ordnung regiert die Welt, und es muß Ordre pariert werden. Wenn der Prokonsul das Für und Wider erwogen hat, zerbricht sich unsereiner nicht mehr den Kopf. So ist es Brauch, und alles andere ist Insubordination. Als Feuerwerker bin ich für die Zündung verantwortlich. Und die wird funken, solange der alte Sievers im Amte ist.«

Lucius nickte.

»Das wissen wir. Sie sind am rechten Platz.«

Er sah ihn an. Das Auge des Alten war offen und hielt ihm stand. Ein guter Mensch, mit sich in Ordnung — das war gewiß. Es mochte sein, daß er zuweilen zur Beichte ging. Dann konnte an der Absolution kein Zweifel sein. Was hatte es auch zu bedeuten, ob man einen oder hunderttausend schlug? Das hing vom Maß der Obersetzung ab, vom zeitlichen Potential. Schon Lamech hatte sich über Kain gerühmt.

Dies war der eine Typus, der mit der großen Wende als dienstbarer Schütze in die Feuerwelt emporgestiegen war. Sein Stammbaum war martialisch; die alten Stückmeister und Kanoniere hatten wie er gedacht. Sie hatten im Dienst der Fürsten Burgen gebrochen, dann Städte und Festungen zertrümmert und Schiffe auf große Schußweiten versenkt. Sie standen seit jeher bei den legitimen Mächten; die Waffe war für sie Regal. Sie stemmten sich auch gegen die Entwicklung und hätten gern die Rüstung in einem Gleichgewicht gesehen, in dem der Schuß des besten Schützen den Ausschlag gab. So schwärmten sie stets von den guten alten Kriegen; zu ihrem Schlage gehörte jener Kommandant, der nach der Erfindung der gezogenen Geschütze in seinem Testament bestimmte, daß über seinem Grabe der Salut mit ungeriffelten Kanonen zu feuern sei. Sie waren mit Widerstreben in die Titanenwelten aufgestiegen, doch taten sie ihre Pflicht.

Der andere Typus war der des reinen Technikers. Freilich gab es auch hier seltsame Übergänge und Verwischungen, vor allem in der Geschichte der Fliegerei. Einst war die Blüte der alten Kavallerie von ihren Pferden abgestiegen und hatte sich den geflügelten Maschinen zugewandt. Es schien, als ob sich in den Kämpfen, zu denen sie sich aus den grauen Massenheeren in den Azur erhoben, ein Traum der Ritterschaft verwirklichte. Ruhmreiche Namen leuchteten auf kurzer, doch steiler und edler Bahn. Dann hatte ein fürchterlicher Automatismus triumphiert, und mit ihm traten Gestalten auf, die Pferd und Lanze nie gekannt hatten. Sie flogen nicht mehr im Auftrag der legitimen oder auch selbst der konstitutionellen Mächte; sie waren Geschöpfe und Diener des Leviathans.

Oftmals war Lucius beim Studium der frühen Akten und Regiments-Geschichten der Unterschied in den Gesichtern aufgefallen, in dem sich dieser Einschnitt spiegelte. In jenen ersten, die fast alle den Flammentod gefunden hatten, lag noch ein Erbteil der alten Aristokratie des 18. und auch des 17. Jahrhunderts, der Herrschaftsanspruch und die freie Würde der Person. Dann aber kamen Köpfe, deren Wesen man als ein gefälliges Nichts bezeichnen konnte, und die die Leere der Vernichtung offenbarten, die ihres Amtes war. Sie waren nicht ohne Regelmaß, nicht ohne flachen Charme, doch war es, als sei die Leinwand eines guten Portraitisten durch die Filmleinwand ersetzt. Sie standen völlig außerhalb des Raumes, in dem der Mensch sich prüft und richtet, in dem er betet, beichtet, zweifelt, sündigt, um sich eines Tages die Gewänder zu zerreißen und Asche auf das Haupt zu streuen. Wie männlich diese Kapitäne und Kommodores auch an ihrer Oberfläche schienen — im Grunde folgten sie auf feminine Weise und ohne Widerstand dem Schicksalszwange, dem fatalen Zug. Sie fühlten die Veränderungen kaum und warfen die luziferischen Fanale wie Konfetti auf einem bösen Maskenball. Weihrauch der Massen stieg dann zu ihrem Lager auf.

Lucius entsann sich eines der ersten Berichte, den er im Archiv gelesen hatte, eines Interviews. Der Heros hatte im Morgengrauen eine Stadt am Gelben Meere pulverisiert. Am Abend suchten ihn die Reporter im Carlton auf, wo ihn der dankbare Senat als einen der Väter des Vaterlandes bewirtete. Sie fanden ihn in wunderbarer Frische, gebadet, nach guter Seife und Zigaretten duftend, umsprüht von Ambianzzerstäubern, gemessen triumphatorisch und ausgeruht. Auf der mit Lorbeer geschmückten Tafel häuften sich die Telegramme; Lautsprecher kündeten seinen Ruhm. Man hörte die Berichte der Erkundungsstaffeln, die über dem Krater kreisten, dessen Zentrum zu Malachit zerschmolzen war. Von draußen, von den großen Plätzen hörte man die Massen summen wie einen Immenschwarm. Man hatte ihn zum Großkomtur ernannt, mit Orden, Dotationen, Ehren überhäuft. Man feierte ihn als Friedensbringer; die Staaten des Völkerbundes wetteiferten um ihn. In kurzen Sätzen ging er auf das

Unternehmen ein, mit unbeirrbarer Desinvolture. Der Denkzettel war nötig gewesen; er wußte, was man von ihm erwartete. Er schilderte das technische Detail, soweit die Staatsgeheimnisse es zuließen. Im Grunde war es eine Nervenfrage, um die es sich handelte. Im Anflug, kurz vor der Entscheidung hatte eine starke Erregung ihn überfallen, wie auf dem Anstand, doch ungeheuerlich verstärkt. Er hatte sich Mokka reichen lassen, auch Titanin genommen, eine Droge, die den Willen unheimlich steigert, den Geist in Willen umsetzt und in nichts außerdem. Dann lobte er die Besatzung, ein hohes Lied der Kameradschaft schloß sich an.

So ging es weiter; die Lektüre blieb unfruchtbar. Ein Vorgang im Universum hatte sich vollzogen, dessen Kunde die Tiefen des Abgrunds und die Sphären erschütterte. Ein Gongschlag, unter dem der Erdkreis bebte, rief Myriaden zum Gericht. Hier aber war die bloße Auslösung erfaßt, wie man in einem Kasernenzimmer den Vorgang der Waffe beim Schusse instruiert. Man sah den Abzug auf die gespannte Feder wirken und den Schlagbolzen vorschnellen. Nichts einfacher als das. Freilich, ein dumpfes Ahnen, daß die Rechnung nicht aufging, blieb stets zurück. Man war ununterbrochen auf der Suche nach den Schuldigen. Nach jedem Kriege, jedem Bürgerkriege spürte man sie in Massen auf, doch kaum daß man Gericht gehalten hatte, waren die Dinge wie zuvor, ja schlimmer noch. Ein jeder suchte im Feind zu treffen, was in ihm selber war und drängte sich voll Haß zum Tribunal. Ja, sie erhoben sich selbst über Gott zum Richter, der solches zuließ — als hätten sie von der Urfigur des Vorgangs nie vernommen, wie sie in Sodoms Fall beschrieben steht und wie sie sich im Wandel der Geschichte wiederholt.

»Das große Babylon
Ist nur ein Scherz.
Es kann nicht größer sein
Als unser babylonisch Herz.«



Natürlich standen hinter den Figuren des Vordergrundes andere, sehr böse Geister, die das Spiel erkannten und die es tief befriedigte. Sie hatten die Kräfte des Demos, des Goldes, des luziden Wissens an sich gezogen und versammelt zu konzentrierter Macht. Sie waren fast unvermittelt aufgetreten, wie ein schreckliches Gebirge, wenn die Nebel reißen, sichtbar wird.

In dieser Hinsicht hatte man den doppelgründigen Charakter des 19. Jahrhunderts spät erkannt. Früh hatte sich schon eine starke Sehnsucht mit der Erinnerung daran verbunden, ein Heimweh, wie es literarisch als eine zweite und kühlere Romantik in die Geschichte eingegangen war. Man hatte die Jahrzehnte der großen Sicherheit, der individuellen Freiheit, des triumphierenden und optimistischen Bewußtseins besungen wie ein verlorenes Paradies, und auch politisch immer wieder die Anknüpfung versucht.

Doch dann gewann man Augen für das, was unter der Oberfläche, was unter der schrecklichen Vereinfachung der Probleme herangewachsen war. Freilich, die kühnsten Geister, die unbestechlichsten der Seher hatten das schon in der Zeit geahnt. Dann kam die erste Warnung aus der Tiefe, das erste sichtbare Signal. Ein großes Luxusschiff, dem man den stolzen Namen Titanic gegeben hatte, zerschellte an einem Eisberg und ging zugrund. Die Katastrophe war in allen Einzelheiten symbolisch und beängstigend. Das war das erste Beben, das den festgefügten Bau durchfuhr. Etwa im gleichen Zeitraum spielte einer der großen Kriminalprozesse, wie sie an solchen Wenden stets den Wissenden verkünden und selbst die Toren ahnen lassen, daß die Gefüge erschüttert sind. Er wurde gegen einen Juden namens Dreyfus in Paris geführt. Der Vorgang war an sich belanglos, ja absurd, doch zeigte die ungeheure Erregung, die sich an ihn knüpfte, daß einer der höchst geheimen Punkte durch ihn getroffen

worden war. Viel später erst erfaßte man ihn in seiner wahren Dämonie.

Der Ausklang mußte in die Jugendjahre eines längst verschollenen Autors, des Buprestis, gefallen sein. Lucius hatte seine Werke kürzlich für den Prokonsul von Antonio Peri binden lassen und flüchtig hineingeschaut. Man fand da eine gewisse Stereoskopie des Blickes, die Altes und Neues überhöhend vereinigte. Rationale und metaphysische Elemente wurden in eine neue Legierung überführt. Das war nicht ohne Reiz. So hieß es da über dieses 19. Jahrhundert etwa:

»Altäre sind immer, auch wenn die Menschen sie nicht sehen und nicht die Opfer kennen, die sie darbringen. Das Opfer strahlt bis in die höchsten Sphären und bis in die Tiefe des Abgrunds aus. Bedeckt sich aber der Altar mit rationalen Figuren und Symbolen, so nimmt die Höhe das Opfer nicht als wohlgefällig an. Doch wirkt es weiter auf die Tiefe ein.

Das Eigentümliche am Geist des 19. Jahrhunderts liegt darin, daß er diese Beziehung der Ratio zur Tiefe übersah. Sich selbst genügend, wähnte er, daß die Entwicklung auf einer von ihm bestimmten Fläche fortschritte, in einem wohlbegrenzten, von ihm geschaffenen und kontrollierten Juste-Milieu, das er als das Bewußtsein bezeichnete.

In diesem Zustand konnte das Erwachen nicht ausbleiben. Es trat im gleichen Augenblicke ein, in dem die rationalen Wurzeln den Mythengrund erreicht hatten. Das läßt sich in den Worten, den Bildern, den Gedanken und selbst den Wissenschaften nachweisen. Sie alle wurden stärker, als es menschlichen Maßen, menschlicher Bescheidenheit entsprach. Nun drangen mythische Figuren in einer Reihe von furchtbaren Geflechten auf die rationalen ein, und es enthüllten sich im Glanz der Brände die neuen Welten des Mythos, des Traumes, der mächtigen Magie. In dieser Wende wurde auch die Antike, ja selbst die Vorantike, zwar nicht in ihrer Schönheit, doch in ihren Schrecken wieder wach. Das brachte nicht nur eine neue Blüte von Historikern hervor. Es führte zugleich die theologische Betrachtung wieder ein. Damit erwuchs die Hoffnung auf neue Universali-

tät. Vor allem aber bedeckten die Altäre sich mit neuen Opfern, wie sie wohlgefällig sind — mit Schmerzen, mit Tränen, mit unerhörten Leiden, mit dem Blut der Märtyrer, mit mächtigen Gebeten, wie sie nur dem Verzweifelnden gegeben sind.«

Das war die Wende, an der auch die sehr starken Dämonen ihre Macht begriffen hatten — das hatte schon Leonardo vorausgeschaut. Ihr Ziel war das der Allmacht und der Allgegenwart im Räume und in der Zeit. Die Technik war das Mittel, durch das sie diesen Traum verwirklichten. Sie suchten die Tiefen der Meere und die höchsten Limben des Luftreichs auf und dehnten sich über die Kontinente aus. Sie führten die Kämpfe zwischen Leviathan und Behemot und dem seltsamen Vogel Phoenix, der das Feuerreich regiert. Sie standen außerhalb der Geschichte und nährten sich von Quellen anderer Art. Sie bebten vor glühender und nie gestillter Lust. Nur hohe Sänger, fürstliche Dichter wie Dante, Milton, Klop-stock hatten ihr Maß begriffen, denn nur den Höchsten sind die vollen Schrecken des Abgrunds offenbar. So:

»Unter mir soll mein allmächtiger Fuß das Meer und die Erde
Mir zu bahnen gehbaren Weg, gewaltsam verwüsten.
Dann soll schauen die Höll' im Triumph mein königlich Antlitz.«

und:

»So, wenn auf unerstiegnem Gebirg ein nahes Gewitter
Furchtbar sich lagert, so reißt sich eine der nächtlichsten Wolken,
Mit den meisten Donnern bewaffnet, entflammt zum Verderben,
Einsam hervor. Wenn andre der Ceder Wipfel nur fassen,
Wird sie von einem Himmel zum ändern waldige Berge,
Wird hochthürmende, nicht absehbare Königsstädte
Tausendmal donnernd entzünden und sie in die Trümmer begraben.«

Ja, das war wohl das eigentliche Maß. Die königlichen Dichter hatten es nie verloren; sie hatten stets die wahre Ordnung im reinen und schlackenlosen Feuer der Gesänge offenbart. Hoch über den kühnsten Denkern, hoch über den Helden stehend, hielten sie auf den letzten Klippen über dem Abgrund Wacht. Was war ihr Los geworden? Undank und Hohn der Menge, Verbannung, Armut in der Erblindung, im besten Falle ein kleiner Garten, ein Lorbeerkranz.

Und dennoch hatte ihr Ruhm den Glanz der großen Vernichter und Kriegesfürsten überwährt. Wo noch ein junges Herz im ersten Wallen zum Schönen, zum Edlen, zum Absoluten drängte, da waren sie gegenwärtig und wirkten im Werke nach. Sie schrieben die wahre, die unbestechliche Geschichte dieser Welt. Sie hielten dem Wechsel der Zeiten, der Völker, ja selbst der Muttersprachen stand. Sie adoptierten die Helden, erteilten ihnen Rang und Namen durch höchste Vaterschaft. Längst wären die Könige, die Waffenfürsten um Ilion klanglos ins Schattenreich dahingesunken ohne das Gedicht Homers. Ja, selbst die Mauern der alten Burgen, die stolzen Säulen und Bögen der Paläste, sie lebten, von Flammen unversehrbar, im Metron fort. Und hatten die Zeiten nicht das Urteil jenes Deutschen als mächtiger, als richterlicher ausgewiesen als die Weisheit des versammelten Konvents?

Auch das lag jenseits der Historie. Die Namen stiegen wie jene des Orion oder der Dioskuren in unvergänglichere Konstellationen auf. Demgegenüber glichen die Gewaltigen den Meteoren, deren Schimmer nach steiler Flugbahn im Raum verlischt. Ihr Aufstieg war stets derselbe — sie kamen als Lichtbringer, als Fackelträger, die Völker blendend und von ihrem Staunen, ihrem Jubel mit Leidenschaft begrüßt. Doch kann der Mensch nicht in der Begeisterung verharren, und unausweichlich führt sie dem Blutvergießen zu. Das stärkte sie und öffnete ihnen neue Reiche — wie der Rausch dem Trinker und der Eintritt in die Mysterien des Fleisches dem Liebenden. Und unaufhörlich, unauslöschlich wuchs ihr Durst nach neuen Opfern, nach neuer und unermeßlicher Entfaltung ihrer Macht. Er führte sie in die

satanischen Bereiche ein, in denen sie gleich Götzen tafelten und thronten, und wandelte die Welt in ein Inferno um.

Bis dahin hatten sie gewähnt, des Bösen sich zu bedienen, um ihre Ziele zu erreichen, doch mußten sie erkennen, daß es in ihrer Lage ein Ziel nicht gab. Nun stellte sie das Böse in seinen Dienst. Es trat ins Ziel, es wurde um seiner selbst willen gefeiert, es wurde zelebriert. Es wurde deutlich, daß das Böse nie stärker gewesen, als wo es geleugnet worden war. Neue Altäre, neue Säulen und Opferstätten wuchsen auf. Dem folgte, weithin donnernd, der fürchterliche Sturz.



Lucius fühlte sich im Banne einer Zerstreutheit, die dem Orte nicht angemessen war. Er hatte während des Ganges durch die Gewölbe die Fragen des Oberfeuerwerkers kaum gehört. Dieser war quicklebendig wie stets, wenn ihm Besuch aus dem Palast zuteil wurde.

Sie waren nun am Ziele angelangt, dem großen Mustersaal. Die Wände glänzten im hellen und schattenlosen Licht. Hohe Vitrinen hoben sich von ihnen ab. Sie bargen lebensgroße Puppen, Mannequins von Soldaten jeder Waffengattung und jeden Ranges mit allem, was zum Generalappell in Waffen und Bekleidungsstücken vorgeschrieben war. Hier sah man eine Zeltausrüstung ausgebreitet bis auf den letzten Pflock und auf die letzte Schnur, dort Masken und Atemspender, mit denen man in raucherfüllte Räume dringt, daneben eine Sammlung von Phonophoren für den Armeegebrauch. Kurzum, es war hier alles im Modell geordnet und gegenwärtig, dessen der Soldat in Krieg und Frieden für seine Aufgaben bedarf.

Der große Mustersaal war gleichsam der Knotenpunkt in Sievers' Reich. Die Pläne des Konstruktions-Büros verwirklichten sich hier in Bildern, von denen jedes den Vorrat repräsentierte, der in tausendfachem Abbild in den Depots gelagert war. Es war der Stolz des alten

Siervers, daß er für jeden Wunsch und jeden Auftrag, der vom Palast an ihn gerichtet wurde, auf das beste gerüstet war.

Sie traten an einen der großen Tische, die sich in der Mitte des Mustersaales entlangzogen. Lucius schlug seine Kartentasche mit den Notizen auf.

»Sievers, Sie müssen selbst die Ordonnanz spielen. Es handelt sich um eine Sache, die nur uns beide und den Chef angeht.«

»Zu Ihren Diensten, Kommandant.«

Lucius nahm einen Rotstift und hakte die Punkte an.

»Ich brauche zunächst eine Partisanen-Ausrüstung für zwölf Mann, mit Handwaffen. Wir müssen dabei auf alle Fälle Stücke vermeiden, die bei der Armee gebräuchlich sind. Die Feuerwaffen sollen lautlos sein.«

Sievers notierte.

»Ich werde Ihnen eine Ausstattung aus Beutegut zusammenstellen, Kommandant. Pistolen mit Schalldämpfern, wie sie die Polizei des Landvogts führt.«

Lucius lächelte.

»Richtig, es soll sich um als Polizei verkleidete Banditen handeln oder auch um als Banditen verkleidete Polizei. Das ist ja kein Unterschied. Dann brauchen wir eine Springwurzel — ich meine ein Instrument, das schnell und lautlos Schlösser sprengt.«

»Auch Panzerschlösser?«

»Alle Schlösser, denen man in Heliopolis und auf den Inseln begegnen kann.«

Der Oberfeuerwerker überlegte. Dann ging er zu einer der Vitrinen und kehrte mit einer Art von Glocke wieder, die ungefähr die Form und Größe eines halbierten Apfels aufwies, der statt des Stieles einen mit Leuchtfarbe markierten Druckknopf trug. Er stellte sie behutsam ab.

»Haftladung für verschiedene Zwecke, entwickelt nach den Prinzipien des thermischen Hohlspiegels. Schmilzt auch die härtesten Metalle wie Butter fort. Unbeschränkt wirksam, auch unter Wasser und im luftleeren Raum.«

Er löste einen kleinen Bolzen, der den Druckknopf sicherte.

»Leicht an das Ziel anheften. Sodann entsichern. Wenn ich jetzt den Knopf bediene, wird auch die stärkste Panzerplatte konsumiert.«

Er zog den Bolzen vorsichtig wieder ein. Lucius ergriff das Instrument und wog es in der Hand. Es war verhältnismäßig leicht.

»Das dürfte genügen. Lassen Sie mir ein halbes Dutzend von den Dingern bereitstellen. Es ist nichts ärgerlicher, als wenn man den Hausschlüssel vergessen hat. Gibt es auch Ladungen, durch die Gebäude, selbst steinerne Gebäude in Brand zu setzen sind, ohne daß damit in die Rechte des Regenten eingegriffen wird?«

Der Oberfeuerwerker nickte und strich behaglich seinen Bart. Die Frage führte ihn auf seine Passion.

»Brandsätze aller Sorten und Größen, Kommandant. Sie glauben gar nicht, was bei meinen höheren Temperaturen brennbar wird. Um was für eine Art Gebäude handelt es sich denn?«

Lucius überlegte.

»Es dürfte einem mittleren Landsitz gleichkommen. Sie kennen doch das Clubhaus des Orion in der Allee des Flamboyants.«

Sievers bejahte.

»Nichts einfacher als das. Es handelt sich eher darum, des Guten nicht zuviel zu tun. Ein Osterei genügt. Der Gluthauch ist so kräftig, daß er selbst Eisen zersprühen läßt und Marmor zu Kalk verbrennt. Die eigentliche Kunst liegt in der Zündung — es gibt da Zünder, die sich chemisch, mechanisch, thermisch, durch Wellen oder auf Uhrzeit auslösen. Andere wirken durch den leisesten Kontakt, so etwa dadurch, daß ein Mensch ins Zimmer tritt.«

»Ich würde einer Vorrichtung den Vorzug geben, die auf jede Entfernung und zu jeder Zeit Kontakt erzeugen kann.«

»In diesem Falle ist noch ein kleiner Hilfsapparat erforderlich.«

Sievers verschwand und kam mit einer Bombe, die gerade die Hand ausfüllte, wieder; daneben legte er ein Uhrwerk, das an einen Phonophor erinnerte. Zwei Zifferblätter mußten synchronisiert werden. Die Einrichtung war einfach wie ein Kinderspiel.

Es blieb noch ein letzter Punkt auf Lucius' Notizzettel. Agentenberichten war zu entnehmen, daß auf der Insel mit Ausnahme weniger Posten auf menschliche Sicherung zugunsten der automatischen verzichtet war. Während der Nächte waren die Dienstgebäude matt beleuchtet, doch schweigend, unbewohnt. Ein feines Strahlungsgitter schirmte die Zugänge. Es schien, daß sich der Landvogt auf Castelmarino ein Reich geschaffen hatte, das dem des Bergrates entsprach. Doch während sich in dessen Gnomenhöhle auf dem Pagos angenehme Dinge den Sinnen boten, lauerte dort ein Zauber, der auf Tod und Schrecken berechnet war. Wer einzudringen wagte, wurde von bösen Augen überwacht. Lucius teilte diesen Umstand dem Oberfeuerwerker mit. Der schüttelte bedenklich seinen Kopf.

»Das kompliziert die Sache — Sie müssen Schutzmäntel mitnehmen.«

Er ging umständlich auf die Einzelheiten ein. Die Mäntel waren in einer Lösung galvanisiert, durch die sie leitend wurden und die Strahlen gewissermaßen um sich herumführten. Auf diese Weise wurde die Unterbrechung ausgeschlossen, und damit der verderbliche Kontakt. Vor allem war darauf zu achten, daß kein Teil des Körpers ungeschützt zu zeigen und auch kein nichtleitender Gegenstand in die bedrohte Zone hineinzutragen war. Die Waffen mußten daher imprägniert werden. Auch durfte an den verdächtigen Punkten kein Objekt berührt und in der Lage verändert werden ohne Gefährdung der Sicherheit. Sievers betonte:

»Die Mäntel schützen nur gegen die Entdeckung, nicht aber gegen die Wirkung, die darauf folgt. Sonst müßten Vorkehrungen getroffen werden, die über ein Kommando-Unternehmen weit hinausgreifen.«

Er führte Lucius vor eine Reihe von hohen Schränken, wie man sie in Modemagazinen trifft. Hier waren Muster der Tarn- und Schutzgewänder aufbewahrt. Man sah mit flockigem Asbest wattierte Mäntel, die gegen Feuer- und Flammenwürfe schirmen sollten, neben leichten Häuten, die anzulegen waren, wenn man Besprühung mit Kontaktstoff vermutete. Dazu gehörten Helme und Masken mannigfacher Art, die teils an Mummenschanz von primitiven Tänzern, teils

an die Ausrüstung von Meerestauchern erinnerten. Der Oberfeuerwerker zog aus dieser Sammlung einen Overall aus silbergrauem Stoff hervor, der leise knisterte. Er wog so leicht wie Seide — Handschuhe und Socken waren an ihn angewebt, desgleichen eine Kapuze aus anderem, durchsichtigem Gespinst. Er breitete den Anzug aus und zeigte, wie er anzulegen war.

»Das dürfte genügen«, sagte Lucius. »Notieren sie drei von diesen Overalls — wir dringen nur zu dritt in die bestrahlte Zone vor. Die Haftladungen sind auch zu imprägnieren — ich nehme an, daß in der Nähe der Türen besondere Behutsamkeit geboten ist. Und meinen Sie, daß eines von Ihren Eiern hinreichen wird?«

»Deswegen machen Sie sich keine Sorge, Kommandant. Wenn Sie's nicht glauben, müssen Sie den alten Sievers mitnehmen.«

Lucius lachte.

»Darüber sind Sie wohl hinaus. Auch sind wir ja nicht Neulinge. Doch könnten Sie bei der Vorübung den Regisseur spielen. Wahrscheinlich wird der Chef den Vollmond abwarten. Lassen Sie alles Nötige zusammenpacken und beim Wachthabenden des Turmes von Vinho del Mar abgeben. Er wird noch instruiert.«

»Ich lasse also zwölf Kommando-Ausrüstungen zurechtlegen, drei davon für die Bewegung im speziellen Raum. Alsdann erwarte ich Befehl, wann ich zur Probe erscheinen soll. Verlassen Sie sich auf mich.«

Lucius nickte und reichte ihm die Hand. Der Alte wirkte belebend; man hatte immer das Gefühl, daß seine roten Haare knisterten. Er führte ihn nun auf einem kürzeren Wege durch die Gewölbe auf den Vorhof, wo Costar mit den Pferden wartete.

GESPRÄCHE ÜBER RAUSCH, MACHT UND TRAUM

Während der nächsten Wochen war Lucius häufig abwesend. Er hatte teils auf dem Pagos, teils auf Vinho del Mar zu tun. Daneben gingen die üblichen Geschäfte fort. Hinsichtlich der Teilnehmer an der gewaltsamen Erkundung von Castelmarino war nur die Auswahl schwierig, denn solche Kommandos gehörten zu den Unterbrechungen des Dienstes, wie der Soldat sie stets begrüßt. Als ersten hatte Lucius den Sergeanten Calcar eingeweiht — das war der Korporal, der damals die Treppe zur Oberstadt verteidigt hatte, auf der er mit Melitta emporgestiegen war. Ein neues Bändchen zierte seine Brust. Auch während der letzten Unruhen hatte er sich bewährt. Er zählte zu jenen, denen das Pulver wie ein Gewürz das Leben schmackhaft macht, und die man eher zügeln als spornen muß. Mit großem Eifer ergriff er den Auftrag und stellte Lucius eine Gruppe von Freiwilligen vor, die jeder Prüfung standhielten.

Die Teilnahme von Mario und Costar war selbstverständlich; Costar fiel die persönliche Begleitung und Mario die Sicherung des Landungsplatzes zu. Endlich war seine Wahl auch auf zwei Kriegsschüler gefallen — auf Beaumanoir und Winterfeld, der sich inzwischen von den Folgen seines Sturzes erholt hatte.

Das so zusammengestellte Kommando fuhr fast täglich nach Vinho del Mar hinaus. Es galt als eine der Bootsmannschaften, wie sich deren viele für die großen Regatten einübten, die der Prokonsul alljährlich anläßlich der Winzerfeste dem Volk zum besten gab. Auf diese Weise ließ sich unauffällig die Erkundung des Meeresarmes und der Inselküsten durchführen. Zuweilen erschien der Oberfeuerwerker als harmloser Gast des Calamaretto. Dann wurde unter guter Sicherung in einer abgelegenen Senke der Insel das Unternehmen in seinen Einzelheiten exerziert.

Inzwischen hatte sich Budur Peri rasch erholt. Donna Emilia versorgte sie auf das beste; Lucius nahm wenig von ihr wahr. Sie pflegte die Tage in der Loggia zu verbringen, deren Brüstung durch Schlingpflanzen verkleidet war. Lucius hatte ihr Bücher bringen lassen, auch einen Zerstäuber und einen Permanentfilm für sie besorgt. Ihr Walten in seiner Nähe war ihm angenehm, als würde eine Lücke ausgefüllt. Auch Donna Emilia schien zufriedener, geschäftiger als sonst.

Als günstiger Umstand hatte sich erwiesen, daß das Haus Antonios zwar geplündert, doch nicht in Flammen aufgegangen war. Wie alle reichen Parsen hatte er seine beste Habe in einem sicheren Verstecke aufbewahrt — in einem Keller von so guter Tarnung, daß er dem Scharfblick der Plünderer entgangen war.

Lucius ließ sich von Budur die Zeichnung geben und entsandte Mario und Costar mit dem Wagen bei Nacht zur Oberstadt. Sie brachen das Gewölbe auf und fanden das unberührte Gut. In mehreren Fahrten brachten sie es im Palaste in Sicherheit. Das war der Anlaß, aus dem Lucius zum ersten Male den von Budur bewohnten Raum betrat. Sie war damit beschäftigt, das Fluchtgut in einem Nebengelasse auszubreiten, das Costar als Sattelkammer gedient hatte. Donna Emilia reichte ihr aus Ballen und Koffern die Gegenstände zu. Der Anblick der gewirkten Stoffe, der silbernen und goldenen Geräte, der reichen Gewänder erinnerte an einen Brautschatz, wie man ihn am Hochzeitstage ins Haus des Bräutigams getragen sieht. Auch hatte Antonio Peri auf diese Weise eine Auswahl der besten von ihm gebundenen Bücher und Manuskripte in Sicherheit gebracht, wenngleich der Raum zur Unterbringung der Bibliothek nicht ausreichend gewesen war. Vor allem schien Budur Peri der Anblick eines großen Rohrplattenkoffers zu erfreuen, der Wäsche und Kleider barg. Sie war ja nur mit dem gekommen, was sie am Leibe trug. Vom schmalen Kosti abgesehen, folgte sie der Mode von Heliopolis und ihren wechselnden Erfindungen.

Unter den Kästen war auch einer mit Drogen und Essenzen angefüllt — mit Dingen, die geringes Gewicht und hohen Handelswert

vereinigen. Lucius erkannte die flachen, in weißen Filz genähten Flaschen mit Rosenöl aus Kissanlik, daneben rotbraune Opiumkuchen von mannigfacher Form. Die einen waren in Mohnblätter gewickelt, die anderen mit Ampfersamen überstreut, und andere wiederum, die flachen Ziegelsteinen glichen, in rötliches Papier gehüllt. Ihr strenger, narkotischer Geruch vermischte sich mit dem Duft des Rosenöls. Lucius hob einen von diesen Laiben auf und wog ihn in der Hand.

»Sie führen da Träume für eine Hauptstadt mit — eine gefährliche Fracht. Ich unterhielt mich öfters mit Ihrem Onkel darüber, Fräulein Peri, und hatte den Eindruck, daß er ein Kenner der Gifte und Arcana ist.«

Budur Peri setzte sich auf ihren großen Koffer und streichelte das Fell von Alamut, der Lucius nach seiner Gewohnheit begleitete.

»Mein Onkel sammelte diese Dinge wie alles

'Was nicht beschwert
Und groß ist an Wert.'

Er sagte, daß sie auf allen Inseln und in allen Häfen so sicher seien wie Gold — ja besser noch, denn während der Mensch des Goldes nicht unbedingt bedarf, so kann er doch den Träumen nicht entsagen, deren Zauber er einmal gekostet hat.«

Sie deutete dabei auf eine Opiumpfeife, die aus lauchgrünem Jade geschnitten war. Lucius nahm sie behutsam aus ihrem Futteral.

»Ein köstliches Stück. Der Kopf scheint nach dem Muster einer Lotosblüte geformt zu sein. Sie haben recht — für ihre Träume opfern die Menschen Essen und Trinken auf. Und selbst der Geizhals, der das Gold ansammelt, um in der Einsamkeit in ihm zu wühlen, zählt zu den Träumern, denn er hängt ja weniger am Gold als solchem als an seiner verborgenen und magischen Potenz. In seinem Glänze, in seinem Klirren deuten sich die Güter, die Genüsse, die Herrschaftsmöglichkeiten an, doch losgelöst von jeder Mühe und Enttäuschung,

die mit der Verwirklichung, die mit der Zahlung verbunden ist. Ich kann das wohl verstehen.«

»Sie haben«, sagte Budur Peri, »meinen Onkel nur in seinem Handwerke gekannt, in seiner Kunst, in der er aufzugehen schien. Doch hatte er noch eine andere Seite, die ganz davon verschieden war. Man könnte sagen, daß er Träume sammelte.«

»Dann hat er eine der großen Aufgaben der Welt erkannt. Es scheint mir doch, als ob ich das zuweilen wie eine Ahnung wahrgenommen hätte, wenn ich ihn in seinem Kabinette sah. Die alten Stoffe, die welken Farben, die längst verschollenen Bücher, die grünen Spiegel — das alles sprach für einen Geist, der die entlegenen Räume liebt.«

Ein Schatten überflog bei diesen Erinnerungen ihr Gesicht.

»Ja, es ist schrecklich zu denken, daß diese Stätte nun verwüstet ist. Antonio fühlte sich in ihr so wohl. Ich fürchte, er wird die Gefangenschaft nicht aushaken.«

Lucius versuchte sie zu trösten:

»Machen Sie sich darüber keine Sorgen, Fräulein Peri — wir werden ihn nicht im Stich lassen. Ich will den schrecklichen Doktor Beckett noch einmal in seiner Höhle aufsuchen. Sie sollten mir noch etwas über Antonio berichten; Sie haben mich neugierig gemacht.«



Budur Peri lächelte ihm für seinen Zuspruch dankbar zu.

»Gern, wenn ich Sie nicht langweile. Sie haben schon so viel für mich getan. Antonio unterschied sich auf den ersten Blick kaum von den kleinen Leuten, wie man sie nicht nur in der Mithra-Straße, sondern überall in Heliopolis ihre Geschäfte treiben sieht. Und doch verbarg sich unter dieser Oberfläche noch eine andere Seite — er war Romantiker.«

»Ja, und vielleicht als solcher auch nicht unterschieden von allen anderen«, fiel Lucius ein. »Ich habe mir das oft gedacht, beim Gange

durch die Straßen und Plätze, vor allem in der Dämmerung. Um diese Stunde wird das Geheimnisvolle an den Menschen sichtbar, und zwar im gleichen Maße, in dem sich ihre Physiognomie verwischt. Es werden die rätselhaften, die träumerischen und auch verbrecherischen Züge deutlich, die unter dem Alltäglichen verborgen sind. Man fühlt, daß sie im Grunde mit ganz anderen Dingen beschäftigt und immer in der Erwartung sind. Wer das befreien könnte, würde Revolutionen, vor denen die politischen verblassen, auslösen. Es müßte ein als Staatsmann verkleideter Dichter sein.«

»Mein Onkel«, fuhr Budur Peri fort, »mein Onkel fing Träume ein, so wie man andere mit Netzen nach Schmetterlingen jagen sieht. Er fuhr an Sonn- und Feiertagen nicht auf die Inseln und suchte nicht die Schenken am Pagosrande auf. Er schloß sich in sein Kabinett zum Ausflug in die Traumregionen ein. Er sagte, alle Länder und unbekannten Inseln seien in die Tapete eingewebt. Die Drogen dienten ihm als Schlüssel zum Eintritt in die Kammern und Höhlen dieser Welt. Im Lauf der Jahre hat er große Kenntnisse gewonnen, auch führte er ein Logbuch über seine Ausfahrten. Zu diesem Kabinett gehörte eine kleine Bibliothek, die teils aus Kräuterbüchern und medizinischen Berichten, teils aus Werken von Dichtern und Magiern bestand. Antonio pflegte darin zu lesen, während die Wirkung der Drogen sich entwickelte. Leider wird das alles verloren sein.«

Lucius hatte voll Spannung zugehört.

»Wir sollten sehen, ob nicht wenigstens das Logbuch zu retten ist. Mario sagte, daß ein Gewirr zerfetzter Stoffe und zerrissener Schriften die Fußböden bedeckt. Trank denn Antonio auch Wein?«

»Er trank auch Wein, doch war es nie der Genuß, der ihn dazu veranlaßte. Aus diesem Grunde verfiel er auch nie der Gewohnheit oder niederer Sucht. Ihn trieb im wesentlichen eine Mischung von Abenteuer- und Erkenntnisdurst. Man könnte ihn als einen geistigen Tartarin bezeichnen, als einen Jäger und Fischer an den Säumen dieser Welt. Er reiste nicht, um sich im Unbekannten anzusiedeln, sondern als Geograph. Der Wein war ihm ein Schlüssel unter vielen, eine der Inseln im Archipel.«

»Ein abenteuerlicher Kopf. Man könnte auch sagen: ein abenteuerliches Herz. Er ging im Universum seines Hirnes auf Entdeckungsfahrt. Das sind die eigentlichen Ausbeuten. Wenn man Sie hört, wird man von Lust ergriffen, ihm gleichzutun. Das ist noch eine der Arten, auf die sich das Leben führen läßt, als Eremit in der Kristallwelt — vielleicht auch in guter Partnerschaft.

'Wie leuchten heut prächtig die Räume!
Ohne Trensen, Sporen und Zäume
Reiten du und ich auf dem Wein
In den Zauberhimmel hinein.' «

»Ja, doch sind diese Fahrten an Klippen und Untergängen reich. Ich war immer in Sorge um ihn. Vielleicht war es nur die Methodik, die ihn an Katastrophen und Delirien vorbeiführte. Er hat sie oft gestreift. Er war der Meinung, daß jede Droge eine Formel in sich enthält, die Zugang zu gewissen Räumen und zu bestimmten Welträtseln gewährt. Er glaubte ferner, daß eine Rangordnung der Formeln zu ermitteln sei. 'Je n'ai pas encore trouve ma formule', war einer seiner Aussprüche. Die höchsten dieser Formeln müßten gleich dem Stein der Weisen oder dem Arcanum coeleste das Universalgeheimnis aufschließen.«

»Er suchte den Hauptschlüssel«, sagte Lucius. »Man müßte dazu vielleicht in das Reich der Töne übertreten, in den Bannkreis einer tödlichen Musik. Ich kann mir nicht denken, daß man sich dieser Zone ohne höchste Gefährdung nähern kann. Unsere Organe sind eher für den Genuß geschaffen als für die Erkenntnis, und unsere Augen sind zu trübe für das schattenlose Licht. Sie würden verbrennen in seinem Strahl. Das höchste Arcanum muß notwendig tödlich sein. Man müßte sich entschließen, den Körper als Zoll zurückzulassen, wenn man die Grenzen überschreiten will.«

Budur Peri nickte.

»Das ist bei Ihnen wohl der Sinn des Abendmahls. Antonio war wiederum auch nüchtern und seine Spekulationen gingen nicht in

den absoluten Raum. Sie waren auf das Logbuch angelegt, das heißt auf Fahrten, von denen man berichten kann. Es gab auch Pforten, vor denen er zurückschreckte. Er kannte die maximale Dosis und hielt bei den Experimenten stets auf Sicherheit.«

Sie setzte Alamut nieder, um sich zu erheben und räumte mit geschickten Händen die Flaschen und Opiumkuchen fort.

»Hier ist ein Schlüssel, den zu versuchen Antonio zauderte. Er war sehr glücklich über diesen Fund.«

Sie reichte Lucius ein grünes Etui, das offensichtlich aus der Meisterhand Antonios hervorgegangen war. Ein Kranz von Hanf- und Lorbeerblättern schlang sich um das arabische Wort »el-iksir«, das mit dem heißen Eisen in das Leder eingegraben war. Lucius öffnete behutsam den Verschluß. Er fand als Inhalt eine winzige Phiole und ein Papyrus-Röllchen, das eng beschrieben war.

Er holte aus seinem Zimmer eine Lupe, um zunächst das Röllchen zu betrachten, an dessen Kopf, ersichtlich von alter Hand, er Formeln und Zeichen eingetragen fand. Dem folgten Absätze in fremden Sprachen und Charakteren und am Schlüsse Notizen in Antonios Schrift.



»Elixier. Erwarb es zusammen mit dem nach alten Überlieferungen wiederhergestellten Trank des Sokrates aus sicherer Quelle durch einen Adepten namens Fortunio. Es wird behauptet, daß die Kenntnis und Praxis dieses höchst wirkungsvollen Auszugs auf die Eumolpiden, die alten Erbpriester von Eleusis zurückzuführen sei. Mit Sicherheit ist nachgewiesen, daß es beim Wunder des Mangobaumes eine Rolle spielt, wie man es noch heute in meiner Heimat praktiziert. Die Wirkung liegt darin, daß durch den Genuß im gleichen Maße intuitive und suggestive Kräfte gesteigert werden — das führt zur Übermittlung von Bildern durch reine Geistesmacht. Der Magier, der den Mangobaum erblühen und Früchte tragen läßt, befindet sich

im Zentrum, im Ursprung der Bilderflut. Selbst ruhend und in regloser Starre, ruft er ihre Entfaltung und Veränderung hervor. Wie alle Wunder ist der Vorgang mechanisch nicht wahrnehmbar.

Sofern Fortunio die Zeichen richtig deutet, vereinen sich in dem Elixiere die Quintessenzen des Hanfes und des Lorbeerbaums. Der Auszug des Hanfes ist ein altbekannter Schlüssel zur Bilderwelt, doch öffnet er andere Säle als der Mohnsaft, als dessen männliche Entsprechung man ihn bezeichnen kann. Der Geist des Opiumessers wird empfänglich; die Bilder ziehen in ihn ein, sie zeichnen ihre Charaktere wie auf ein jungfräuliches Blatt. Dagegen führt das Extrakt des Hanfes den Geist aus sich heraus und läßt ihn in die Bilderreiche eintreten. Aus dieser aktiven Potenz erklärt sich, daß, wenn die maximale Dosis überschritten wird, Tobsuchtsanfälle und Wahnsinn drohen, indes das Opium einschläfert.

Im Lorbeer dagegen schlummern die hohen Kräfte, durch die der Geist dem Angriff der Vernichtung trotzt. Er ist das große Arcanum des Triumphes über die Mächte der Verwesung und über irdischen Widerstand, wie er sich im Drachen und in der Schlange repräsentiert. Der delphische Apollo legte ihn nach der Niederstreckung des Drachen Python, des größten Sohnes der Erde, an. Auch ist er das Medium kastalischer Weihen und der Entsühnung von der Gewalttat, wie sie das Erdenleben mit sich bringt. So schoß er aus den vergrabenen Opfergaben des Orest hervor, um ihn vom Mutterblut zu reinigen und sichtbar Zeugnis dafür zu geben, daß der Schuldanspruch der fürchterlichen Gäa erloschen war. Der Lorbeer ragt als Götterbaum ins absolute Licht. Als solcher ist er das Ziel der Edelsten der Erde, das Diademe und Fürstenkronen überstrahlt.

Das bringt notwendig auch die Alchemie zum Ausdruck, das heißt, die eigentliche, die philosophische Chemie. Hier führen Lorbeerrauch und Lorbeer-Essenzen zum Lichtrausch in den Mysterien. Selbst in den niederen Rängen wird das Verhältnis offenkundig, wie man in heißen Ländern die Fleischereien und Totenkammern mit dem schöngrünen Lorbeeröl bemalt, vor dem das Ungeziefer flieht. Die großen Symbole reichen ja in alle Schichten und Ausdehnungen

hinein. Man sieht sie in der Erscheinung wirken von den okkulten bis zu den luziden Sphären, doch nur der Wissende faßt den Zusammenhang. Die Einzelheiten finden sich in meinem Logbuche.

Fortunio bezeichnete das Elixier als höchst gefährlich, insofern es die radikalen Kräfte der Tiefe mit den absoluten der Höhe vereinige. Der Spannung dürfte nur der beste Bogen gewachsen sein. Es deuten darauf alchemistisch die Zeichen des Adlers und der Schlange hin, die in der Eingangsformel verschmolzen sind. Es wurden daher von den Bewerbern zu den Mysterien viele ausgeschlossen, vor allem die Gottlosen.«

Darunter folgte eine spätere Eintragung:

»Avertimento. Mit Sonnenaufgang fasten, am Abend drei Tropfen, am besten in chinesischem Tee. Pharmakologisch stellt sich eine Belebung der Gedanken ein, dem folgt die Wirkung des Hanfes bis zu großer Excitation. Gelingt es, seine Schlingen zu überwinden, so wirst du vom Lorbeer gekrönt werden.«

Lucius rollte den Papyrus wieder ein und wandte sich der Betrachtung der Phiole zu. Sie war mit einer dunkelgrünen Essenz gefüllt, die sich wie viele den Pflanzen durch Äther oder Alkohol entzogenen Extrakte purpurn färbte, wenn sie das Licht durchfiel. Er schob sie behutsam in das Etui zurück.

»Was ich hier lese, das erfüllt mich mit höchster Neugier nach dem Logbuche. Es dürfte das geistige Gegenstück zu den Explo-rationen und Fahrtberichten Fortunios sein. Merkwürdig, daß dieser Name immer auftaucht, wo reiche Funde sich andeuten. Er ist der größte Finder, der aus der Schule des Meisters hervorgegangen ist.«

Er wandte sich an Budur Peri: »Das wäre ein Wagnis, nach dem ich begierig bin.«

Sie musterte ihn wie jemanden, den man in eine Arena treten sieht und an dessen Schicksal man nicht unbeteiligt ist.

»Man sollte dergleichen lieber verwahren wie Antonio — als eines der Gifte, vor denen man zurückschreckt, wenngleich sich im Besitze ein Gefühl der Sicherheit, der Macht verbirgt. Dennoch vertraue ich Ihnen das Kästchen an. Es kann in keinen besseren Händen sein.«

Lucius sah sie aufmerksam an, als ob er etwas Neues an ihr entdeckt hätte. »Sie machen mir eher Mut. Es scheint, daß Sie den Abenteuern nicht ausweichen. Das ist ein Zug, der mir gefällt.«

Sie lächelte. »Es mag wohl sein, daß ich *auch* eine andere Seite habe wie Antonio, dessen Geheimnis Sie kaum vermuteten. Sie hielten mich für ängstlich, und mit Recht — die körperliche Bedrohung flößt mir Schauder ein. Doch bin ich vielleicht mutig im Geistigen.«

Lucius küßte ihr die Hand. »Dann fordere ich Sie zum eleusinischen Gange auf, wie ihn das Elixier verheißt.«

»In Ihrer Gesellschaft würde ich dazu fähig sein.«



Er nahm das Kästchen an sich und schloß es in die Panzerzelle ein.

Donna Emilia hatte Budur Peri unter ihre mütterliche Obhut genommen und ging geschäftig bei ihr ein und aus. Sie brachte Blumen, Früchte, Zeitungen und sorgte, daß die Mahlzeiten so pünktlich und reichlich eingenommen wurden wie auf einem Schiff. Auch Alamut hatte sich an den Gast gewöhnt.

»Sie sollten Fräulein Peri etwas Gesellschaft leisten, damit sie sich nicht wie im Gefängnis fühlt. Wir müssen sie aufheitern.«

Lucius überlegte. Dann sagte er: »Sie haben recht, Emilia. Fragen Sie Fräulein Peri, ob es ihr genehm ist, daß ich das Nachtmahl mit ihr teile, wenn ich im Palaste bin.« '

Bald hatte er sich an diese Abende gewöhnt. Sie führten etwas Neues in sein Leben ein. Nur selten ließ er sich noch unten am runden Tische sehen, wo er während der Vorbereitung des Unternehmens entschuldigt war. Auch herrschte dort, wie überhaupt im Stabe des Prokonsuls, zwanglose Freiheit, und man fragte kaum, womit der einzelne sich außerhalb des Dienstes beschäftigte. Das gleiche galt für die Voliere in noch erhöhtem Maß.

Lucius fragte sich zuweilen, ob das Geheimnis über seinen engsten Kreis hinausgedrungen war. Doch würden die Spuren wohl bald

verwehen in dieser aufgeregten Zeit. Aus diesem Grunde hatte er auch gezögert, den Doktor Beckett noch einmal aufzusuchen, wie er geplant hatte. Inzwischen hatte ein neuer Umstand ihn in dieser Behutsamkeit bestärkt. Bald nach dem Einzug von Budur Peri hatte sich unter seiner Privatpost ein Brief von unbekannter Herkunft angefunden, dessen Inhalt ihn bestürzt hatte — ein einfacher Zettel ohne Ort und Datum, auch ohne Unterschrift. Die Mitteilung beschränkte sich auf einen Satz:

»Antonio Peri ist seit gestern nach Castelmarino in das Institut des Doktor Mertens überführt.«

Die Handschrift war verstellt und ahmte Druckbuchstaben nach. Lucius sann lange über diese Botschaft nach. Sie konnte ebensowohl von Freundesseite stammen, wie eine Falle sein. Auch war es möglich, daß Mauretanier die Hand im Spiele hatten, zu einem ihrer rätselhaften Schachzüge. Auf alle Fälle war Vorsicht geboten, denn diese Nachricht wies auf eine unbekannte Stelle hin, die sich mit ihm und seinem Verhältnis zur Familie Peri beschäftigte.

Ein zweiter Umstand gab dem Billet Gewicht. Lucius hatte im Zuge der Vorbereitung des Unternehmens eine verschärfte Überwachung des Casteletto angeordnet, die Calcar von dem auf Vinho del Mar gelegenen Wachtturm aus leitete. Er las die Morgenmeldung durch und fand, daß in der Tat am Vorabend die Überführung eines einzelnen Gefangenen auf die Insel vom Turm aus wahrgenommen war. Das war, besonders in diesen Wochen, nicht außergewöhnlich, doch blieb die Korrespondenz der beiden Nachrichten merkwürdig. Es war dem Bericht auch eine Infra-Aufnahme beigegeben, auf der indessen nur eine Barkasse voll Bewaffneter, die einen Schatten umgaben, zu erkennen war.

Lucius wollte Budur Peri durch diese Einzelheiten nicht ängstigen. Er hielt es nur für richtig anzudeuten, daß Antonio als besonderer Gefangener des Landvogts in den Kerkern des Casteletto zu vermuten sei. Das war den Lagern gegenüber, in denen die Gewaltsamkeiten und Exekutionen ihren Fortgang nahmen, eher eine Verbesserung. Vor allem mußte ihr der Name des toxikologischen Institutes

verschwiegen werden als eines Ortes, der von dunklen und grauenvollen Gerüchten umwoben war.

Inzwischen war es ihm auch gelungen, in Begleitung von Costar aus der Mithra-Straße nicht nur Teile von Antonios spezieller Bibliothek, sondern auch Stücke des Logbuches in Sicherheit zu bringen, und er beschäftigte sich in den freien Stunden mit der Sichtung und Ordnung des geretteten Bestandes, den Spuren vandalischer Beflekkung und Verwüstung zeichneten.

Die Handsammlung Antonios war gleichmäßig in blaues Leder eingebunden, das, als ob es mit Tau beschlagen wäre, ein Perlenmuster trug. Lucius legte in Gesellschaft von Budur Peri ein Verzeichnis an, das Aufbau und Begrenzung der Sammlung erraten ließ. In ihrem Mittelpunkte standen ohne Zweifel die großen Anreger des 19. Jahrhunderts: de Quincey, E. Th. A. Hoffmann, Poe und Baudelaire. Doch führten die Drucke weit zurück, auf Kräuterbücher, Schwarzkünstlerschriften und Dämonologien der mittelalterlichen Welt. Sie waren zum Teil im alten Pergament belassen und schlossen sich um die Namen des Albertus Magnus, Raimundus Lullus und Agrippa ab Nettesheym, dessen »De Vanitate Scientiarum« sowohl in der Lyoner wie in der Kölner Ausgabe vertreten war. Daneben fanden sich der große Foliant von Wierus »De Praestigiis Daemonum« und die höchst sonderbaren Kompilationen des Medicus Weckerus, zu Basel um 1582 herausgebracht. Lucius stieß beim Durchblättern auf ein Kapitel über die Geheimnisse der Früchte und auf sinistre Spekulationen, wie ob: »Diabolus posse morbos curare nobis incurabiles.« Auch fehlte das »Hexenbüchlein« des gleichen Autors nicht, das mit dem Machwerk des Siegfried Thomas über die Pulver der Zauberer und Zauberinnen zusammengebunden war. Besonders zierlich war eine zu Amsterdam gedruckte französische Übersetzung der »Zauberwelt« des Balthasar Bekker in vier Bänden, deren jeder durch eine verblaßte Inschrift dieses alten Theologen bereichert war.

Lesbarer waren einige wenige Werke der schönen Literatur, die sich, zumeist im Stil des Exotismus oder der verruchten Poeten mit Antonios Thema beschäftigten. Zu ihnen zählte Maupassants Studie

über den Äther, die Lucius schon kannte, neben verschiedenen Schriften zum Lobe des Tees, des Kaffees und des Weins. Sie alle wiesen Spuren oft wiederholter Lektüre auf. Von ihnen war wohl am bedeutendsten »Fumeurs d'Opium« von Jules Boissiere in einem der gelben Broschur-Umschläge aus der Zeit um 1890, der von Antonio pietätvoll mit eingebunden war. Lucius nahm das Büchlein auf die Inseln mit und las es während der Überfahrt. Der Geist des Autors zog ihn an, weil Traum und Klarheit sich auf wunderbare Weise in ihm vereinigten. Es handelte sich um eine Art der höchsten Kühnheit bei vollkommener Ruhe, wie sie sich einstellt, wenn ein Kriegsmann die Waffen niederlegt, doch nicht aus Schwäche, sondern aus Sättigung, aus Überdruß am roten Spiel. Ein solcher Zustand wird erreicht, wenn westliche Führer sich der Herrschaftssitze des Orients bemächtigen und sich berauschen am alten Bildungsduft — doch auch, wenn sie den theologischen Bereichen sich nähern, vor deren Schimmer die Historie verblaßt. Dann zieht die Ruhe gewaltig in die Herzen ein. Bei diesem war die Wendung von der materiellen zur spirituellen Welt gut zu verfolgen, die als kristallene Feste die Niederungen überhöht. Hier erst erkannte sich der Geist in seinem Fürstentume, in seiner wahren Macht. Er feierte Vermählungen im Absoluten, von denen die Liebesumarmung nur eine Ahnung gibt — so wie der Schatten nur eine Ahnung gibt vom Licht. In aller Liebe zwischen Körpern ist es ja nur dieser Schimmer, der dem Verweslichen den Vorgeschmack der Ewigkeit verleiht.

Der dritte Teil der Bibliothek Antonio Peris war wohl der beträchtlichste gewesen; er betraf die Praxis der Schlüssel, wie sie im Verlaufe des 19. und 20. Jahrhunderts durch Chemiker und Pharmakologen entwickelt worden war. Doch schien hier viel zu fehlen — sei es, daß unter den Plünderern sich ein Liebhaber befunden hatte, sei es, daß sie den Handelswert erkannt hatten. Antonio schien vor allem sein Augenmerk auf alte Pharmakologien, Rezept- und Arzneibücher gelenkt zu haben und in Zeitschriften und Annalen auf die Jagd nach Separaten gegangen zu sein. Es fand sich unter anderem noch ein Manual, das der Bereitung von Parfümen und Essenzen gewid-

met war, ein alter Wälzer von Heidelberger Psychologen über das Extrakt der Mescal-Bottoms und eine Arbeit von Hofmann-Bottmingen über die Phantastica des Mutterkorns. Dann schien es eine ethnographische Abteilung gegeben zu haben, von der noch ein 1923 veröffentlichter Bericht von Sidney Powells über die Blumenschläfer Ceylons erhalten war, die sich in Gärten von überirdischer Schönheit unter der Aufsicht von Priestern mit Blüten hochzeitlich vereinigten. Das alles war, wie Randbemerkungen und eingelegte Zettel zeigten, von Antonio gut durchgesehen und in ein System gebracht.



Wenn diese Sammlung an die Karten und nautischen Führer eines Geographen erinnerte, so wies das Logbuch die Fahrten und Expeditionen nach. Es war nur zum geringsten Teil erhalten, in losen Blättern, deren Journal-Charakter hin und wieder unterbrochen wurde durch sachliche Notizen oder kleine Abhandlungen. Es war ersichtlich darauf angelegt, daß dieser zweite Teil sich aus ihm heraushob zum System, so wie sich durch langsame Hebung des Meeresgrundes erst Inselgruppen zeigen und dann verbinden zum Kontinent. Das leuchtete schon graphologisch ein, denn diese Stellen waren sauber ausgeschrieben, dagegen war der Text, aus dem sie sich erhoben, auf lange Strecken unleserlich. Zuweilen schien es, als sei er in Schiffskajüten bei starkem Seegang aufgezeichnet, dann wieder wurde er rein wellenförmig, wie man es auf Seismographenbändern sieht. Auch war der Inhalt bald verworren und ekstatisch stammelnd, und bald von überwirklicher Klarheit wie bei sehr scharfer Sicht. Er gab den Umlauf der Bilder und Gedanken wieder, in allen Phasen der Ruhe und der Beschleunigung, gleich einem Spiegel, der sich bald schnell, bald langsam um seine Achse dreht. Er wirkte bald durch Verzerrung, bald durch Vergrößerung, dann wieder indem er das unendlich Große zum über-sichtlichen Modell verkleinerte.

Lucius suchte, nachdem er die Blätter geordnet hatte, nach den Notizen über den Lorbeer und den Lorbeer-Rausch, doch schienen sie in eine der vielen Lücken der Aufzeichnungen zu fallen, die sich über einen Zeitraum von dreißig Jahren hinzogen.

Er dachte über das Unternehmen nach, das ihm sowohl an Umfang wie an Kühnheit bedeutend schien. Wer hätte es dem stillen Bürger zugetraut, der so bescheiden und fleißig mit seinem Käppchen in der Werkstatt saß? Das war noch ohne Zweifel eine der Arten, auf die sich das Leben führen ließ — bei langsamer, doch köstlicher Verbrennung der Substanz. Kosmischer Reichtum strömte wie eine Ader von Juwelen in die Eremitenzelle ein. Die Tropfen fielen wie über hohe Wehre in den Abgrund und trieben durch reine Strahlung das Mühlrad des Geistes an. Sie bildeten die Ornamente im Lebensteppich, den kein Zweck entweiht, den Vorhang vor den letzten und tödlichen Mysterien.

Er, Lucius, fühlte sich freilich eher Fortunios Art verwandt. Der suchte die Horte jenseits der Hesperiden und in den Abenteuern der äußersten Entfernung auf. Auch dort war Einsamkeit. Doch blühten die Triumphe mehr aus dem Blute, mehr aus dem Herzen als aus dem Geist. Das waren letzte Reiser, letzte Früchte am alten Heroenstamm. Sie wandten sich in der Begegnung von Anfang und Ende zum Mythischen zurück. In Geistern wie dem Fortunios vollendete sich das Streben der gotischen Forscher und Entdecker; der Wille zur Macht erlosch. Er wurde durch Reichtum abgelöst, durch Überfluß. Doch blieb der faustische Ursprung sichtbar auch dort, wo sie sich mit den Magiern im Ziel begegneten.

Wenn man es philosophisch faßte, so waren sie auf dem Seinsweg vorgedrungen und in der Welt der Dinge, während Antonio den Erkenntnisweg beschritt. Nigromontanus freilich lehrte, daß beide sich in der Oberfläche schnitten und dort gemeinsame Figuren zeichneten.

»Du mußt den Menschen ganz und gar aus Gold gebildet denken«, so hatte er einst zu Lucius auf einem ihrer Gänge im alten Burgenland gesagt. »Der Schädel ist der Dom, die goldene Kuppel, die das

innere vom äußeren Universum trennt. Doch stehen beide in Beziehung, und ewig wird gestritten werden, ob Hirn, ob Kosmos größer sei. Die fernsten Stern- und Nebelbilder leuchten auch am inneren Firmamente — ja, die Vermutung eilt noch über sie hinaus. Je nach dem eingenommenen Standpunkt verwandelt sich bald das Hirn und bald der Kosmos, verwandelt sich bald die Erkenntnis und bald das Sein in reine Einbildung, und eine dieser Lehren löst die andere in der Geschichte des Denkens ab. Du aber, Lucius, halte dich an die Oberfläche, behalte die Hand am Wurzelhals der Welt. Sein und Erkenntnis, sie schneiden sich im Augenpunkte, sie schneiden sich dort, wo in die Kuppel mit Irisglanze die Rosetten gebrochen sind. Das Auge ist weiblich, denn es trinkt den Überfluß der Welt. Das Auge ist zugleich männlich, denn es beherrscht, befruchtet die Welt mit seinem Strahl, der sie mit Sinn begabt. Du aber suche nicht zu unterscheiden, sondern strebe die Hohe Vermählung an. Die Oberfläche, das heißt, die Erde, ist Kampfplatz und Liebesbett der inneren und der äußeren Mächte; sie mischen sich im Auge als ihrer schönsten Blüte, in ihrem schönsten Kelch. Bald als Erkenntnis, bald als Offenbarung nimmst du den Wechsel wahr. Daß beide ein und dasselbe sind, nur durch das Wort 'Es werde' aufgespalten, wirst du erfahren, wenn du den Tod als größten Liebesakt begreifst, der dem der Zeugung die Waage hält.«

Der Meister hatte das in seinen Kursus über die Oberflächen eingeflochten, an den sich Lucius stets mit Dankbarkeit erinnerte. Er hielt darauf, daß die Philosophie historisch abgehandelt wurde, als reinste Kristallisation der Erde, die Staaten und Kulturen überwährt. Sie war ihm der Stein der Weisen, an den der Geist im Wandel der Geschichte die Facetten angeschliffen hat.



Das Logbuch bildete auch den Inhalt der ersten größeren Gespräche, die er mit Budur Peri pflog. Sie meinte, daß der Unterschied von

Lucius' Sicht zu der Antonios vor allem in der Herkunft zu suchen sei. Es wirke hier nicht nur der Unterschied des Okzidents zum Orient, sondern zugleich ein Unterschied an Macht. Lucius gehöre zu den Eroberern der Welt, und daher sei Raum in seiner Brust lebendig und Sehnsucht nach räumlichen Entfernungen. Antonio dagegen zähle zu den Unterdrückten und den Verfolgten dieser Erde und sei als solcher auf die tieferen und unsichtbaren Kräfte angewiesen, zu denen der Besiegte seine Zuflucht nimmt. Es sei ein Gleichgewicht von Raum und Zeit gegeben, und wer an Raum verliere, der strebe nach tieferem Gewinne in der Zeit. Das hätte auch Antonio in den Labyrinthen des Rausches angestrebt, denn jeder Rausch sei magische Verwandlung und Verdichtung des Raumes in innere Historie. Dadurch ergebe sich ein ungeheurer Spielraum, der der Tyrannis entzogen sei. De Quincey habe bereits auf die Äonen hingewiesen, die man in einer Opiumnacht gewinnt.

Lucius liebte die Gespräche mit Budur Peri, die täglich an Reiz für ihn gewannen; er suchte sie als große Erholung auf. Immer bleibt die Entdeckung eines Menschen ja das stärkste Erlebnis, vor allem, wenn es mit einer Krise zusammenfällt. Was ihn an dieser Frau erstaunte, das war ein androgynes Element — die Mischung männlicher und weiblicher Begabungen. Männlich war ihre Geistigkeit, die leicht und frei gleich einer Klinge war, wie man sie con amore kreuzt. Doch kam noch eine Art der Einfühlung hinzu, die Männern nicht gegeben ist. Man hatte den Eindruck, daß sie mit dem ganzen Körper denken könne, so wie man mit dem ganzen Körper tanzt. Auf diese Weise wurde auch der feinste Zug, der Schatten einer Andeutung ergriffen, ja selbst das Unaussprechliche, das sich dem Wort entzieht: durch Sympathie. Das führte einer Art des höheren Selbstgespräches zu und einer Berührung im Sous-entendu, die unter Männern nur im Beginn des Rausches möglich ist, nur in der Anflut aus dem Ungesonderten.

Im Anfang suchte er sich von dieser geistigen Verschmelzung abzusetzen; es lebte in ihm ein Gefühl der Unabhängigkeit, des Stolzes, das solcher Nähe widersprach. Er ging nur ungern aus sich heraus.

Bei den Gesprächen, die im Palaste herrschten, und selbst in der Voliere blieb immer Abstand, ein Korn von Ironie. Hier aber wurde die Grenze der Logik überschritten und ihre Kette übersprungen, sei es elektrisch, sei es durch Akkord. Er wehrte sich dagegen wie gegen eine Strömung, die in ungewollte Richtung führt. Er wollte Ziel und Übersicht bewahren, wie es sein Wappenspruch ihm vorschrieb, und wenn er sich ins Dunkel wagte, so nur wie einer, der Licht im Schilde führt.

Indessen konnte man auch nicht sagen, daß Budur Peri, wie er zunächst vermutet hatte, die Partnerschaft durch reine Musikalität bestritt, die geistige Figuren intuitiv erfaßt. Ihr Urteil beruhte auf guter Bildung, die ihr persönlich zu eigen war. Als Waise war sie im Hause Antonios aufgewachsen, umgeben von seiner Bücherwelt. Das gab ihr den in sich gekehrten Zug von Kindern, die früh auf sich verwiesen sind, die frühe nachdenken. Das Kindliche war stark in ihr und forderte zum Schutz heraus.

Vom Vater stammte wohl die den Parsen eigentümliche Begabung für Sprachen und der Sinn für die erlesenen Dinge, für Kostbarkeiten, wie ihn das freie Händlertum im Laufe der Kultur erwirbt, wenn sich das Wissen um die Preise in ein unbestechliches Gefühl für Werte sublimiert. Das war den alten Parsenfamilien eigentümlich und dehnte sich auch auf den Charakter aus. Sie wußten immer, wem sie unbedenklich leihen konnten und suchten die Sicherheit im Manne und nicht im Eide, nicht in der Unterschrift.

Mit diesem Erbteil mußte auch die Vorsicht zusammenhängen, die körperliche Angst, die Lucius im gleichen Maße anzog und befremdete. Das fiel vor allem auf, wenn sie ihn in Erörterungen über Antonios Schicksal oder auch das ihre verwickelte — als ob er Einblick in unerlaubte Winkel täte, in die Gespräche, wie sie die Verfolgten führen, wenn sie unter sich beisammen sind. Sie schienen die Übermacht als ein Naturereignis zu betrachten, vor dem man sich verbirgt, ja dem man, um sich angenehm zu machen, Verehrung zollt. Uralte, schmähliche Gesten aus Perserzeiten tauchten in der Erinnerung auf. Man mußte den Ursprung wohl in der Grundauffassung

dieses Volkes suchen, das längst vernichtet worden wäre, wenn es sichtbaren Stolz gezeigt hätte. Das Böse galt ihm als gleichstarker Partner, als Zwilling der Lichtmacht, mit der es sich durch die Äonen in wechselnden Triumphen maß. Das war die Lehre ihrer Ghâtâs und alten Lieder, die auch durch die jüngere Avesta nie völlig erschüttert war. Sie wachte als große Weltangst bei jeder neuen Bedrohung wieder auf.

Man konnte wohl begreifen, daß solches Wesen die Grausamkeit erweckte, und daß das Volk bei den Tumulten in den Parsen das erste Opfer sah. Sie hoben sich als Fremde ab, und ihre Auffassung vom Bösen führte sie notwendig der Verehrung der Elemente zu, wie denn auch ihre Priester sich als Magier bezeichneten. Das mußte den Monotheisten ein Greuel sein. Die Christen hielten sie für Gnosti-ker; die Muselmanen hatten sie im ganzen Orient durch die Jahrhunderte verfolgt und endlich aus Indien ausgetrieben, als dort die Herrschaft der Briten erloschen war. Dazu kam, daß man ihre Reinigungsriten als ärgerlich empfand. Wenn Lucius Budur Peri betrachtete, dann drängte sich ihm zuweilen der Gedanke auf, daß dieser Körper bestimmt war, von den Fängen der Geier zerfleischt zu werden — bei dieser Vorstellung ergriff ihn Schrecken und Zärtlichkeit.

Zwar zählte sie zu den aufgeklärten Parsen, doch bleiben immer ererbte Vorurteile, von denen man nie völlig läßt. Man sah das an ihrer Ehrfurcht vor der offenen Flamme, selbst vor dem Licht der Kerzen, die Lucius bei Tisch zu brennen pflegte, und die sie löschte, indem sie mit dem Ärmel fächelte. In der Berührung des Feuers mit dem Atemhauche sah sie ein Sakrileg. Auch waren gewisse Tiere ihr zuwider und andere heilig; die einen gehörten zum Reich des Lichtes, die anderen zur Finsternis, die beide das Weltall teilten und spalteten.

Es war nicht zu verkennen, daß sie auch Hoheit trug. Die Mischung der Rassen gleicht einer tiefen Pflügung, und sonderliche Blüten treiben aus ihr empor. Es können sich in ihr die Schattenseiten, doch auch die Vorzüge vereinigen — zuweilen beide, wie Ringe im polarisierten Licht. Die Menschen schließen innere Entfernung

aneinander auf. Hier war, geistig gesehen, die Durchdringung östlicher und westlicher Metaphysik gelungen, und zwar am selben Reise, am alten Indogermanenstamme, in der Begegnung der beiden fernsten Hochländer.

Von Mutterseite hatte Budur Peri den Sinn für die germanischen Sprachen und ihre Literatur geerbt. Sie hatte bei Fernkorn promoviert und bis zur vorletzten Verfolgung in seinem Seminar gearbeitet. Es schien, daß sie die Lieblingsschülerin des kränklichen, doch höchst begabten Germanisten gewesen war. Lucius, der seine Vorträge besuchte und sich beim Ankauf der Manuskripte von ihm beraten ließ, erkannte die Marken seines Denkens an Budur wieder — darunter auch die Züge, die seine Gegner ihm vorwarfen. Man sagte ihm die allzu einseitige Zurückführung der Literaturen auf theologische Bezüge nach; und es war richtig, daß er diese Eigentümlichkeit zu einem Schema entwickelt hatte, das die Betrachtung zwar verschärfte, doch auch vereinfachte. Er unterschied die Phasen des Auf- und Unterganges nach einem besonderen System. Den eigentlichen Reichtum setzte er auf den Beginn des Abstieges an, mit dem der Sinn sich schon verweltlicht, doch metaphysisch noch üppig ist. Das Klassische gehörte den Bögen und nicht den Fundamenten an, die er als unsichtbar voraussetzte, und welche zu erweisen Aufgabe der Forschung war. Literaturgeschichte als solche bezeichnete er als eitel, wenn sie die Religionsgeschichte nicht als wesentliches Mittel zu Hilfe nahm. In diesem Sinne verlangte er von seinen Schülern, daß sie zunächst den Glaubensinhalt eines Autors ermittelten, als Quelle der schöpferischen Kraft. Er folgte diesen Fäden bis in die Säkularisation. Als vorbildlich für die Methodik galt seine Studie über Bakunin, der er das Motto gegeben hatte: »II n'y a d'intéressant sur la terre que les religions.«

Es war nicht zu bezweifeln, daß die Forschung, die von den Literaten des Zentralamts als posthume Inquisition bezeichnet wurde, zu guten Ergebnissen geführt hatte, vor allem verglichen mit der Betrachtungsweise früherer Zeiten, die sich mit der reinen Völker- und Sittengeschichte verflochten hatte, oder selbst mit dem rassischen

und ökonomischen Milieu. Bei seinen Schülern freilich wurde das leicht zum unausstehlichen Jargon, zu einer Geheimsprache der Wissenden. Doch gibt es ja keine Lehre, die blinder Eifer nicht ad absurdum führt.

Was Budur Peri angeht, so ließ sich sagen, daß sie das rechte Maß behalten hatte und daß mit ihr die theologische Unterhaltung als Krone der Gespräche möglich war. Das Thema, das Fernkorn ihr zugewiesen hatte, gehörte zu den wichtigeren; er hatte ihr aufgetragen, die Vorgeschichte des theologischen Romans zu untersuchen, der um die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts inmitten der Verwesung des alten Gesellschafts- und psychologischen Romanes so überraschend zur Blüte gekommen war. Die Arbeit zeugte von einer guten Kenntnis der Phase, die Fernkorn als die zweite Religiosität bezeichnete und die wie eine Insel zwischen den beiden großen Schüben des Nihilismus stand.

Bei alldem hatte man nicht den Eindruck der gelehrten Frau. Die Geistigkeit blieb weiblich — zwar frei, doch anschmiegsam zugleich. Das Wissen war weniger ein Schlüssel zu den Dingen als zu ihr selbst. Es schloß sie wie eine Aura ein, wie ein Kostüm mit seinen Falten, die eine Übersetzung des Körpers sind.



Lucius kam spät von Vinho del Mar zurück. Die Übung dort näherte sich durch ständige Wiederholung dem Zustand der mechanischen Perfektion. Der Ernstfall würde das Unerwartete hinzutragen. Es war notwendig, daß man ein Schema hatte, auch wenn es sich im Ablauf der Handlung veränderte. Vor allem war wichtig, daß ein Gefühl der Unverletzlichkeit entstand, im Einklang einer halb automatischen, halb spielerischen Sicherheit. Die Mannschaft war mit Eifer bei der Sache; vor allem Calcar erwies sich als unermüdlicher Einüber. Er war vor kurzem zum Aquilifer ernannt. Wie *er* soldatisch in der Berührung mit dem Feinde ein Ziel erblickte, das das Leben

mit Sinn erfüllte, so schien sie für Winterfeld ein Wagnis, ein Abenteuer geistiger Art. Er sah ihr entgegen wie einem Buche, das spannend zu lesen ist, wie einem Spiele, das um den vollen Einsatz geht. Er hatte sich eng an Lucius angeschlossen, der sich gern mit ihm unterhielt. Er war aus feinerem Stoffe als die Berufssoldaten, und man konnte mit ihm den Hintergrund der Dinge besprechen, die man trieb.

Zuweilen erschien der Oberfeuerwerker auf der Insel und überwachte die technische Durchführung. Vor allem das Verhalten in den bestrahlten Räumen setzte große Aufmerksamkeit voraus. Am Abend schloß sich häufig noch eine Kahnfahrt an, bei der sie die Einzelheiten der Küste von Castelmarino aufnahmen. Sie saßen nach Art der Fischer halbnackt in einem Boote und stellten nahe den Felsengründen den Doraden nach. Sie wurden mit einem Blänker gefangen, der die fliegenden Fische nachahmte, und den man bald auf dem Wasser gleiten ließ, bald in die Luft emporschwenkte. Wenn sich der große Räuber dann gleich einem Barren gediegenen Goldes aus seinem Elemente schnellte, um die Beute im Fluge zu erhaschen, galt es den Köder genau im rechten Augenblicke anzureißen, damit er haftete. Der Fang war aufregend. Die Schuppen glänzten, wenn die Tiere auf den Spanten hüpften, wie frisch geschlagene Dukaten, dann färbten sie sich in der Ermattung purpurn und endlich violett. Sie führten ein dunkles Sehrohr mit, wie es die Fischer brauchen, um auf den Grund zu blicken; der Oberfeuerwerker hatte in seine lichte Weite eine Kamera eingebaut. Mario photographierte auf diese Weise die Stellen der Küste, die Lucius ihm bezeichnete.

Die Fahrten waren angenehm. Zwei Tätigkeiten, die einander deckten, und von denen jede an sich Genuß bereitete — das war so übel nicht. Auch trank man vor der Rückfahrt noch ein Glas Wein bei Signor Arlotto im Calamaretto.

Donna Emilia hatte wie gewöhnlich bei Budur Peri für ihn gedeckt. Sie richtete die Speisen in der thermischen Küche des Arbeitszimmers an und zauberte wie aus dem Quersack Dschudars des Fischers die Platten aus ihr hervor. Im Arbeitszimmer hielt sich auch Costar,

um zu servieren, auf. Auf diese Weise vermied man unerwarteten Besuch.

Diese Zusammenkünfte waren Lucius bald zum Bedürfnis geworden, sowohl in ihrer Heimlichkeit als auch in ihrer wachsenden Vertraulichkeit. Das Heikle, das in dieser Nähe lag, hatte sich durch die Gewöhnung bald verwischt. Es schien ihm, daß in seinem Leben bisher etwas Kahles gewesen war, wie eine leere Stelle, die sich nun mit Farbe zu füllen begann. Der Mangel wurde ihm erst im Rückblick offenbar. Es war ihm ein angenehmer Gedanke, in seinen Räumen einen Menschen zu wissen, der auf ihn wartete. Er sah tagsüber den Stunden der Unterhaltung entgegen wie einem Urlaub, wie einer dichter ausgefüllten Zeit. Gespräche zwischen Männern blieben stets ein Überkreuzen, wie von Gitterstäben; man traf sich nur in den Schnittpunkten. Hier aber wog die Stimmung vor, der musische Akkord; und die Gedanken waren gekoppelt wie Pferde, die leicht und traumhaft anziehen. Man rollte über die Zeit hinweg.

Auch Donna Emilia, die sich schnell mit Budur Peri angefreundet hatte, schien heiterer. Sie sorgte unermüdlich für die kleinen Bequemlichkeiten und auch dafür, daß es an Blumen nie mangelte.



»Costar, Sie können abtragen.«

Costar erschien und setzte den Nachtisch und die Kerzen auf. Lucius bediente sich jetzt des Phonophors. Er hatte das zunächst vermieden, und zwar aus jener Peinlichkeit heraus, die ihm im Umgang mit Waffen und Tabudingen anerzogen und zur zweiten Natur geworden war. Doch war das lästig wie die Betonung eines Kastenunterschiedes, der den menschlichen Verkehr beschattete. Sie sprachen schließlich auch über das Unternehmen auf Castelmarino und andere hoch gehütete Geheimnisse. Das war nur möglich, wenn man in eine andere als die vorgeschriebene Ordnung eingetreten war.

»Das also ist der berühmte Allsprecher«, sagte Budur Peri, »darf man ihn anfassen?«

»Eigentlich nicht«, gab Lucius zur Antwort, indem er ihr die kleine Maschine in die Hand legte. »Sie kennen ja die käuflichen Modelle — bei diesem hier handelt es sich auch nur um einen Unterschied in der Kapazität.«

Die Parsen hatten sich bis vor kurzem des Phonophors der Händler und Geschäftsleute bedienen können, der ihnen im Anschluß an die Unruhen entzogen worden war. Man sah ja kaum einen Erwachsenen in Heliopolis, der ohne Sprecher ging. Die flachen Hülsen wurden in der linken Brusttasche getragen, aus der sie fingerbreit hervorragten. Am Unterschiede der Metalle erkannte man den Wirkungsgrad, und daraus ergab sich, wie in früheren Zeiten etwa durch die Ordensbänder, eine gewisse Hierarchie, die sich in Fragen des Vortrittes, der Vorfahrt oder als Ausweis gegenüber den Behörden äußerte.

Serner, der für die Formenwelt der späten Demokratie ein gutes Auge hatte, das ihre selbstverständlich gewordenen und kaum bewußten Zusammenhänge scharf erfaßte, hatte sich in seinen Studien auch mit dem Phonophor beschäftigt, und zwar in einer seiner kleinen Schriften, die unter dem Titel »Die drei Stufen zur Gleichheit« erschienen war. Die Reihenfolge der drei großen Revolutionen der Neuzeit war nach ihm fortgeschritten vom Religiösen über das Politische zum Technischen. Die erste dieser Umwälzungen war gegen den Priesterstand gerichtet; der einzelne erkämpfte sich in ihr das Recht, unmittelbar zu Gott zu stehen. Die zweite hatte der alten Aristokratie gegolten und die Privilegien der Lehensordnung umgestürzt, zugunsten der bürgerlichen Freiheit und des Händlertums. Und endlich war der Arbeiter erschienen und hatte die bürgerlichen Rechte in Funktionen des Übermenschen umgesetzt. Im Laufe dieser Wandlung war die Freiheit dahingeschwunden; sie hatte sich in Gleichheit aufgelöst. Die Menschen glichen sich wie Moleküle, die nur durch Grade der Bewegung unterschieden sind. Und diesen Zustand nannte Serner die kinetische oder Arbeitswelt.

In dieser Untersuchung kam er zu dem Schlüsse, daß sich im Phonophor ein ideales Mittel der planetarischen Demokratie entwickelt hätte, ein Medium, das jeden mit jedem unsichtbar verband. Die Gegenwart der alten Volksversammlung, des Marktes, des Forums war hier auf ungeheure Räume ausgedehnt. Vor allem war der Phonophor ein ungemeiner Vereinfacher. Es hatten, seitdem er in die Perfektion getreten war, die Volksabstimmung und die Volksbefragung jede technische Schwierigkeit verloren; der Wille, die Stimmung der großen Massen war unverzüglich zu erfahren und abzumessen, fast durch Gedankenkraft. Im Punktamt war eine der Maschinen aufgestellt, die wunderliche Rechenkünste meisterten. Das Ja, das Nein, das Unentschieden der Legionen summierte sich in ihr in Funkenströmen und wurde im Augenblicke ablesbar.

Freilich, so führte Serner aus, beschränkte sich das Recht zur Fragestellung stets nur auf wenige. Zwar konnten alle hören und Antwort geben, doch in der Bestimmung der Inhalte lag Hierarchie, und nur die Stimme der Mächtigsten war absolut. Es herrschte passive Gleichheit bei großen Unterschieden der Funktion. Die alten Fiktionen des Wahlrechts wiederholten sich im Automatenstil.

Der Phonophor trug auch Emblem-Charakter, insofern er seinen Träger prima vista als geschäftlich und politisch Berechtigten bezeichnete. Dem früheren Entzug der bürgerlichen Ehrenrechte entsprach in diesem Zustand die Beschlagnahme des Phonophors, die Streichung aus dem Koordinatenkreuz.

Lucius ergriff das goldene Maschinchen und hielt es an das Licht. Als ob er einen auswendig gelernten Text zitierte, wies er Budur Peri auf die leuchtenden Zifferblätter und Kontakte hin:

»Der Allsprecher. Ausführung für normales Gehör. Unkäuflich, unverkäuflich, unübertragbar und nur an der Funktion des Trägers haftend, nicht aber an der Person, von seltenen Ehrungen abgesehen.

Erteilt in jedem Augenblicke Orts- und astronomische Zeit, Länge und Breite, Wetterstand und Wettervoraussage. Ersetzt Kennkarte, Pässe, Uhr, Sonnenuhr und Kompaß, nautisches und meteorologisches Gerät. Vermittelt automatisch die genaue Position des Trägers

an alle Rettungswarten bei Gefahren zu Lande, auf dem Wasser und in der Luft. Verweist im Peilverfahren an jeden gewünschten Ort. Weist auch den Kontostand des Trägers beim Energeion aus und ersetzt auf diese Weise das Scheckbuch bei jeder Bank und jeder Postanstalt, und in unmittelbarer Verrechnung die Fahrkarten auf allen Verkehrsmitteln. Gilt auch als Ausweis, wenn die Hilfe der örtlichen Behörden in Anspruch genommen wird. Verleiht bei Unruhen Befehlsgewalt.

Vermittelt die Programme aller Sender und Nachrichten-Agenturen, Akademien, Universitäten, sowie die Permanentsendungen des Punktamtes und des Zentralarchivs. Hat Anschluß an alle Radiostationen mit ihren Strömen des Wissens, der Bildung und Unterhaltung, soweit sie durch Ton und Wort zu übermitteln sind. Gibt Einblick in alle Bücher und Manuskripte, soweit sie durch das Zentralarchiv akustisch aufgenommen sind, ist an Theater, Konzerte, Börsen, Lotterien, Versammlungen, Wahlakte und Konferenzen anzuschließen, und kann als Zeitung, als ideales Auskunftsmittel, als Bibliothek und Lexikon verwandt werden.

Gewährt Verbindung mit jedem anderen Phonophor der Welt, mit Ausnahme der Geheimnummern der Regierungen, der Generalstäbe und der Polizei. Ist gegen Anrufe abschirmbar. Auch kann eine beliebige Menge von Anschlüssen gleichzeitig belegt werden — das heißt, daß Konferenzen, Vorträge, Wahlakte, Beratungen möglich sind. Auf diese Weise vereinen sich die Vorzüge der Telephone mit denen der Radios.«

»In alledem«, fuhr Lucius fort, »liegt nichts Besonderes. Es sind dies Einzelheiten des Nachrichtendienstes, wie er sich seit der Kenntnis der Elektrizität entwickelt hat. Das Eigentümliche beruht auf der Vereinfachung, auf der Verdichtung in einen kleinen Apparat; Man möchte meinen, daß der Stoff mit seinen kristallenen Gittern und seinen strahlenden Metallen unmittelbare Intelligenz gewonnen hätte, und daß hier einer der Übergänge von der Technik zur reinen Magie gelungen wäre, wie sie den Bergrat beschäftigen. Einen Schritt weiter, und wir würden im Universum der reinen

Strahlung stehen. Der Bergrat sieht diese Dinge nur als Krücke an, durch die man das Gehen lernt. Er hält die Technik für eine Art der geistigen Beschleunigung, die endlich zum freien Fluge und dann zur Ruhe führt. Sie ist ihm ein Experiment des Geistes; die Apparatur wird überflüssig, wenn es durch Findung der letzten Formeln gelungen ist.«

Er fügte hinzu:

»Der Stand der Politik, zu welchem Serner diese späten Formen der Technik in Beziehung setzt, läßt sich bezeichnen als der Übergang der Volksherrschaft in reine Despotie. Diese Maschinen gleichen den Zauberringen der orientalischen Despoten, und ihre Perfektion kommt darin zum Ausdruck, daß *jeder* sich ihrer bedienen kann. Ein Ring dagegen wie dieser setzt bestimmte und ererbte Eigenschaft voraus. Er ist ein Zeichen der legitimen Macht, und kann daher nicht usurpiert werden.«

Er deutete dabei auf seinen Jaspisring. Budur Peri hatte von neuem den Phonophor ergriffen und wandte ihn behutsam in der Hand.

»Wozu dann die Umwege? Man hat den Eindruck, daß der Geist die Welt von neuem dividiert und froh ist, wenn er zu den alten Ergebnissen gelangt. Wie leicht auch das Maschinchen ist — es müssen, um es auszuwerten, doch ungeheure Teilnehmerlisten nötig sein?«

»Solche Verzeichnisse bestehen in der Tat. Doch sind sie unbeweglich, denn sie würden einen Saal ausfüllen. Die Partner werden durch die automatische Auskunft des Zentralarchivs erfaßbar, sofern man sie nicht durch das Punktamt vermitteln läßt. In beiden Ämtern, und auch im Energeion, hat jeder Allsprecher sein besonderes Personal. Auf diese Weise kommt man in Sekunden zum Anschlüsse. Daneben sehen Sie hier oben die Zifferscheibe für die festen Verbindungen.«

Lucius bewegte das Rädchen, und man hörte Costar, zugleich im Arbeitszimmer und, deutlicher, im Apparat.

»Hier Costar, zu Ihrem Befehl.«

Er stellte ihm eine Frage und knüpfte eine andere Permanentverbindung an. Es meldete sich Mario:

»Hier Mario — zu Befehl.«

»Hat es Bedeutung«, fragte Budur Peri, »daß die Formeln ein wenig abweichen?« Lucius nickte.

»Sie deuten einen Unterschied in der Gefolgschaft an. Für Costar entscheidet der Siegelring, für Mario dagegen der Apparat. Der eine steht als Burgenländer zu mir im Lehensverhältnis, während der andere in die abstrakte Arbeitsordnung eingegliedert ist. So ist der eine an die Person geheftet, der andere an die Funktion. Der Unterschied ist beinah unsichtbar; er ähnelt der Differenz von astrologischer und astronomischer Zuordnung. Indessen kann es Lagen geben, in denen er entscheidend wird. Doch lockt es Sie nicht, einen der zahllosen Geister zu beschwören, die an diese Zifferblätter geheftet sind?«

Er überreichte ihr den Apparat:

»Drei Buchstaben, neun Ziffern — nach Ihrer Wahl.«

Budur Peri bewegte die untere Scheibe, und eine sanfte Stimme in einer unbekannten Sprache antwortete.

»Das klingt nach indischen Grenzgebirgen — Sie haben vielleicht einen Lama in der Meditation gestört.«

Sie schob das Kästchen mit einer Bewegung des Widerwillens fort:

»Es muß ein niederer Geist sein, der diese Maschine zur Vernichtung der Einsamkeit erfunden hat. Wo finden Sie hier noch eine Note, wie sie Heine in seinem 'Ein Fichtenbaum steht einsam' angeschlagen hat?«

Lucius konnte nicht umhin, ihr zuzustimmen:

»Sie haben recht, verehrte Freundin — wer heute vornehm leben will, der muß den Tod erwählen als letzten Anschluß an die absolute Welt, übrigens ist noch ein anderer Haken bei der Sache, und zwar insofern, als Sie, solange Sie empfangen oder senden, anschneidbar sind. Der Ort, an dem Sie sich befinden, ist immer feststellbar. Das ist unschätzbar für die Polizei.«

Er ließ den Stecher, der die Sendung freigab, in die Ruhelage schnellen und fuhr dann fort:

»Das wäre, streng genommen, nach jedem Gespräch erforderlich. Aus diesem Grunde bedienen wir uns auch der alten Telephone, die besser abzuschirmen sind. Mit jeder Machtausweitung nimmt die Zahl der Angriffspunkte zu — das ist ein unumstößliches Gesetz.«

»Sind Ihnen denn auch Anschlüsse möglich«, fragte Budur Peri, »die über den Erdraum hinausführen?«

Lucius verneinte:

»Die Strahlung bricht sich in den hohen Schichten — so werden Gespräche, die wir mit den Insassen von Raketen führen, allmählich schwächer, als ob sie sich in einem feineren Medium verflüchtigen.

Doch gibt es Sender, die weiter reichen, indem sie das Licht als Brücke nehmen, und die der Regent sich vorbehalten hat. Mit ihnen sind die blauen Piloten ausgestattet, doch werden sie in höchst seltenen Fällen auch Nichterleuchteten verliehen wie etwa dem Bergrat, der Anschluß an den kosmischen Thesaurus ha*. Es heißt auch, daß der Pater Foelix sich über Mittelsmänner dem Regenten nähern kann.«

Costar trat ein und räumte die Leuchter ab. Auch Donna Emilia erschien, um wie gewöhnlich Budur Peri beim Auskleiden zur Hand zu sein. Lucius nahm Abschied; er wollte mit den Frühesten wieder nach Vinho del Mar aufbrechen, wo Sievers ihn erwartete.

In einer der Zellen des Zentralamts ließ Büter Teile des soeben geführten Gespräches repetieren und übertrug sie auf ein Meldeblatt. Er brachte den noch feuchten Bogen in das Kabinett des Doktor Beckett, der seinen Dienst begann. Die Arbeit im Zentralamt war vorwiegend nächtlich — »Kinder, wenn es Nacht wird, bin ich König«, war einer der Leibsprüche, die Messer Grande geliebt hatte.

Der Doktor Beckett rieb sich in seinem Schädelkabinett die Hände, nachdem er den Bericht studiert hatte. Er klopfte Büter, der in devoter Haltung vor ihm verharrte, auf die Schulter:

»Nicht übel, die Sache macht Fortschritte.«



Die letzte Übung wurde durch scharfe Widerstände hindurchgeführt. Der Oberfeuerwerker hatte um eine der verfallenen Villen am Südstrand von Vinho del Mar ein Strahlengitter aufgebaut. Er führte zunächst die Möglichkeiten der Zündung an beweglichen und ungedeckten Modellen vor. Dem folgte die Durchgehung der Sperren mit den imprägnierten Waffen und im Schutzgewand. Auch wurde die Schweißung der Schlösser und die Auslösung des kleinen Feuerschlages exerziert. Sievers erklärte endlich, daß er mit allem Technischen zufrieden sei.

Da Lucius auch taktisch nichts mehr auszusetzen hatte, reichte er dem Chef die Abschlußmeldung ein. Der General befahl ihm, sich bereitzuhalten, da der Vollmond sich näherte. Er hatte den Abschuß des Schwebepanzers noch nicht verschmerzt. Das Unternehmen auf Castelmarino sollte die Quittung sein. Es war auch eine Machtprobe.

Lucius deutete auch Budur Peri an, daß er die Hoffnung hegte, Antonio in Kürze zu befreien. Costar hatte den Tee serviert; der runde Kupferkessel dampfte in dem Ringe aus thermischem Metall. Die Stunde war angenehm. Er streichelte das Fell von Alamut, der schnurrend auf seinen Knien lag.

»Man sagt, daß jenseits der Hesperiden, in Ihrer Heimat, die Technik keine Gültigkeit besitzt?«

Sie stellte diese Frage in einer Unterhaltung, die sie über Kindheitserinnerungen geführt hatten, und Lucius ging auf sie ein:

»Es ist nicht zu leugnen, daß wir dort ein wenig im Rückstand sind. Man könnte aber eher sagen, daß jenseits der Hesperiden eine andere Technik gilt — nächtliche Logik, wie sie im Traum regiert.«

»Es wundert mich indessen, wie Sie das Land solange halten konnten, inmitten der Machtkämpfe, die ohne Rüstung nicht zu bestehen sind.«

Lucius sann über ihre Frage nach.

»Sie schneiden da freilich ein kompliziertes Thema an. Doch müßten Sie versuchen, die Dinge von der anderen Seite, gewissermaßen vom Hintergrund des Spiegels aus zu sehen, von dem sich die Dinge ablösen. Der Mensch in seinen Träumen, in seiner ungeformten und vorgeformten Bildwelt, in der Placenta der Ideen ist ungeheuer stark. Es gibt nichts Mächtigeres als den Geist, der träumt. Man nennt den Krieg den Vater aller Dinge, doch man könnte sagen, daß der Traum noch tiefer reicht, daß er die Mutter der Dinge ist. Der Krieg ist immer auf das Vorhandene angewiesen, der Traum realisiert das Unvorhandene.

Wenn ich ein Stadtbild wie das von Heliopolis betrachte, wird dieser Gedanke mir zuweilen offenbar. An manchem Morgen oder in lichtreichen Nächten stellt sich das Leben in solchen Immenstöcken als ein großes und wundersam durchdachtes Opus dar. Ich kann nicht leugnen, daß mich dann Ergriffenheit, auch stolze Trauer und ein tiefes Gefühl der Lust befällt. Wie Muscheln tauchen solche Städte im Perlmutterglanze aus der Tiefe des Meeres auf. Die Spitzen und die Fundamente reichen über menschliches Maß hinaus. Wer hat sie so sinnvoll, so wunderbar erdacht? Was treibt uns die Tränen in die Augen, wie beim Anblick einer überirdischen Geliebten, wenn wir sie im Sonnenglanze zittern sehen? Ein Zeitloses, ein überwirkliches scheint immer in ihre Lüste, in ihre Kämpfe und Leiden eingewebt.«

Er schwächte das Licht und wandte sich den Zerstäuber zu. Dann spann er den Gedanken aus:

»Auch glaube ich, daß dieses Gefühl von jeher die Einzelnen und ihre kleinen Eliten ergriffen hat — in Babylon, in Rom, in Susa, an allen großen und alten Stätten, die der Menschengeist sich bildete. Stolz über die Erfindung mischt sich mit Trauer des Vergänglichen, Und wo die Bewegung, die Präzision der Zwecke besonders stark, besonders leuchtend wird, da treten auch die Schatten deutlicher hervor. So wird bei großen Geschwindigkeiten der Punkt gewonnen, an dem die Ruhe sichtbar wird.

Sie können das Burgenland als jene Schicht betrachten, die ruhend ist und die doch der Bewegung zugrunde liegt — denn jede Bewegung wird ja erst sinnvoll, wird erst möglich in Beziehung zu einem Ruhenden, als Ablösung davon. In diesem Sinne ist das Burgenland die Urheimat, der Stammsitz der Macht und ihrer Bildungen. Man könnte es auch als die Substanz bezeichnen, die zwar politisch wirksam wird, wenn sie sich der Zeit verbündet, doch die im Kerne ruhend ist und aus der Ruhe die Macht gewinnt, wie aus zinsbarem Kapital. Insofern gelten im Burgenlande die Gesetze der Technik nicht. Habe ich mich deutlich ausgedrückt?«

Budur erfaßte Lucius' Hand und drückte sie.

»Ja, ich verstehe — Novalis, wenn er als Historiker geboren wäre, hätte Ähnliches gedacht. Doch reichte meine Frage nicht so weit. Ich meinte vielmehr, daß die Bewegung, einmal entfesselt, übermächtig werden kann, und nun von sich aus die Substanz durch ihren Angriff aufzuzehren droht. Wie wollen Sie dem praktisch standhalten?«

»Sie meinen, wie wir unsere Sitze sichern, damit sie ihrerseits nicht in die Bewegung fallen und von ihr konsumiert werden?«

»Ja«, sagte Budur Peri, »das erscheint mir wunderlich.«

»Wunderlich gewiß, doch wiederum auch einfach für den unverwirrten Blick. Wenn man die Staaten betrachtet, wie sie sich entwikkelt haben, scheint freilich die Bewegung fast absolut. Da sind die Wahlen, die Plebiszite, die Parlamente, die Presse, die Parteien, die Meinungsbildung, die explosiv geworden ist. Doch sehen Sie dahinter auch die ruhenden Posten in den Heeren, in der Verwaltung, im fürstlichen Klerus, im Thesaurus, in den Senaten und obersten Gerichten — an allen Punkten, an denen sachliche Arbeit geleistet wird, die von der Meinungsbildung und der flüchtigen Willensströmung unabhängig ist. An allen diesen Posten werden Sie Männer aus dem Bürgenlande finden — sie werden anders als durch freie Konkurrenz besetzt. Es sind dies die Exponenten, durch die das Burgenland sich im politischen Gebiet und seinen Kämpfen vertreten läßt. So kommt es, daß Sie gegen diese Männer, vor allem gegen den Prokonsul den Hauptangriff der Demagogie gerichtet sehen, doch sind das Treffen

im Vordergrunde, während das Leben im Burgenlande kaum zur Debatte steht. Ja mehr noch — es gilt das Burgenland mit seinen Schlössern als reine Erfindung und Erdichtung, als Sitz des Irrealen, und darin dürfen Sie ein Zeichen seiner Stärke sehen. Der Geist, sofern er sich dem Politischen verhaftet, erfaßt nur die Bewegung, nicht aber die Substanzen; er sieht die Männer und nicht die Schicht, von der sie sich lösen, nicht ihren geheimen, unsichtbaren Hort.«

Budur Peri nickte ihm zu.

»Das ist mir deutlich geworden. Hinter den Kämpfern stehen verborgene Reiche, die sich abgleichen. Doch wenn die Männer fallen, wird auch die Heimat verödet sein. Sie findet keine Zeugen mehr. Die Kräfte, die der Landvogt um sich versammelt hat, sind zwingend; man möchte befürchten, daß Sie ihnen auf die Dauer nicht standhalten. Man kennt dort nur *eine* Melodie, den Rhythmus des Monotonen, doch hat man den Eindruck, daß er auch Mauern zum Stürzen bringt. Er zielt auf Herrschaft über eine entfärbte und nivellierte Welt. Die Sonderungen und Überlieferungen sollen im menschlichen Bestand verschwinden — so liegt im Angriff auf die Parsen ein Zeichen, das auch die Aristokratie bedroht.«

Lucius widersprach.

»Sie sollten die Macht des Landvogts nicht überschätzen; sie ist im Grunde technischer und damit zehrender Natur. Sie sehen das daran, daß er Furcht verbreiten muß — das heißt, daß er auf die Beraubung spekuliert. Dazu bedarf er der Theorien, die gegen das Eigentum und allgemeiner auch gegen die Eigenart gerichtet sind. So ist er auf das Niedere angewiesen, vor allem auf den Neid, der seinen horizontalen Zwecken dient. Bei alldem gleicht er dem Manne ohne Kapital, der den Gewinn nicht aus der Rente, sondern aus der Beschleunigung im Umsatz ziehen muß. Das führt zu einer beständigen und endlich verhängnisvollen Steigerung der Rotation. Auch ist er auf den Gegner angewiesen, von dem er zehren muß — einmal polemisch, und dann tatsächlich, durch Beraubung und Aufteilung. Es fehlt ihm der unmittelbare Anschluß an den Überfluß der Welt, an dem er nur als Widersacher, nicht aber durch Wachstum und

Ernte Anteil haben kann. So würde er gerade durch den Sieg in seiner Nichtigkeit enthüllt. Er würde sich noch eine Zeitlang durch Liquidierung fristen und dann versiegen wie ein Mechanismus, wie eine Pumpe, der das Wasser fehlt.«



Lucius schwieg. Es war still im Palaste, bis auf die Schritte der Wache auf dem Hof. Er hörte Alamut schnurren, während die Funken des Zerstäubers knisterten. Die Unterhaltung war ihm angenehm. Die Dinge ordneten sich leichter; es war, als höbe sie das Gespräch aus ihrer Dunkelheit hervor und teilte ihnen einen Schein der Freiheit mit. Er nahm den Faden wieder auf:

»Es gibt, seitdem die Kirche resignierte, nur zwei standfeste Mächte in Heliopolis. Das sind die Männer aus dem Burgenlande und die Mauretanier. Die einen sind stark, weil sie sich nicht gänzlich der Technik anheimgegeben haben und sich die alte Heimat wahrten, während die Mauretanier durch die Technik hindurchgegangen sind und Punkte erreichten, die über die Illusionen des Fortschritts hinausführen.

Nehmen Sie an, verehrte Freundin, daß es zu einer der Katastrophen kommen würde, wie wir in der Geschichte deren schon mehrere gesehen haben, und wie das Bündnis von Verblendung und Macht sie schafft. Wir kennen aus Erfahrung den Verlauf. Die Burgenländer würden fallen, in die Urheimat abwandern oder neue Stellungen beziehen.«

»Stellungen welcher Art?« warf Budur Peri ein.

»Es kommt nur eine in Frage: der übertritt zur Mauretania — das heißt die Überführung metaphysischer in greifbare Macht. Sie würde dem Übergang entsprechen, durch den sich das Volk in Zahl und Masse auflöst und also meßbar macht. Im gleichen Maße tritt die Macht in eine höhere Mechanik ein — sie wird zum Kunstwerk oder zum Spiel der Wissenden. Das große Thema der mauretanischen

Erziehung ist, wie man Macht als Wissenschaft betreibt. Das bringt Abtötung der Leidenschaften und auch des Glaubens mit sich, der in ein Objekt der Macht verwandelt wird. Die Mauretanier treten durch das Verbotene in das Erlaubte wie durch Transparente, die sie verbergen; sie werden von außen unsichtbar. Sie kehren in einem kühnen Zirkel zu den Ursprüngen der Herrschaft und zu sehr alter Macht zurück.«

»Sie wiederholen also«, fragte Budur Peri, »den Versuch Chateaubriands?«

»Mit nichten, denn sie sind die Gegen- oder besser die Überspieler der Romantiker. Das heißt, sie lassen auch die Romantik zu, im weitgespannten Rahmen ihrer Absichten. Doch dient sie ihnen im wesentlichen, eine Art von jungen Geistern einzufangen, denen sie unentbehrlich äst, und die nie zu den höchsten Graden vordringen.

Chateaubriand erstrebte die alte Ordnung aus Sehnsucht und auf der inneren Bahn. Die Mauretanier dagegen halten auf logische Durchdringung; sie bauen die Paläste künstlich wieder auf. Aus diesem Grunde steht auch in ihrer Ordnung ein Geist wie Rivarol in höherer Achtung als Chateaubriand. Ihr großer Meister ist der gehörnte Moses, der die eherne Schlange im Wappen führt. Wer sich darauf versteht, das Lebensabbild zu vererzen, gelangt zu Formen, die den Äonen widerstehen. Er rührt es mit dem Zauberstabe des Gesetzes an. In diesem Sinne sind die Mauretanier die Gegenspieler einer Zeit, die ihre Kräfte auf der Suche nach dem perpetuum mobile verschwendet — sie sind auf das perpetuum immobile bedacht.«

»Wenn ich es recht begreife, handelt es sich also um eine letzte Priesterschaft?«

»Ganz recht, um eine Priesterschaft, die zwar die ungeheuren Kräfte des Glaubens kennt, doch ihnen nicht unterworfen ist. Sie dünken sich als die Vollender des höchsten Angriffs, den die Technik wagen kann, und den der heilige Ignatius begonnen hat.

Wenn nun der Pöbel seine unbeschränkten Triumphe feiert, dringt die Versuchung, den Menschen zu verachten, auch in die Brust des Edlen ein. Das Niedere, indem es die Schranken bricht, die ihm zum

Schütze errichtet wurden, eröffnet den Ausblick auf eine neue Souveränität. Der Aufstand der Massen mündet notwendig in die Tyrannis, die bald die Sehnsucht nach wiederhergestellter Legitimität erweckt — nach jener Wendung, mit der sich Geister wie de Maistre, Donoso Cortes und Don Capisco beschäftigten. Die Mauretanier dagegen sind auf einen weiteren Schritt bedacht, den man als Oberführung der sichtbaren in unsichtbare Tyrannis bezeichnen kann.

Ihr Wirken fällt daher in die Geheimgeschichte, wie sie kein Studium ergründen wird. Sie setzen wahrscheinlich im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts an, in kleinen Zirkeln, wie sie sich in Paris und London um Philipp Orléans bildeten. Im 19. Jahrhundert sind sie hinter allen Bewegungen der Linken zu vermuten und wechseln an seinem Ausgang mit ihren besten Köpfen zu neuen Rechten um. Doch sind sie der Ansicht, daß gute Arbeit nur mit beiden Händen geleistet werden kann und daß die Linke die Leidenschaften, die Rechte die Fakten überschätzt.

Am Ende des 20. Jahrhunderts treten sie in eine erste Blüte ein. Die Mittel haben einen fast perfekten und weithin automatisierten Charakter angenommen, während die allgemeinen Ideen in den Kämpfen abgetragen und der Skepsis gewichen sind. Die Rechte und die Linke haben sich einander angeglichen und wirken wie Licht und Schatten, wie Spiegelungen am gleichen Gegenstand. Die kleinen Eliten haben sich aus der Aktion zurückgezogen und leben abgeschlossen oder an den mit neuem Glanz bestellten Tafeln der Mächtigen. Die Künste, die Wissenschaften, die Kulte, ja selbst die feineren Genüsse sind nur noch kleinsten Gremien erschließbar; es gibt nur wenige, die die Formeln kennen und die sie austauschen. Das gleiche gilt für die Macht; sie wird zum Kabinett-Stil zurückgeführt.«

»Wozu dann all die Umwege?« warf Budur Peri ein.

»Das möchte man sich freilich fragen, doch ist der Anblick anders als zuvor, insofern auch das Allgemeine sich geändert hat. Das Allgemeine und das Spezielle sind ja immer gegenseitig; und jede Herrschaft findet ihren Boden vor. So ist die Bildung zwar stark gesunken, doch jedem zugänglich. Sie ist kein Vorrecht von Schichten

mehr. Desgleichen der Komfort — was früher die Kornverteilung oder der freie Zutritt zu den Spielen, das ist heute der Anteil an der Energie, der Anschluß im Strahlungsraum. Man kann doch sagen, daß sich das alles seit den ersten primitiven Formeln wie 'Sozialismus plus Elektrifizierung' stark vereinfacht hat. Der einzelne hat eine Reihe technischer Formeln, die ihm das Leben sowohl erleichtern wie verständlich machen und fühlt kaum das Bedürfnis, darüber hinauszugehen. Man darf behaupten, daß der Heliopolitaner sich, vor allem in den ruhigen Phasen, in hinreichendem Besitz der Freiheit fühlt. Es fällt kaum eine wichtige Entscheidung, die nicht plebiszitär gesichert ist. Im Gegenteil — Sie sehen Kriege gegen den Willen der Armee beschlossen und Führer, die nur dem Demos wohlgefällig sind. Es mag das daran liegen, daß, wie die Bildung, so auch das Bewußtsein zwar im Niveau gesunken, doch allgemein geworden ist. Auf diese Weise hat es Formen angenommen, die dem Instinkt recht ähnlich geworden sind, und es verschmelzen die kollektiven Triebe mit einer automatisierten, berechenbaren Intelligenz.«



Costar trat ein, um nach dem Samowar zu sehen.

»Wo haben wir den Tee bezogen?« fragte ihn Lucius.

»Donna Emilia kaufte ihn bei Zerboni, vor der Zerstörung des Geschäfts. Es ist schwarzer Fukien; wir haben noch einen guten Vorrat da.«

»Das trifft sich günstig«, wandte sich Lucius an Budur Peri, »wir haben da die beste Basis für das Elixier.«

»Sie sollten sich das aus dem Kopfe schlagen, Lucius. Antonio wußte, warum er es in Reserve hielt.«

»Ich werde ihn befreien und um Rat fragen.«

»Er kann Ihnen das Risiko nicht abnehmen.«

»Es scheint mir nur halb so groß und doppelt verlockend, nachdem Sie versprachen, sich zu beteiligen. Ein Zauberflöten-Gang.«

Sie lächelte und lenkte zu dem Gespräch zurück:

»Meinen Sie nicht, daß Ihr Prokonsul in einem Schlosse wohnt, an dem die Zeit vorüberfließt?«

»Er darf das wagen«, erwiderte Lucius, »weil seine Fundamente in die Tiefe gehen. Inmitten der Massen lebt ja noch immer, wie Gold im Schwemmsand, ein Schatz an Überlieferung, der sich der Aufteilung entzieht. Auch wird, zwar widerwillig, anerkannt, daß er durch Fürsten seinesgleichen verwaltet wird. Sie treten daher im Schicksalswechsel und in verhängnisvollen Stunden immer wieder auf als Geister, die die Geschichte in den Mythos zurückführen. Die Völker ahnen das — Sie sehen es an ihren Sagen vom wahren König, der sich unterirdisch verborgen hält und immer erwartet wird. Die Frage, die sich der Prokonsul stellt, ist die, ob Masse in Volk zurückverwandelt werden kann.«

»Die Frage beunruhigt wohl die Mauretanier kaum?«

»Nein, sie begrüßen eher die Massenbildung«, sagte Lucius. »Die Masse ist berechenbar.«

»Das leuchtet ein«, gab Budur Peri zu, »doch ist schwer zu begreifen, wie sich die Wirkung von ganz kleinen Eliten aus verzahnt.«

»Darin liegt eben die Technik der Mauretanier. Sie müssen sich den Vorgang etwa so vorstellen: auf allen Universitäten, in jedem Seminar, auch in den Magistraten und hohen Ämtern werden Sie zwei, drei Aspiranten finden, die sich deutlich von den anderen abzeichnen. Ich denke etwa an den jungen Winterfeld in meiner Kriegsschule, von dem ich Ihnen zuweilen erzählt habe. Es sind dies Leute, die kaum arbeiten, doch denen das Wissen, die Praxis anzufliegen scheint. Genialität ist höheres, leichteres Spiel. Auch wird man sie durch Jahre mit anderen Dingen beschäftigt sehen — mit Träumereien, Literatur und Dichtung, mit Pferderennen und dandystischen Neigungen. Die Römer hatten eigens den Posten des kurilischen Ädilen für sie erdacht. Sie werden scheitern, sich der Bürokratie bemächtigen oder als ihre Gegenspieler auftreten.«

»Das ist mir deutlich«, sagte Budur, »und auf dem Bestände solcher Geister beruht wohl überhaupt die höhere Natur, der Eros, der die Arbeit fruchtbar macht. Ich denke an mein Verhältnis zu Fernkorn oder an das Ihrige zum Chef.«

»Nun gut, die Mauretanier kennen diese erste Garnitur, und ihr System ist auf sie angelegt. Auch kommt hinzu, daß auf der Stufenleiter ein Bruch eintritt, der ihnen günstig ist. Der ideelle Stoff des Lebens wird verzehrt; Kälte und Skepsis nehmen im Aufstieg zu. Das sind die beiden Phasen, die deutlich in jeder Herrschaft zu unterscheiden sind, wie etwa bei Nero, deutlicher bei Tiberius, der sich auch länger in der Kulmination erhielt. Insofern ist er auch höher bei den Mauretaniern geachtet, die darauf sinnen, wie man die Herrschaft im Optimum bewahrt. Capri ist Vorbild für ihre Residenzen, nächst Hassan Sabahs ismaelitischem Schloß.«

Bei diesem Namen begann Alamut zu schnurren, als ob er ein Stichwort gehört hätte. Lucius streichelte ihm das dunkle Vlies.

»Ein kluger Bursche, deshalb hat er sich auch so schnell an Sie gewöhnt. Die Mauretanier lieben die Hintergründe, die unsichtbaren Positionen; sie kennen die Gefahr des Ruhmes, des Rampenlichtes, nach dem der Landvogt unersättlich strebt. Sie schätzen das Gleichgewicht der Kräfte, bei dem ein feiner Ausschlag in die gewünschte Richtung führt. Ob Rot, ob Weiß, ob Gleich, ob Ungleich — was mag es den bekümmern, der dort sitzt, wo die Bank gehalten wird? Das Zero arbeitet für ihn.«

Er setzte Alamut zu Boden und wandte sich den Zerstäuber zu. Dann fuhr er fort:

»Die großen Geschäfte bringen viel Arbeit mit. Doch gibt es größere Geschäfte, zu deren Abschluß ein Wort genügt. Es sind dies Kenntnisse, die man auf keiner Börse, auf keinem Finanzbüro erwirbt. Sie zu beherrschen, muß man die Illusionen des Geldes überwunden haben und seiner Fiktionen mächtig sein — des Geldes, das zu den großen Geheimnissen der Welt gehört. Man muß die Punkte kennen, an denen sich Geld und Macht berühren und ineinander übergehen. Hier werden die Werte nichtig, und der Genuß wird

operativer Art. Desgleich gibt es Punkte, an denen die Macht die Qualität verliert und farblos wird. Die großen Entschlüsse werden nicht in den Parlamenten und Kronräten gefaßt. Das sind Libretti; die Geister, die die Kompositionen ersinnen, gehen nicht in die Geschichte ein. Sie bleiben im Anonymen, im grauen Hintergrund. Im Zentrum der Aktionen wird die Macht zu reiner Gedankenkraft, und ihre Paläste werden unsichtbar.«



Budur Peri seufzte.

»Das alles erscheint mir recht verwickelt und auch nur erdacht, die Menschen zu beängstigen. Ich fürchte, daß Sie zu tief in diese Labyrinthe eingedrungen sind.«

Lucius nickte. Er stellte den Zerstäuber ab.

»Sie mögen recht haben. Ich fühle ja auch, wie wenig Glück damit verbunden ist. Das wird mir gerade, in der Erholung der Stunden deutlich, die ich mit Ihnen verbringen darf. Sie kamen zur rechten Zeit. Das Komplizierte liegt freilich nur in der theoretischen Betrachtung; in der Begegnung stellen sich die Dinge einfach dar. Ein Gremium wie das der Passagiere des Blauen Aviso darf man als illuminiert bezeichnen; es kennt die Spielregeln.«

»Ein Umstand ist mir noch nicht recht klar geworden«, fragte Budur Peri weiter, »ich meine jenen, daß die Mauretanier auf Rekrutierung aus dem Burgenlande angewiesen sind?«

»Sie müssen die Antwort darin suchen, daß Geist sich nur bis zu gewissen Graden in Macht umsetzen läßt. Auch ist der Anschlag gegenseitig — die Burgenländer versuchen ihrerseits, die Mauretanier zu gewinnen als eine Art von höheren Clercs, um den ererbten Anspruch auch geistig zu begründen, wie eine Münze, die courant gehalten werden muß. Sie fühlen sich auf sie angewiesen im Entwurf der feineren Distinktionen, vor allem im Staatsrecht, den philosophischen Projekten und der theoretischen Ökonomie.

Die Mauretanier dagegen möchten die Burgenländer in die reine Exekutive drängen, um sich ihrer an jenen Posten zu bedienen, die alte Substanz und die Erfahrung von Geschlechtern voraussetzen, wie im besonderen die Truppenführung, die konsularische Verwaltung und die Diplomatie. Auf diese Weise kommt es in den Spitzen zu Überschneidungen und Abgleichungen.«

»Es scheint mir aber«, sagte Budur Peri, »daß diese Versuche nur an Stellen gelingen können, wo die Substanz schon fragwürdig geworden ist?«

»Ja, wo die alte Herrschaft nicht mehr genügt, weil Skepsis eingedrungen ist. Die Bindung, die die Gesellschaft unbewußt umschloß, wird locker, und das führt zu Versuchen, sie künstlich, wie durch Klammern wieder zu befestigen. Das ist der Zustand, in dem Orden aufblühen. Die Träume werden im Bewußtsein wiederhergestellt.«

»Ich könnte mir aber denken, daß gerade dieser Schritt die alten Mächte schreckt?«

»Oder auch nur in einer Weise langweilt, die sie den Untergang vorziehen läßt. Es gibt ja im Grunde nichts öderes als die käufliche Liebe und den künstlichen Traum. Vielleicht ist Ihnen Dostojewski, ein alter slawischer Autor, dem Namen nach bekannt?«

»Oh, nicht nur namentlich«, sagte Budur Peri, »sein Opus gehört ja auf das engste zu dem Thema, das mir von Fernkorn gestellt wurde.«

»Freilich, Sie müssen sich damit beschäftigt haben, als mit den östlichen Zuflüssen. Dann werden Sie sich auch entsinnen, daß hier ein frühes Schema zwischen einer mauretanischen und einer burgenländischen Kraft geschildert ist — ich meine das Verhältnis zwischen Pjotr Stepanowitsch und dem Fürsten Stawrogin. Sie sehen hier die abstrakte Macht, die zur Verwirklichung ihrer Pläne auf die gewachsene, auf die Ur-Rasse angewiesen ist, und sehen den Fürsten wiederum die Partie verschmähen, die ihm angeboten wird.«

»Ja, ich entsinne mich«, erwiderte Budur, »er zieht den Selbstmord vor. Das Ganze macht den Eindruck, als ob zwei Träume, ein heller

und ein dunkler, sich durchdringen in einer Welt, die unheilvoll geworden ist.«

»Das Bild ist gut gewählt. Es handelt sich bei dieser neuen Machtentfaltung um die Überführung in einen helleren Traum. Nichts ist gefährlicher als dieser Übergang in scheinbares Erwachen, nichts härter — wie Stahl, den man im Bade schreckt. Boutefeu, der alte Pulverkopf, beschrieb als erster die Prozedur. Er kannte auch den Preis, der unabdingbar für gewollte Macht zu zahlen ist.«

»Und welcher wäre das?«

»Tötung des Mitleids in der eigenen Brust. Nur über diese Schranke führt der Weg zur instrumentalen Macht. Doch ist das auch der Grund, aus dem die Besten der Versuchung nicht unterliegen; sie ziehen Sturz oder Rückzug vor — nicht etwa wie Stawrogin aus Ekel, sondern weil ihnen die Unterscheidung von Macht und Größe noch gegeben ist. Die Größe kann nicht ohne Güte, nicht ohne Mitleid, nicht ohne Liebe sein.«

»Nicht ohne Gott, mit einem Worte«, fiel Budur Peri ein.

»Sie haben es gesagt. Daher steht auch das Axiom, daß Gott gestorben sei, am Anfang der fürchterlichen Bahn. Das ist der erste Satz der neuen Genesis.«



Costar erschien und brachte neuen Tee. Die Mitternacht war schon vorbei. Lucius betrachtete die Hände Budur Peris, während sie die Tassen füllte — die schmalen Finger und die zarten Gelenke, denen sich die engen Ärmel anschlossen. Es war eine geistige Hand. Und wohl auch heilsam, dachte er. Heilsam im Wundkrampf, heilsam im Fiebertraum, in diesen Nächten von Heliopolis.

Es schien, daß sich in dieser Meeresstadt ein neuer Typus entwikkelt hatte, intelligenter oder besser spiritueller in seiner Geistigkeit. Man traf ihn nicht nur bei den großen Kurtisanen und in den Dichterklausen, sondern in allen Schichten der Gesellschaft an. Er war

verschieden vom Abbild der Aphrodite, wie man es seit altersher am Saum des Golfes und in der Inselwelt verehrte, und wie es auch Melitta verkörperte. Auch hatte er nichts mit der frühen Emanzipation zu schaffen — dem Wettstreit mit der männlichen Gedankenwelt. Doch konnte man vielleicht sagen, daß durch die Emanzipation die allgemeinen Bedingungen geschaffen waren, die rechtlichen Bezirke, in denen eigenes Wachstum möglich war. Auf manchen Feldern hatten die Frauen die Führung übernommen, wie auf dem des Magnetismus, der photographischen Berufe, der Farbentechnik und der porträtierenden Bildhauerei. Die rezeptiven Gründe begannen sich sichtbar zu erhöhen, wie Fruchtböden.

Merkwürdig, dachte Lucius, daß ich so spät erst Augen dafür gewann. Ich habe der Verbindung von Artemis und Aphrodite nachgestrebt. Sie ist unmöglich; hier aber sind Schranken fühlbar, wie sie zwischen Geschwistern oder auch zwischen Männern aufgerichtet sind.

Es war erleichternd, über diese Dinge in einer Weise sprechen zu können, wie er es sonst nur während der seltenen Besuche bei Pater Foelix tat. Es mochten Monologe sein, doch Monologe im belebten, von Sympathie erfüllten Raum. Er fühlte, daß er sich weit vom Menschlichen entfernt hatte, wie in Gebirgen, die zugleich grandioser und einsamer, kälter werden, und daß an Rückzug nicht zu denken war. Da tat Gesellschaft gut, wie in den letzten Schutzhütten, an deren Rande man die Kristallwelt blitzen sieht. Er wandte sich zu ihr:

»Ich langweile Sie gewiß. Es sind elende Partien, die auf diesem Brett gespielt werden; Sie haben es gesehen. Man könnte sagen, daß der Mensch bei dem Versuch, die Schönheit der Tierwelt wiederherzustellen, gescheitert ist. Man findet durch Gedanken zur Unschuld nicht zurück. Daher hat es in diesen letzten Jahrhunderten im Grunde nur eine starke Religion gegeben, den Nihilismus, der das Ganze in Feuer zurückverwandeln will. Hier findet man unter allen Fahnen, wie sie der Zufall brachte, allein den Jubel, die Todesverachtung, den absoluten Willen, der für den großen Auftrag zeugt. Man

möchte meinen, daß Gott den Guten und Gerechten seine Gunst entzogen hat und daß er nur jene fördert, deren Traditen darauf, die Erde in die Luft zu sprengen, geht. Sollte das daran liegen, daß er wie damals vor der Sintflut eine neue Schöpfung plant? Dann würde die Rolle des Regenten vielleicht die eines neuen Patriarchen, eines neuen Noah sein.«

Budur Peri hatte sich erhoben; sie hatte mit steigender Anteilnahme zugehört.

»Hier rühren Sie wichtige Dinge an, Lucius. Wo könnte man das besser als bei den Parsen nachfühlen? Dort, wo die Hoffnung am geringsten ist? Wir glauben ja seit jeher, daß in den Zeiten der Finsternis ein neuer Sieg der Lichtmacht vorbereitet wird. Ich fühle, daß auch in Sie die Kälte, die Verzweiflung tief eingedrungen ist. Was kann es dem Verurteilten nutzen, wenn man ihm die Maschine schildert, die scharfsinnig zu seiner Hinrichtung erfunden ist? Sie sollten über heiterere Dinge sprechen — erzählen Sie mir lieber von Ihrer Heimat, dem alten Burgenland.«

Lucius lachte.

»Sie mögen recht haben. Ich will nicht leugnen, daß ich, wenn ich auf Machtfragen zu sprechen komme, in eine gewisse Passion zurückfalle. Sie müssen aber zugeben, daß reine Sympathie wohl kaum genützt hätte, um Sie den Fängen des Doktor Beckett zu entziehen. Auch mit Antonio wird es ähnlich sein. Wir wollen Wein trinken.«

Er rief nach Costar und ließ Vecchio auftragen. Nachdem er eingegossen hatte, schwächte er das Muster der Tapete bis auf einen schwachen Schimmer ab. Dann ließ er den Zerstäuber wieder knistern und setzte sich bequem zurecht.



»Sie fragten mich schon etliche Male nach dem Burgenlande und auch danach, warum man jenseits der Hesperiden die Technik nicht gelten läßt. Ich will versuchen, Ihnen dieses Leben zu schildern, das

freilich auch inzwischen, wenngleich auf andere Weise, anbrüchig geworden ist. Doch denkt man an die Stätten der Kindheit gern zurück.

Wenn ich mich an das Burgenland entsinne, tauchen zwei starke Farben in mir auf — das Widerspiel von Rot und Grün. Rot sind die Burgen, grün ist das Land. Die Orte in ihrer Eigenart sind ja die erste Unterlage der Geschichte, ihr grober Stoff. Der große Unterschied von Höhe und Ebene bot wohl den Grund zu starken Kompositionen, die in die Sage zurückreichen.

Das fordert zu einer näheren Schilderung der örtlichen Besonderheiten auf. Sie kennen die Bildung, die als Canon bezeichnet wird — ein steiles Tafelbergland, das durch tiefe Täler zerschnitten wird. Wenn Sie die Täler nun stark erweitert denken, so daß die Riffe sich voneinander fast bis an die Grenzen der Sicht verlieren, dann nähert sich dieses Bild dem Burgenlande an. Sie können aber auch an Klippen denken, die durch Meeresflächen geschieden sind. Im Nordmeer liegt eine alte Insel, Helgoland, die durch Korsaren verwüstet wurde und die nicht nur in der Farbe, sondern auch an Höhe, Form und Größe den einzelnen Hochsitzen des Burgenlandes ähnlich ist. Doch während dort ein bunter Sandstein den Felsen liefert, baut ihn bei uns ein roter, auch Jaspis genannter Marmor auf. Er ist von feinstem Korne, und Scheiben von blendend weißem Quarze sind wie kleine Sonnen in ihn eingesprengt. Sie sehen die kleinsten hier als helle Punkte im Steine meines Siegelringes; sie können bis zur Größe eines Diskus anwachsen. Sie rühren von Ammonshörnern her, die unter Druck dereinst versteinerten und nun als Muster im Fels erhalten sind. Sie schimmern nicht nur an den Außenwänden, sondern in allen Gängen und Gemächern, und immer, wenn ich der dort verbrachten Zeit gedenke, leuchten sie mir wie alte Wappen auf.

Der Bergrat ist der Meinung, daß diese Felsen durch Auswaschung von weicheren Gesteinen, die sie umbetteten, hervorgetreten sind. Die Hülle wurde im Lauf zahlloser Jahre durch die Gewässer abgetragen, und die Kerne wuchsen aus ihr hervor. In diesen Zeiten muß das Unterland sumpfig und waldig und von großen Tieren, deren

Knochen man heute noch zuweilen findet, bevölkert gewesen sein. Auch heißt es, daß die ersten Siedler in ständiger Bedrohung lebten, als Jäger und Fischer auf umzäunter Lichtung oder in Schilfhütten am Uferrand.

Dann kamen jene, die sich auf den Höhen einrichteten und mit ihnen eine neue Zeit. Sie rotteten die Ungeheuer aus und brachten neben starken Waffen das Pferd, den Wagen, den Pflug, die Tiere und Pflanzen des Ackerbaues mit. Im Laufe weniger Geschlechter wurden die Wälder und Sümpfe eingeschmolzen; Weiden und Fruchtland breiteten sich aus. Dazwischen wuchsen Pachthöfe und kleine Weiler, in denen Märkte und Handwerk blühten, auf. Das Leben wölbte sich nach beiden Seiten, im roten animalischen, wie auch im grünen vegetativen Pol.

Die ersten Fürsten waren als Erleger der Ungeheuer gekommen und als Bezwinger der dumpfen Furcht. Sie lösten auch die frühen Mythen, die auf Schrecken gegründet waren, durch lichtere Bilder ab. An jene erste Befreiung der Ur-Insassen schloß sich ein festes, zugleich auf Macht und Dankbarkeit gestelltes Schutzverhältnis an. Sie übernahmen die Führung im Kriege, die Deutung der Orakel, die Leitung der Feste, die Rechtsprechung.

Als Form, in der die Burgen unter sich in Einvernehmen traten, ergab sich die der Freien und Gleichen, wie sie als Oligarchie bezeichnet wird. Der Grund lag nicht so sehr im Einverständnis als auf der Angleichung, die auf die Natur der Dinge gegründet war. Der Ausbau der Burgen nämlich geschah nach gleichem Muster und führte zu Horten, die sich als unbezwinglich auswiesen. Die Außenwand, an sich schon unersteigbar, wurde künstlich geglättet, wo im geringsten ein Vorsprung war. Der Zugang wurde in das innere Gestein verlegt. Für Lasten, vor allem für die Einbringung der Ernte, bestand er in einem Schachte, in dem ein Aufzug zu den Vorratskammern emporführte. Für Menschen war eine schmale Treppe spindelförmig im Fels emporgeschraubt. Sie war leicht zu bewachen, auch war sie in ihrer lichten Weite so gehalten, daß eine große steinerne Kugel

wie ein Geschoß in ihr herunterlaufen konnte und dann hermetisch den Eingang schloß.

Auf diese und manche andere Weise stellte sich ein Zustand her, in dem die Defensivkraft die Angriffsmittel bei weitem übertraf. Man kennt kein Beispiel, daß einer dieser Sitze je gebrochen worden ist. Die Händel mußten auf freiem Felde ausgetragen werden und nahmen den Charakter von Tournieren an, bei denen die mobilen Kräfte gewissermaßen nur als Gleichnis der großen Machtreserve auftraten. Duelle solcher Art befestigen eher das Gleichgewicht und die ererbte Ordnung, als daß sie Veränderungen mitbringen.

So war von Anbeginn im Burgenlande die Macht weit stärker in der Ruhe als in der Bewegung; ihr Umsatz war gering bei großem Kapital. Das führte zu einem Überfluß an Zeit. Der Vorrat an ungeformter Zeit war stets unendlich größer als die Möglichkeit der Ausschöpfung. In diesem Sinne kann man sagen, daß wir in unseren Felsen in der Steinzeit verblieben sind, deren weite Rhythmen zwar durch Feste gegliedert werden, nicht aber durch Notdurft und Bedarf. Dem kam ein eingeborener Hang entgegen, die Zeit als Muße zu begreifen, nicht aber als materiellen Wert. Es mag damit zusammenhängen, daß man bei uns auch niemals die Sanduhr durch die mechanische Uhr ersetzte, nie Wand- und Wassermühlen einführte. Von Anfang an bestand ein Schauder davor, die Zeit meßbar zu machen und jene Bahn der Technik zu beschreiten, die auf immer schnellere Umdrehung drängt. Vornehm zu sein und Muße zu besitzen — *die* Gleichung war so selbstverständlich, daß sie kaum jemals ins Bewußtsein trat. Freiheit ist ja im wesentlichen Freiheit in der Zeit.

Es scheint, daß dieser innere Überfluß an Zeit und mit ihr die Gelassenheit nur selten auf der Welt gedeiht, und daß er von den Menschen, wenn nicht als Tugend, so doch als Zeichen höheren Ranges empfunden wird. Das mag begründen, daß die Männer aus dem Burgenlande auch in der Welt gesucht wurden, sei es als Führer im Kriege, sei es, besonders in bewegten Zeiten, als Träger staatlicher Gewalt. Der Umlauf großer Massen muß stets auf Punkte bezogen

werden, die zwar Bewegung schaffen, doch unabhängig von ihr sind, so wie im Schachspiel der Lauf der schnellen Figuren nur durch die Existenz des Königs Sinn erhält. Das ist nur in Köpfen möglich, die dem groben Zwang der Zeit nicht in dem gleichen Maße unterworfen sind; und daraus ergab sich die besondere Eignung der Geister, die in den Jaspisburgen aufwuchsen.

Im Zuge der bedeutenden Geschäfte, im schnellen Wechsel der Aktionen wird nichts verhängnisvoller für den Menschen, als daß er in Verzug, in Mangel an Zeit gerät. Die Zeit rückt eng an ihn heran als unsichtbares Gitter und zwingt ihn zu handeln, wie es den Instinkten, vor allem der Furcht entspricht. In solchen Lagen richten sich wie auf dem Schiff in Seenot die Blicke auf jene Geister, die Zeit besitzen, wie es im sicheren Befehle, im kühlen Ratschlag oder auch in der unerschütterlichen Haltung sichtbar wird. Die Zeit ist Kapital auf dieser Erde, und die Aktionen sind nur der Zins von ihr.

Man wird an diesen Männern, wie etwa am Chef und am Prokonsul, die Sicherheit erkennen, die eher im Charakter als in der Intelligenz begründet ist. Der Weisung, der Anordnung, dem Urteil pflegt ein Augenblick der Sammlung, des Schweigens vorauszugehen. Ihn könnte man als Einkehr in das Burgenland bezeichnen, als die Besinnung des historischen Geistes auf seine Quellen, die jenseits der Zeit gelegen sind. Man könnte auch sagen, daß vor der geschichtlichen Entscheidung der Wille sich vor dem Mythos legitimiert. Hierauf beruhen die Unterschiede in der Popularität, wie sie dem Landvogt und dem Prokonsul gespendet wird. Im Landvogt erkennt sich das Volk in seinen elementaren Zügen, im Feuer der Leidenschaften, das sich gänzlich der Zeit vermählt. Im Fürsten dagegen klingen Erinnerungen an seine Größe an, an seinen Auftrag, der wie ein Leitmotiv sich in der Geschichte bis zu den Untergängen wiederholt.

Nun werden Sie wohl auch deutlicher begreifen, warum im Burgenlande die Technik nicht regiert. Sie ist ihm zunächst dem Wesen nach zuwider, das auf der monotonen Ausmünzung der Zeit beruht. Politisch gesehen wird die Unberührtheit des Burgenlandes durch den Schutz ermöglicht, den seine in die Welt entsandten Söhne der

alten Heimat angedeihen lassen, da sie in der Aktion auch technisch mächtig sind. Niemand ist stärker als der Träumer, der sich den Gedanken, den Taten zuwendet. In diesem Bannkreis lebt noch ein Abglanz der Idee. Wir sehen ja auch, daß selbst die stärksten Rechner wie die Mauretanier noch auf Gestalten aus dem Burgenlande angewiesen sind. Sie lösen die irrationalen Brüche nicht aus eigener Kraft.

So ließe unser Land sich einer Art von Schweiz vergleichen, die Konnetabels und Residenten in die Reiche der Welt entsendet und doch in ihren eigenen Bergen ein unberührtes Bauern- und Hirtenleben hegt. Man sagt ja auch, daß die Japaner, nachdem sie aus Staatsraison die Technik des Abendlandes adaptierten, zwar ihre Tage in den Büros und Werkstätten verbrachten, doch abends in alter ritterlicher Tracht in ihre Hütten zur Wirklichkeit der Ahnenschreine und Ideogramme zurückkehrten.

Nun gut, es mag im Burgenlande ähnlich sein. Doch ist die Last der alten Dinge groß. Die Jaspisfelsen sind wie rote Bienenwaben von Totenkammern ausgehöhlt. Dazu kommt, daß das Erbe, der Vorrat von endgültig ausgeformten Dingen beständig wächst. Dem Vorrat an dichterer Zeit, der dort den Tagen den stetigen und unveränderlichen Umlauf gibt, entspricht auch ein Verhältnis zu den Grundstoffen, zur echten und unverfälschten Materie, durch die das Leben sich erhält und sich, wie eine Muschel durch die Schale, sein Gehäuse gibt. Als solche Stoffe gelten neben Wein und Brot auch Öl und Wachs und Honig, dann Leinen, Wolle, Seide, Gold, Marmor, Pergament und Elfenbein und Hölzer aller Art. Das Gute und das Echte sind in unserer Sprache synonym.

Und wiederum zieht die Gediegenheit des Stoffes die Sorgfalt der Arbeit nach sich, die an ihm geleistet wird. Am Marmor setzt der Meißel mit größerer Ehrfurcht als am Sandstein an. Es ist wohl sicher, daß schon die Kühnheit des Entschlusses, die Wohnung in den Jaspis einzugraben, den Stil beeinflußt und ihn auf Dauer und Vollkommenheit gerichtet hat. Er zeichnet sich weniger durch Perioden aus als durch unmerkliche Entwicklung und Verfeinerung. Auch

wird er weniger durch große Individuen getragen als durch die eingeborene Kenntnis des guten Maßes, die stets erhalten blieb. Das Handwerk geht in strengem Erbgang vom Vater auf den Sohn, auf einem breiten Fundament von Überlieferung. Die bildende Kunst bleibt ihm verbunden und zeichnet sich eher durch eine höchste Oberfläche als durch Spitzen aus, wie es dem Bau der Burgen angemessen ist. Die Architektur ist Königin.

Im Lauf der Zeiten hat die Überführung des Stoffes in geprägte Formen zu großen Sammlungen geführt. So setzen Ströme geruhsam das Gold in ihren Bänken ab. Dem hat sich Kennerschaft verbunden, ererbter Instinkt für Dinge, die gediegen, für Muster, die erlesen sind. Die Burgen reichern sich wie Archen mit Schätzen an. Das Kunstwerk als magischer Hausrat gibt ihren Sälen und Gelassen große Dichtigkeit. Sie wird noch durch den Larengeist verstärkt.

Hinzu kommt die Verfeinerung des Wortes, die Arbeit an der Sprache, der große Sorgfalt gewidmet wird. Die Bildung ist musisch-grammatisch und zielt auf die Beherrschung des Ideogramms. In allen Burgen findet man einen Stock von Büchern und Manuskripten, und in den meisten Haus-Offizinen, in denen der Druck als altes Handwerk betrieben wird. Fast stets auch trifft man dort den einen oder anderen Gelehrten aus der Welt, wie etwa Nigromontanus oder der Rabbi Nilüfer in meinem Vaterhaus durch Jahre zu Gaste gewesen sind.

Das Leben im Burgenlande entspringt aus ritterlichen Quellen, die sich im Zeitlauf klärten und musisch fortströmen. Die Sicherheit im Räume und wohl auch die Reinheit der Rasse brachten es mit sich, daß es von Revolutionen und jähen Wechseln im Stil verschont geblieben ist. Doch wirkten die großen Veränderungen in der Welt zusammen mit der wachsenden Verfeinerung in anderer Art auf diese Residenz zurück. Sie wurde auf eine fast geheimnisvolle Weise zum inneren Räume, wuchs in die Imagination hinein. Soviel Erinnerung war in ihr aufgespeichert, daß sie endlich die Gegenwart und ihre Wirklichkeit durchsetzte; der Speicher wurde unbedeutend vor

der Fülle der Schätze, die er barg. Er wurde wie die Höhle Sesam unsichtbar.

So kommt es, daß die Erwähnung des Burgenlandes fast metaphorisch geworden ist — zum Kennwort der Eingeweihten, durch das die Urheimat, der Schatzgrund angedeutet wird, der nicht nur in den Strömen der Geschichte, sondern auch im Inneren des bewegten Menschen sich unwandelbar erhält. In jedem lebt ja das alte Erbteil, der Schimmer des frühen Fürstentumes, und sei es als Grundriß, der tief im Schutt der Zeiten und ihrer Massen versunken ist. Wer diese Erinnerung zu wecken weiß, ist mächtig; er kennt die wahre Gleichheit, die auf der Gemeinsamkeit der hohen Abkunft, die auf der Vornehmheit beruht. Das tut der Heros, der die Menschen zu edlen Taten aufruft, nicht minder als der Dichter, der das Wort an sie als eine erlauchte Gesellschaft richtet, und endlich auch der Priester, der ihren Ursprung kennt.

Im Augenblick, in dem die niederen Mächte völlig triumphieren, wird für den Menschen, insofern er noch Größe in sich empfindet, immer der Rückzug jenseits der Hesperiden möglich sein. Dort gibt es Schlösser von wahrer Dauer, die den romantischen Chateaubriands weit überlegen sind. Die alte Heimat der Dichter und Helden bleibt ewig blühend bis zum letzten Tag. Die Eingangstore leuchten herrlich im Schein der Brände und Untergänge auf, im Schweigen der Wüsten, wie sie Jesaja sah. Von dort kehrt immer wieder die Ordnung in die Welt zurück, sowohl im Worte als auch in der Tat.«



Lucius schwieg. Dann hob er sein Glas:

»Ich glaube, daß ich ein wenig über das Ziel hinausgeschossen bin — verzeihen Sie.«

Budur Peri stieß mit ihm an.

»Oh nein, das war sehr anschaulich. Das Burgenland ist also das Vaterland in seiner letzten Sublimierung, wenn ich es recht verstand?«

Lucius schüttelte halb verneinend, halb zustimmend den Kopf.

»Sie mögen es so auffassen. Doch ist es zugleich von höchster Realität. Es liegt in einem Räume, in dem die Dichtung von der Wirklichkeit noch ungeschieden ist. Dort ruht das Gold, aus dem die Zeit in wechselndem Gepräge die Münzen schlägt. Am besten sehen Sie vielleicht das Burgenland als letzte und stärkste Residenz der geistigen Menschen in dieser Zeit.«

Er fügte hinzu, um die Betrachtung abzubrechen:

»Sie lassen mich die Kosten des Gesprächs allein tragen. Das ist nicht recht. Erzählen Sie mir auch aus Ihrem Reiche und von Ihrer Kindheit oder von Antonio. Ich weiß so wenig von Ihrer Vergangenheit.«

Sie überlegte und wandte sich den Zerstäuber zu.

»Es gibt da vielleicht wenig, was Sie fesseln wird.«

»Versuchen Sie es immerhin. Ich höre schon Ihre Stimme gern.«

»Nun gut. Was meine frühen Erinnerungen angeht«, begann sie, »so gleichen sie zwei Bilderbüchern von ganz verschiedener Natur. Das eine, von väterlicher Seite stammend, ist lichtvoll und nach Art der indischen Miniaturen illuminiert. Das andere ist aus dem mütterlichen Reiche überkommen und von Figuren und Zeichnungen erfüllt. Es ist wohl die Eigenart der morgen- und abendländischen Phantasie, die beide unterscheidet — die eine ist dicht und bildhaft wie in den Oasen, die andere sehnsuchtsvoll und labyrinthisch wie in den Nebeltälern des Ossian. Ich will versuchen, Ihnen eine Seite dieses blasseren Skizzenbuches aufzuschlagen — hören Sie zu:

Wir werden fliegen, doch nicht nach Art kunstreicher Schmiede, sondern wie Vögel im Federkleid. Ich führe Sie in ein Schattenreich, das hoch im Norden liegt, weit hinter die Treibeisgürtel, deren Nebel uns die Schwingen feuchtet und beschwert. Wir dringen zu den hellen Mitternächten vor. Das Licht ist grau, doch klar. Das Wasser säumt in matten Spielen die spitzen- und bogenreiche Klippenwelt.

Die Wellen schlagen langsam an die Felsen, an deren Fuß die Muschelbänke in großer Tiefe sichtbar sind. Die Augen sind müde und eingeschläfert durch das kreidige Grau — doch sind sie zugleich auch überwach. Sie nehmen die Bewegung verlangsamt, doch in großer Schärfe wahr, als wäre Traumstoff in ihren Wirbeln und Wogen aufgelöst. Ganz ähnlich ist es auch mit den Tönen dieser bleichen Meereseinsamkeit. Sie gleichen dem Spiele einer abgeschatteten Kapelle, das nur in Takten eindringt, in einem Hornruf, im flüchtigen Akkorde einer Harfe, in einem Geigenstrich. Wir sind in Reiche eingeflogen, in denen die Gegenwart entschwindet, und sich die Sehnsucht der Erinnerung vermählt.

Die Vögel sind zierlich, mit schmalen Schwingen und mit geperltem Federkleid. Sie rasten zahllos auf den Felsen und Klippenfirsten, die von ihren Völkern gebändert sind. Es ist nicht schwierig, an ihren Spielen teilzunehmen; man findet die Regeln und Gesetze in sich vor. Ihr Sinn liegt darin, die Zeit zu höherem Genüsse zu erheben, indem man sie nicht nach dem Gang der Uhren, sondern harmonisch unterteilt. So wird sie Schwarmzeit, hochzeitliche Schwingung, harmonisch ganz und gar. Musik wird Leben, und der Körper mit den beschwingten und besaiteten Organen ihr Instrument.

Die Spiele sind. Luft- und Wassertänze, und ihre Lust ist Einklang, Verschmelzung mit den Gespielen und dem Element. Die Welle und die Winde sind ihre Melodie. Sie führen in Höhen, wo die Schwärme wie Punkte im Dunst entschwinden, und in kristallener Tauchfahrt bis auf den Grund des Meeres, den weißester Sand berillt.

Die Intelligenz ist hier nicht wie in anderen Ländern der Macht verbunden; sie hat sich der Sympathie verschwistert und zum Gemeingeist umgewandelt, der in der Ordnung der Tänze sichtbar wird. Sie wirkt magnetisch, als Reigenmeister, und bildet die Figuren der Vereinigung, die Säulen, Ringe, Kränze, in deren Folge und Wechsel sich die Quelle des unerschöpflichen Genusses birgt.

Doch gibt es auch Sonderungen in der Rast, Anreicherungen, Verdichtungen der Sympathie. Die Nester sind in die Drusen des Kreidefelsens eingebettet als Kugeln aus grauem Seemoos, deren Schale

mit feinsten Federn ausgefüttert ist. In diesen zarten und sicheren Gespinsten vereinen sich die Familien und träumen mit lidlosen Augen in der Dämmerung. Gedämpft nur klingt der Anschlag der Wogen und das Lied der Winde in diese Kammern ein, in denen sich ein alter Wunsch erfüllt, der alle Heime, alle Liebeslager, wenngleich vergeblich, so doch innig durchglühte: ewig beisammen sein. An diesen Küsten, jenseits der Nebelbänke, kennt man die Trennung nicht.

Was aber träumen diese wachen Schläfer, die sich zuweilen leise mit dem Fittich streifen, in ihrem Nest? Man könnte die Gabe, die ihre Traumkunst bildet, als das zweite Gesicht bezeichnen, doch kündet es nicht wie in den Nebelreichen die Brände und Unglücksfälle der Zukunft an. Es ist nicht schmerzlich auf die unerfüllte Zeit gerichtet, der noch die Wehen harren, sondern es ruht auf der befriedigten Erinnerung. Das Universum hat sich in Erinnerung verwandelt, in Meere, unter deren glatten Spiegeln die Perlen ruhen, die in der Salzflut längst gestillter Tränen gereift und köstlich geworden sind. Da blühen in zartem Weiß, in feinstem Grau die Irisfarben auf.

Dem Auge wird sichtbar, daß göttliche Schönheit, göttliche Einheit, die sich in Gegensätzen abgleicht, die Welt beherrscht. Und wenn der Vorhang des großen Schauspiels gefallen ist, verstummen die Leidenschaften, verwandelt sich der Schmerz in Lust. Schmerz ist der Sporn, der Stachel, der zur Freude führt. Jenseits der Ängste, jenseits der Gefahren erheben sich die Themen der Geschichte zu reiner Harmonie. Was Dichter träumten, und was gerechte Denker sich ersannen, wird offenbar. Hier aber herrscht Sicherheit.

Die Kämpfe, die Niederlagen vereinen sich zum bunten Schabrakkenmuster, an dem der Sieger mit dem Besiegten spann. Der Geist erfaßt mit Rührung, daß keine Anstrengung vergebens war. Die Mächte, von der Zeit saturnisch aufgeführt in starrem Reigen, in dem sie bald als Opfer, bald als Priester wirkten, bald Lamm, bald Tiger waren, lassen die Masken fallen und erkennen sich jenseits der Sonderung. Die Feldherrn sitzen brüderlich am Tische nach der Entscheidungsschlacht. Die Liebenden sind immerdar vereint; sie ahn-

ten in Augenblicken die höchste Wirklichkeit, die sich nunmehr erfüllt.

Der Kosmos wird noch einmal, im Rückstrahl, aufgeschlossen, und das Auge entdeckt, daß Liebe ihn unter dem Panzer der Notwendigkeit zusammenhält. Nur jenseits der Schmerzen leuchtet die Wahrheit auf.

Es gibt auch, auf den höchsten Klippen, einsame Nester mit weiter Schau, Zu ihnen fliegen, um dort zu rasten, die Paare auf. Auf diesen Warten genießt der Blick Lichtspiele wunderbarer Art. Er dringt mit müheloser Schärfe in die Fülle der Zeiten und Räume ein. Auch wirkt er stereoskopisch: die Partner vertiefen ein und dieselbe Handlung durch geringe Differenz. Was aber sehen sie von diesen Horsten an den Säumen des Raumes und der Zeit?

Sie dringen in die alten Städte ein, von denen selbst die Namen verschollen sind, in die Oasen und Zelte des Morgenlandes, in Inselwelten und Feengärten, in alle Reiche der Geschichte und der Phantasie. Sie bilden den Dekor, der sich wie eine Folge von Teppichen entrollt. Die Handlung aber ist stets die gleiche: das Abenteuer der Liebe, das zwischen zwei Menschen spielt. Die Vögel suchen die Partner aus und führen sie durch Imagination einander zu. Im Traumspiel genießen sie die geistige Potenz, das Zauberhafte, das die Begegnung jenseits des Zufalls überhöht. Denn immer, wenn zwei Menschen in Berührung treten, genießen aus der Ferne die Genien mit. Die körperliche Lust ist nur das Sinnbild einer höheren, die unerschöpflich ist. Sie sucht der Mensch zu fassen im bunten Taumel seiner Welt. Was man Untreue unter Menschen nennt, kann Treue zum Absoluten sein. Dort welkt die Liebe nie.

In diesen Reichen, jenseits der Nebel, sind die Körper nur Figuren, nur Gläser, durch die man die Sterne schaut. Die Liebe ergreift sie, um sich zu verwirklichen. Geist anzuschürfen sucht die Sehnsucht diesseits der Nebel, doch jenseits schließt der Geist Materie auf.

Ich könnte von diesen Spielen noch viel berichten, doch neigt sich die Nacht dem Ende zu. Wir müssen abbrechen. Ich nehme, wenn Sie wollen, den Faden wieder auf.«

Lucius reichte ihr die Hand.

»Ich danke Ihnen — ich sehe, daß es auch nördliche Hesperiden gibt, jenseits der Mitternacht, wo sich ein neuer Morgen ankündet. Wir werden das in der Lorbeernacht abgleichen.«



DAS UNTERNEHMEN AUF CASTELMARINO

Das Stichwort für den Angriff auf Castelmarino war erteilt. Lucius trat, um sich abzumelden, in den Panzerraum. Der Chef erhob sich; die Karte der Insel lag ausgebreitet auf seinem Arbeitsplatz. Ein hoher Strauß von Tigerlilien flammte, sich in der dunklen Fläche spiegelnd, auf dem Tisch. Der Tag war heiter; die Wetterwarte auf dem Pagos sagte eine milde und kaum getrübte Vollmondnacht voraus.

Der General ging nicht mehr auf das Unternehmen ein. Es war taktisch kaum von Bedeutung und galt mehr dem Prestige. Doch traf es eine Stelle, die empfindlich war und konnte neue Unruhen einleiten. Aus diesem Grunde waren unter dem Vorwand einer Übung umfangreiche Sicherungen vorgesehen. Der Chef, der Sentimentalitäten nicht schätzte, entließ ihn mit einem Scherzworte.

Lucius stieg dann in die Voliere, um sich umzuziehen. Er wollte auf einem Mittagschiffe nach Vinho del Mar übersetzen und wählte einen Anzug, wie er für Lustpartien üblich war. Auch Costar zog sich um.

»Ich hoffe, daß ich Ihnen morgen von Antonio Nachricht geben, ja, daß ich ihn vielleicht mitbringen kann«, sagte Lucius zu Budur Peri, als er von- ihr Abschied nahm. Sie umarmten sich. Er fühlte sie leicht wie eine Feder in seinen Armen, immateriell. Er dachte noch an Bord darüber nach. Die Schönheit einer Schwester ist wie die der Sterne, die mau nicht begehrt. Der Geist umringt sie wie mit Gletschern, deren Gürtel die rote Schwingung nicht durchdringt. Sein Leuchten weckt im Herzen die hohe Gleichung, das Brüderliche auf.

Die Sonne berührte bereits die Kuppen von Vinho del Mar, als sie das große Boot ins Meer schoben. Der Oberfeuerwerker hatte noch einen Motor einbauen lassen, der für den Rückzug berechnet war. Während der Anfahrt mußte man der Abhörstellen wegen vorsichtig

sein. Er hatte am Nachmittag noch einmal alle Möglichkeiten durchgesprochen und begleitete die Mannschaft an den Strand. Dort nahm er Abschied; er wollte die Nacht auf dem Wachtturm zubringen. Auch dort lag eine verstärkte Besatzung alarmbereit. Er winkte, während der Kiel über die Kiesel knirschte und dann sich mit den leichten Wellen hob und senkte; sie sahen am Ufer noch lange seinen roten Bart.

Lucius saß am Steuer und lenkte das Boot nach Art der Fischer, die ihre Gründe absuchen. Die Ausrüstung war zwischen den Spanten wohlverpackt. Doch lagen die Waffen schon griffbereit. Das Blau des Meeres dunkelte im Abendlichte und warf goldene Ringe, wo die Ruder eintauchten. Die braunen Körper hoben sich herrlich von ihm ab. Dann schmolzen die Küsten in die Dämmerung ein. Die ersten Sterne spiegelten sich zitternd in der dunklen Tiefe, die Wallungen belebten wie ein großes Tier. Am Wachtturm von Vinho del Mar und gegenüber in den Kerkern von Castelmarino glommen Lichter auf. Im Norden, über der Seestadt, war der Horizont entzündet; die Zeichen der Luft- und Meereshäfen pulsierten im roten Dunst.

Mit leichten Ruderschlägen durchschnitt das Boot die Enge von Castelmarino und näherte sich der Insel an. Man hörte den sanften Anschlag der Wogen am Klippenrand. Die Nacht war schwül; das Wasser glomm um den Kiel und an den Ruderblättern auf. Zuweilen glitt ein großer Fisch, wie mit dem Silberstift erhellt, unter dem Boot dahin. Die Ohren schärften sich; der Atem ging tiefer ein.

Dann stieg der Mond mit runder Scheibe aus perligem Gewölk empor. Die Sterne um seinen Hof verblaßten; die Felsen traten schwarz hervor. Am Ufer von Castelmarino leuchtete zwischen den dunklen Klippen eine schmale Sichel auf: der Umriß der Sandbank, die zur Landung auserkoren war. Lucius gab das Zeichen zur Gefechtsbereitschaft; die Männer nahmen die Waffen auf. Dann ließ sich der junge Winterfeld behutsam über den Bootsrand gleiten und schwamm der Sandbank zu. Er war zum Späher ausersehen und sollte die Landung sichern, obwohl ein Hinterhalt kaum zu befürchten war.

Nach kurzer Frist lief auch das Boot das Ufer an und setzte leicht auf dem Sandstrand auf. Es wurde leise an Land gezogen und in den Schatten der Klippen eingestellt. Sie öffneten die Ballen und kleideten sich schweigend, mit vorgeübten Griffen an. Lucius sah nach der Uhr. Dann wies er Mario, der mit zwei Begleitern das Boot bewachen sollte, seinen Ort auf einer Klippe an. Er war mit Leuchtsignalen ausgerüstet, um bei bedrohtem Rückzug den Landungsplatz zu kennzeichnen. Lucius hatte Melitta versprochen, auf ihn zu achten, und daher hatte er ihm diesen Posten zugewiesen, mit dem Mario nur wenig einverstanden war. Er hätte lieber mit Costar oder Winterfeld getauscht.

Es blieb noch eine Viertelstunde Zeit. Costar teilte starken, dampfenden Kaffee aus einer Flasche aus. Lucius ließ noch einmal die Uhren vergleichen und gab das Zeichen zum Aufbruche. Er führte, begleitet von Costar und Winterfeld. In kurzem Abstand folgte Calcar mit seinem Trupp. Sie klommen, zunächst mühsam, das steile, von Wolfsmilch und Ginster überwucherte Gestein hinan. Dann folgten sie einem Pfade, der, vielleicht durch Tiere ausgetreten, dem Inneren der Insel zuführte. Zuweilen leuchtete dabei ein Licht vom Kerkerturme auf.

Der Mond erhellte das Gelände mit trügerischem Glanz. Der wilde Bewuchs schien hin und wieder durch angebaute Stücke unterbrochen, durch kleine, von Dornensträuchern eingeheckte Gärten, aus denen ein starker Geruch aufstieg. Lucius erkannte ein Mohnfeld mit Blüten, die wie blasse Ampeln leuchteten, und einen Acker voll Bilsenkraut. Dann kam ein Hang, der wie mit violettem Glimmer von einer weichen und glatten Masse überzogen war. Ein scharfer, schwammiger Dunst umwob ihn; die Schritte glitten auf ihm aus. Das mußten die Pilzgärten des Doktor Mertens sein. Lucius entsann sich einer Unterhaltung, in welcher dieser Wissenschaftler sich zu vorgerückter Stunde im Blauen Aviso seiner Zuchten gerühmt hatte. Er schien der Meinung, daß es ihm gelungen sei, die tote Materie aufzuschließen und zum Wachstum anzuregen und auf diese Weise

künstliche Unterlagen für jene Stoffe zu gewinnen, die sonst das Leben zeugt.

Die »Umwandlung von chemischen in physiologische Fabriken« gehörte zu seinen Steckenpferden, die nicht nur den Landvogt schweres Geld gekostet hatten, sondern auch manchen armen Teufel Haut und Haar. Ganz ähnlich wie die Theorien des Doktor Beckett trieben auch die seinen einem intelligenten Kannibalismus zu. In guten Stunden gab er sich als aufgeklärter Menschenfreund. Sein Realismus lag darin, daß er das Häßliche der Welt als herrschendes Prinzip erfaßte und logisch ausfällte im Präparat. So war auch der Anblick dieser plasmatischen Kulturen höchst widerlich.



Indem sie den schlüpfrigen Saum umschritten, gelangten sie auf eine Kuppe, von der aus man das Innere der Insel übersah. Es fiel in eine Senke ab, in deren Mitte sich das Institut erhob, das einem Landhaus glich. Es trat im Mondlicht in jeder Einzelheit hervor. Dazu kam noch ein grüner Schimmer, der an den Mauern haftete und ihre Schatten auslöschte. Man hätte in diesem Licht kaum hoffen können, die Fläche ungesehen zu überschreiten, doch führte eine dunkle Allee von Lebensbäumen in gerader Linie auf den Eingang zu. In ihrem Schatten näherten sie sich behutsam mit vorgehaltenen Waffen dem Gebäude an. Mit jedem Schritte verstärkte sich der Eindruck traumhafter Ausgestorbenheit, der es umwob, und es bedurfte einer besonderen und wachen Anstrengung des Geistes gegenüber diesem Bann.

Auf diese Weise drangen sie bis zu einer niedrigen Hecke vor, von der der Park des Institutes umschlossen war. In ihrem Schatten ließ Lucius noch einmal Halt machen. Calcar verteilte seine Gruppe und achtete darauf, daß sich der Park bis zu der Eingangspforte von ihren Waffen bestreichen ließ. Er blieb dort zur Sicherung zurück. Lu-

cius, Winterfeld und Costar streiften inzwischen die Schutzgespinste über und schritten von Schatten zu Schatten auf das Gebäude zu.

Der Park war licht gehalten; ovale Namensschilder zeichneten die Bäume und Gesträuche aus. Die schmalen Glocken einer großen Datura leuchteten; die roten Blüten der Hibiskushecken waren abgedunkelt zu tiefstem Schwarz. In einem steingefaßten Becken öffneten die Nixenrosen sich dem bleichen Licht. Das Eingangstor stand weit geöffnet, in verräterischer Gastlichkeit. Lucius prüfte die Stufen der Treppe und die Schwelle, ehe er sie überschritt. Er fühlte das Einströmen des Bewußtseins in die Füße, dessen er sich vom Durchqueren von Minenfeldern her erinnerte. Der Boden war trügerisch.

Sie traten in ein Vestibül ein, das mit hellen und dunklen Marmorplatten getäfelt war. Von dort aus führte eine geschnitzte Türe in einen Empfangsraum, der mit Sesseln und einem runden Tische ausgestattet war. Der Eindruck war würdig; die Wände waren kahl bis auf ein großes Bild, auf dem man zwei Greise vor dem Hintergrunde eines Gebirges beschäftigt sah. Lucius trat näher und entzifferte die Unterschrift: »Moses und Aaron teilen hinter dem Sinai das Goldene Kalb. Deveria.«

Ein leises Geräusch in seinem Rücken schreckte ihn aus der Betrachtung des sonderbaren Motives auf. Er wandte sich um. Ein alter Mann war eingetreten, der die Gruppe mit erstarrten Augen musterte. Er war in eine gestreifte Livree gekleidet und machte den Eindruck eines Pförtners, der seinen Kontrollgang absolviert. Sein Anblick erinnerte an einen herrschaftlichen Diener; weiße Koteletten zogen sich von seinen Schläfen fast bis zum Kinn herab. Doch war auch etwas Widriges, Nächtliches an ihm. Die Augenlider waren entzündet und an der Haut fiel eine welke Blässe auf, als sei sie durch die Gewohnheit infamer Leidenschaften ausgelaugt. Er hatte das Berufsgesicht von Menschen, die auf den Umgang mit Leichen angewiesen sind. Sein Blick verweilte auf den Gestalten, die bewaffnet und in den gläsernen Gespinsten vor ihm standen, dann fing er zu zittern an. Costar, der ihm am nächsten stand, ergriff ihn am Halse und stieß ihn an die Wand. Winterfeld schlug die Pistole auf ihn

an. Lucius trat zu ihm und tastete ihn ab. Der Alte war waffenlos. Dann flüsterte er ihm zu:

»Wo ist der Abwehrschalter. Schnell, ehe man dich zur Hölle - schickt!«

Costar verstärkte seinen Druck und brummte:

»Wir können dich schon etwas vorrösten.«

Der Greis fing heftiger zu zittern an. Es schien, als ob ein Krampf im Halse ihm die Stimme lahmte, man hörte nur ein Krächzen wie das eines Vogels, den man im Neste überrascht. Dann deutete er auf eine Stelle neben der Eingangstür. Sie schleppten ihn dorthin. Er schob ein verdecktes Feld der Täfelung *zurück.* Dahinter erschien ein Schalter, neben dem ein rotes Auge glomm. Es handelte sich um eine der üblichen Sicherungen; Lucius blendete sie ab. Das rote Licht erlosch, ein grünes leuchtete an seiner Stelle auf. Zugleich nahm auch die Tönung der Wände eine andere Farbe an.

Lucius befahl dem Pförtner, sich mit dem Gesicht zur Wand zu kehren, und trug Costar die Bewachung auf. Dann wandte er sich, von Winterfeld begleitet, dem Inneren des Institutes zu. Der Zwischenfall war günstig; man konnte in größerer Ruhe arbeiten. Es schien, daß außer diesem Diener zur Nachtzeit niemand im Hause war. Mertens und seine Assistenten flogen am Abend in die Stadt. Die niedere Dienerschaft wurde täglich aus dem Kerkerturme zugeführt.

Sie traten zunächst in einen großen Bibliotheksraum ein, den ebenfalls ein schattenloses Licht erfüllte, das von den Wänden und auf den Bücherrücken leuchtete. Ein großer Tisch, den Zeitschriften bedeckten, nahm seine Mitte ein. Man sah darunter nicht nur das große, von Mertens herausgegebene »Archiv für allgemeine =«, sondern auch seine »Blätter für angewandte Toxikologie«, die das Zentralamt als Geheimsache behandelte. Daneben war Mertens noch Mauretanier und wußte streng zu unterscheiden in dieser Personalunion.

Sie traten an die Fächer und schlugen einige der Bücher auf. Die Sammlung erweckte einen unheilvollen Eindruck, sowohl in ihren Einzelheiten als auch in der Komposition. Es schien, daß sie vor die

historische Abteilung geraten waren; die Titel wiesen auf ältere Werke hin. Das erste, das Lucius öffnete, behandelte die Leidensgeschichte eines Hundes, dem man das Gehirn herausgeschnitten hatte, und der dann jahrelang auf künstliche Weise erhalten worden war. Es war in einem Petrograder Staatsverlage um 1930 veröffentlicht. Ein Vorwort feierte die Leistung als einen der Triumphe der Wissenschaft.

Dann reichte ihm Winterfeld ein schmales, doch sorgfältig in Leder gebundenes Bändchen und deutete auf den Titel hin: »Denkschrift, betreffend die gewerbliche Verwertung von Menschenhaut. Von mehreren Gelehrten dem Hohen Convente eingereicht im Fruktidor des Jahres IV.« Lucius ließ es mit einer Gebärde des Ekels zu Boden fallen und wandte sich einem mit Broschüren gefüllten Fache zu. Sie schienen sich mit den Fortschritten zu befassen, die im Abblasen von Giften aus der Luft erzielt waren. Darunter war die Beschreibung einer Fabrikeinrichtung, die der Massenerzeugung des Erregers der Kinderlähmung gewidmet war, gedruckt im Jahr des Heiles 1952 zu Indianopolis.

Demgegenüber war der Rundgang durch die Katakomben des Oberfeuerwerkers als beschaulich anzusprechen; Lucius verzichtete auf weitere Einblicke. Er fühlte in sich ein Gefühl des Ekels aufsteigen, das ihn schon manchmal im Leben ergriffen hatte — des Ekels, am Menschlichen teilzuhaben, ein Mensch zu sein. Er wandte sich mit unfreundlichem Tone an Winterfeld:

»Lassen Sie die Scharteken liegen und kümmern Sie sich um den Dienst.«

Er blickte sich um und überlegte: »Das dürfte der rechte Ort sein, um das Entenei zu legen. Geben Sie her.«

Der Fähnrich entnahm der umgehängten Tasche die kleine Bombe; sie hatte ein bedeutendes Gewicht. Lucius stellte sie auf Kontakt. Dann setzte er sie behutsam hinter die unterste der Bücherreihen, deren Folianten er sorgfältig wieder ordnete. Der Auftrag war damit erfüllt und längeres Verweilen unbegründet, doch hielt er den Fähnrich durch ein Zeichen auf und sagte:

»Wir wollen noch das Gebäude absuchen.«

Er überlegte und fügte hinzu: »- - - damit kein Unbeteiligter zu Schaden kommt.« ,

Winterfeld nickte und öffnete die nächste Tür. Sie traten in ein weites Laboratorium ein. Es herrschte peinliche Ordnung in diesem Saale; vor jedem Arbeitsplatze war ein gläserner Abzug eingebaut. Der Umstand und andere wiesen auf die Art der Stoffe hin, die man behandelte.

Sie schritten durch die mit Waagen, Mikroskopen und Standgefäßen bestellten Tische und gelangten auf einen Flur, auf den andere Türen mündeten. Sie trugen Schilder, wie man sie in den wissenschaftlichen Gebäuden findet; man las Aufschriften wie »Direktor«, »Museum«, »Schlangen-Zwinger«, »Gustos«, »Zweiter Assistent«. Lucius öffnete eines der Gemächer, das als »Sektionsraum« bezeichnet war, und blickte kurz hinein. Ein unbekannter Toter lag dort auf einer gläsernen Platte ausgespannt, die fließendes Wasser überrieselte. Der Leichnam hatte den letzten Grad der Auszehrung erreicht. Er beugte sich über das Gesicht, auf dessen Marmor ein Lächeln ruhte, und schüttelte den Kopf.

»Es muß noch eine Gefängniszelle im Gebäude sein.«

»Dann kann es sich nur um diese handeln«, antwortete Winterfeld und wies auf einen Eingang, der neben dem Sektionsraum lag und durch die Aufschrift »Laborand« gezeichnet war. Er fügte hinzu;

»Man sagt, daß Doktor Mertens ein Freund grammatischer Finessen sei.«

Lucius lächelte. Die Randbemerkung würde den Chef erheitern; sie qualifizierte den jungen Mann zum Kreuz. Im Augenblicke höchster Spannung, sei es nun der Gefahren oder auch der Lust, sich scheinbar unbeteiligt entlegenen Kombinationen hinzugeben, das galt als Zeichen der im Palast so hochgeschätzten Tugend der Désinvolture. Man nahm auch den Zynismus dabei in Kauf. Im Arbeitszimmer des Prokonsuls hing ein Bild des Grafen Dejean, ihn schildernd, wie er vor dem Befehl zum Angriff auf Alcanizas eine Blüte betrachtete. Die

Nähe des Todes sollte die Dinge deutlich machen wie starker Druck Kristalle im Gestein. Das grenzte zuweilen an l'art pour l'art.

Sie wandten sich dieser Türe zu. Sie war geschmiedet und die einzige, die fest verschlossen war. Winterfeld reichte ihm eine Ladung; er schob sie auf das Schloß und zündete. Ein dumpfer Stoß und eine Lichterscheinung folgten; die Schale fiel klingelnd auf die Fließen des Korridors. Die Tür sprang auf; der Brandsatz hatte ein zirkelrundes Loch in das Metall geschweißt. Sie traten ein.



Der Raum war fensterlos; doch die geweißten Wände waren von blendendem Licht getränkt. Ein Brodem von verdampftem Eisen erfüllte ihn. Die Einrichtung beschränkte sich auf eine schmale Lagerstatt. Ein Mann mit grauen Haaren und weißem, ungepflegtem Barte hatte sich auf ihr halb aufgerichtet; er wand sich in einem Hustenkrampf.

Lucius trat an das Lager und musterte die ausgemergelte Gestalt. Ein Leinenkittel, wie ihn die Häftlinge des Casteletto trugen, verhüllte kaum die jämmerlichen Glieder, die an ein mit Haut bekleidetes Skelett erinnerten. Auch Winterfeld betrachtete das Schreckensbild. Er murmelte:

»Der Chefarzt scheint auf Diät zu halten — ein Muselmann.«

Mit diesem Namen bezeichnete der Demos jene Opfer, die er in seinen Höhlen und durch seine Funktionäre des Willens beraubte und zu Schrott verwandeln ließ. Lucius beugte sich auf den Abgezehrten nieder und ergriff behutsam seine Hand.

»Antonio Peri — wie haben Sie sich verändert — kaum hätte ich Sie erkannt. Doch ahnte ich, daß ich Sie hier finden würde — ich komme, um Sie zu befreien. Auch Ihre Nichte ist in Sicherheit.«

Ein Lächeln begann die Züge des Parsen zu durchglimmen wie eine Aschenschicht. Er streichelte Lucius' Ärmel und flüsterte:

»Ja, Budur — die Sorge um sie war schlimmer als alles andere. Sie ist in Sicherheit. Auch wenn ich träume, ist die Nachricht gut. Ich habe Durst.«

Lucius nahm die Flasche, die Costar ihm mitgegeben hatte, und labte ihn. Der starke, mit Rum versetzte Kaffee schien Antonio zu beleben; er richtete sich auf, und seine Stimme nahm an Klarheit zu.

»Sie sind der Kommandant de Geer. Ich grub Ihr Wappen oft in Ihre Bücher ein — ein Lanzeneisen in Lilienform mit der Devise 'de ger trift'. Sie haben mich getroffen, wie man den Menschen treffen muß.«

Er sah ihn dankbar an.

»Ich hätte nicht gehofft, daß der Prokonsul an mich denken würde — wo wüßte man besser als in unserem Volke, daß der Besiegte die Pest im Leibe hat? Man weicht ihm von weitem aus, und selbst die Nächsten verlassen ihn.«

Er fuhr sich, wie von einem jähen Schmerz durchschnitten, an die Brust:

»Sie haben mir Gift gegeben — es gibt in diesem Hause nichts, das nicht vergiftet ist. Nicht Brot, nicht Wasser, ja nicht einmal die Luft, die durch die Schlüssellöcher kommt.«

Er deutete auf eine Tafel, die zu Häupten des Lagers hing. Sie trug ein Gitter, durch das sich eine Fieberkurve rankte — sie war mit anderen Linien kombiniert. Der Doktor Mertens galt als einer der besten Köpfe von Heliopolis, als feinster Kenner des menschlichen Körpers und seiner Möglichkeiten, und sicher komponierte er solche Fälle mit ähnlichem Genüsse wie Melodien auf einem Notenblatt.

Lucius knöpfte dem Liegenden den Kittel zu.

»Hier sind auch Ihre Schuhe, Antonio. Sie müssen das vergessen; es wird bald hinter Ihnen liegen wie ein böser Traum. Budur erwartet Sie. Sie werden wieder arbeiten und uns durch Ihre Kunst erfreuen.«

Er half ihm vom Lager auf.

»Wir müssen uns beeilen — in einer halben Stunde wird hier kein Stein mehr auf dem anderen stehen.«

Sie schickten sich an, die Zelle zu verlassen; Winterfeld ging als erster, und Lucius führte Antonio am Arme nach. Als er die Schwelle knapp überschritten hatte, kam es zu einem Zwischenfall. Sie hörten das Knistern einer trockenen Entladung, und ein violettes Geflecht spann sich im Zwischenraum der Pfosten aus. Es leuchtete nur für die Kürze eines Blitzstrahls auf.

Winterfeld wandte sich erschrocken um:

»Ein Kurzschluß — fühlen Sie sich unwohl, Kommandant?«

Lucius wehrte ab.

»Ich glaube nicht, daß ich berührt wurde. Wir hätten daran denken müssen — oh, das ist ärgerlich.«

Er musterte Antonio, der den Vorgang nicht wahrgenommen zu haben schien. Die Aussicht, seinem Kerker zu entrinnen, schien ihn einzig zu beschäftigen.

Er überlegte. In solchen Labyrinthen mußte man über eine Intelligenz verfügen, die ihrer Technik angemessen war. Dann wandte er sich an Winterfeld:

»Wir können ihn so nicht weiterführen. Holen Sie den Pförtner, Winterfeld.«

»Zu Befehl, Kommandant.«

Lucius rief ihm nach:

»Doch halten Sie sich hinter ihm!« .

Winterfeld kam mit Costar und dem Gefangenen zurück. Lucius zeigte dem Mann die Tür:

»Treten Sie in die Zelle; wir werden Sie einschließen.«

Der Alte sträubte sich:

»Das ist unmöglich. Nicht dort hinein!«

»Das hatte ich erwartet, Bursche. Du wußtest also, daß es noch ein zweites Gitter gibt? Das kostet dich den Hals.«

Der Pförtner warf sich auf die Knie.

»Ich hatte im Schrecken nicht daran gedacht. Ich spreche die Wahrheit, Herr. Ich weiß ja, daß ich auf alle Fälle verloren bin. Herr Doktor Mertens - - -«

»Sei still. Du hast nur zu beantworten, was man dich fragt.«

Er wandte sich zu Costar und Winterfeld:

»Wir können die Mäntel ablegen. Der Ausweg ist sicher, da er ihn beschritt.«

Sie streiften die Gespinste ab. Auch legten sie daneben, was von der Ausrüstung entbehrlich geworden war und behielten nur die Waffen bei. Lucius drängte zur Eile, denn es war anzunehmen, daß der Kontakt zugleich durch Warnsignale die Wachen des Casteletto alarmiert hatte.

Costar ergriff den Pförtner am Kragen und stieß ihn vor sich her, während Lucius Antonio geleitete. Sie fanden den Ausgang ohne Schwierigkeit und eilten durch den Park zur Hecke, hinter der Calcar mit seiner Gruppe wartete. Kaum waren sie in ihrem Schatten angelangt, als sich der Gegner durch ein erstes Zeichen meldete.

Vom Casteletto dröhnte ein Kanonenschuß. Ihm schloß sich die Leuchtbahn eines Geschosses an, das funkensprühend zum Zenit aufstieg und sich zu einer weithin blendenden Rakete entfaltete. Die sanften Konturen des Mondlichts wurden durch einen grellen, kalkigen Glanz gelöscht. Der Leuchtkreis des schwebenden Geschosses schnitt die ganze Insel und ihre Vorgewässer aus der Dunkelheit. Auch wurden Rufe und ein unbestimmtes Feuer aus der Gegend des Kerkerturmes laut.

Der Anschlag war vorzeitig entdeckt. Es blieb zu hoffen, daß die erste Verwirrung den Rückzug begünstigte. Lucius sah sich nach Calcar um. Er fand ihn in einer dunklen Gruppe, die um einen hingestreckten Körper beschäftigt war. Sie hatten den Pförtner niedergemacht. Er wollte Einhalt gebieten, doch war es bereits zu spät. Ein Blutfleck verbreitete sich schwarz im grellen Licht. Er wandte sich achselzuckend ab.

Der Anblick der reinen Gewalttat hatte für ihn von jeher etwas Lähmendes, Vernichtendes gehabt. Wie sehr ihn die Gefahr belebte, so blieb doch die Verletzung des Waffenlosen, wenngleich Gemeinen, ihm stets verhaßt, auch wo er sie logisch billigte und wo die Lage sie gebieterisch zu fordern schien. Er hatte sich einmal mit Ser-

ner über diesen Zwiespalt ausgesprochen, und dieser hatte ihm gesagt:

»Wenn Sie das Burgenländische in sich nicht überwinden können, werden Sie immer notwendig schwächer als der bedenkenlose Gegner sein. Sie räumen ihm einen Vorsprung ein. Das ist noch Luxus der Vergangenheit.«

Das lief stets auf den alten Rat hinaus, daß man zunächst das Mitleid in sich ertöten müsse, um den Fürchterlichen im Machtkampf standzuhalten, und sich vererzen müsse durch und durch. Was aber konnten Siege bringen, für die man sich im Kern veränderte? Im besten Falle Rückkehr zur antiken Herrlichkeit. Daher stand Sulla auch im Palaste hoch im Kurs. Doch fand man zu seiner Unschuld nicht zurück. Ein Stern war aufgegangen und hatte den alten Glanz zerstört. Von da an blieb das Leiden sichtbar, was auch der Wille dagegen unternahm. Das Leiden blieb in der Welt. Seitdem es Stimme gewonnen hatte, war es bei keiner Erwägung, in keinem Rate zu überhören, und diese Stimme klagte gerade die Edelsten, die Besten an. So war es wohl besser, den Untergang zu wählen, wenn sich kein neuer Weg erschloß. Der Geist durchirrte wie ein Gefangener die Labyrinthe, in denen er nur Schreckenskammern öffnete. Die Wege, auf denen er das Leben noch führen zu können hoffte, erwiesen sich einer nach dem anderen als trügerisch. Ihr Trugschluß wurde in immer kürzeren Fristen offenbar. In dieser Stadt schien sich noch einmal abzuhandeln, was sich als ausweglos erwiesen hatte, wie ein seit langem verlorener Prozeß.



Inzwischen fuhren aus der Richtung des Kerkers weitere Raketen hoch. Auch hörte man den Aufschlag von Geschossen in den Bäumen und an den Mauern des Instituts. Lucius wies Calcar an, sich mit den Posten durch die Allee zurückzuziehen und folgte mit Winterfeld und Costar nach. Antonio Peri hielt sich besser, als zu erwar-

ten gewesen war. Die Nachtluft schien ihn zu beleben und anzuspornen über die Kraft hinaus. So gab es seinetwegen keinen Aufenthalt.

Im Schatten der Bäume erreichten sie den Höhenrand. Dort wandten sie sich um. Die Insel war jetzt von einer großen Zahl von Lichtern wie eine Arena überstrahlt. Wo die Raketen bereits erloschen waren, trieben weiße Wölkchen, die gleichfalls Licht verbreiteten. Und immer noch perlten neue Funkenbahnen auf. Man hörte Schüsse, Sirenen, das Gebell von Hunden und die Rufe von Streifen, die sich verständigten.

Im Mittelpunkt der Insel leuchtete, von schwarzen Bäumen eingeschlossen, das Institut. Der Glanz, der sich auf ihm vereinte, war so stark, daß er den Bau in seiner Wirklichkeit versehrte, und seinen Mauern imaginäres Leben, das Gleißen einer Fata Morgana gab. Lucius faßte ihn ins Auge wie ein Schütze, der seines Zieles auf große Entfernung sicher ist. Er hielt den kleinen Sender, den er an Stelle des Phonophores mitgenommen hatte, in der Hand und hatte, das Zifferblatt betrachtend, den Daumen am Kontakt. Man sah jetzt in ameisenhafter Größe Figuren auf der Treppe des Instituts. Er wartete noch einen Augenblick.

Merkwürdig, sann er, wenn es durch Uhren und abstrakte Kombinationen zu töten gilt, faßt mich kein Skrupel an. Das kann nur daran liegen, daß das Böse in Menschen wie Calcar natürlich, und in mir geistig mächtig ist. Er wandte sich an Antonio, der ihm zur Seite stand:

»Antonio, blicken Sie noch einmal auf die Stätte, an der Sie schmachteten. Auch Kerker sind nicht für die Ewigkeit gebaut. Achten Sie auf!«

Das Haus mit seinen Fenstern und Portalen schien sich jäh von innen zu erleuchten; die Säulen und Fassaden umschlossen seine Schmelze wie Filigran. Dann brach der Giebel, und ihn spaltend schoß eine blaue Flamme mit weißgezacktem Kelchrand zum Firmament. Das Schauspiel war blendend, ihm folgte Dunkelheit. Erst nach Sekunden gewannen die Augen die Sehkraft wieder, um zu

erblicken, daß an der Stelle, an der das Institut gestanden hatte, sich eine Rauchsäule erhob. Sie stieg zu großer Höhe und krönte sich in einer Wolke, die bald die Insel überschattete. Die intelligente Schinderhütte des Doktor Mertens war in Atome aufgesprüht und dann verloschen wie ein böser Traum.

Der Anblick des Flammenstrahles hatte Lucius mit ungeahnter Lust durchzuckt. Er fühlte jetzt höchste, standbildhafte Sicherheit und richterlichen Glanz in der Erhebung, die ungeheure Macht verleiht.

Dem Untergang des Institutes folgte eine Spanne des Entsetzens, dann brach der Trubel von neuem los. Die Insel schien weit stärker besetzt, als zu vermuten gewesen war. Sie wandten sich in Eile dem Landungsplatze zu. Am Abhang wurde der Boden glatt und trügerisch; sie waren in die Pilzgärten geraten, in deren Fläche sich die Lichter unheilvoll spiegelten. Auch zwischen den Klippen und in den Ginsterbüschen gab es Aufenthalte — vor allem, weil Antonios Kräfte plötzlich zu verfallen begannen; der Fähnrich und Costar zogen ihn, halb schleifend, mit sich fort. Von Vorteil war bei alledem, daß dank der Signale, die Mario abschoß, über die Richtung kein Zweifel blieb. So langten sie erschöpft und außer Atem am Landungsplatze an.

»Das Ende scheint die Last zu tragen«, sagte Winterfeld zu Lucius, indem er nach oben zeigte, wo die Raketen sich verdichteten.

»Ja, wir sind festgestellt.«

Die Schar war vollzählig. Er ließ das Boot ins Wasser schieben, das jetzt wie ausgegossenes Silber leuchtete.



Sowie sie flott geworden waren, zogen sie die Ruder ein. Mario ließ den Motor laufen, während Lucius am Steuer saß. Sie mußten nun vor allem Abstand von der Insel nehmen, denn die gerade Fahrt zum Wachtturm führte in verhängnisvoller Nähe am Strand entlang.

Lucius lenkte daher in die offene See hinaus. Er fühlte einen starken Schmerz am rechten Arme, als hätte ein Feuer ihn versengt. Antonio Peri schien rasch zu verfallen; er lag am Boden ausgestreckt.

Das Licht war so durchdringend, daß man den Felsgrund des Meeres sah. Das Boot schnitt weithin sichtbar wie eine Scheibe in seinen Spiegel ein. Als es den Schutz der Bucht verlassen hatte, wurde es auch vom Boden angestrahlt. Ein starker Werfer, der vom Kerkerturme aufgeblendet wurde, erfaßte es zuerst; ihm folgten schwächere vom Küstensaume nach.

Lucius hatte das Bild zu oft gesehen, sei es beim Übungsschießen, sei es in Gefechten, um über seinen Ausgang ungewiß zu sein. Das Ziel begann sich wie unter Brennglas-Strahlen zunächst mit Licht zu tränken, dann Rauch zu ziehen und bald zersprühte es in der Nacht, und tausend Augen im Umkreis sahen gierig und wohlgefällig zu. Er schlug das Ruder ein, um abzuweichen — doch konnte das nur eine Verlängerung im aussichtslosen Endspiel sein.

Indessen kam es zu einer unverhofften Wendung: der Wachtturm von Vinho del Mar trat ins Gefecht. Auf seiner Spitze wurde, rot angestrahlt, der Adler des Prokonsuls sichtbar, und in rascher Folge sprühten aus seinen Scharten Geschosse auf das Casteletto zu. Der große Scheinwerfer erlosch. Der Oberfeuerwerker mischte sich ein. Er hatte sicher die Gelegenheit mit Ungeduld erwartet, doch schien es, daß er, wie Lucius mit Erstaunen wahrnahm, auch in die Nähe des Bootes schießen ließ. Es mußten besondere Geschosse sein, die er verwandte; sie fuhren zischend über den Wasserspiegel und von ihren Bahnen stiegen Nebelsäulen auf. Bald waren Bucht und Meeresenge in dichten Dunst gehüllt.

Die Männer, die bereits gedämmert hatten, richteten sich auf. Auch Lucius spürte die Heiterkeit, die, wenn der Tod das Leben streifte, das Herz berauscht. Der alte Sprühteufel hatte in der entscheidenden Minute seinen Zauberkasten geöffnet; er hielt stets Überraschungen bereit. Es war Verlaß auf ihn. Er hatte bei der Truppe einen guten Namen, und dieses Treffen würde den Legenden, die sich um ihn wanden, ein neues Blatt hinzufügen. Was den Soldaten ausmacht

und was man von ihm erwartet, das ist im Grunde einfach, und Sievers war es angeboren: im rechten Augenblick am rechten Ort zu sein.

Das Feuer hatte sich zerstreut und schlief dann gänzlich ein. Lucius schlug den Kurs zum Wachtturm ein. Sie legten ohne Zwischenfälle an. Der Oberfeuerwerker erwartete sie am Strande und begrüßte sie mit großer Herzlichkeit. Lucius bedankte sich bei ihm.

»Nun Kommandant — was sagen Sie zu meinen Knallbonbons?«

»Sie sind vorzüglich, wie alles, was das Arsenal zu bieten hat. Der Chef wird höchst zufrieden sein.«

»Es kann nichts schaden, wenn er erfährt, daß man noch nicht so ganz zum alten Eisen zählt.«

»Verlassen Sie sich darauf.«



Lucius ließ Antonio in ein Gewölbe des Turmes tragen und auf ein Lager ausstrecken. Es war kein Arzt zur Stelle, doch konnte auch ein Laie sehen, daß der Parse in den letzten Zügen lag. Der Körper wies die Zeichen starker Verbrennung auf; das Muster des Kittels war auf die Haut gesengt. Der Oberfeuerwerker, der ihn untersuchte, sah Lucius an.

»Wir lösten einen Kontakt aus; ich glaube, ich wurde auch berührt.«

381

»Lassen Sie sehen, Kommandant.«

Lucius entblößte seinen Arm, der stark gerötet war.

»Sie können von Glück sagen; Sie wurden nur gestreift. Ich sagte Ihnen ja, daß die Bekleidung nur den Kontakt verhütet, nicht aber gegen Strahlung schützt. Doch schwächt sie die Wirkung ab. Sie hätten doch den alten Sievers mitnehmen sollen, der diese Schliche kennt.«

Der Oberfeuerwerker ging hinaus, um einen Verband zu holen, wie er für solche Fälle vorgesehen war. Lucius blieb mit Antonio allein. Der Sterbende phantasierte; es schien, daß er in Feuergärten wandelte. Er zupfte unruhig Halme aus dem Stroh der Lagerstatt heraus. Doch dann schien Ruhe in ihn einzuströmen und sein Gesicht verklärte sich. Lucius kniete an seinem Lager und streichelte ihm die Hand. Er fragte:

»Antonio Peri, hören Sie mich?«

Antonio nickte, ohne ihn anzusehen:

»Oh ja, ich höre Sie. Ich höre Ihren Namen wie auf einem Schiff.«

Er tastete nach Lucius' Hand.

»Ich danke Ihnen, lieber Freund. Ich danke Ihnen, daß ich *hier* verscheiden darf. Das ist viel besser als an jenem Schreckensort. Sie wissen nicht, was das für mich zu bedeuten hat.«

Wie einer, der sich erinnert, fügte er hinzu:

»Sie haben sich Budurs angenommen; ich lasse sie in Ihrem Schutz zurück.«

Lucius näherte sich seinem Ohr und flüsterte:

»Sie dürfen dessen sicher sein, Antonio. Ich kenne ihren Wert. Wir haben auch die Dinge aus Ihrer Fluchtkammer geborgen — auch Ihre Logbücher. Wir wollen den Lorbeertrank auskosten.«

Antonio schüttelte den Kopf.

»Der Lorbeertrank ist bitter — ich schreckte davor zurück. Ich warne euch. Wer Räusche sucht, der rodet in den Vorhöfen des Todes und um die dunklen Eingänge. Ich habe meine Jahre damit verbracht und mich der Herrschaft der Dämonen ausgeliefert — so kam ich notwendig in jener Residenz des Giftes an. Da wurde mir die Rechnung für die Feste im roten Glänze überreicht.«

Der Schrecken schien ihn von neuem zu überfallen; er klammerte sich an Lucius' Arm. Die Worte nahmen jetzt beschwörenden Charakter an:

»Das ist vorüber; ich habe in der gleichen Münze heimgezahlt. Ich muß nun an die Dinge denken, die allein noch wichtig sind. Da Sie mich hierher gerettet haben, besteht noch Hoffnung, daß ich auf jene

Weise bestattet werde, die einzig das Heil verbürgt. Achten Sie auf, wie Sie mit meinem Körper verfahren sollen, wenn ich von ihm geschieden bin.«

Er näherte sich mit Mühe Lucius' Ohre und sprach mit leiser, deutlicher Stimme:

»Ich werde noch drei Tage bei ihm verweilen, ehe ich mich gänzlich von ihm löse, wenn die Stunde des Aufbruchs zur großen, gefahrenvollen Reise gekommen ist. Das ist die Spanne, in welcher die Dämonen besonders mächtig sind, vor allem die schauerliche Leichenfliege Drug. Ich kann sie nur bestehen, wenn die Zeremonien genau erfüllt werden.

Achten Sie darauf, daß mein Leichnam in einem reinen Leinentuche geborgen wird, so daß kein Regentropfen ihn auf der überfahrt berührt. Sie müssen ihn dann der Obhut eines Priesters anvertrauen, damit man an meinem Ohre die heiligen Texte liest. Dann wird er zu den Türmen hinausgetragen, zur vorgeschriebenen Verwandlung, die die Reinheit der Elemente nicht versehrt. Was wir das Leben nennen, wohnt in den Schäumen, die der Trug, die Leidenschaft regiert. Hier fällt nur der Schatten der hohen Bilder aus dem Kosmos ein. Sie werden dem Geiste sichtbar, wenn das körperliche Auge ins Nichts versinkt. Menschliche Liebe ist nur ein flüchtiges Symbol. Dies wissend, halten wir darauf, daß der Körper gänzlich vernichtet werde, und ohne "Berührung mit dem Ungesonderten. Wir lösen die Kette und lassen das. Verwesliche in seinem Kreis. So wird es bei uns gelehrt.«

Lucius hatte den Worten, die allmählich schwächer wurden, angespannt gelauscht. Nun richtete er den Sterbenden behutsam auf:

»Antonio, ich habe Ihre Wünsche vernommen und in mein Herz gegraben: sie sollen erfüllt werden. Ich nehme sie als Ihr Vermächtnis an. Sie werden mich in Ihrem Gefolge sehen.«



ANTONIOS BEGRÄBNIS

Die Sonne war noch nicht aufgegangen, doch sandte sie schon Licht voraus. Der Pagos lag in dem feinen Morgennebel, der einen köstlichen Tag verhieß. Die ersten Sonnenstrahlen würden ihn verflüchtigen.

Lucius stand an dem kleinen Friedhof am Fuß des Berges unweit von Wolters' Etablissement. Noch drang kein Laut aus Heliopolis herauf. Der Nebel beschränkte den Gesichtskreis, doch rief er zugleich das Gefühl der Nähe, der Abgeschlossenheit hervor, wie sie in Innenräumen herrscht. Auch waren in seiner Feuchte die Geräusche deutlicher, intimer als in der klaren Luft. So hörte Lucius auch das Murmeln der Gebete wie neben seinem Ohre, obwohl die Gruppe, von der es ausging, eben noch sichtbar war. Sie stand vor einer weißgetünchten Kapelle, die mit geschweiften Fenstern im parsischen Stil errichtet war.

In dieses auf prokonsularischem Gebiet und in der Nähe der Türme gelegene Bauwerk hatte sich nach der Verfolgung ein Parsenpriester zurückgezogen; ihm hatte Lucius im Auftrag Budur Peris den Leichnam Antonios anvertraut. Nachdem die für den Totendienst und seine Riten bestimmten Tage verstrichen waren, bereitete man die Bestattung vor.

Lucius hielt sich in gemessener Entfernung; gerade bei dieser Feier war die magische Sorge um alles, was die Reinigung betraf, besonders groß. Er hatte lange über den Anzug nachgesonnen und dann trotz mancher Bedenken die Uniform gewählt. Ihr Anblick mochte diesen Unterdrückten ein Gefühl der Sicherheit verleihen, vor allem Aliban — das war der Name, den der Priester trug. Das parsische Gefolge war ganz in Weiß gekleidet — die Männer hielten sich von den Frauen streng getrennt. Es war nicht zahlreich, denn es konnte

sich nur aus jenen zusammensetzen, die nach der Plünderung der Oberstadt auf das Gebiet des Fürsten entkommen waren oder schon vorher dort gewohnt hatten.

Lucius betrachtete das Schauspiel mit überwachen Augen; er hatte seit dem Unternehmen kaum Schlaf gehabt. Auch hatte sich die Verbrennung als nicht ganz so harmlos erwiesen, wie Sievers gemeint hatte. Doch gab das Fieber ihm den Vorwand, sich nach Belieben zurückzuziehen, um sich mit Antonios Vermächtnis und der Sorge um Budur zu beschäftigen. Dazwischen kamen die Berichte und Besprechungen. Dann hatte der Fürst persönlichen Vortrag von ihm verlangt.

Der Chef war höchst befriedigt von den Ereignissen. Er sah sich in der Auffassung bestätigt, daß starke und wohlgeführte Schläge besser als Nadelstiche sind. Der Landvogt war zurückgewichen und hatte nicht gewagt, die Kämpfe im Stadtgebiete wieder aufzunehmen; das war ein sicheres Zeichen dafür, daß er sich für schwächer hielt. Er hatte am Mittag, der auf das Unternehmen folgte, durch das. Zentralamt eine Note an den Prokonsul richten lassen, die der Chef erwiderte. Die Antwort war im Stil des »zynischen Bedauerns« abgefaßt — der einzigen Prosa, die man im Zentralamt zu würdigen verstand. Das Auftreten von Räuberbanden deutete auf ein Versagen der Polizei, wenn nicht auf Schlimmeres. Der Brand des Institutes werde schmerzlich mitempfunden; die Art der dort verwahrten Stoffe erhebe die Möglichkeit der Selbstentzündung fast zur Wahrscheinlichkeit. Der Kommandant des Wachtturms habe einerseits in Notwehr gehandelt und andererseits die Besatzung des Casteletto »durch Feuer unterstützt«. In diesem Zusammenhange spielte er auf die Erschießung von Gefangenen im Festungshofe an. Es kam dann der übliche Vorschlag, einen Untersuchungs-Ausschuß einzusetzen, als unparteiisch wurde Phares, der Kommandant des im Raketenhafen stationierten Regentenkreuzers anerkannt. Er wußte wohl, daß Phares solche Ansinnen ablehnte.

Der Landvogt ließ die Note unerwidert und schäumte seine Wut in der vom Zentralamt inspirierten Presse aus. Der Chef dagegen ließ

im Verordnungsblatte ein ziemlich unverhülltes Glückwunschtelegramm Dom Pedros an den Prokonsul abdrucken. Dieselbe Nummer teilte eine Reihe von Beförderungen und Auszeichnungen mit. Der Oberfeuerwerker konnte seine Ordensschnalle um ein Bändchen verlängern, dessen Verleihung »selbständigen Entschluß vorm Feinde« voraussetzte. Auch Calcar, Mario und Costar waren aufgeführt.

Besonders zufrieden war der Chef mit Winterfeld. Er hatte seine Ansicht über ihn geändert und ihn zu einem Patente außer der Reihe vorgesehen. Was Lucius anging, so schlug er ihn dem Fürsten für einen Urlaub im Burgenlande vor. Lucius war damit zufrieden; er hoffte auf diese Weise Budur Peri jenseits der Hesperiden bringen zu können, in größere Sicherheit. Er durfte sich den Gründen nicht verschließen, die gegen ihr Verbleiben im Palaste sprachen, wie lieb und unentbehrlich ihm auch ihre physische und geistige Nähe geworden war.

Auch fühlte er, daß er in der Tat der Ruhe bedürftig war. Das Unternehmen, das im Palaste Sicherheit und Wohlbehagen verbreitet hatte, ließ einen bitteren Nachgeschmack in ihm zurück. Der Zwiespalt, der ihn wachsend lähmte, wurde auch durch Aktionen nicht gebannt. Zu ihnen bedurfte es wohl der Unbefangenheit des jungen Winterfeld, der sie als Abenteuer ansah, in denen das Herz sich kühlt. Lucius bedrückte das Dunkle dieser Bilder und ihr verbrecherischer Zug, der Ekel hinterließ. Er mußte im Ganzen, in der Fragestellung liegen und teilte sich notwendig mit, auf welcher Seite man auch Partei ergriff, und welche Lösung man anstrebte. Man mußte mechanisch, automatisch werden wie der alte Sievers und wie die Geister im Palaste überhaupt. Es fehlte diesen Diadochenkämpfen der Zug zur Größe; sie zogen sich endlos durch die Geschichte hin. Doch standen die Geister unentrinnbar in ihrem Zwang. Es war vorauszusehen, daß der Fürst sich nie zum Gottesgnadentum erheben und besten Falles mit seinen Paladinen Höhen ersteigen würde, um die der Schrecken waltete. Die alte Freiheit war aus der Welt entschwunden, und wer noch in ihren Träumen webte, wurde bald fürchterlich belehrt. Wo blieb ein Ausweg in diesem Labyrinth?



Die Sonne begann jetzt vom Roten Cap her die Nebel zu durchglühen und weckte die Farben und die Stimmen der Vögel auf. Das Murmeln der Betenden verstummte; es wurde von Klagerufen abgelöst. Der Leichnam wurde aus der Kapelle herausgetragen und von den Trägern, den Nasasalars, behutsam abgesetzt. Der Priester folgte ihm. Man setzten nun, nach vorgeschriebenem Brauche, den ganz in weiße Tücher eingehüllten Toten den Blicken eines Hundes aus. Lucius entsann sich des gläsernen Armreifs, den Budur Peri ihm mitgegeben hatte und brach ihn mit der Hand entzwei.

Nachdem der Priester die Leiche mit einem in Nirang getauchten Wedel berührt und eingesegnet hatte, nahmen die Träger die Bahre wieder auf und schritten langsam mit ihrer Last den Berg hinan. Das Trauergefolge schloß sich an, zunächst der Geistliche, sodann die Männer und endlich die Frauen, zu Paaren, die ihre Hände durch Tücher verknüpft hatten. Sie hielten sich in einiger Entfernung, da die Leiche, wie alles Tote, ahrimanisch war. Auch Lucius begleitete den Zug.

In dieser Ordnung durchschritten sie das Tor der Gärten, von denen der Bestattungsplatz umfriedet war. Noch war der Untergang des Volkes an ihrer Pracht nicht sichtbar geworden, die herrlich im Morgen schimmerte. Der Rasen war frisch geschoren, und der Nebel, der sich nun in Tau verwandelt hatte, funkelte auf seinem Grün. Hibiskussträuche und Gruppen hoher Bäume wechselten sich ab. Aus ihren laubigen Inseln erhoben sich die hellen Säulen der Adlerpalmen und die roten Kandelaber der Flamboyants. Gestreifte Falter und Blumenküsser umschwebten die großen Blüten, die sich öffneten. Auch holten die Bienen des Pater Foelix sich ihre erste Tracht.

Sie schritten wie durch einen Vorhof köstlicher Freuden durch diese frühen Gärten auf einem gewölbten, aus Ziegelmehl gestampften Pfad. Er war von großen Muscheln eingefaßt und stieg, auf Bambus-

brücken über die Wasseradern des Gebirges führend, zur Höhe auf. Das Ziel war sichtbar, und das Gefolge machte Halt.

Hell übertüncht, gleißend im Sonnenlichte, waren die Türme des Schweigens aufgetaucht. Sie ragten als flache Kegelstümpfe wie ausgeglühte Krater in einsamer Höhe auf. Der Anblick zeugte für ihren Namen; ein schauerliches Schweigen breitete sich in ihrem Bannkreis aus. Im Vordergrunde erhoben sich die beiden Türme der Männer und der Frauen, und ihnen zur Seite ein kleinerer, der den Kindern vorbehalten war. Dahinter war, rechteckig, für Verbrecher, die die Todesstrafe erlitten hatten, ein viertes Bauwerk aufgeführt.

Die Zinnen der Todestürme waren wie Silberhelme von dunklen Federstößen überhöht. Die Augen hafteten vor allem an dieser Krönung, die den Rand der Krater schattierte wie Aschenflaum.

Die Träger schritten nun mit der Bahre auf den Turm der Männer zu. Sowie sie auf die offene Fläche traten, begann die Federkrone sich zu bewegen; der Blick erkannte wie im Vexierbild, das sich entwirrt, daß sie aus einem Ringe mächtiger Vögel gebildet war, die dort schweigend geträumt hatten. Nun strichen sie, die Mahlzeit witternd, von ihrem Sockel ab. In weiten Kreisen schwangen sie sich auf und schwebten als dunkle Wolke über dem Bestattungsturm. Lucius fühlte sein Blut erstarren; das Grauenhafte des Todes trat zwingend in diesem Bild hervor. Kein Brauch der Völker stellte so nackt, so unerbittlich das Schicksal des Fleisches dar.

Die Träger hatten das große Tor geöffnet und trugen den Leichnam in das Innere. Sie würden ihn nun auf die Steinbank legen und mit Haken die Hüllen herunterreißen, die ihn bekleideten. Auch von den anderen Türmen waren Schwärme von Geiern aufgestiegen, und alle hatten sich zu einem Ring vereinigt, der langsam kreisend die Opferstätte überflog.

Dann kehrten die Leichendiener von ihrem Amt zurück. Sie hatten kaum die schwere Türe hinter sich geschlossen, als sich die Vögel mit gezackten Schwingen herunterschraubten und, wie durch einen Strudel angesogen, ins Innere des Turms hinabstürzten. Nun war in ihren Fängen und Weide ihrer Schnäbel, was von Antonio zurück-

geblieben war. Er aber hatte die große, kosmische Wanderung angetreten und war in die Kristallwelt eingedrungen, deren Abenteuer das Totenbuch verzeichnete. Er hatte die Schmerzen und auch die letzte Wollust überwunden, mit der der Geist die rotgeschlitzte Hülle abwirft, die ihn auf der irdischen Pilgerschaft bekleidete. Er ließ sie dem Fleische zum schauerlichen Raub zurück. Die Sinne hatten sich zum Sinn vereinigt wie Farben zum königlichen Weiß.

Der Turm lag blendend wie ein kalzinierter Ofen im Sonnenlicht. Er machte den Eindruck eines rohen Monumentes in einer ausgestorbenen Welt. Das große, das einzige Geheimnis schien ihn zu umwittern, das seit Ur-Anbeginn den Menschengeist beschäftigt, und auf das er in Religionen Antwort sucht. Legionen sind so dahingegangen, in Gräber, in Grüfte, in Katakomben, in Meeresfluten und in Flammen, die zu Asche brennen, und auch du wirst einst vor dieser Pforte stehen. Das ist der einzig sichere, der einzig feste Punkt der Lebensbahn; und kein System und keine Praxis sind haltbar, die er nicht als Angelpunkt beherrscht.



Der Priester Aliban entließ nun das Gefolge; er winkte auch Lucius zu. Im Rückweg schienen die Gärten noch wunderbarer und tief von Lebenskraft durchströmt. Ihr Laub war dicht und zärtlich wie grüner Sammet, die roten Wege strahlten in höchstem Glanz. Wie Glockenrufe, wie Gelächter, wie Flöten- und Spieluhrklänge mischten sich die Stimmen der Vögel zum Konzert. Die Schwärmer standen reglos vor den Blüten, deren Kelche sich ihnen öffneten, im Nektarglanze, im Liebestraum. In feinen Wirbeln, wie bunte Fahnen, wie Pardelmuster lösten sich die Düfte ab — Vanille, Muskat, Heliotrop. Ein tiefes Summen durchbebte die Blütenwelt. Der Lebensgeist, der Zauber dieser Erde schien nicht mehr gesondert; Gefühl war alles und durchwebte die Dinge und Wesen wie Wellen eines Stromes zum Vermählungsfest.

Lucius war dieser Einbruch des Lebens, wenn man einen Toten hinausgetragen hat, nicht unbekannt. Es war, als ob die Augen ein schwarzes Tuch betrachtet hätten und sich dann den Farben zuwandten. Den Tönen, den Lichtern, den Düften mischte sich Auferstehungsglanz. Es war, als ob der Tote ein Legat gestiftet hätte, als ob er eine Ahnung der hohen Freuden jenseits des Sichtbaren vermittelte. So war es kein Raub an ihm, wenn man sich willig dem Zauber überließ.

Antonio hatte das Ziel erreicht. Er hatte es erreicht auf jene Weise, die er zum Heil für unerläßlich hielt. Und Lucius nahm die Freude, die ihn durchströmte, als seinen Dank, als Zeichen dafür, daß die überfahrt gelungen war. Er dachte noch einmal über das Schauspiel, an dem er teilgenommen hatte, nach.

Was mochte diese Sorge, den Leichnam der Welt des niederen Fraßes zu überlassen und sich so grell, so sichtbar von ihm zu trennen, zu bedeuten haben, und was verbarg sich hinter diesen Riten, die das Volk von Heliopolis als Greuel verabscheute? In ihnen war ja vor allem der Grund zu suchen, der die Verfolgung so unerbittlich machte, und der die Nachstellungen des Landvogts und des Doktor Beckett beim Pöbel begünstigte.

Lucius hatte in seinen Nachtgesprächen mit Budur Per! auch ihren Glauben oft berührt, wenngleich sie seinen Dogmen und auch den meisten Gebräuchen fast völlig entwachsen war. Das Eigentümliche der Lehre lag darin, daß sie die dualistische Erkenntnis am reinsten, am unabdingbarsten verkörperte. Die Spaltung des Universums in Gut und Böse, in Licht und Schatten war ohne Übergänge und vollkommen; sie blieb durch eine Fülle magischer Regeln und Reinigungen stets gegenwärtig und bewußt.

Das Leben in seiner natürlichen Verwebung blieb durchaus böse und in der Finsternis. Verdienstvoll war es daher, es von der Lichtwelt abzudichten durch weiße Gewänder, heilige Gürtel, strenge Entsühnung und Enthaltsamkeit.

Wenn nun der Geist, der unerferschlich den Körper zu seiner Residenz erkoren hatte, sich von ihm trennte, so wurde das Böse, das

Ahrimanische im Leichnam absolut. Daher die Sorge, ihn von der Reinheit der Elemente ganz zu trennen und weder die Flamme, noch das Wasser, noch Luft und Erde durch seine Berührung zu beleidigen.

Das Leben, sann Lucius, wäre also eine Art von Schimmel, von Aussatz, der auf der Erde wuchert, und wo er sich zur höchsten Bildung auswächst, im Menschenleibe, am verruchtesten? Wenn man vernünftig überlegte, was diese Magier behaupteten, schien der Gedanke nicht so absurd. Der Mensch blieb schließlich die eigentliche Plage, der Unheilstifter dieser Welt, die überall vollkommener und glücklicher als dort, wo er sie schändet, sich offenbart.

Die Menschen wären demnach die Todesträger, die dunklen Punkte in einem Meer von Licht. Demgegenüber wären die Elemente in ihrer Reinheit die Träger des wahren Lebens und seiner heiligenden Kraft. Wir würden, ohne es zu ahnen, von Strömen des Überflusses und des ewigen Glückes umbrandet sein. Ein Wassertropfen, ein Sandkorn wäre mächtiger als wir, die ein Demiurg zu seiner Laune, zu gnostischem Spiel ersonnen hat. Nein, der Gedanke schien durchaus würdig, daß man sich mit ihm beschäftigte, und sei es auch nur, damit man einmal gründlich die Optik wechselte und sich gewissermaßen von außen aus dem Lebendigen als Toter sah.

Was nun die Fülle und den Überfluß der Elemente angeht, sann er weiter, so wurden sie ja selbst von unseren kalten Blicken und ihrer Technik angeschürft. Sie ritzten die Materie wie Alaedins Wunderlampe an und wurden geblendet von dem ungeheuren Glanz. Sie schauten wie durch feine Mauerrisse die Sternkraft, die im kosmischen Gewölbe wirkt. Den kalten Sinnen freilich kann sie nur als Energie erscheinen, die alle Energien übertrifft. Wenn wir den Glauben jener armen Leute hätten, die wir belächeln, dann würde sie uns wohl als ewig unerschöpflicher Tresor von Güte, von Liebeskräften offenbar. Wir aber spotten ihrer rohen Bilderschrift, indes sie uns verachten, wie billig ist. Ja, Wissen und Glauben müßten sich vereinen, die wahre Herrlichkeit zu schauen. So aber sind die Menschen

nicht beschaffen; wir finden nicht Macht und Liebe in der gleichen Brust.



DIE LORBEERNACHT

Das Logbuch lag auf dem Tisch. Sie hatten noch einmal die Stellen eingesehen, die sich mit dem Lorbeertrank beschäftigten. Lucius legte das Glas beiseite, mit dessen Hilfe er die Schrift studiert hatte.

»Es bleibt merkwürdig, daß Antonio diese Ausflüge in die geistige Welt und ihre Träume wagen konnte, die doch von großer Freiheit zeugen, und daß er zugleich den starren, magischen Riten verhaftet blieb.«

»Das prägt sich durch die Erziehung fast automatisch ein. Mein Onkel dachte kaum darüber nach. Ich möchte darin eher ein Gleichgewicht der Freiheit sehen — den Zoll, der an das Unerklärliche entrichtet wird. In der Befolgung fester Regeln, im Wortlaut vorgeschriebener Gebete liegt eine große Kraft. Sie läßt den Zweifel, die Unzufriedenheit nicht aufkommen. Sie finden daher auch bei uns viel Glückliche. Freilich auch Hochmut andererseits.«

Budur Peri gab diese Antwort, indem sie sich mit dem Tee beschäftigte. Der Kater Alamut lag schnurrend auf einem Sessel ausgestreckt. Die kleine Phiole stand auf dem Tische, festlich von Hanf- und Lorbeerblättern eingerahmt.

Lucius fühlte sich erholt. Die Wunde, die die harte Strahlung hinterlassen hatte, war vernarbt. Tage des Fiebers lagen hinter ihm. Er hatte sie in Budurs Gesellschaft zugebracht. Auch hatte er zuweilen Ortner in seinem Garten aufgesucht. Vielfache Früchte reiften jetzt heran.

Die Abreise war festgesetzt. Er würde Costar, Donna Emilia und Budur Peri mitnehmen in einer der kleinen Maschinen des Prokonsuls, die vom Pagosrande aufstiegen. Theresa, von ihm ins Vertrauen gezogen, hatte ihm Blankopässe ausgestellt. Es blieb noch dieses Experiment. Wahrscheinlich war die Erwartung übertrieben, roman-

tisiert durch die Gespräche, die sie geführt hatten. In seinem Leben gab es manchen Anstieg ins Unbekannte; die Aussicht hatte oft enttäuscht. Es konnte ja auch sein, daß die Essenz inzwischen schal geworden war. Antonio hatte ihre Wirkung wohl überschätzt. So konnte es nichts schaden, wenn man das Unternehmen zugleich mit Ironie betrachtete. Gleichviel, in Budurs Gesellschaft würde der Abend nicht verloren sein.

Die Unbedenklichkeit, mit der sie auf diesen Vorschlag eingegangen war, hatte ihn entzückt. Es war viel Kindliches in ihr, Freude am Abenteuer, am geistigen Spiel. Das lag ihr wohl von Antonios Seite her im Blut. Das Wagnis des illustren Rausches setzte Imagination voraus. Er fühlte sich dieser Art von Partnerschaft bedürftig; so hatte ihm auch die Gesellschaft Winterfelds die Nacht von Castelmarino aufgehellt. Im ungebrochenen Erstaunen des Gefährten wurde das Wirre wie in einem Spiegel aufgefangen und geklärt, ja selbst die Schrecken des Todes wurden überbrückt. Solche Begleiter wirkten oft wie Verstärker der eigenen Spannungen. Dazu kam, daß man das Gefühl der Einsamkeit verlor. Sie machten nicht Halt dem Ungewissen und dem Absonderlichen gegenüber, wie man es sonst nur Tagebüchern anvertraut. Sie gingen an die Grenzen mit. Damit schwand auch die Scheu, sich ihnen im Gefährlichen und Abwegigen zu eröffnen, auf jenen Bahnen und Schleifenzügen, in denen der Geist in kühnen Experimenten die Berührung mit dem Unbekannten sucht. Die Neugier, die curiosite surnaturelle, blieb der letzte Blütenzweig am Baum des Glaubens, der vertrocknet war.

Es gab zwei große Zaubergärten auf dieser Erde, jenen des Geistes und den der Liebe — war es unmöglich, beide zu vereinigen? Dann mußte der Geist sich sinnlich füllen, die Liebe sich vergeistigen. Die größten Dichter hatten das versucht und drangen notwendig an die Schwelle der Vernichtung vor, zu Romeos Hochzeitsmorgen, zu* Isoldens Liebestod. Das schien den Menschen ebenso verschlossen wie die Verbindung des Guten mit der Macht.



Das Kännchen dampfte im thermischen Ringe, und Budur füllte zwei winzige Tassen mit dem Tee. Lucius stellte den Zerstäuber ab. Er tropfte aus der Phiole die von Antonio vorgeschriebene Gabe auf das Getränk, auf dessen Spiegel sie zerstäubte wie ein grüner Hauch.

»Die Dosis scheint nicht sonderlich beängstigend. Doch gibt es Gifte, die in noch geringerer Menge den Tod bringen.«

Sie tranken und verspürten eine leichte Bitterkeit.

»Die Drogen sind Schlüssel — sie werden freilich nicht mehr erschließen, als unser Inneres verbirgt.«

»Doch führen sie vielleicht in Tiefen, die sonst verriegelt sind.«

»Sie schmelzen das Siegelwachs.«

»Der Baum der Erkenntnis trägt vielfarbige Fracht.«

Lucius lehnte sich zurück.

»Ich fühle mich heut seltsam leicht, fast schwerelos. Das mag noch mit dem Fieber zusammenhängen, vielleicht auch mit dem Fasten, das Antonio uns vorgeschrieben hat.«

»Das Fasten«, sagte Budur, »ist immer gut, vor allem die Enthaltsamkeit vom Fleisch. Ich finde daher auch, daß die Christen zum Edelsten, was Religionen geben können, nicht Zugang haben; sie leben in einer Welt von Schlachthäusern. Von dort geht alles Böse aus.«

»Die Parsen genießen gleichfalls Fleisch.«

»Nicht alle. Ich dachte auch nicht an sie. Doch haben wir in unserem Stammland Kulte, von denen das Leiden *jeder* Kreatur gesehen wird, und denen die Blutschuld fehlt. Die Lotosblüte ist reiner als das Lamm.«

Lucius dachte über ihre Worte nach.

»Sie mögen recht haben. Das Christentum gehört nicht zu den Religionen, die von Fürsten gestiftet sind. Der Mensch ist mächtiger als Könige. Beim Abendmahle tauchen die Hände in das Blut des Lam-

mes ein. Der Christ steht fester in der Existenz — das Leben ist für ihn kein Traum, kein Trugbild, wie es Buddha lehrt. Er kennt die Wahrheit, daß der Mensch vom Menschen lebt — das ist das Grundgesetz der irdischen Ökonomie. Doch führt er es zu einem höchsten Punkt empor. Daher geht auch der Weg für ihn durch die Aktionen und nicht durch reine Enthaltsamkeit. Doch mag das Ziel das gleiche sein. Dann wären Nirwana und ewige Seligkeit zwei Überschriften, die auf derselben Pforte stehen.«

»Glauben Sie, daß auch die Tiere selig werden, Lucius?«

»Ich glaube es und klärte diese Überzeugung in einem langen Gespräch mit Serner, der sie teilt. Ich glaube, daß keine Mücke verloren ist. Ich glaube auch, daß der ärgste Verbrecher ewiger Wonnen teilhaftig wird. Das scheint auch Pater Foelix' Ansicht, doch spricht er sie nicht aus. Er nimmt das Fegefeuer an, doch schließt er die ewige Verdammnis aus. Er hält das Fegefeuer für die gewaltigste Erfindung der göttlichen Ökonomie, und für das Lebensgleichnis überhaupt.«

»Was könnte uns dann noch verpflichten, gut zu sein?«

»Das ist auch die Frage, derentwegen Pater Foelix seine Einsichten verhüllt. Sein Schweigen ist pädagogischer Natur. Er hält das Gute mehr für eine Gnade als für ein Verdienst. Wir sind notwendig gut oder böse, je nach dem Orte, der uns zugewiesen ist. Das Böse wirkt am Weltplan mit, so wie am Licht der Schatten; es mündet, wenn es seinen Lauf im Zeitlichen erfüllte, die Qualität verlierend, in den Urquell ein. Der Vorteil des Bösen liegt darin, daß es schärfer den Mechanismus dieser Welt erfaßt, indes das Gute seine Metaphysik erahnt. Aus diesem Grunde können Macht und Liebe im Diesseits wie Licht und Schatten nicht identisch sein.«

»Für unsere Lehre«, sagte Budur Peri, »sind sie es auch im Jenseits nicht. Das Gute und das Böse gleichen sich in ewigem Wechsel und unvermischbar aneinander ab.«

»Daher sind eure Priester auch Magier, und daher ist bei euch Reinheit, was bei uns Liebe ist. Das Christentum kennt diese Starre

nicht. Es ist noch flüssig, und wenn nicht alle Zeichen trügen, so drängt es auf ein drittes Testament, auf eine letzte Vergeistigung.«

Budur griff auf dem Tisch nach seiner Hand.

»Oh, Sie sind strenge mit uns armen Parsen und schließen uns von der Liebe aus. Lucius — haben Sie geliebt?«

»Ich habe geliebt und bin enttäuscht worden. Das Beste, was die Liebe uns gewähren kann, ist ein sublimer Schmerz. Das Höchste ist, von ferne ihren Glanz zu ahnen, wie den von Sternen, die man nicht erreicht.«

Lucius erhob sich und schritt auf dem weichen Teppich auf und ab.

»Ich will Ihnen sagen, Budur, was die Liebe uns geben kann. Sie werden anderer Meinung sein. Ich sehe den Zufall die Begegnungen regieren, den kosmischen Augenblick. Vielleicht mag im Entfernten ein Licht aufglühen, wie auf den nördlichen Hesperiden, die Sie schilderten. Die Schönheit ist trügerisch; die Körper sind Gräber, in denen eine Ampel brennt. Das haben die Christen schon recht gesehen.

Was bleibt, ist Schaum der Aphrodite, sind Irislichter im Lebenstraume auf einer Welle, die sich hebt und senkt. Das freilich ist ungeheuerlich, ist letzte Wirklichkeit in einer Welt, die sich zu Reflexionen und leeren Mechanismen verflüchtigt hat. Hier leuchten noch Oasen in der Wüste, Erinnerung an den Überfluß des großen Gartens, der einstmals war und jenseits bleibt. Hier sind noch Tiefen und wir werden, durch die Korallenklippen tauchend, nicht enttäuscht. Wir finden Perlen, in den Geheimnisstand erhobene Tränen, als Transparente der Ewigkeit. Doch furchtbar bleibt auch der Schmerz, der um die Augenblicke kreist. Wir stoßen an die Zeit und ihre Grenzen wie an kristallene Spiegel, und jede Hoffnung, daß wir sie körperlich durchdringen, wird vergebens, sein. Das aber konfrontiert uns der Vernichtung unmittelbar.

Die großen Dichter haben das schon recht gesehen: wo die Begegnung sich dem Absoluten nähert, wird sie notwendig tragisch sein. Wenn wir uns aus der Kühlung der farbigen Säume wagen - -«

Er unterbrach sich.

»Ich fühle, daß ich unruhig werde, als ob ein Fremdes mir die Gedanken abschnürte. Die Atmung verändert sich. Das ist beängstigend.«

Er öffnete den Kragen, der ihn beengte und schwächte das Licht der Wände ab.

»Das könnte die Wirkung des Hanfes sein. Es war doch wichtig, daß ich die Dosis innehielt. Auf alle Fälle will ich die Neugier beibehalten und eine übernatürliche Position beziehen. So stark sei kein Rausch, der mich bezwingt.«

Er murmelte eindringlich und mit selbstbewußter Stimme, als ob er vor einen Spiegel träte: »Ich stehe im Experiment.«

Er hörte Alamut schnurren, der auf einem roten Polster lag. Das Tier schien größer, mächtiger geworden; die gelben Augen leuchteten starr und aufmerksam.

Lucius wandte sich Budur Peri zu. Er sah sie hell, als ob sie an den Lichtfries angeschlossen wäre, im Sessel sitzen, auf dessen Lehne sie ihre Arme hielt. Die Augen waren weit geöffnet, mit großen Pupillen; die Wangen strahlten in hohem Glanz. Ein starker, automatisierter Atem hob und senkte ihre Brust. Er setzte sich neben sie und legte die Hand auf ihren Arm.

»Budur, hören Sie mich?«

Sie antwortete:

»Oh ja, ich höre Sie. Ich höre auch die fürchterliche Uhr. Bleiben Sie bei mir, lieber Freund.«

Es schien ihm in der Tat, als ob ein Pendelschlag den Raum erfüllte, gleichmäßig sichelnd wie geschliffenes. Metall. Es konnte sein, daß es der Atem war. Doch mochte es auch ein ferner Sturmwind sein. Der Ton war schneidend und höchst empfindlich, als ritzte er feinste Häute auf. Er schien Lust zu erwecken, doch war sie so stark, daß sie sich in Schmerz verwandelte.

Zugleich verengten sich die Wände und traten dicht heran. Sie wurden alt und rissig, Gemäuer der Vergangenheit, verdichtete und konsumierte Zeit. Wie eine Kapsel rückte der graue Mörtel mit sei-

nen Höhlungen an Lucius heran. In einer dieser Nischen lag eine Otter eingerollt; er streifte die zum Hörn gesteifte Oberlippe des Tieres fast mit der Stirn. Es war durchaus von gleicher Farbe wie der Stein und schien leblos wie er. Nur in den Augensternen leuchtete der Schimmer tief eingebannter Kraft. Er hielt den Atem an, indem er es betrachtete.

In das Gemäuer war ein schmales Tor gebrochen, das Efeu fast verhüllte, und das von Farnkraut wie von Wimpern umwachsen war. Sie traten ein.



Als ob sie eine Gruft geöffnet hätten, empfing sie ein schauerlicher Verwesungsdunst. Das schwere Pendel schlug gleichmäßig fort.

Budur zog Lucius zurück:

»Wir wollen umkehren.«

Er blickte sich um; die Mauer und die Pforte waren nicht mehr zu sehen. Ein feiner Nebel umgab sie, den das Auge nur einen Steinwurf weit durchdrang. In diesem Umkreis aber traten Dinge mit großer Deutlichkeit hervor. Er murmelte:

»Wir müssen weitergehen. Es ist ja auch nur ein Trug, der uns umgibt.«

Sie schritten langsam zwischen Bäumen und kahlen Hecken durch einen Gürtel, wie er im Spätherbst die Industriestädte umringt. Der Nebel tropfte schwarz aus dem Geäst, um das die Raben flatterten. Ein fürchterlicher Hauch des Todes breitete sich aus. Man hörte das Wiehern von Pferden, das Heulen von Hunden, das Rollen von Rädern und Schritte, die wie unter Lasten dahinschleiften.

»Wir müssen in eine Abdeckerei geraten sein. Da ist sie schon.«

Sie standen auf einem Platz, an dem die Hecken niedergetreten, die Bäume gefällt waren. Lucius las das Schild, das ihn bezeichnete:

Verteilungslager 23
I. Section

Ein Berg von blasser, schwammiger Materie, von letztem Unrat türmte sich zitternd auf. Die Raben umringten ihn in dichten Scharen; sie zogen Bänder aus ihm heraus. Ununterbrochen rollten Wagen, um ihn zu vermehren, mit neuen Lasten zu diesem Hügel an. Motore, Pferde, auch Menschen und Hunde bewegten sie. In gelbe Kittel gekleidete Gestalten leerten mit Haken den Inhalt aus.

Zugleich auch schien es, als ob der Hügel sich verminderte. Ketten von Trägern füllten Eimer, Fässer und durchbrochene Körbe mit seinem Vorrat und schleppten sie davon, zu anderen Bergen, die man in den Gärten wabern sah. Sie schienen nichts zu hören und nichts zu sehen und gänzlich in ihrem Zirkel aufzugehen, im sinnlosen Perpetuum mobile des Todes in seiner niedersten Gestalt. Auch hatte man den Eindruck, daß sie anzurufen höchst gefährlich sei. Es herrschte eine ungeheure Beklemmung in diesen Gärten und über dem Sklavenschwarm, doch war zugleich Triumph zu ahnen — Triumph von unsichtbaren Mächten, von dunklen Fürsten der Verwesung, die das Opfer mit Lust genossen und betrachteten. Das Auge blickte in die grauenvolle Küche der Titanenwelt. Es ahnte Höhen, auf denen sich das Schauspiel in Pracht, in Übermut, in Wohlgeruch verwandelte, und diese Ahnung war noch bedrückender. Und immer schlug das dunkle Pendel fort.

Lucius fühlte, daß ihn schon dieses erste Bild zerbrach und daß ihn die Verzweiflung überwältigte. Das Nichts zog in ihn ein mit seiner fürchterlichen Macht und großer Freude wie in eine Festung, die es lange belagerte. Kein Held, kein Ritter, kein Orpheus konnte dem gewachsen sein. Der letzte Triumphator blieb der Wurm.

»Ich habe mich auf Dinge eingelassen, die übermächtig sind. Sie haben recht — wir müssen umkehren.«

Sie wandten sich davon. Der Weg verlor sich in den dumpfen Gärten und mündete auf eine Straße ein. Es schienen auf ihr die Fuhrleute zur Stadt zurückzukehren; man sah an ihren Rändern Buden

wie auf Jahrmärkten. Dort hielten Weiber Schnaps und groben Imbiß feil, den Lucius mit Ekel betrachtete. Das Pendel schwang jetzt wie eine böse Glocke aus der Stadt. Budur war heiter und führte ihn an der Hand. Es schien, als ob sie das Schauspiel schon vergessen hätte, das ihn vernichtete.

Sie traten in den Bezirk der ersten Häuser ein. Die Straßen waren überwölbt und ihre Mauern von mattem, unbestimmtem Licht erhellt. Das rief den Eindruck des Grottenhaften, des Unterirdischen hervor. Auch waren die Häuser nicht gesondert; sie glichen Gruppen von Kammern in einem Labyrinth. Ein unheilvolles, pressendes Treiben erfüllte diese Gänge; Seufzen und Klagen drangen an das Ohr. Man hatte den Eindruck, daß Massen in ihnen kreisten und daß kein Ausweg sich eröffnete.

Auch in den Kammern, die sich durch Fenster den Blicken öffneten, überwogen Bilder des Kreisens, des Zyklischen. Sie sahen Mühlen- und Brunnensklaven sich auf Bahnen drehen, deren Spur tief in den Steingrund eingetreten war. Selbst in den Geräten und Ornamenten spiegelte sich dieser Bann — in Walzen, Rollen, Mühlsteinen und Rädern jeder Art. Das Auge fühlte sich schon erleichtert, wenn es auf Schneckenlinien und Spiralen oder auf die Ovale von Schildkrötenpanzern traf. Es herrschte der Druck der großen Tiefen und prägte sich im Blutsteinstile aus.

Das Kreisende und Ausweglose schien nicht nur in den niederen Geschäften vorzuherrschen; es teilte sich den Dichter- und Denkerstuben mit. Sie blickten in Zellen, in denen sich Bücher und Pergamente häuften, und wo bald Jünglinge, bald Greise Papiere mit ameisenhafter Schrift bedeckten — Galeerensklaven, deren Stimmung zwischen leerer Befriedigung und Verzweiflung pendelte.

Sie ließen sich von den Massen treiben, die reine Panik zu bewegen schien. Zuweilen leuchtete der Schein von Bränden auf. Man sah Inschriften glimmen wie »Abattorium«, »Spirituosen«, »Freudenhaus«. Auch gab es Rufe, die beängstigten.

»Im Kolnik wird gefoltert.«

»Wir wollen lieber zu den Puritanern gehen.«

»Der Feind hört mit.«

Betrunkene und grell geschminkte Freudenmädchen drängten sich vor Höhlen, aus denen rote Teppiche wie Zungen hervorstießen. Man sah Gestalten, die sich im Schlamme wälzten und die das Volk mit blanker, gaffender Gier betrachtete. Maschinenstimmen beherrschten das Gewirr.

Lucius bewegte sich mit wachsendem Entsetzen in diesem Karneval. Der Zwang war pressend und schloß den Willen aus. Er fühlte nichts mehr, was ihn unterschied, auch keine Neugier mehr. Das Pendel schlug weiter; es hatte Stimme angenommen, und er hörte die fürchterlichen Worte:

»Das bist du!«

Die Szenen wechselten sich ab, in grellen Ausschnitten. Er blickte in eine Kammer, in der ein Mann und eine Frau sich mit dem Ausdruck ungeheuren Hasses betrachteten. Das Drängende und Pressende des Umtriebs zog ihn fort.

Sie kamen an Gauklerbuden, an Opiumhöhlen und Spielhöllen vorbei. Es schien um mehr zu gehen als nur um Geld. Die Leidenschaften waren nackt auf die Gesichter aufgetragen — Entsetzen, Gier und furchtbarer Triumph. Man hörte ein tiefes Stöhnen, als ob der Lebensatem wiche, wenn die Kugel in ihrem Lauf ermattete.

»Die spielen Leben und Tod.«

In einem Permanentfilm wurde die Hinrichtung des Damiens unendlich wiederholt. An diese Verschärfung hatte der Parlamentshof nicht gedacht. Ein ganzes Viertel war von solchen Schaubuden erfüllt. Die Tribunale waren zahlreich; es schien, daß jeder Bürger bald Richter, bald Angeklagter, bald Henker war. Sie kamen auch an der Letzten Instanz vorüber, deren Ausgang von Gaffern umlagert war. Die Urteilsfindung war auf den idealen Grad der Objektivität erhoben und maschinell geworden; in abgemessenem Turnus trat ein Verdammter aus dem Portal. Hier waren alle Formen der Verzweiflung zu studieren — vom schlechten Schauspiel tragischer Mimen bis zur völligen Vernichtung, vom Fieberwahne bis zu eisiger Versunkenheit. Man führte unter niederen Komparsen auch den byzan-

tinischen Andronikos, Ophelia und Oedipus vorbei. Die Menge betrachtete den Aufzug mit einer Mischung von Langerweile und Sensation. Das war das Schlimmste: daß auch der tragische Konflikt in die Verwesung einbezogen und eingeebnet worden war. Der Vorgang war quantitativ geworden: bedeutend war nicht mehr der Rang des Leidens, sondern die Zahl der Leidenden. In diesem Zustand wurde die niedere Gewalt allmächtig; hier konnte niemand dem dritten Grade widerstehen.

Es schlossen sich Quartiere an, die der Beschreibung entzogen sind. In allen herrschte die kreisende Bewegung, die dumpfe und zugleich wache Angst, die sich zuweilen zur Panik steigerte. Ihr Umlauf durch diese Umwelten vollzog sich wie in den Adern eines großen Kadavers, dessen Herzdruck mechanisch geworden war. Er führte durch Zellen, in denen Erinnerungen phosphoreszierten, Namen von Städten, Reichen und Helden sich zersetzten, und dann hinunter in die roten Geflechte, wie sie Prometheus spinnt. Das Schwinden der Titanenwelt und ihres Witzes erzeugte ein kaltes Fieber, das sich im Nichts verzehrte, wie flüssige Luft absiedet, ohne Rest zu hinterlassen, im leeren Experiment.

Ein Infusorium, ein Aufgußtierchen, ein Radiolar, aus faulem Stroh gezeugt. Es hatte sich gepanzert, doch war das Tröpfchen Leben im Inneren verdunstet, und die Hülle trieb in der Trübung um. Nun sank es ab mit den Myriaden, schneeflockengleich, und bleiche Gebirge würden auferstehen, Denkmäler sinnloser Leiden, sinnloser Macht. Kein Auge würde sie erblicken, kein Schiff ansteuern in luftleerer Einsamkeit. Das blieb, als Schimmer in einem Nebelfleck des Universums; vielleicht erahnte ein Engel ihn im fernsten Abgrund auf seinem Flug.

Es schien, daß Budur dem Angriff nicht im gleichen Maße ausgeliefert war. Das war der große Vorteil dualistischer Lehren — wenn sie im Anstieg auch das All nicht mit der gleichen Kraft umarmten, so konnte doch in der Vernichtung die Lichtwelt nicht völlig untergehen. Immer blieb Sicherheit zurück. Darauf beruhte der stetige

und unbeirrte Gang durch die Jahrtausende, der diesen Religionen eigentümlich war.

Sie hatte zunächst Zeichen der Befremdung, des Ekels und der Angst gegeben, doch dann schien eine Heiterkeit zu wachsen, die sie erhöhte und gürtete. Lucius dagegen war völlig abgesunken, er schleppte sich mühsam an ihrer Seite fort. Sie führte ihn an der Hand. Das Pendel hatte nun den stärksten Schwung gewonnen; die Bilder verblaßten, und nur der fürchterliche Rhythmus blieb zurück. Der Boden begann zu wanken und sich aufzulösen wie Planken über einem Riff. Der Nullpunkt war erreicht. Er stürzte; die Erde war steinern, und der Himmel stand eisern über ihr gewölbt.

Budur warf sich wie eine Mutter über ihn. Sie strich ihm die Schläfen und Wangen wie einer Puppe, die in der Erstarrung liegt. Er fühlte auf seiner Stirn die Tränen wie Regen, die der Tauwind bringt, und Küsse schmolzen ihm die Augen auf. Da brach auch er in Tränen aus.

Er sah ein Licht von weitem, zunächst als Schimmer, der sich herrlich verbreitete. Nichts Brennendes war in seiner Wärme, nichts Magisches in seinem Glanz. Er teilte sich in machtvollem Frieden den Dingen mit, die er von innen durchleuchtete. Er sah, daß er in einem wunderbaren und längst vertrauten Garten war. Und neues Leben zog in ihn ein.



DER STURZ

Der Raum war dunkel und in seinen Stoffen nistete der bittere Hauch. Der Schmuck der Tafel war zerstreut. In regelmäßigem Anruf wiederholte sich das Summen des Phonophors. Doch drang es nicht in die Betäubung ein.

Es klopfte an der Tür. Donna Emilia trat ein. Sie sah sich bestürzt im Zwielicht um. Dann zog sie leise die Decke über Budurs Brust. Mit Mühe rüttelte sie Lucius auf.

»Lucius, der Chef hat dringend nach dir verlangt. Er schickt schon zum dritten Mal herauf.«

Lucius richtete sich auf. Sie öffnete den Vorhang und ließ die Brise eintreten. Die Sonne stand schon hoch.

»Ich werde bestellen, daß du einen Rückfall erlitten hast. Das wird wohl besser sein.«

»Bestell das, carissima. Doch füge hinzu, daß ich in einer halben Stunde unten bin.«

Lucius erhob sich und begab sich, das Arbeitszimmer durchschreitend, in das Bad. Die Wohnung erschien ihm, als ob er lange von ihr entfernt gewesen wäre, fremd. In feinen, scharfen Strahlen peitschte das Wasser auf die Marmortäfelung.

Costar half ihm beim Ankleiden. Er schien bestürzt, als hätte sich die Verwirrung, die im Räume herrschte, auch seinen einfachen Sinnen mitgeteilt. Lucius fühlte, daß ihn die Sicherheit verlassen hatte, die ihn sonst umwebte und wie ein feiner Panzer von ihm ausstrahlte.

Theresa erhob sich bei seinem Eintritte:

»Gut, daß Sie kommen. Man erwartet Sie mit Ungeduld.«

Sie ging zur Tür, um sie zu öffnen, und wie im Selbstgespräche flüsterte sie vor sich hin:

»Vorsicht, der Chef ist außer sich.«

Dann sprach sie laut, mit unbewegter Götterstimme:

»Der Kommandant de Geer.«

Die Tür fiel hinter ihm ins Schloß. Der General empfing ihn stehend und stellte bei seinem Eintritt den Zerstäuber ab. Ein starkes Licht fiel durch die hohen Fenster und wob Muster, die Blüten glichen, in den Raum. Man hörte eine Automatenstimme sprechen:

»- - - - Wasserstoff-Tiere — Sie mögen, verehrte Hörerinnen, bei diesem Worte vielleicht an Wesen denken, die Luftschiffen der Vorzeit gleichen, an starre Leviathane, die Riesenwuchs mit starkem Auftrieb vereinigen. Der Anblick würde Sie enttäuschen, denn es handelt sich eher um fast unsichtbare plasmatische Gebilde, um Wolkenbänder, ungeheure Medusen jenseits - - -« • Er stellte auch den Permanentfilm ab.

»Ich ließ Sie mehrfach rufen, Herr de Geer. Sie waren indisponiert.«

Er breitete ein schmales Bündel von Papieren auseinander, das vor ihm auf dem Tische lag.

»Ich habe Fragen an Sie zu richten, die keinen Aufschub dulden: es liegen Anschuldigungen gegen Sie vor.«

Er nahm ein Blatt auf und überflog die Randbemerkungen; Lucius erkannte den Gefechtsbericht, den er im Wachtturm von Vinho del Mar geschrieben hatte, gleich nachdem Antonio gestorben war.

»Ich habe Ihre Anordnungen im Lauf des Unternehmens noch einmal im einzelnen geprüft und bin auf Widersprüche gestoßen, die zu klären sind. Ihr Auftrag war, nachdem Sie in der Bibliothek des Institutes die Sprengung gesichert hatten, ausgeführt. Sie hielten sich indessen noch fast zwanzig Minuten im Gebäude auf. Wie motivieren Sie die Verzögerung?«

Lucius hörte, obwohl der Raum so hell war, die Frage wie durch eine Nebelbank. Er hielt sich mit Mühe aufrecht und mußte nachsinnen. Der Stoff erschien ihm abgelegen, historisch und ohne Beziehung zu seinem Zustande. Er sagte:

»Ich hielt es für meine Pflicht, mich zu vergewissern, daß die Explosion nicht Unbeteiligte gefährdete. Das war ja auch in der Tat der Fall.«

Der General legte das Blatt zurück.

»Dafür gefährdeten Sie nicht nur das Unternehmen, sondern auch die Ihnen anvertraute Mannschaft — gerade diese zwanzig Minuten fehlten Ihnen dann. Es ist als Wunder zu bezeichnen und nur der Umsicht des Oberfeuerwerkers zu verdanken, daß nicht das ganze Kommando auf See vernichtet worden ist. Ohne Ihr Zögern würde es nicht einmal vermutet worden sein.«

»Bemerkt auf alle Fälle«, wandte Lucius ein. »Wir trafen gleich beim Eintritt den Wächter an.«

»Daß Sie ihn nicht gleich niederstoßen ließen, war ein Kunstfehler. Außerdem ist der Einwand nicht stichhaltig.«

Der General begann die Ruhe zu verlieren; die sonst fast unsichtbare Narbe, die sich von seinem linken Auge zum Kinn herunterzog, lief feurig an. Der logische Verstoß, der Lucius in seiner Antwort unterlaufen war, schien ihn lebhafter aufzubringen als alles andere.

»Wir wollen uns nicht mit den Retouchen beschäftigen, die Sie, wie ich zugeben will, in recht geschickter Weise anbrachten. Ich will gleich an den Kern der Dinge gehen: Sie wußten genau, was Sie in dem Gebäude suchten, und wofür Sie Ihre Leute gefährdeten. Sie kannten die Gründe, aus denen Sie vom Plan abwichen, und die mit Ihrem Auftrag nichts zu schaffen hatten — sie waren rein privater Art.«

Er nahm ein anderes Schriftstück auf.

»Sie haben bereits, als ich Sie nach dem Attentate in das Zentralamt sandte, private Dinge mit dienstlichen verquickt. Sie haben durchblicken lassen, daß die Befreiung des Herrn Peri und seiner Familie im Interesse des Fürsten gelegen sei. Sie haben Untergebene und Dienstfahrzeuge in dieser Aktion aufs Spiel gesetzt - - -«

»Ich zog nur mein persönliches Gefolge zu.«

»Ich bitte mich nicht zu unterbrechen, Herr de Geer. Sie verfügten ferner über die Ihnen im Hause zugeteilten Räume in einer Weise,

die ich mißbillige. Sie müssen sich in einem Zustand der Verblendung befunden haben, in dem Sie nicht nur das absolute Vertrauen des Fürsten mißachteten, sondern auch die elementarste Vorsicht verabsäumten.«

Er schlug auf einen Stoß von roten Meldeblättern, der durch eine Klammer geheftet war.

»Und das in einem Abschnitt, in dem höchste Behutsamkeit geboten war. Sie müssen außer sich gewesen sein. Sonst hätten Sie nicht in die plumpe Falle gehen können, die der Herr Beckett für Sie aufstellte. Er hat Sie auch weidlich ausgehorcht.«

Er breitete die roten Blätter aus.

»Sie zogen eine dem Palaste fremde Person in Ihr Vertrauen, um mit ihr Dinge zu erörtern, die ganz geheim gehalten werden, vergaßen sogar die Sicherung dabei. Sie weihten sie selbst in die Pläne gegen Castelmarino ein. Es ist als Wunder zu bezeichnen, daß dieser Teil der Gespräche den Abhörstellen in seiner Bedeutung offenbar entgangen ist. Doch gab er ihnen Material zur nachträglichen Beurteilung.«

Er nahm ein neues Aktenstück vom Tisch:

»Das wird in dieser Note offensichtlich, die in der Nacht hier eingegangen ist. Ich werde Ihnen die Ansicht des Zentralamts mitteilen.«

Er nahm sein Glas zu Hilfe und las den Text:

»An Führungsstab Prokonsul, dringend. Im Nachtrag zur Note über den Anschlag auf das Toxikologische Institut Castelmarino wird mitgeteilt: Die wertvolle Anregung, daß es sich bei dieser Untat um eine Räuberbande gehandelt haben könne, wurde hierorts überprüft. Die Untersuchung führte zu folgenden Ergebnissen: Der Täterschaft verdächtig ist eine Gruppe von Kriegsschülern. Als Anführer und Urheber ist der dort wohlbekannte Kommandant de Geer ermittelt worden, der allem Anschein nach unter Mißbrauch seiner Stellung auf die jungen Leute Einfluß gewonnen hat. Der Plan ist auf die parsische Maitresse des Kommandanten zurückzuführen, die seine Wohnung teilt. Er war auf die Befreiung eines Antonio Peri

angelegt, des Oheims der besagten Maitresse, der wegen Rauschgifthandels auf Castelmarino gefänglich eingezogen war. Tatsächlich gelang es dem Kommandanten, auf Kosten erheblicher Zerstörungen und Menschenopfer, sich dieses Häftlings zu bemächtigen. Antonio Peri starb bald darauf; der Kommandant nahm am Begräbnis teil. Als Unterlagen für die dortigen Akten werden zwölf Photogramme des Abhördienstes beigelegt.«

Der General unterbrach die Lektüre und sagte:

»Das war allerdings eines der überraschendsten Schriftstücke, die mir in meiner Laufbahn zur Kenntnis gekommen sind. Sie haben uns da in ein besonderes Licht gebracht.«

Er fügte hinzu:

»Dem schließt sich ein Auslieferungs-Antrag an, der zunächst gegen Sie und gegen von Winterfeld gerichtet ist. Das ist natürlich keine Lösung — wir könnten ebenso gut die Schlüssel zu unseren Panzerschränken ausliefern.«

Dann, überlegend:

»Sie wissen *viel*.«

Lucius durchdrang bei diesen Worten ein eisiges Gefühl. Es war nicht so sehr die verborgene Bedrohung, die ihn erschreckte, als vielmehr die Entfernung, die aus ihnen sprach. Sie zeigten, daß er für diesen klaren Geist, mit dem ihn viel verknüpfte, in die Welt der Objekte eingetreten war. Doch sah er, daß es sinnlos war, sich zu rechtfertigen. Er fühlte sich zerstreut; die klare Stimme, deren Sätze sich wie Schienen aneinanderfügten, schläferte ihn ein. Nun hörte er sie mit einem leichten Schlage auf die Tafel abschließen:

»Wie sollte ich meine Todesurteile unterzeichnen ohne das Bewußtsein, daß unsere Sache so hell wie Wasser ist? Ich dulde keine Trübungen.«

Dann fuhr sie gemessen fort:

»Zunächst entbinde ich Sie von Ihren Obliegenheiten an der Kriegsschule. Ich war bereits seit Ihrer Rückkehr aus Asturien unzufrieden mit der Art, in der Sie die Geschäfte verwalteten. Das Weitere muß ich der Entscheidung des Fürsten anheimstellen. Auch muß

ich Sie ersuchen, sich in Ihren Räumen aufzuhalten, bis diese Entscheidung gefallen ist.«

Wenn ich jetzt weiter schweige, wird er mir eine Arrestzelle anbieten, dachte Lucius. Er sagte, ohne seine Stimme zu erheben:

»Ich werde aus- und eingehen, wie es mir beliebt. In Ehrenfragen steht mir unmittelbarer Vortrag beim Fürsten zu. Ich habe Gründe zu bezweifeln, daß er sich die Auffassung eines Doktor Beckett zu eigen machen wird.«

Die Worte verfehlten ihren Eindruck nicht. Der Chef schien einzusehen, daß er zu weit gegangen war. Es war nicht üblich, auf die Ordnung des Burgenlandes einzugehen, und auf die Gleichheit des inneren Kreises, die sich aus ihr ergab. Sie wirkte stark, doch unsichtbar. Er schloß:

»Die Tatsache, daß Sie à la suite des Heeres stehen und Ihre Wohnung als Gast des Fürsten innehaben, verpflichtet Sie zu besonderem Takt. Ich werde seine Befehle einholen. Ich gebe Ihnen zur Ordnung Ihrer Angelegenheiten Zeit bis um Mitternacht.«

Er nickte und Lucius verneigte sich. Theresa führte ihn hinaus.



Die erste Nachtwache wurde abgelöst. Der Consumator der Panzerzelle glühte; Lucius hatte Papiere in ihm verbrannt. Theresa unterschrieb die Liste der Stücke, die auf diese Weise vernichtet waren, und nahm die anderen in Empfang, die an den Chef zurückfielen. Es handelte sich vor allem um die Chiffreschlüssel und geheimen Verzeichnisse. Der Phonophor verblieb bis zur Entscheidung des Fürsten in Lucius' Besitz. Nachdem er ihr noch die Rolle mit den inflammablen Akten gegeben hatte, händigte er ihr auch den Schlüssel der Zelle aus. Die schwere Türe blieb aufgesperrt.

Theresa übergab die Listen und Papiere dem Geheimschreiber, der sie hinuntertrug. Dann reichte sie Lucius die Hand. Sie war in

Abendtoilette, was Lucius als charmanten Zug empfand. Er fühlte in diesen Dingen eine ihm neue Empfindlichkeit.

Am Nachmittage hatte Costar dem Intendanten des Palastes die Wohnung übergeben; die Bücher, Teppiche und Bilder waren schon entfernt. Auf Lucius' Bitte hatte Halder diese Geschäfte für ihn abgewickelt; Melitta und Mario hatten ihn dabei unterstützt. Von ihnen hatte sich Lucius bereits verabschiedet. Mario trat nun aus seinem Dienst; er sollte zur Truppe zurückkehren.

Es fehlte auch schon der Hausgeist Alamut, mit dem Costar in Ortners Gartenhaus vorausgefahren war. Er richtete dort die neue Unterkunft. Nach jener brüsken Unterredung hatte Lucius sich vor allem eines guten Rates bedürftig gefühlt. Er war sogleich auf Ortner verfallen, der die Mechanik des Palastes nicht nur von Grund auf kannte, sondern ihr auch überlegen war. Er war der menschliche und musische Berater des Prokonsius, sein Freund, und bildete mit seiner Schwerkraft das Gegengewicht des Generals und seiner militärisch-politischen Rasanz.

Glücklicherweise traf er ihn in der Voliere an. Es fiel ihm leicht, die Dinge zu entwickeln, die auch nur anzudeuten ihm dem Chef gegenüber unmöglich gewesen war. Ortner hörte ihn aufmerksam an. Dann stellte er ihm einige Fragen, die bewiesen, daß er die beiden Seiten der Angelegenheit begriff. So etwa diese:

»Wußten Sie denn, als Sie sich um die Führung des Kommandos bemühten, daß Antonio Peri auf Castelmarino gefangen war?«

»Nein, Meister, ich erfuhr es erst, als die Vorbereitung fast abgeschlossen war. Doch will ich zugeben, daß das Unternehmen mir erst von diesem Augenblick an sinnvoll war. Es trat ein Wert hinzu. Die beiden Handlungen liefen nebeneinander, und ich hielt mich für fähig, jeder in ihrer eigenen Logik gerecht zu werden, ohne sie zu beeinträchtigen. Ich habe mich vielleicht getäuscht.«

Er fügte noch hinzu:

»Ich glaube kaum, daß das viel am Verlaufe der Aktion geändert hat. Es war vielmehr, als ob noch eine Formel darüber ausgesprochen würde, die sie zwar substantiell, doch nicht tatsächlich verän-

derte. So hätte ich das Gebäude auf alle Fälle untersucht, und die Befreiung Antonios ist auch sachlich gerechtfertigt. Was mir der Chef verübelt, ist ja im Grunde, daß ich Gefühle mitbrachte — Gefühle, die sich seiner Beurteilung entziehen.«[1]

»Das ist wohl richtig«, sagte Ortner, »und ich sehe daher auch keine Lösung darin, daß der Fürst den Fall in seiner Eigenschaft als Ehrenhandel abzugleichen sucht. Das würde ihn nur in seine höhere Mechanik überführen und die Betrachtung von Fakten nach sich ziehen, die durch solche Mittel nicht teilbar sind. Es ist vorauszusehen, daß der Chef auf alle Fälle im Rechte bleiben wird und daß die Tatsachen auf seiner Seite sind. Sie sind auf einen jener Unterschiede im Kern gestoßen, die, wenn sie sichtbar werden, nur durch Trennung zu lösen sind. Ich habe das seit langem vorausgesehen.«

Sie sprachen die Einzelheiten durch. Lucius bat den Prokonsul durch einen Zettel, den Ortner an sich nahm, um seine Entlassung aus dem Dienst. Der Meister bot ihm und Costar vorerst Wohnung in seinem Gartenhaus. Sie ließen sich dann bei Budur Peri melden, um sich nach ihren Wünschen zu erkundigen. Sie dachte daran, Aliban um Unterkunft zu bitten, doch gab es manches, was dagegen sprach — die Enge des von Flüchtlingen erfüllten Hauses, den Haß, der sich an diesen Priester heftete, und vor allem das Leben nach dem Gesetze, an das Lucius nur mit Widerwillen zu denken fähig war. Auch war für Donna Emilia dort kein Platz.

Ortner fand einen Ausweg; er entsann sich, daß ganz in der Nähe eine Wohnung zur Miete stand. Es handelte sich um einen Pavillon von Wolters' Etablissement. Der Maler hatte dort gewohnt, doch hatte er in diesen Tagen das Atelier am Pagosrand bezogen, das ihm vom Fürsten eingerichtet worden war. Lucius kannte das Häuschen; er hatte Halder dort oft besucht. Es war von hohen Hecken eingeschlossen, mit einer Terrasse, die Blick zum Meere gab. Es bot bequemen Raum für Budur Peri und Donna Emilia, auch für Antonios Hinterlassenschaft. Er rief den alten Wolters an. Da dieser ihn als Vertrauten des Prokonsuls kannte, genügte ein Phonophor-Gespräch. Ortner traf die zum Umzug nötigen Verfügungen. Nach

Einbruch der Dämmerung verließ Budur Peri den Palast. Es war die letzte Fahrt, die Mario in Lucius' Auftrag unternahm.



So waren Nachmittag und Abend unter den Geschäften dahingeeilt. Inzwischen war auch das Fieber zurückgekehrt." Der schleichende und unberechenbare Charakter solcher Wunden war bekannt.

Lucius fühlte eine tiefe Melancholie, die sich verstärkte mit der Dämmerung. Er saß an dem kahlen Tische, auf dem das Inventar-Verzeichnis lag. Er wartete auf Ortner, der ihn holen wollte und dachte über seine Lage nach.

Es war ihm nicht unlieb, daß es so überraschend zum Bruche gekommen war. Der Schnitt war schmerzhaft, doch befreite er ihn von der Überlieferung und ihren Ketten, von einem Dasein, das im Grunde unhaltbar geworden war. Der Panzer war gebrochen und damit der dunkle Stolz. Er hatte die Aura der Macht, die Unantastbarkeit verloren, die ihn umgab und im Palaste Rang verlieh. Merkwürdig blieb, wie dann der Angriff unmittelbar der Schwächung folgte — das sprach für seine Ansicht, daß jedes sichtbare Ereignis sich unsichtbar im Inneren vorformte. Man schuf die Hohlform; die Dinge strömten ein. So nahm der Wein die Form des Kelches an. Im Augenblicke, in dem er, Lucius, in der Spiegelung des Hanfes die Keller, die Eingeweide der Titanenwelt erkannte, zog Doktor Beckett die Schlinge zu. Doch beides war nur ein Abstieg in die eigene Tiefe; im letzten Grunde begegnete man sich selbst, dem alten Proteus, der die Welt und ihre Städte wie Träume bildete. Der letzte und stärkste Gegner, den man zu erlegen hatte, blieb das eigene Ich. Auch einem Beckett gegenüber galt das bald fürchterliche, bald wunderbare: »Das bist du.« Man müßte ihm wie allem Bösen und allen Schmerzen dankbar sein. Sie wirkten schaffend an den Ideen mit.

Der Chef befand sich zweifellos im Recht. Ein mathematisches Fluidum ging unbeirrbar von ihm aus; der Wille formte sich zu logischen Figuren um. Doch wenn er, Lucius, nicht aus diesem Bann herausgetreten wäre, so hätte er, wie er wohl fühlte, den Vorwurf bagatellisiert. Nun aber stand er an einem Punkte, an dem das Gespräch unmöglich geworden war. Er konnte an die Gespinste nicht mehr anknüpfen. Sie waren zu grob geworden; die zarte und fast unbewußte Folge von Entschlüssen, das feine Widerspiel des Schicksals vertrugen nicht die Ausbreitung im grellen Licht. Daher war Schweigen vorzuziehen, auch wenn es als Schuld erschien. Er fühlte sich gleichfalls seiner Sache sicher, doch gibt es Arten des Rechtes und wohl auch der Ehre, die sich ausschließen.

Die Niederlage war unbestreitbar; das kühne Gewölbe war eingestürzt. Die beiden Pfeiler trugen es nicht mehr. Den einen hatte sein früher Lehrer, Nigromontanus in ihm errichtet; er war als Hieroglyphen-Säule aufgeführt. Das war ein letzter Wissender gewesen, der aus dem alten Indogermanen-Hochland auf die Welt herabgestiegen war. Dort war der Glanz der Priester- und Königsmacht noch ungetrennt. Er kannte die Symbole, die sich zu Mustern, zu Ziffern und dann zu Quantitäten verflüchtigen im Lauf der Wissenschaft — zu reiner Beschleunigung. Er kannte die Macht des Wortes, das die Welt unmittelbar und ohne Instrument regiert. Er trug in sich den Geist der alten Bauten, deren Maßwerk und Gründung den Zeiten widerstehen. Zwar lebte er als Armer, doch waren Schüler von ihm ausgegangen, die sich dank seiner Schlüssel kosmischer Schätze, kosmischen Überflusses bemächtigten.

Wie war es gekommen, daß Pater Foelix diesen Einfluß erschütterte? Es war wohl die Begegnung zwischen Güte und Liebe, die hier stattgefunden hatte — die Liebe war die stärkere, doch unberechenbare Macht. Christus war stärker als Plato, als Sokrates. Man sah das am Schicksal all dieser Reiche, die unter dem Kreuze standen; das Leben in ihnen war bewegter, ergreifender, doch unbestimmter und führte immer an den Abgründen vorbei. Zuweilen hatte Lucius gehofft, daß sich Heliopolis zum alten Glänze, zur feierlichen Würde

magischer Städte erheben würde, in denen ein höchstes, eingeweihtes Wissen das Leben bewegte wie ein Uhrwerk, das auf Saphiren schwingt. Das waren Augenblicke, in denen er Christus haßte; der Galiläer hatte für immer diese Möglichkeit zerstört. Er wirkte weiter als die revolutionäre Grundmacht dieser Erde, und würde jedes Bauwerk, jeden Tempel stürzen, der auf irdische Wohlfahrt, irdisches Glück gegründet war. Er hatte den Schwerpunkt der Geschichte transzendiert. Er hatte eine Unbekannte in sie eingeführt. Der Mensch war unberechenbar geworden; die alten Gleichungen gingen nicht mehr auf. Ihn zu berechnen, war man im Palaste wie im Zentralamt und bei den Mauretanien! mit großer Kunst bemüht. Doch waren es Eispaläste, die man schuf. Sie hielten nur einen Winter lang.

Der zweite intakte Pfeiler hatte sich auf der alten Heimat, dem Burgenlande aufgebaut. Von dorther stammte das gute Erbteil, der starke, morgenfrische Sinn. Er konnte sich nicht Rechenschaft darüber geben, wie dieses angeborene Gefühl der Sicherheit im dumpfen Umtrieb jener Nacht gleich einer Rüstung abgefallen und wie zugleich der Schmerz als kosmische Macht ihm sichtbar geworden war. Das brachte eine neue Empfindsamkeit.

Es war wohl sicher, daß Budur daran beteiligt war. Sie war das Medium, durch das neue, ihm unbekannte Kräfte sich in ihm verwirklichten. In dieser Begegnung hatte sich zum ersten Male das Bewußtsein der Ferne verloren, das ihn von den Menschen trennte, und auf das er stolz gewesen war.

Vielleicht war das die Rettung, denn unaufhaltsam hatte sich beim Anstieg in die Kristallwelt und in der Ahnung ihrer überirdischen Paläste die Wärme vermindert und die Luft verdünnt. Die Klügsten hatten das erfaßt. So hatte Ortner ihm einmal gesagt:

»Wir müssen immer fürchten, daß wir Sie nicht wiedersehen, Lucius. Es gibt Grade des Selbstmords, bei denen man der Waffe nicht bedarf. Wenn Sie im vorigen Jahrhundert geboren wären, dann hätte Sie das Schicksal schon erreicht. Sie müssen umkehren.«

Ja, seltsam war die Begegnung und verschieden von allen anderen. Als übersinnlicher Freier war er gewohnt gewesen, durch den Partner hindurchzublicken und das Absolute anzuvisieren wie durch ein Zauberglas, das Aphrodite mit ihrer Kunst geschliffen hat. So trinkt man Wein, und guten Wein mit doppeltem Genüsse, der auf der Zunge und dann im Haupt empfunden wird. Was war demgegenüber der flüchtige Kontakt? Doch schloß er an die große Weltenliebe an.

Hier hatte sich der Vorgang umgekehrt. Er zielte aus der Ferne auf das Nahe, Persönliche. Er hatte sich mit Budur im Geistes- und Zauberraum getroffen, war mit ihr heimisch geworden wie mit einer Schwester, die ein Silbergürtel auch vor dem Gedanken der Berührung feit. Das machte die Sicherungen stark, und außerordentlich mußte der Anlaß sein, der sie zerschmelzen ließ. Er fiel mit einem Augenblick zusammen, in dem er sich verloren gab. Die Liebe traf ihn, seines Wappenspruches spottend, wie ein Geschoß. Zum ersten Male begriff er, daß er eines Menschen, und zwar eines bestimmten Menschen bedürftig war.



Es klopfte. Ortner trat ein.

»Sie sind im Dunkeln, Lucius. Das ist nicht gut.«

Er ließ das Licht aufflammen und setzte sich neben ihn.

»Costar hat Ihnen ein Zimmer eingerichtet, aus dem Sie über die Terrasse auf das Meer blicken. Sie werden zufrieden sein. Hoffentlich bleiben Sie recht lange bei mir zu Gast.«

»Haben Sie den Fürsten gesehen?« fragte Lucius.

»Ich habe ihn gesehen. Wir gingen durch die Treibhäuser, die für den Winter vorzurichten sind. Ich hätte ihn schon vorher aufsuchen können, doch hielt ich es für besser so. Wenn eine leise Verstimmung in ihm bestanden haben sollte, so dürfen Sie gewiß sein, daß sie behoben ist.«

Lucius reichte ihm die Hand.

»Ich danke Ihnen. Es ist wohl zu vermuten, daß der Chefbericht, gewisser Ergänzungen bedürftig war.«

Ortner nickte:

»Er war recht einseitig. Zwar ist der Fürst auf klare Geister angewiesen, doch hält er sie im Rayon. Er konsultiert auch die linke Hand.«

»Das ist die Herzseite. Ich hatte den Eindruck, daß der Anlaß zum Bruch dem Chef willkommen war.«

»Er kam ihm gelegen«, bestätigte Ortner, »denn Sie entfernten sich aus dem System. Sie wichen bereits in den asturischen Berichten ab. Dann hielt er Ihren Einfluß auf die Kriegsschüler für wachsend unheilvoll. Besonders die Bestallung Ruhlands muß ihn gewurmt haben. Es sind dies Differenzen in der Metaphysik.«

»Ja, freilich«, sagte Lucius. »Er möchte die Metaphysik als Tonikum einführen, um seine Mannschaft zu kräftigen. Mit solcher Unterlage verdaut man größere Mengen von Gewalt. Er nimmt mir übel, daß ich die Dinge ernsthafter nahm, als er beabsichtigte. Ich gebe zu, daß Ruhland dem nicht gewachsen war. Er bleibt ein Akademiker.«

»Der Chef meint, wenn Sie statt dessen eine zweite Reitstunde eingerichtet hätten, würde mehr herausgesprungen sein.«

»Da hat er vielleicht recht. Er kann jetzt einen zweiten Stallmeister einstellen.«

Ortner lächelte.

»Der Fürst wünscht nicht, daß die Erziehung ganz auf die Beaumanoirs und Gallifets berechnet wird. Er teilt auch in Ihrem Falle nicht die Ansicht des Generals, wenngleich er ihn natürlich nicht desavouieren kann. Ihr Eintreten für Antonio Peri, den er schätzte, hat in seinem Sinn gelegen; er billigt es. Das gilt auch für die Familie Peri mit, wenngleich formale Bedenken nicht von der Hand zu weisen sind. Er sagte: 'Das sind Sorgen, über die man vertraulich mit seinem Feldherrn spricht.'«

Lucius fühlte, wie die ruhige, männliche Stimme des Meisters ihn belebte und erleichterte.

»Ich wußte wohl, daß er die Dinge nicht eng auffassen würde, nicht rechtwinklig. Er steht ja über dem Gesetz. Das ist auch der Grund, aus dem man die Befehle des Chefs ausführt, ihm aber mit dem Herzen folgt.«

»Sie dürfen dessen sicher sein«, bestärkte ihn Ortner. »Er hat entschieden, daß Ihr Abschied mit einer Rangerhöhung zu verbinden ist. Das scheint nun auch dem Chef nicht unangenehm zu sein.«

»Vermutlich, weil er darin einen neuen Affront erblickt, den er dem Landvogt bieten kann. Auch mir ist es viel lieber so. Ich habe keine Neigung für dramatische Abgänge.«

»Die werden Ihnen auch nicht zugemutet werden, Lucius. Sie stimmten nicht mit Ihrem Wesen, mit Ihrer Lebensgeschichte überein. Das sehen auch andere. Sie sind kein Aufrührer, und Ihre Wandlungen entsprechen Ordnungen in Ihrem Inneren. Heliopolis hat Ihnen nicht genügt. Sie werden aufsteigen, anders als bisher. Von Ihnen erwartet man noch viel.«

Lucius drückte ihm die Hand. Ortner fuhr fort:

»Der Fürst begrüßt es, daß Sie als mein Gast in seiner Nähe sind. So sind Sie zugleich sein Gast. Er bittet Sie, sein Jagdland und seine Gärten und Ställe als die Ihren anzusehen. Douglas wird morgen Ihre Wünsche einholen. Wenn Sie auch aus dem Truppenverbande scheiden, so legt er doch auf Ihr Verbleiben in seiner Hausmacht Wert.«

Lucius schüttelte den Kopf.

»Das ist vorbei. An einem Orte, an dem man im Inneren der Kabinette am Machtkampf beteiligt war, lebt man nicht als Privatmann fort. Das wäre eine Geister-Existenz.«

»Es ist vielleicht gerade das Private«, widersprach Ortner, »das Ihnen größere Freiheit, stärkere Verwirklichung gewähren wird.«

»Nicht hier am Golfe«, sagte Lucius. »Es spielen auch Fragen der Sicherheit mit ein. Ich darf mir schmeicheln, daß der Landvogt es als Ehrensache ansieht, mich zur Strecke zu bringen, und daß mein Kopf

für einen Schädeljäger wie Beckett zu einem der begehrtesten Objekte geworden ist. Ich müßte bei den Mauretaniern Schutz suchen.«

»Demgegenüber steht Ihnen immer die Rückkehr zum Burgenlande frei.«

Lucius widersprach noch lebhafter.

»Oh nein, ich werde nie dorthin zurückkehren. Ich werde nie den Augenblick erleben, in dem ich im Kristallsaal des Vaterhauses diesen Ring vertausche mit jenem echten, von Ahn zu Ahn vererbten während die Leiche des Vaters auf dem Prunkbett ruht, von Leuchtern und Larenbildern feierlich umstellt. Ich werde nie als ältester und rechter Erbe auf die rote Zinne treten, auf jene Porphyrkrone, die Adler überfliegen, und unter der in ihren Grüften die Väter versammelt sind als in die Zeiten wirkender Senat. Man wird mir nie verzeihen, daß ich, die Überlieferung zerbrechend, das Glück gewählt habe. Ich habe dort keinen Anspruch mehr.«

Er schwieg und stützte den Kopf auf seine Hand. Ortner erhob sich und legte den Arm um ihn.

»Sie sehen heut die Dinge im schlechten Lichte, Lucius. Sie nehmen sie aus der Erschöpfung wahr. Die Welt ist groß, und jenseits der Hesperiden liegt nicht das Burgenland allein. Sie werden mit der Gefährtin in einer der weißen Inselstädte, die Sie lieben, glücklich sein — in einem der alten Meeresnester, die nie aus dem Mythos herausgetreten sind. Dort sind noch Götter — Sie werden die Gestalt der Elemente in ihrem frühen Lichte sehen, von dem hier in Heliopolis nur die Schatten wirksam sind. Wo Meer und Sonne leuchten, wo Rebe und Ölbaum Früchte tragen, wo selbst die Bettler in königlicher Freiheit, im geistigen Purpur leben, und wo ein Auge wie das Ihre das Schauspiel faßt, da springen die alten Brunnen noch in unversehrtem Glanz, da sind die Dinge noch begehrenswert. Sie sollten auch Halder mitnehmen. Der Fürst hat ihm ein Reisestipendium gewährt.«

Lucius stand auf.

»Ich danke Ihnen, Meister. Sie haben recht — ich bin sehr abgespannt. Der Morgen mag Rat bringen. Ihre Gesellschaft wird mich kräftigen.«

Ortner nickte ihm freundlich zu.

»Am Pagos erholt man sich. Wir wollen aufbrechen. Hortense wartet mit einer Flasche Vecchio auf uns. Wie wäre es, wenn wir bei Wolters hielten, damit Sie sehen, wie Fräulein Peri sich eingerichtet hat?«

Sie stiegen hinunter und verließen den Palast.



IN ORTNERS GARTEN

Die Sonne stand im ersten Viertel ihrer Bahn. Sie hatte sich als matte Scheibe über das Rote Cap erhoben und noch die Nebel nicht zerstreut. Doch wurde durch ihre Schleier schon die zarte Rippung des Meeres sichtbar, das sich in der Brise kräuselte. Die Inseln dämmerten herauf.

Noch hatten unter dieser Hülle die Fluten nicht das königliche Blau des hohen Mittages gewonnen, der die Küsten vergoldete. Sie wölbten sich in mattem Steingrün zum unbestimmten Horizont. Wo ihre Fläche die Untiefen deckte, erschien sie angeschliffen, gläsern, durchschossen von Schlieren und silbernem Gespinst. Die Träume hatten sich noch nicht aufgelöst. Sie ruhten noch in den Elementen; bald würden sie delphinisch emporsteigen.

Auf den Terrassen brannten die Strahlen schon. Die mürbe, rotbraune Erde wechselte in Bändern mit der hellen Brüstung ab. Die Fugen waren mit bunten Moosen und Steinbrech ausgefüllt. Die Bienen des Pater Foelix umschwärmten die Blütenpolster, die tief herabhängen. Ihr Summen war dunkel, als würde eine tiefste Saite angestrichen; es setzte die Strahlung in ein innerstes Behagen um. Grüne Lazerten huschten über die weiße Wand. Schon war die • Stunde gekommen, zu der die dunklen Geckonen sich langsam aus ihren Höhlen vorschoben.

Im Frühling und Sommer waren diese Bastionen von Lilien bestellt. Sie lösten sich in mannigfachem Wechsel der Farben und Formen ab — den Arten der kühlen Länder und Hochgebirge folgten jene der Ebenen und Meeresgürtel, und endlich die geflammten Wunder der heißen Wälder und Dickichte. Nun waren sie bis auf das Kraut verdorrt und sammelten in den Bulben neue Kraft. Dafür war üppig in die Frucht gegangen, was an den Spalieren wuchs.

Die Ernte war überreich und durch die eigene Last bedroht. Am Südrand des Gartens, wo die Mauer an den Reitweg grenzte, stand Ortner; er trug ein blaues Leinenhemd mit kurzen Ärmeln, aus denen die gebräunten Arme leuchteten. Er hatte ein Büschel gelben Bastes um den Hals gehängt. Zuweilen zog er eine Strähne aus diesem Vorrat, um hier eine Rebe, dort eine Mandel- oder Aprikosengerte inniger zu befestigen.

Er pflegte unregelmäßig und für Stunden im Garten zu erscheinen, der seine Erholung war, und kehrte dann zu seiner Lektüre oder zu seinem Manuskript zurück. Die Gärtner- und Autorenarbeit ergänzten sich in seinem Tagewerke; sie zogen sich wie Gegengewichte auf. Er sagte, daß beide sich ähnlich seien als Zuwachs aus dem dunklen Grunde, den dann im hohen Lichte der Geist zuchtvollen Figuren unterwirft. Er lernte und bestätigte im einen das andere.

Am Treppengange, wo das Wasser, sich kunstvoll verbreitend, durch die steinerne Mittelader sprang, stand Hortense über einen flachen Korb gebeugt. Sie war im Gartenkleide, ein breiter Strohhut schirmte ihr Gesicht. Behutsam, damit der Reif nicht litte, breitete sie blaue Feigen auf einer Unterlage von Blättern aus. Alamut, dessen schwarzes Vließ im Lichte rostig glänzte, lag auf der Brüstung und schaute ihr blinzelnd zu. Er fühlte sich hier draußen wohler als im Palast.

Lucius betrachtete von der Terrasse aus das Bild. Er saß an einem Tische, dessen Platte aus dem Gestein des Pagos gebrochen war. Die Fläche war ungeschliffen, so wie sie aus dem Fels herausgesprungen war. Ein krauses Muster, halb moosig, halb kristallinisch, war durch die Sickerwässer eingeätzt. Ein Teller, von dem schwarze Trauben überhingen, stand vor ihm, und daneben eine Granatfrucht, die durch die Reife bis auf den Grund gespalten war. Die Hälften glühten wie Lippen im prallen Licht. Ein Weinglas war halb geleert. Es hielt den dunklen Landwein, von dem Ortner sagte, daß er sich in reines Blut verwandele, und er wünschte, daß Lucius schon am Vormittag ein wenig davon trank. Er stand tiefschwarz im Glase, und nur am Rande gab ihm die Sonne einen Purpurstrich.

Die Meeresaussicht wurde durch breite Feigenblätter, die die Brüstung der obersten Terrasse überhöhten, eingefaßt. Auf ihren Zacken hatte sich ein weißer Zucker ausgeschieden, an dem die Fliegen tafelten. Ein feiner Balsamduft verriet das Wohlbehagen, mit dem sie sich im Lichte breiteten. Alles war Süße, saftvolle Reife und höchste Wollust an diesem Ort. Er zeugte für den Meister, der hier jovialisch waltete und Fülle spendete.

Lucius hatte sich schon in den ersten Tagen gut erholt. Die Kräfte des Südhangs hatten ihn belebt. Was auch die Menschen an Verwirrung stiften mochten — die Blumen, die Früchte, die Ordnung des alten Erdgrunds blieben unberührt. Ein jeder Halm, ein jedes Blättchen wies auf die Schöpfung hin. Es blieb die Macht der Felsen, es blieb die Tiefe der Woge und ihre Brandungskraft. Demgegenüber war die bleiche Stadt dort unten wie eine Muschel, flüchtig angespült. Vor allem heilsam aber blieb die Flut des Lichtes, der Gang der großen Weltenuhr. Die Stunden flossen schnell dahin, in denen das Gestirn die hohe Wölbung vom Roten bis zum Weißen Cap vollendete. Die Strahlen wirkten an der Meeresfläche mit ihren Inseln und Felsenküsten wie an einem Bilderteppich und führten sie durch eine Fülle von Verwandlungen. Die Farben glänzten in der Frühe zart wie gläserne Lasuren, dann glühten sie mächtig auf. Sie blichen im schattenlosen Licht der Mittagsstille; die Felsen gleißten dann wie Gerippe aus der dunklen Flut. Am Abend wachten die roten und gelben Töne auf. Oft säumten wunderbare Wolken den Sonnenuntergang. Dann blinkten die ersten Sterne und die bunten Lichter der Küsten, der Häfen und der Inselwelt.

Die Blumen folgten diesem Zauberkreis. Sie öffneten am Morgen ihre Kronen und wandten sie der Sonne zu. Sie hefteten sich wie bunte Spiegel an ihre Bahn. Wenn sie am Abend ihre Kelche schlossen, erwachten die nächtlichen Arten — die bleichen und violetten Dolden, der Phosphorflor. Lavendel- und Orangenblütenduft vermählte sich der Kühlung des Gesteins.

Das Leben der Pflanzen teilte sich in seinem ruhigen Walten, in seiner stillen Macht den Sinnen mit. Die Kraft des Willens, der sie

wie Sehnen spannte, erlahmte; sie wurde durch eine Ahnung des Glückes und der Beschenkung abgelöst. Es war ein Zustand, in dem der Geist nicht mehr nach Neuem, sondern der Wiederholung bedürftig war.

Der Garten bot ein Sinnbild der kraftvollen Ruhe, zu der Ortner vorgedrungen war. Er liebte das Beständige im Kreisen, das Kreisen im Beständigen. Die Wiederholung galt ihm viel, das Glück im Alltag und die Feste in ihrer Wiederkehr. Ein kleines Landhaus, ein Bauernhof, in dem Behagen wohnte, galten ihm mehr als alle Konstruktionen, die der Geist ersinnen kann. Das Wachstum galt ihm mehr. Er lehnte den Namen des Konservativen ab, als welchen man ihn gern bezeichnete, und sagte, daß er den des Realisten vorzöge. Ein Apfel, die Umarmung eines Liebespaares, die kleine Freude, die man einem Unbekannten bereite, sei mehr als jede Utopie. Jede gesellschaftliche Beziehung sei wirklich nur in dem Maße, in dem man sie in eine Liebesbeziehung zu verwandeln fähig sei. Er liebte die Pläne der Weltverbesserer nicht. Die Zukunft liege im erfüllten Augenblicke, die Welt im engsten Kreis. Zeig mir, wie du mit deiner Magd, mit deiner Frau, mit deinen Kindern, mit deiner Katze lebst: ich will dir sagen, wer du bist. Er liebte das Handwerk, die kleinen Leute, das väterliche Regiment. In diesem Sinne wirkte er auf den Prokonsul ein, untheoretisch, als starker, liebevoller Freund, durch reine Gegenwart.



Costar trat aus der Glastür auf die Terrasse und brachte die Morgenpost. Lucius öffnete als erstes das tägliche Billet von Budur Peri, das oben auf dem Bündel lag. Er pflegte vor Sonnenuntergang mit Ortner an den Strand zu reiten, um ein Bad zu nehmen, und aß dann bei ihr in Wolters' Etablissement. Spät wechselten sie noch einen kurzen Gruß. Sie hatte den Kosti abgelegt. Es schien ihm, als ob sie größer geworden wäre und in der Haltung sicherer. Auch trug sie

lebhafte Farben, und Heiterkeit ging von ihr aus. Sie war ihm stets gegenwärtig; die Welt war durch sie neu erschlossen, in einen neuen Text gebracht. Wie früher die Entfernung, war nun die Nähe eminent.

Auch daß man nun um ihr Verhältnis wußte und es anerkannte, war ihm angenehm. Ortner war auf Gelegenheiten, sie zusammenzubringen, stets bedacht. Er sandte ihr durch Hortense Blumen und Früchte seines Gartens zu. Wenn Lucius dem Fürsten im Park begegnete, so pflegte sich dieser mit der ihm eigenen Höflichkeit nach dem Ergehen Budurs zu erkundigen.

»Es war notwendig, Lucius, daß Sie reduziert wurden.« So hatte Ortner gestern, als sie von Budur zurückkamen, beim Wein gesagt.

Er hatte das begründet: »Die Kräfte, die in Ihnen wirkten, waren zu blendend; sie wurden auf eine menschlichere Formel abgeklärt. Sonst hätten Sie gerade den gefährdet, der Ihnen am nächsten war. Es gibt ja Stoffe, die in der kurzen Berührung Wunder wirken, doch deren Nähe auf die Dauer das Leben welken läßt. Mit ihnen wirft man Städte nieder, doch gründet man kein Haus.«

Ein Blatt mit zackiger Handschrift, die an den Ausschlag eines Seismographen erinnerte, war von Doktor Beckett unterzeichnet; er bat um eine Unterredung an neutralem Ort. Das konnte eine Falle sein, doch war es auch möglich, daß sich dahinter ein Angebot verbarg. Der Landvogt stellte gern entlassene Heeresofflziere in seine Dienste ein — vor allem, wenn er wußte, daß sie sich im Zwiste aus dem Palast entfernt hatten. Er schätzte Unregelmäßigkeiten in der Konduite und hatte eine Schwäche für kriminelle Vergangenheit. Auch zählte Lucius zu den wenigen Köpfen, denen das Machtspiel in Heliopolis sowohl in seinem Umfang wie in seinen Einzelheiten geläufig war. Das wog dem Landvogt vielleicht sogar den Schlag auf Castelmarino auf, indem er ihn als l'art pour l'art betrachtete.

Auch eine Einladung der Mauretania war bei der Post. Man schien in diesen Gremien der Meinung, daß er nur eine Runde verloren hätte und bot ihm ein neues Spiel.

Endlich las er noch eine Botschaft in der ihm wohlbekannten Handschrift des Pater Foelix, die von Melitta abgegeben war. Der Pater lud ihn auf den Sonntag dringend ins Apiarium ein. Wenn einer hier einen Ausweg wußte, der wirklichen Gewinn versprach, so war es dieser — das fühlte, Lucius wohl.



DER BLAUE PILOT

Der Tag war strahlend, und in den Schrunden des Gebirges war es glühend heiß. Es war die Zeit, zu der die Weinlese begann. Sie brachte oft noch sommerliche Glut.

Sie waren, um die Kriegsschule und ihre Übungsplätze zu vermeiden, die Totenschlucht hinaufgeritten und saßen nördlich des Gipfels ab. Lucius ließ Costar bei den Pferden und stieg zur Klus hinan. Hier oben war es kühler, die Brise spielte in den Wolfsmilch-Stauden und in den grünen Gerten des Ginsters, der hin und wieder noch eine goldene Blüte trug.

Die Sonne hatte ihren höchsten Stand erreicht, als Lucius den Pater begrüßte, der ihn im weißen Gewand erwartete. Der Mönch war nicht allein; er hatte noch einen zweiten Gast, den Lucius vom Sehen kannte: Phares, den Kommandanten des Regentenschiffes, das im Raketenhafen lag. Der Pater machte sie bekannt. Sie setzten sich auf die Steinbank an den dunklen, mit Silberpfeilen ausgelegten Tisch. Lucius las die Inschrift:

»Es ist schon später, als Du meinst.«

Das Meer war schwarz und ohne Segel; die Klippen stiegen grell aus ihm empor. Der Hafen lag ausgestorben; er glich mit seinen Bastionen und Marmor-Kais der Einfahrt in eine Geisterstadt. Sie schwiegen. Lucius blickte auf Phares, der ihm gegenübersaß.

Der Fremdling war in ein Gewand aus blauem Asbest gekleidet — die Tracht der großen Fahrten und der starken Strahlungen. Sie wirkte wie ein Arbeitskittel, der Räumen und Werken einer höheren Mechanik angemessen war. Die Nähte waren mit einem feinen Goldstrich abgesäumt. An einer Schnur hing eine goldene Maske auf die Brust. Auch zierte eine goldene Weizenähre den linken Arm. Es mußte sich um ein Rangabzeichen handeln; man sah auch andere

Symbole wie Trauben oder Rautenzweige bei den Besatzungen. Doch wechselte die Zahl der Körner, der Beeren und der Blätter ab.

Die Züge des Piloten wiesen eine höchste, gebieterische Ruhe auf. Man ahnte unbegrenzte Reserven hinter ihr, auch das Bewußtsein eines Abgesandten, dessen bloßes Erscheinen für wichtiger als das von Heereszügen und Geschwadern galt. Doch war auch Güte ausgeprägt; es webte keine Furcht um ihn. Die Macht war konzentriert, doch nicht gespannt. Es fehlte daher auch das Versteinte, das Metallisierte, das sie sonst ihren Trägern gibt. Der Ausdruck war eher milde, als leuchte ein unbezwinglich starker Friede durch ihn hindurch. »Er kennt die schwerelosen Räume«, dachte Lucius, indem er ihn betrachtete, »dort gibt es unsere Gegensätze nicht.«

Obwohl die Sonne stärkstes Licht verbreitete, ging doch ein eigenes Leuchten von Phares' Haupte aus. Dem Volk war dieser Glanz bekannt. Es hieß, daß dort das Wasser anders sei und Strahlung mitteile.

Merkwürdig war an dem Gesichte die Vermählung von Nüchternheit und neuer Kraft. Realität, Gewißheit war in ihm ausgeprägt. Ein Wiking der hohen Bahnen — doch hatte er sein Ziel erreicht. So manches der blauen Schiffe war aufgeflammt in Feuermeeren, in der Ätherflut. Dann hatten andere das Gesetz gefunden, nach dem man im Grenzenlosen navigiert. Sie hatten sich im Inneren der Geschosse in rationaler Kurve in die Abgründe gestürzt. So mußten sie das wunderbare Reich gefunden haben, von dem Fortunio und der Bergrat träumten — das Reich, in dem die Erde sich in Schatzgrund und das Wissen in Macht verwandelte. Sie fanden mehr, als sie gesucht hatten. Das Wissen war wie ein Bohrer im harten Felsen, der endlich auf mächtige Adern gestoßen war. Sie hatten die . Geschwindigkeit gesteigert bis zu jenen Graden, an denen sie entweder in Vernichtung oder in Ruhe übergeht. Es lebte etwas vom Triumph in ihnen fort, von der Erinnerung an eine Wende wie damals am Roten Meer. Wie Serner meinte, waren sie in Reiche eingedrungen, an denen der Fluch des Apfels nicht haftete. Doch gab es, wie gesagt, auch Theorien, die die Veränderung, die niemand verborgen bleiben konnte,

rein auf das Wasser, die Nahrung, das Licht im neuen Raum zurückführten. Es wäre seltsam, sagte Taubenheimer, wenn solche Wirkungen sich *nicht* ergeben hätten, das Wunderbare liege vielmehr im glücklichen Charakter der Mutation. Was aber nun im Grunde sich ereignet hatte, blieb das Geheimnis des Regenten und seiner Mannschaften. Es schien zuweilen, als ob sie an voneinander sehr entfernten Punkten wie in Retorten Ordnungen entwickelten, und daß sie das lockere Gespinst von Diadochen-Staaten, das nach dem Treffen bei den Syrien zurückgeblieben war, mit einer Art von astronomischer Reserve betrachteten.

Bei alledem war etwas vom Geist der Abfahrt in ihnen zurückgeblieben, von jenem letzten Wagnis, mit dem der Mensch nach abgeschlossener Berechnung und nicht auf Rückkehr hoffend, sich über eine ungeheure Schanze dem Nichts entgegenwirft.



Der Pater Foelix ergriff das Wort:

»Es hat sich viel ereignet, seitdem wir uns zum letzten Male an diesem Orte sahen, Lucius. Ich habe dich heraufgebeten, weil dein Schicksal mir Sorge macht. Ortner berichtet, daß du jenseits der Hesperiden Zuflucht suchen willst?«

»Ich weiß nicht«, wich Lucius aus, »ob meine Angelegenheiten für Kapitän Phares von Bedeutung sind.«

»Sei deshalb ohne Sorge«, beschied ihn der Pater, »denn es ist deinetwegen, daß er heute heraufgekommen ist.«

Der Fremde nickte. Seine Stimme klang zugleich gebietend und angenehm. Bezwingend war das rechte Wort.

»Ich hatte den Bergrat aufzusuchen und bat bei der Gelegenheit den Pater um diese Zusammenkunft. Aus seinen Gesprächen sind Sie mir seit langem wohlvertraut. Es zählt zu meinen Pflichten, mir über die Mächte und Männer dieser Stadt ein Bild zu machen, wenn

freilich der Anteil, den wir nehmen, vorwiegend in der Betrachtung liegt.«

»Gerade das«, fiel Lucius ein, »ist für uns unverständlich und beunruhigend. Es knüpft sich ja seit seinem Auszug an den Regenten jede Hoffnung an. Er gilt als Träger der unsichtbaren Macht, und unbegreiflich scheint es, warum er sie nicht in sichtbare verwandeln will. Das würde die wunderbare Lösung sein. Man legt sein Schweigen als Verachtung aus.«

Phares hörte ihm freundlich zu.

»Sie dürfen nicht vergessen, warum er sich entfernte, und daß der erste große Ansatz mißlungen ist. Inzwischen ist seine Macht ins Unvorstellbare gewachsen, und nichts stünde ihm im Wege, die Ordnung, die er für recht hält, zu verwirklichen. Doch sieht er das Scheitern des ersten Weltimperiums darin, daß es auf Konstruktion beruhte und daher in den Nähten auseinandersprang. Es lag viel Babylonisches darin, auch Blendwerk des Leviathan. Er könnte die Welt in eine Kolonie verwandeln, doch lockt ihn kein Regiment, das seiner Idee der Freiheit widerspricht. So muß er warten, daß sich die Dinge von sich aus klären und daß man ihm die Schlüssel überreicht. Sie sannen auf dem Rückweg von den Türmen des Schweigens darüber nach, ob es wohl Punkte gäbe, an denen Macht und Liebe sich vereinen, und rührten damit das Geheimnis an. Die Lösung hängt von einer neuen Konzeption des Wortes *Vater* ab.«

Lucius erstaunte später, als er das Gespräch bedachte, darüber,

daß diese seltsame Wendung ihm entgangen war. Doch lag in Phares' Stimme etwas Altvertrautes, fast wie im Selbstgespräch. Er sagte:

»Ich glaube, daß diese Hinwendung bereits gegeben ist. Wenn der Regent sich stellte, dürfte er jeder Mehrheit sicher sein.«

»Es handelt sich nicht um Willensakte«, antwortete Phares, dessen Züge bei diesen Worten ein Lächeln überflogen hatte, »man kann das Gute wollen, man kann es sogar einstimmig wollen, ohne daß es genügt. Das führt nur flüchtigen Resultaten zu. Die echte Entscheidung ist wichtiger — gleichviel, ob sie in allen den Millionen fällt

oder in einer einzigen Brust. Es ist uns wertvoller, die Irrationale zu bestimmen als die größte Zahl.«

Er blickte Lucius bedeutsam an und fuhr dann fort:

»Sie werden fragen, wie sich denn die Irrationale ermitteln läßt. Ich komme damit dem Anliegen, das mich heraufführt, näher, wenngleich ich mich auf Andeutungen beschränken muß.«

»Ich werde versuchen, Sie zu begreifen«, sagte Lucius.

»Ich streife«, begann Phares, »zunächst die Politik als gröbstes Mittel der Weltbemächtigung. In einer Stadt wie dieser lösen sich die Experimente ab. Doktrinen und Rezepte werden auf sie angewandt wie Divisionsexempel, und stets neue Parteien hoffen, daß die Teilung, bei der sie sich als Nenner unterstellen, ohne Rest gelingt. Das ist unmöglich, und sie sehen sich daher genötigt, nach den Operationen das Ergebnis gewaltsam zu berichtigen. So kommt es, daß gerade die besten Theorien oft eine fürchterliche Praxis zeitigen. Es ist, als ob der Geist sich für die Schwere der Enttäuschung zu rächen sucht.«

»Das ist nur allzu wahr.«

»Wir wollen nun unterstellen, daß das eigentliche Wahre sich im Unteilbaren verbirgt, in jenem Rest, der immer bleibt, als Quelle neuer Unruhen. Darauf beruht ja auch der Unterschied menschlicher Staaten von jenen der Bienen, wie unser Gastgeber sie betreut.«

Er deutete dabei auf die Immenstöcke und fuhr in seiner Rede fort:

»Nun gut — das Ungelöste wird immer in einzelnen Figuren sichtbar werden, und gerade dadurch wird ihre Beziehung zum Ganzen, zur Freiheit offenbar. Ich meine jene, die zu den höchsten Punkten emporgestiegen sind und die erkennen, daß kein Ausweg bleibt. In ihnen gewinnt die namenlose Menge der Leidenden Bewußtsein — in kühnen Geistern, die verzweifeln, in Helden, die tragisch untergehen.«

Er schwieg, und nur das Summen der Bienen erfüllte die Einsamkeit. Dann sprach er weiter:

»Wir wollen ferner unterstellen, daß eine Macht bestünde, die über höhere Lösungen verfügt. Sie müßte sich dann wohl an jene wenden, für die die alten Exempel nicht aufgegangen sind.«

»Das wäre das genaue Gegenstück zur Technik der Mauretanien«

Der Fremde nickte.

»Ganz recht, das Wesen dieses Ordens liegt darin, daß er die Welt bei hinreichendem Abstand an jedem ihrer Punkte für meßbar hält. Aus diesem Grunde zielt seine Auswahl auf die kühlsten Rechner ab. Das setzt voraus, daß weder Freiheit, noch Unsterblichkeit besteht — nichts Göttliches, mit einem Wort. Nur so ist das Zusammenspiel der geometrischen und automatischen Charaktere zu begründen, auf dem die Herrschaft ruht. Es setzt durchdachte Abtötung voraus. Dafür tritt dann der Mensch als autonome Größe ins Schicksal ein. Er hat die Zeit gewählt. Wir aber bestehen sowohl auf Freiheit wie auf Unsterblichkeit.«

»Dann ist wohl anzunehmen, daß der Regent auf Mittel verzichtet, die denen der Mauretanier ähnlich sind?«

»Er zöge ihnen sogar die intelligente Bestialität des Landvogts vor.«

»Besteht auch«, fragte Lucius, »eine Wertung meines alten Lehrers Nigromontan?«

Phares bejahte diese Frage:

»Wir kennen und schätzen ihn. Wir sehen seine Absicht darin, die Oberfläche mit Tiefe zu sättigen, so daß die Dinge *zugleich* symbolisch und wirklich sind. So legt sich die Erscheinung wie ein Schatten, wie eine bunte Haut an ihre unvergängliche Gestalt. Daher hat er besonders auf die Künstler stark gewirkt. Er hat in ihre Werke eine neue Schönheit eingeführt und ihren Realismus überhöht. Er würde als Berater eines Fürsten Städte von großer Pracht und Dauer gründen — Städte mit flachen Dächern und Türmen, die wie Kegel

abgeschnitten sind. Es ist kein Zufall, daß er so häufig im Burgenlande war. Wir ziehen diesen alten Königssitzen andere Städte vor, auch auf die Gefahr hin, daß sie zuweilen in Rauch und Asche untergehen. Das Unvergängliche der Städte liegt nicht im Mauerwerk. Es soll nicht als Kristall hervorwachsen.«

»Sie wollen also auf den Plan verzichten, selbst wenn überlegene Weisheit ihn regiert?«

»Wenn er das Heil gefährdet, ja. In diesem Falle ist es besser, daß der Mensch in Hütten und Höhlen lebt. Darin liegt unsere eigentliche Schwierigkeit. Wir wollen in die Entwicklungen nicht eingreifen. Wir können auch nicht die Lösung sagen, denn diese Lösung ist nur richtig für den, der sie gefunden hat. Das ist der Grund, aus welchem der Regent auch geistige Mittel und geistige Übermacht nicht in Erscheinung treten läßt. Er ist zu suchen in der hohen Auffassung, die er vom Menschen hegt. Im Schmerz liegt größere Hoffnung als im geschenkten Glück.«

Lucius dachte über diese Worte nach.

»Wenn ich Sie recht verstehe, rechnen Sie mit den Unzufriedenen?«

»Wir rechnen mit ihnen wie jede Macht, die neue Wege erschließen will. Sie sind die Schlüssel zu jeder Veränderung und die Reserve, die sich stets von neuem ausscheidet. Da unsere Ziele jedoch bedeutend sind, so suchen wir eine höchste Unzufriedenheit — die Unzufriedenheit des Geistes, der, nachdem er alle Bahnen des Möglichen durchlaufen hat und alle Versuche, das Leben noch zu führen, erschöpfte, sich dem Ausweglosen gegenübersieht.«

»Versprechen Sie *diesen* Zufriedenheit?«

Phares verneinte diese Frage:

»Das könnte nur Gott allein. Doch wir versprechen ihnen neue Aufgaben. Wir halten es für möglich, eine Elite aus der Welt herauszuziehen, die der Schmerz gebildet hat. Sie hat sich abgeschieden in den Kämpfen und Fiebern der Geschichte als Stoff, dem ein verborgener Wille zur Heilung innewohnt. Wir suchen ihn aufzufangen und zu entwickeln, um ihn dann dem Körper wieder zuzuführen als

höhere und sinnvoll geklärte Lebenskraft. So ist auch der Auszug des Regenten zu erklären — als Abschied mit dem Plane der Wiederkunft.«

Er schwieg und schaute Lucius forschend an. Nun senkte er die Stimme:

»Politisch gesprochen, trägt der Regent sich mit der Absicht, eine neue Regierung vorzubereiten, um sie zu präsentieren, wenn alle Spieler zum Zuge gekommen und gescheitert sind. Das Neue daran dürfte in der Auswahl liegen, zu der ihn seine Referenten befähigen.«

Er nickte dabei dem Pater zu.

»Auch darin verfährt er nach den alten Regeln der Politik, daß er vor allem die gescheiterten Existenzen für den neuen Ansatz geeignet hält. Doch sucht er jene, die in der Stratosphäre gescheitert sind. Er billigt die Lehre Zarathustras, nach welcher der Mensch vom Übermenschen überwunden werden muß. Er sieht sie nicht ethisch, sondern in der historischen Notwendigkeit. Der nächste Schritt liegt darin, daß auch der Übermensch zu überwinden ist, indem er am Menschen scheitert, der in der Begegnung höhere Macht gewinnt. Das ist ein Zirkel, der unumgänglich ist.«

»Ja, ich verstehe«, sagte Lucius. »Der Schmerz kann nicht erspart werden.«



Die Sonne hatte während des Gespräches sich vom Zenit geneigt. Die Farben, die sie in ihrem höchsten Stande ausgeblichen hatte, begannen aufzuleben, das Summen der Bienen wachte auf. Das Meer gewann, den dunklen Schliff verlierend, azurene Tiefe, und helle Segel tauchten auf. Die Klippen fingen Schatten ein; es war, als ob ein bunter Rost sie kleidete und so den Augen näherte.

Und auch die Stadt begann sich zu vergolden; die volkreichen Quartiere und die Paläste glänzten warm herauf. Man ahnte den

leichten Anschlag der Wogen, die an die Molen perlten, und dahinter, gleich einem Purpurstriche, die Allee des Flamboyants. Das Licht gab seine absolute Herrschaft preis, das Blendende der himmlischen Paläste; es teilte sich dem Schatten mit, und so vertiefte sich sein Glanz. Es ließ die Säume und die Ränder glühen, an denen der Sterbliche genießen kann.

Phares betrachtete das Schauspiel schweigend; sein Auge ruhte mit fürstlicher Lust auf ihm. Es schien, als ob er diese Stadt am Golfe, den alten Sitz, in dem so viel Verwirrung, Haß und Unheil webte, wie eine Heimat ansah, die man wiederfindet, als Walstatt früher Spiele: als Muttergrund. Dann nahm er Lucius' Bemerkung auf:

»Sie haben recht — der Schmerz kann nicht erspart werden. So gibt es Dinge, die der Mensch als wahr erkennen mag, und die er dennoch erst erobert, wenn er durch Schmerz und Irrtum, durch Schuld und Sühne in ihren Kern gedrungen ist. Das gleicht den kühnen Experimenten, die der Geist ersinnt — sie werden erst zwingend, wenn die Erfahrung sie verwirklichte.«

Er deutete zur Stadt hinab, an deren goldene Konturen sich jetzt violette Ränder anschlossen.

»Wenn Logik und Ethik, ja selbst wenn reine Weisheit diese Figuren gebildet hätte, würden sie von allzu starrer Schönheit sein. Der Irrtum des Webers, das Zittern seiner Hände schließt erst die tiefsten Muster auf, macht sie einmalig und unwiederholbar, wie es der Vergänglichkeit entspricht. Die Städte dürfen nicht absolut, sie müssen Gleichnis sein. Der Mensch darf Unvergängliches nur wollen; er ist verloren, wenn er sich vollkommen wähnt. Zum Tier, zum Dämon, zum Magier sänke er hinab, zum fürchterlichen Wohlbehagen jener Zonen, die ewig vom Heile ausgeschlossen sind.«

Er sann und fügte, sich verbessernd, noch hinzu:

»Nicht ewig freilich, doch solange die Zeit besteht. Ewig ist Gott allein, und nichts ist außer ihm.«

Dann schloß er ab:

»Das ist der Grund, aus dem die Schmerzen und Kämpfe, das Blut, die Tränen nicht zu ersparen sind. Doch ist es eine andere Hoffnung,

die sich an den Regenten und seinen Einfluß knüpft. Er könnte den Vorgang ins Bewußtsein heben und das Brudertum erkennen lassen, das allen Differenzen zugrunde liegt. Die Einheit, wie sie die Mauretanier technisch begreifen — sie träte dann als sittliche hervor, erkannt durch einen neuen Adel, der nicht auf Blut gegründet ist.«

Das waren Gedanken, wie sie Lucius schon oft beschäftigt hatten, doch trat im Vortrag noch etwas anderes, Einleuchtendes hinzu — die Ahnung, daß ein Geist sich unterfing, sie praktisch zu verwirklichen. Er hörte nun die Stimme des blauen Piloten eindringlich werden, ihm voll zugewandt:

»Das wäre der Sinn des Kurses, bei welchem der Regent sich nicht nur als Gebender betrachtet — da sich zugleich in ihm der Ansatz zu seiner Wiederkehr verbirgt. Ich kann das nur andeuten. Wir suchen wie für eine Hohe Schule nach Geistern, die gewisse Prüfungen bestanden haben, und unser Verdienst mag darin liegen, daß wir den Stand erkennen, in dem sie sind. Unsere Hoffnung hängt von der Auswahl ab. Das führt mich zu der Frage, derentwegen ich Pater Foelix diese Begegnung herbeizuführen bat: Sind Sie bereit, auch ohne weitere Erklärung sich in die Dienste des Regenten zu begeben, Herr de Geer?«

Er hob die Hand, als ob er Lucius vor einer allzu raschen Antwort bewahren wolle und fuhr fort:

»Wir kennen Ihre Lage — sie ist die des konservativen Geistes, der beim Versuche, revolutionäre Mittel anzuwenden, scheiterte. Die alte Heimat ist verschlossen, und die Bewegung wurde uferlos. In diesem Stande wendet man sich den unberührten Reichen, sowohl im Inneren als in der Ferne zu. Wir haben, was Sie suchen, und Pater Foelix wird es bestätigen.«

Der also Angesprochene nickte:

»Ich kenne auch deine Geheimgeschichte, Lucius. Sie deutet auf große Veränderungen hin. Doch mußt du frei entscheiden über deine Bahn.«

Sie schwiegen. Die Sonne begann sich tief zu röten; sie hatte nun bald das Weiße Cap erreicht. Lucius blickte zum wolkenlosen Fir-

mament. Die ungeheure Tiefe erschreckte ihn. Er fühlte das Mächtige des Anrufes. Gerade im Unbekannten lag das Zwingende. Ihn fröstelte. Er wandte sich an Phares, dessen Schimmer sich im Abendglanze zu erhöhen schien, und sagte stockend:

»Ich glaube die Bedeutung des Rufes zu erfassen, obwohl ich seiner nicht würdig bin. Es gibt hier keine Wahl. Doch bin ich nicht allein; es hängen noch andere von meinem Schicksal ab.«

Der Fremde lächelte und tauschte mit dem Eremiten einen Blick. Dann gab er zur Antwort:

»Wir haben daran gedacht. Doch müssen Sie bedenken, daß nicht jeder Sie zu begleiten fähig ist. Das gilt schon physisch und in anderer Beziehung noch weit mehr. Indessen wird es Sie beruhigen, daß Budur Peri die Voraussetzung erfüllt. Sie haben gut gewählt. Untrennbar ist an Sie geheftet, wer dorthin mit Ihnen gehen kann.«

Lucius fühlte eine tiefe Freude bei diesen Worten; es war, als würde die große Ferne ihm vertraut. Sie würden Schulter an Schulter das hohe Tor durchschreiten, dessen Schwelle sie in der Lorbeernacht erreicht hatten. Er hörte Phares fortfahren:

»Sonst ist es aus Ihrem Kreis nur einer, dem wir zuerkennen, daß er der Fahrt und ihrem Ziele gewachsen ist.«

»Ich glaube, ihn zu erraten«, sagte Lucius, »es ist der junge Winterfeld.«

Phares bejahte:

»Er ist als Ihr persönlicher Begleiter vorgesehen. Sie mögen wissen, daß Ihre Kriegsschularbeit Früchte trägt, wenngleich sie in anderen Klimaten reifen werden, als Sie erwarteten.«

Lucius erhob sich.

»Ich werde mit beiden sprechen — was mich angeht, so bin ich zum Dienst bereit.«

Auch Phares war aufgestanden; er reichte ihm die Hand. Lucius fühlte, wie die Berührung ihn bis an die Schulter gleich einem starken Strom durchdrang.

»Sie finden einen guten Herrn.«

Der Pater umarmte ihn. Er war bewegt. Dann lud er sie in die Klause, zu Brot und Wein.



DER ABSCHIED VON HELIOPOLIS

Der Hafen war noch nicht erwacht. Die Bastionen und die Paläste, die ihn umgaben, standen schweigend, wie unbewohnt. Ein kalter, rosiger Glanz lag auf den Obelisken, und in das ferne Echo der Fontänen, die in die steinernen Becken niederfielen, klang noch die Kühle nächtlicher Plätze ein. Die Blüten der Flammenbäume waren über Nacht gefallen; sie säumten wie ein roter, wächsener Schatten die Allee. Es war die Zeit, in der die Winzer die letzten Trauben noch am Stocke ließen, damit der Tau die Reife vollendete.

Das rote Rechteck, das den Raketenhafen in der Nacht begrenzte, verblaßte, und die Tagesmarkierung trat hervor. Der Marmor-Kai, ohne Geländer und mit dem Lande unverbunden, stieß in den Bezirk hinein. Dort, wo er einschnitt, teilte ihn ein dunkles Band. Auf einem Sockel ruhte eine große Uhr. Lucius betrachtete das Zifferblatt. Es war von solchem Umfang, daß man den Gang des Stundenzeigers sah. Wenn sie den dunklen Gleicher überschritten haben würden, sollten auf der anderen Seite die neuen Zeitsymbole aufleuchten.

Sie standen als blaue Gruppe im Kreis der Freunde und Klienten, die sie bis an die Schwelle geleiteten — Lucius mit Budur Peri und Winterfeld, und neben ihnen Phares, der sie erwartete. Sie trugen nun die gleiche Kleidung wie der Pilot und seine Mannschaft, doch zierte sie nur ein einziges Weizenkorn, zum Zeichen, daß für sie die große Fahrt begann. Sie waren ganz und gar in neuer Tracht und hatten auch den Schmuck, ja selbst die Siegelringe abgelegt.

Die Nachricht von der neuen Verwendung hatte weniger Erstaunen erregt, als er gedacht hatte. Eher war sie als Lösung eines Rätsels aufgenommen worden, die, wenngleich unerwartet, doch sinnvoll scheint. Man war mit ihr zufrieden, wenn auch aus Gründen verschiedener Art. Der Fürst und Ortner hatten sie begrüßt. Dem Chef,

dem Landvogt und auch den anderen politischen Mächten war sie angenehm. Sie schaffte Klarheit über einen Stein im Schachspiel, der verwirren konnte, weil er zwischen den Fronten stand. »Sie wissen viel«, so hatte der Chef zu Lucius gesagt. Es war ein Wissen, das gefährdete. Im allgemeinen wurde der Wechsel als Beförderung betrachtet, bei anderen wog der Eindruck des Ungewissen und Abenteuerlichen vor. Sie schienen ihn als letzten Ausweg zu betrachten, als Aufbruch in ein neues Amerika. Man wußte wenig von jener Welt.

Winterfeld hatte die Aussicht, ihn zu begleiten, mit Leidenschaft begrüßt. Lucius hatte ihn in dieser Vorbereitungszeit fast täglich gesehen, zumeist bei Ortner oder in Wolters' Etablissement, zuweilen auch bei Phares und in Pater Foelix' Einsiedelei. Er war mit ihm vertraut geworden und hatte sein Inneres erkannt — vor allem den Zug zur grenzenlosen Ferne, der sich mit überintelligenter Einsicht paarte, so daß der Eindruck einer schnellen Schwingung zwischen Glut und Frost entstand. Der Zustand war noch jugendlich, noch ohne Mittel und drohte Selbstzerstörung im beschränkten Kreis. Doch hatte Phares ihn insofern recht beurteilt, als er dem hohen Lichte und der schmalen, vom Geist geschlagenen Brücke über die Schrecken des Abgrundes gewachsen war. Es trat zu diesen Kräften auch ein Milderndes hinzu: musischer Sinn und feine Bildung, die in der Geschlechterfolge zur zweiten und feineren Natur geworden war. Sie war der Familie eigentümlich und hatte schon den frühen Ahnen ausgezeichnet, den Heros von Rothschloß und Hohenfriedberg, auf den sie sich zurückführte.



Lucius hatte noch in der Nacht, die der Begegnung mit Phares folgte, die Freundin in Wolters' Garten aufgesucht. Wie er zu seiner Freude bemerkte, ergriff sie die neue Lösung als zugleich entschiedener und sinnvoller. Verschiedene Gründe trugen dazu bei, darun-

ter wohl auch der Ekel, der von der Verfolgung in ihr zurückgeblieben war, und der ihr die größte Entfernung von den Stätten des Schreckens als die beste erscheinen ließ. Dann aber begrüßte sie die Aussicht auf weite Tätigkeit um Lucius' willen, und sie gestand ihm, daß sie bei dem Gedanken an ein müßiges Verweilen jenseits der Hesperiden seinetwegen in Sorge gewesen sei.

»Du würdest mir zuliebe auf deinen Auftrag verzichtet haben und hättest das Glück gewählt. Wir kehren zu den alten Göttern nicht ungestraft zurück — weder zur Schönheit, noch zum Gesetz.«

Hier sah er von neuem, daß Budur Peri Antonios Nichte war. Körperlich zart und voller Ängste, wie sie die Träume von Kindern füllen, war sie doch stark, fast unverletzlich im Geistesraum. Er hatte das erfahren in der Lorbeernacht. Dort hatte versagt, was Panzer und hörnerne Härtung an ihm gewesen, doch hatte sich bewährt, was in ihr von innen nach außen getreten war. Antonio hatten die Archipele angelockt, die Nebelbänke, die sich in der Strahlung des inneren Kosmos bilden, um sich dann zu verdichten zu Horten von ungeheuren Schätzen, zum Thronsitz einsamster Gedanken und zu Arenen für Abenteuer, wie nur die Imagination sie schafft, und wie sie allen Phänomenen überlegen sind. Der Urwald, die Wüste, die Ozeane — er hatte ihre Formeln in seinem Inneren gesucht. Wie andere den Stein der Weisen, war er in seinem Sinnen dem Zauberstabe nachgegangen, dem Taktstock, der, wenn man ihn erhebt, die Welt zum Konzertieren bringt. Er war gescheitert auf der großen Tour.

Bei Budur war viel mehr Wärme; sie trug sie mit sich wie ein Vogel im Federkleid. Auch fehlte ihr der Zug zur Einsamkeit, zum magischen Selbstgenuß. Sie war auf Sympathie und auf Begleitung angewiesen, auf Partnerschaft. Das Bild der Insel jenseits der Nebelbänke, das sie damals entworfen hatte, entsprach ihr — die Sehnsucht nach belebter und harmonischer Substanz. Sie strömte von ihr aus wie eine Quelle, das war der Grund, aus dem man sich in ihrer Nähe wohlbefand. Sie liebte die Musik. Sie kannte Dankbarkeit. Er hatte sie in der Verfolgung nicht vergessen; sie hatte ihm am Rande der

Vernichtung Halt gewährt. Er hatte in ihr einen Punkt gefunden, der Treue sinnvoll machte inmitten der schillernden Bewegung dieser Welt. Die Abenteuerwelt verblaßte — was konnte stärker als die Begegnung von zwei Menschen sein. Der Pater Foelix hatte sie vereint.

Nun stand sie ihm zur Seite, unweit des dunklen Bandes, das den Kai durchschnitt. Sie war sehr schön. Er sah sie die Blumen nehmen, die ihr von den Freunden gereicht wurden. Sie drückte sie an die Brust und streute sie auf die Wogen, die noch nächtlich, noch blaßgrün sich an die Brüstung falteten. Es galt auch Abschied zu nehmen von den Blüten und ihrer Pracht.



Phares hatte sie vorbereitet für die Fahrt. Sie waren dazu oft im Apiarum gewesen, das volle Einsamkeit gewährte, denn der Regent hielt in Heliopolis nicht Haus. Die Vorbereitung bezog sich nicht auf Pässe und Zollpapiere, auch war sie weder hygienischer, noch psychologischer Natur. Sie ging nicht auf besondere Weihen aus. Sie zielte eher auf die Erhöhung des Traumes zu neuer Wirklichkeit, indem sie auf die Begegnung mit starken Bildern hinwies und den Körper, vor allem das Auge dafür kräftigte. Es handelte sich um einen Kursus der Imagination und ihrer Herrschgewalt. Die initiale Rolle, die bei den Mauretaniern die Askese und bei Nigromontan die Lehre von den Oberflächen spielte, war hier der Schwerkraft und ihrer Überwindung zugeteilt. Das war ein Wissen, das sicherer führte als jedes Visum — ein Ausweis existentieller Art. Es konnte nicht durch Lehre erworben werden; die Nähe von Phares, sein Händedruck war wichtiger. Er wirkte als Fluidum, als mitteilbare Genialität. Er schien Organe aufzuwecken, die man geahnt, doch deren man nicht mächtig gewesen war. Merkwürdig war die Anheftung — wie durch ein Äderchen, ein Würzelchen, durch das es die andere Seite, den positiven Anschluß des großen Stromes zu erreichen galt. Das

Einfache des Vorganges war das Erstaunliche. Dann stellte sich ein Bewußtsein des Überflusses ein, und mit ihm Heiterkeit. Zuweilen hatte ihn selbst Angst ergriffen, daß diese Heiterkeit zu schnell, zu reißend anwüchse.

Er hatte die Abschiedsfeiern, die man ihm geben wollte, abgelehnt und die Besuche auf die unumgänglichen beschränkt. Der Chef war kühl, gemessen, undurchdringlich; Lucius hatte, um sich bei ihm abzumelden, zum letzten Male die Tracht der grünen Jäger angelegt. Sie trug die Abzeichen des neuen Ranges, der ihm vom Fürsten verliehen worden war.

Der Chef war auf die Auseinandersetzung nicht zurückgekommen; er hatte sich in abgemessenen Formeln für seine Mitarbeit bedankt. Für ihn war wichtig, was auf der Karte stand, das Wissen um Ziffern und meßbare Macht. In ihm erstrebte er Vollkommenheit. Was davon abwich, war unklar, ideologisch und trug Verwirrung in seinen Kreis. Er ließ das Unbestimmte nur zu im Rückblick, in der Vergangenheit, als burgenländische Tradition. So mochten Gebäude sich gründen auf den unbehauenen Fels, doch sollte das Winkelmaß regieren, wo man in Arbeit war. Mit Lucius' Scheiden war für ihn die Zeit der Kriegsschul-Experimente abgeschlossen, die er als Decadence betrachtete. Er hatte den Leiter der kartographischen Abteilung zu seinem Nachfolger bestellt.

Im Grunde war ihm darum zu tun, den Fürsten vom Einfluß der Ideologen freizuhalten, den er als unheilvoll, als Schwächung betrachtete. Er war der Meinung) daß jede Herrschaft an sich selbst zugrunde geht, und daß die Spekulation die Ohnmacht einleitet. Macht war für ihn ein zunächst Quantitatives, das strenge Beschränkung auf den Willen forderte. Die Qualitäten mochten dann hinzutreten, wie Blüten, doch nach dem Sieg. Im Wettlauf verhält man sich anders als nach erreichtem Ziel.

Der Fürst hingegen, obwohl er ihn als seine rechte Hand betrachtete, war weiter und reicher angelegt. Lucius hatte das stets gesehen und auch von neuem empfunden an dem Abend, als der Prokonsul ihn zum Abschied im Chalet empfing. Wie immer hatte ihn die feine

Höflichkeit berührt, die an die Grenzen des Zaubers ging. Wie immer war ihm auch der Zug des Leidens aufgefallen, der sich damit verband. Ihn zeichnete das Gegenspiel von musischer und ritterlicher Freiheit mit dem Zwang der Zeit. Das machte ihn liebenswert und zeugte für den Ausspruch Ortners, daß »Bruchstellen Fundstellen sind.« Erschien ihm seine Aufgabe zu schwer? Erschien ihm zu billig, was man von ihm erwartete? Der Chef glich einem Treiber, der sich bemühte, ihm das Wild auf immer offeneren Bahnen, in immer günstigerer Entfernung zuzuspielen, indes der Fürst es mit gesenkter Waffe vorüberstreichen ließ., Erwartete er einen Augenblick der höchsten Harmonie? Die Träume dieses Geistes korrespondierten nicht mit der Zeit. Die Müdigkeit, der Ekel des großen Menschen war in ihm ausgeprägt. So fühlte er sich in der Einsamkeit, im kleinsten Zirkel wohl. Doch gab er vielen Schutz, die ohne ihn verloren gewesen wären in der Welt entseelter Dinge; er war Fürst und Mäzen zugleich. Auch Lucius mußte ihm dankbar sein. Sie hatten das nicht ausgesprochen, doch lag es im letzten Händedruck. Lucius hatte sich im Vorgefühle eines dunklen Schicksales von ihm getrennt.

Am letzten Mittag hatte er mit Budur Peri noch den Pater Foelix aufgesucht. Er war der Leichteste, der Freieste von allen; auch hatte er sich *dem* Dasein zugewandt, das immer möglich blieb. Er wußte viel; er hatte die Wendung für Lucius angebahnt. Es war ein Zeichen seiner Stärke, daß er auch auf den Glauben nicht einwirkte. Er liebte *alle* Menschen und suchte sie zu kräftigen in ihrem Sein. So hatte er es auch für recht befunden, daß Budur beim angestammten Dogma blieb. »Ihr geht in Reiche, in denen nicht nur der Unterschied der Nationen sich auflöst, sondern in welchen auch das Gemeinte gleich einem Bogen die Trennung der Meinung überbrückt.«

Den letzten Abend hatten sie bei Ortner zugebracht.



Die ersten Sonnenstrahlen erhellten nun das Rote Cap. Der Marmor begann zu glänzen, und in der grünen Tiefe lebten goldene Funken auf. Ein Hornruf ertönte von Phares' schlankem Boot. Die Schiffsglocke des »Neuen Columbus« antwortete. Sie rief zur Abfahrt, zur Erhebung über die Paläste, die im Frühlicht aufflammten. Sie würden von Phares pilotiert werden. Höhe und Tiefe würden bald identisch sein.

Es galt Abschied zu nehmen, und wohl auf lange Zeit. Lucius sah Winterfeld den Kameraden die Hände drücken, darunter war Beaumanoir. Er sah, wie Budur von Melitta und Donna Emilia umarmt wurde. Er wandte sich noch einmal Costar und Mario zu. Mario verblieb im Dienste des Prokonsuls, und Costar würde mit Donna Emilia in das Burgenland zurückkehren. Er überbrachte den Siegelring. Alamut blieb in Ortners Gartenhaus. Der Meister stand zwischen Serner und Halder; ihr Anblick rief in ihm die Nächte in der Voliere mit ihren Gesprächen und Symposien wach. Ein jeder schien zu wähnen, daß er sich seinen Wünschen und seinen Träumen näherte, sie zu verwirklichen. So klang in dem »Glück auf« des Bergrats die Hoffnung auf die großen Horte mit. Der Oberfeuerwerker war im Schmuck der Orden; ihn schien die Hoffnung zu beleben, daß Lucius mit den starken Waffen zum Fürsten wiederkehren würde, den mächtigen Schlüsseln zum Triumph. Die Mauretanier und die Ämter hatten Beobachter entsandt.

Die Zeichen ertönten zum zweiten Male; man sah geschäftige Figuren vor den blauen Schatten der Schiffe auftauchen. Sie standen nun allein. Phares ergriff sie an der Hand. Sie überschritten die dunkle Marke und traten in den Bezirk. Obwohl sie vorbereitet waren, empfanden sie einen feinen Schmerz wie die Berührung einer Flamme, die vorüberstreicht. Doch Phares lächelte ihnen zu. Dann setzten sie die goldenen Masken auf.

Ein Vierteljahrhundert war verflossen seit dem Treffen im Syrtenmeer. Und ebenso lange sollte es währen, ehe sie im Gefolge des Regenten zurückkehrten.

Uns aber liegen diese Tage fern.